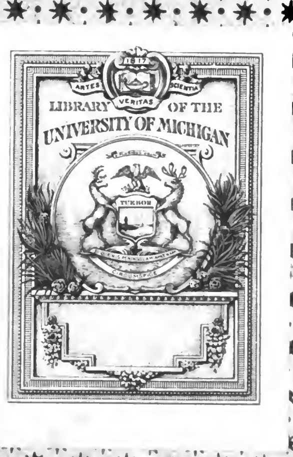
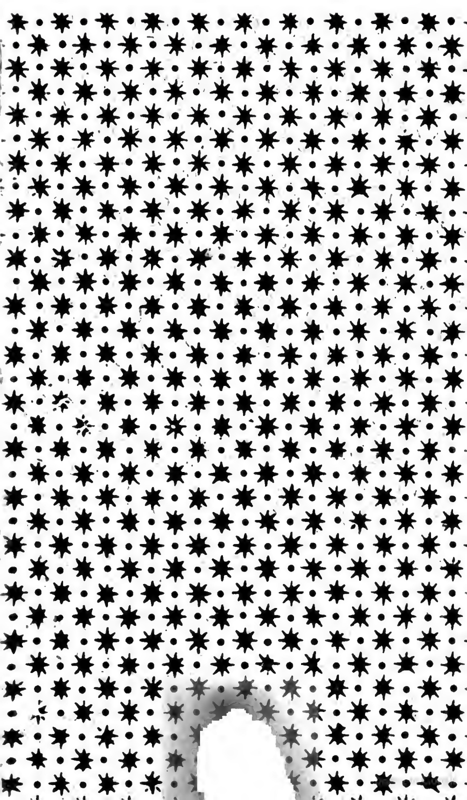


A.g. Meissners sämmtliche Werke...

August Gottlieb Meissner


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR







A. G. Meißners

sämmtliche Werke.

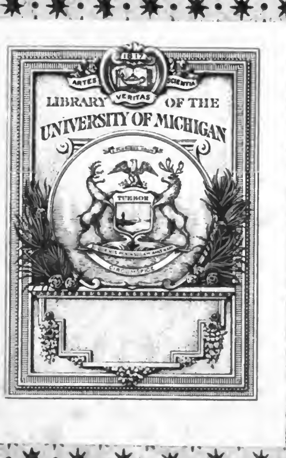
Zwanzigster Band.

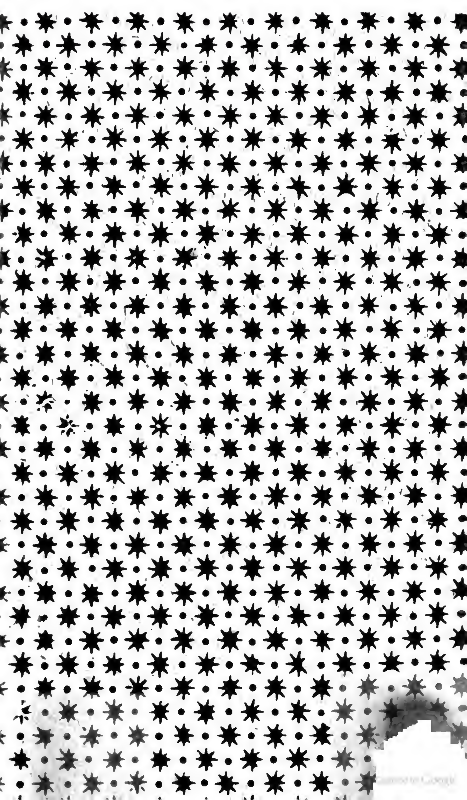
Enthält:

Bianca Capello.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR







A. G. Meißners
sämmtliche Werke.

Zwanzigster Band.

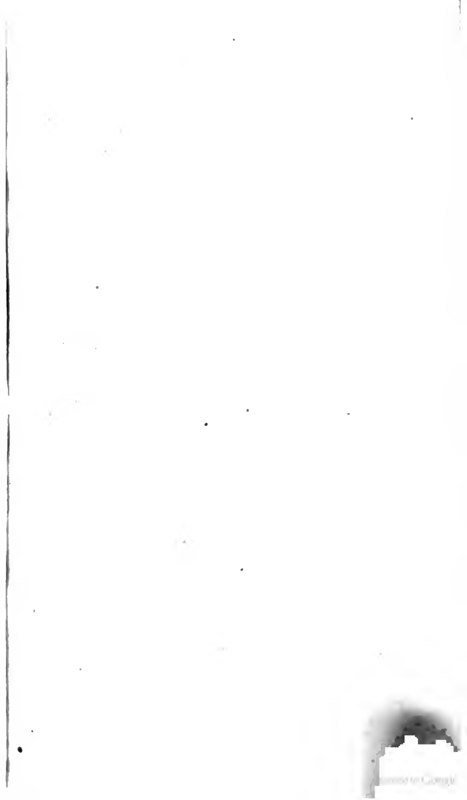
Enthält:

Bianca Capello.

Erster Theil.

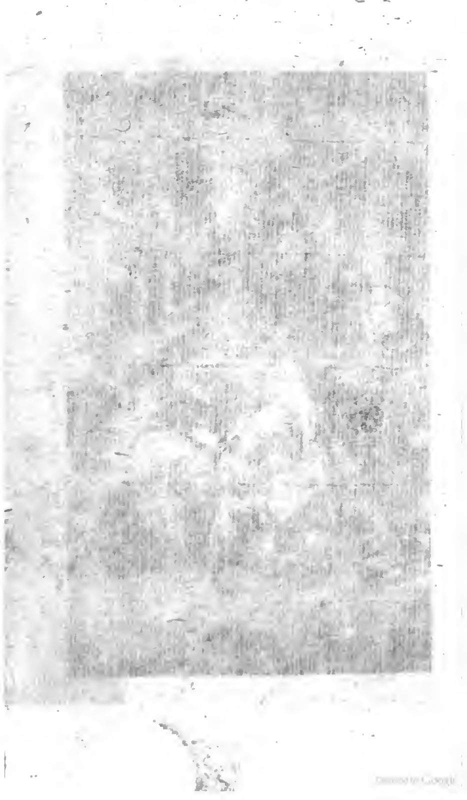
Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.






UNIV.
OF
MICH.





Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Constantinopel war schon längst Das nicht mehr, was es nach dem stolzen Plan seiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit seiner Lage seyn sollte, — das Band des Aufgangs und des Niedergangs, die Königinn des östlichen Europa's und des westlichen Asiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrscht, unter dessen Füßen, seinem eigenen Sprichworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunst und Wissenschaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die sonst allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechselnd, geblüht hatten. Diese Flüchtlinge wählten sich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsort, und fanden hier einen Boden, wo sie, Pfropfreisern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbessert wurden.

Eine Menge von Freystaaten und von kleinen, nicht unbeschränkt regierten Fürstenthümern, zertheilten im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dieses fruchtbare Land. Die ewig scheinenden Kämpfe der Gi-

bellinen und Guelfen waren doch allmählig erloschen. Aber der Geist der Freyheit, oder vielmehr der republikanischen Laune, verbunden mit manchen, theils wesentlichen, theils zufälligen Vortheilen ihres Klimas, ihrer Regierung, selbst des vielfältigen Wechsels ihrer Schicksale, hatte in den Busen vieler damahligen Welschen schlafende Fähigkeiten erweckt, lebendige Seelenkräfte erhöht, und geistigen Arbeiten ein vorzügliches Gedeihen verschafft. Ihre Künstler, durch Ruinen belehrt, durch Meisterstücke, aus Schutt und Trümmern gezogen, beschämt, durch Wetteifer angefacht, arbeiteten für Zeit und Ewigkeit; ihre Dichter verbanden die lieblichste, wohlklingendste Sprache mit schwärmerischer Einbildungskraft; ihren Prosaisten zeigte Macchiavel und Boccaz einen Pfad, der sie sicher zur Unsterblichkeit zu leiten versprach. Schon wallfahrteten zu ihnen die Wißbegierigen aus Deutschland, England und Frankreich. Schon bildeten sich nach ihren Dichtern die Chaucer und Spenser, nach ihren Gemählden die Dürer's.

Aber weit wichtiger noch für ganz Europa war die Thatkraft, die sich in Italiens Schiffahrt und in dem Umfang seiner Gewerbe zeigte. Schon seit den Zeiten der Kreuzzüge, — jener für den Beobachter menschlicher Thorheiten und Schwächen so überreichen Epoche — hatte hier der Handel seinen Wohnplatz aufgeschlagen; hatten Venedig und Genua im stäten Wetteifer sich bemüht; hatten von Freunden und Feinden gleichen Vortheil zu erwerben gewußt; hatten Zeitumstände und Launen, Glück und Unglück, Krieg und Frieden zu ihrem Nutzen angewandt. — Bald floßen hier die Reich-

thümer des ganzen westlichen Europa's zusammen. Die Städte glichen Königssitzen, ihre Kaufleute Fürsten.

Aber hoch vor hundert Andern, hob auch Florenz sein Haupt empor. Milder als in den meisten übrigen italienischen Freystaaten war hier die Ebbe und Fluth der Staatsveränderungen gewesen. Ein günstiges Geschick hatte hier das edle Haus der Medizis aufkeimen lassen. Mit ihm zugleich war auch der Wohlstand von Florenz gewachsen. In allen Meeren wehten jetzt seine Flaggen, seine Kriegsheere erwarben sich die Ehrfurcht der Nachbarn; seine Gesetze galten als die Muster für entfernte Völker. Ein zahlreicher Adel lebte hier mit bürgerlichen Geschlechtern friedlich vermischt, und glaubte sich nicht zu erniedrigen, wenn er der Handlung sich noch weit emsiger als den Kriegsdiensten widme; Arbeitsamkeit schien ihm ehrenvoll, und Vermehrung seiner Güter auf erlaubten Wegen wünschenswürdig zu seyn.

Ganz vorzüglich zeichnete sich von Geschlechtern dieser Art das Geschlecht der Salviati aus. Wo nur Kaufmannschaft blühte, hatte dieses angesehene Haus seine Niederlagen. Eine große Anzahl junger Florentiner stand in seinen Diensten. Von Zeit zu Zeit pflegte es Diejenigen, die durch Fleiß und Eifer sich hervorthaten, in ausländische Comtoirs zu versenden. Das größte dieser Letztern befand sich in Venedig, und in dem Zeitpuncte, wo nachstehende Geschichte Theilnahme zu erwecken verdient, lebte hier, nebst mehrern Florentinern, ein gewisser Pietro Bonaventuri — ein junger Mann, in der Blüthe seiner Jahre, artig, wohlerzogen, der Feder und der männlichen Wohlredenheit gleich mächtig, von Gestalt schön, von Sitten gefällig, von Denkart feurig, verliebt und

unternehmend. Ein Mann für tausend Mädchen, und doch auch wieder nur für Wenige; denn er war unbemittelt und stolz.

Er hatte der Bekannten und Freunde viele; aber der Einzige, der diesen letzten Nahmen seinem ganzen ehrwürdigen Umfange nach verdiente, hieß: Carlo Martelli, ein Mann von Abkunft, Lebensart und Glücksgütern ihm gleich; doch schon etwas abweichend in Rücksicht des Alters und noch mehr in Stimmung des Charakters. Ein gewisser, fester Schritt bezeichnete Martellis Bahn. Nie handelte er ohne vorherige reife Überlegung. Gegen fremde Thorheiten war er strenge, sich selbst erlaubte er keine Einzige. Im Hause des ältern Bonaventuri zu Florenz von erster Jugend an bekannt, sah er den, ungefähr sieben oder acht Jahr jüngern Pietro gleichsam unter seinen Augen aufwachsen, nahm selbst an seiner Geistes-Bildung einigen Antheil, und brachte ihn nachher durch Empfehlung in Salviatis Dienste. Seit geraumer Zeit schon gingen sie mit einander auf dem Fuß der Gleichheit um. Einig im Gespräche waren sie selten; doch ihr Umgang war ein wechselseitiges Bedürfniß. Ihr Mund stritt sich oft; aber ihre Herzen liebten sich.

Auf ein Mahl ward der bis jetzt muntre Bonaventuri traurig und mürrisch. Er sang sich sonst des Tags wohl fünfzig Liedchen; jetzt sprach er kaum eben so viel Worte. Sonst war er oft der Erheiterer ganzer Gesellschaften; jetzt ward er ernst und stumm, wie ein Pythagoräer. Er stieß seinen Schooßhund fort, wenn er an ihm aufspringen wollte; ließ an der Tafel fast jede Schüssel unangerührt bey sich vorübergehen

und schlug in Feyerstunden und an Festtägen jeden Spaziergang aus, wozu Bekannte ihn einluden.

Bald spürte Martelli diese Änderung, doch hielt er sie Anfangs für eine flüchtige Grille, die wieder weggehen werde, wie sie gekommen sey. Doch da sie nun schon beynahe einen Monath lang anhielt, da er und Andere schon von Weitem gehorcht und — nichts erfahren hatten, so schien es ihm der Freundschafts-Pflicht gemäß, sich genauer zu erkundigen. Als sie daher einst auf der Schreibstube allein zusammen gearbeitet hatten; als die Feyerglocke schlug, und Bonaventuri wieder stumm und still in sein Kämmerchen schlüpfen wollte, vertrat ihm Martelli den Weg, faßte ihn traulich bey der Hand, und sprach:

Mart. Aber wo soll Das noch hinaus? lieber Freund! Was gährt in dir? Was hat dich so schnell und so gänzlich verändert? Willst du stets so traurig und so menschenfeindlich wie das Bild eines alten Einsiedlers aussehen? Hast du heute schon wieder die Festtags-Miene, die nun seit einigen Wochen bereits deine alltägliche wird?

Bonav. (bitter lächelnd.) Und die es wohl leicht für mein ganzes übriges Leben bleiben dürfte!

Mart. Aber weßhalb? Nichts geht dir ja ab! dein Herr schätzt dich; hat dich von jeher aufs liebreichste, immer mehr wie seinen Freund, als seinen Untergebenen behandelt. — Nicht wahr?

Bonav. Es wäre Undank, wenn ich es läugnen wollte!

Mart. Du hast Dienstgenossen, die dich lieben, deinen Umgang suchen, deine Freundschaft schätzen — Deine Ausgaben sind gering; selbst diejenigen, welche du hast, übersteigen deine Einnahme nicht; du spielst selten und überdieß noch größten Theils glücklich; gilst unter allen deinen Bekannten für einen Menschen von Kopf. —

Bonav. (spöttisch.) Ein herrlicher Vorzug! —

Mart. Herrlich genug, Undankbarer! denn ihn kaufen oft Millionen nicht. Übrigens bist du gesund und frisch.

Bonav. (wie vorhin.) Bin ich es?

Mart. Wenigstens dem Ansehen nach! — Deine Wange ist glühend und voll; dein Auge — frage nur die Mädchen in der Nachbarschaft rund herum. Wie lauschend Manche, wenn du vorübergehst, hinter ihrem Gitter stehen! Ich wette, es gibt Keine, der nicht Signor Pietro ein willkommener Liebhaber wäre!

Bonav. Keine? gar Keine? Meinst du? — Meinst du wirklich? — Schade, daß du nicht Wahrsager — daß du kein Mädchen bist! daß nicht Bia... doch still! Ich will nicht klagen; will dulden, schweigen, und schweigend vergehen. — Ach, ich kenne nur allzu gut das Gewicht und Übergewicht des Spottes, das einen Unglücklichen dann oft mehr noch als sein Unglück selbst darnieder drückt, wenn der Zärtling seinen Kummer nicht bloß im eigenen Busen verschließt.

Mart. (mit dem ernstesten Tone.) Pietro Bonaventuri!

Bonav. (ihn steif ansehend.) Nun?

Mart. Warum mir Das? Kennen wir uns so neu? Mit welchem elenden Menschentroß vermengst

du mich? — Wann verletzte ich jemahls mein Wort? Wann freute ich mich eines fremden Schadens? Wann habe ich dir zumahl —

Bonav. (der sich vorher niedergesetzt hat, doch nun aufspringt, und ungeduldig seines Freundes Hand faßt.) O still, still, Martelli! Seit wann wardst du dein eigener Lobredner? Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du sollst Alles erfahren; auf mein Wort, Alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, morgen, gewiß morgen!

Mart. Tändeley oder Vorwand! Ich bin sicher morgen um nichts Merkliches besser als heute. — Wozu also Aufschub?

Bonav. Nun wohl, Zudringlicher, so sey es heute! — Aber wenn du dann mich verrathen, oder auch meiner nur spotten könntest. —— Weg mit diesem Ernst, diesem starren Blick und der Runzel über dem Auge! Mein Mißtrauen bestraft sich schon selbst. Ich weiß, ich fühle es, du wirst meiner nicht spotten. Aber Selbstquälerey ist ja der Menschen gewöhnlichste Kunst! Zum wirklichen Übel schafft sich der Unglückliche so gern noch leeren Kummer. — (mit wechselndem, zärtlichen Ton.) O Martelli, Martelli, ich liebe! Ich liebe, wie ich noch niemahls liebte!

Mart. (lächelnd.) Und das ist es Alles? Dem Himmel sey Dank, daß deine Krankheit keinen gefährlichern Nahmen hat! Ich fürchtete wirklich etwas ganz Außerordentliches zu hören. O über die kreisenden Berge mit ihren Mäusegeburten! Und wen liebest du denn?

Bonav. (mit Ernst und Unwillen.) Zu lachen, ehe du es noch weißt!

Mart. O so mache doch fort, und sauge nicht an jeder Mücke!

Bonav. Kennst du das Haus der Capello?

Mart. Ich sollte doch wohl, dächte ich! Es liegt uns ja gerade gegenüber, auf jener Seite des Canals. — Was gilt's, daß dort eine reizende Zofe. —

Bonav. Schweig! doch nein; antworte! Sahst du dort jemahls Bianca?

Mart. (erstaunt.) Bianca? Die Tochter des alten Capello? Sein einziges Kind? die Erbinn eines fürstlichen Schatzes? — Bonaventuri, du wirst doch nicht —

Bonav. (bitter nachspottend.) Du wirst doch nicht! Bonaventuri, du wirst doch nicht! — Ob du sie jemahls sah'st, nur Das fragte ich dich.

Mart. Nun ja! Zwey Mahl sogar!

Bonav. (voll ausbrechender Hitze.) O du Glücklicher, und doch deines Glückes so Unwürdiger! — Diesen königlichen Wuchs, diesen edlen Stolz in Blick und Gang, diesen für jeden Pinsel unnachahmlichen Reiz auf Stirn und Wange, diese göttliche Sanftmuth ihres Auges, diesen Busen, der seines Schleyers spottet, diesen niedlichen Fuß, der jeden Schritt zum Tanz erhebt, vielleicht gar dieses zauberische Lächeln ihres Mundes — Dieß, Dieß sahst du jemahls, und fragst noch: du wirst doch nicht? — Ach, bey Gott, wer doch Martelli, wer doch eine Bildsäule, wie er, wäre!

Mart. Aber, lieber Freund! —

Bonav. Genug, du weißt es nun, was mich peinigt! du weißt, was ich mir selbst kaum gestand! Aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch ein Mahl und noch deutlicher mich tadelst! — Ja, ich liebe

sie! — Ja, ich fühle, daß es Wahnsinn sey! Aber konnte ich Armer dafür, daß ich Sie sah? (Er reißt sich schnell los, und geht ab.)

Martelli. (ihm nachblickend.) Ja wohl, du Armer! — Welcher schwindelnde Gedanke! Bianca eine Liebe für dich? — Bianca Capello, der Stolz Venedigs, der Stolz ihres Geschlechts! — Fürwahr ein Einfall, als ob ich mich in die Königinn von Neapel verliebte! (ab.)

Man denke sich hier die Dauer von vier oder fünf durchlebten Tagen, — Ewigkeiten für Den, welcher liebt und leidet, — und blicke dann in Bonaventuris Gemach!

Bonaventuri. (allein.) Ich Thor, der ich Martellis Bitten nachgab, ihm, ihm, diesem Unempfindlichen mein Leiden vertraute! Wohin ich gehe und trete, folgt er mir nun mit Sittenspruch und Ermahnung nach; will mit Gewalt den Dorn aus meinem Herzen reissen, und drückt ihn immer noch tiefer, immer noch blutiger hinein! —

Ha! als ob ich es selbst nicht genüglich wüßte — nicht längst in jeder Nerve fühlte, daß meine Leidenschaft Thorheit sey! Aber kann ich anders? Rief ich ihr? Ward ich nicht überrascht, als ich am mindesten es wähnte? — War es nicht sichtliche Bestimmung! Hab' ich ihr nicht entgegen gekämpft mit Eifer und Anhalten? Wohlan, starres und doch zur Unzeit so biegsames Herz, dulde, büße jetzt für deine Unvorsicht!

Ich will, ich soll, ich muß also unglücklich seyn! Hier keine Aussicht zum Glück, keine zur Ruhe — außer wenn ich dieses elende Leben hinwegwerfe von mir; dieses Leben, mir lästiger als ein Winterkleid dem Wanderer am wärmsten Sommertage! — (Lange Pause, dann hastig:)

Wohlan, Das will ich! Nur wissen muß sie es noch vorher! Wissen, wer ich war; daß ich sie liebte; sie anbethete; für sie starb; gern starb! — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menschenalter sind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben sind mir ein Tand dagegen!

Und wäre es ihr denn, dieses freundliche Wort zu sprechen, so ganz unmöglich? Ihr, die, dem Äußern nach, die Güte selbst zu seyn scheint?

Sonderbarer Gedanke! Ein Lichtstrahl, der aus dunkler Tiefe vor mir aufsteigt! Gütige Gottheit, wäre es dein Rathschluß vielleicht, daß in des Lebens letzter Dämmerung noch dieser Trost mir würde? daß er mir nachschallte bis über das Grab hin? — — Darauf los, Bonaventuri! darauf los und versuche es!

(Mit verändertem, entschlossenen Tone.) Sprechen also will ich — muß ich sie! — Nur wann — wie — wo Das? wie diesen Schatten, der sie überall begleitet, ihre strenge Aufseherinn, hintergehen? — Aber warum auch eben hintergehen? Ist sie nicht ein Mensch, wie ich? Ein Weib, und sollte nicht Liebe kennen? Sollte Bitten, Knieen, Versprechen, Geschenke — sollte Schmeicheley ungerührt zurückweisen können?

Ja — ja, ich will es versuchen! Morgen schon es versuchen! So früh ich nur kann: sobald ich sie aus-

gehen sehe! Ha, und wenn es mir gelingt, dann verzeihe ich dir gern, gütiger Himmel, wenn auch die übermorgende Sonne mein Auge nicht wieder zum Leben erweckt!

Der nach Mitternacht eingeschlafene Bonaventuri ward mit dem frühesten Lerchengesange wieder munter. Tausend Mahl wiederhohlte er sich nun jedes Wort, das er zu sprechen beschlossen hatte; den ganzen Morgen lauschte und lauschte der Jüngling, bis er gegen die Mittagsstunde Bianca's Hofmeisterinn ausgehen sah. Rasch eilte er ihr nach, und hohlte sie an einem etwas minder volkreichen Orte glücklich ein.

Bonav. Verzeihen Sie, gute Signora, wenn ich hier, auf wenige Worte nur, Sie anzureden wage! Es betrifft nichts Geringeres, als das Leben eines meiner Freunde.

Hofmeisterinn. Sprechen Sie mit mir, Signor? Irren Sie sich nicht vielleicht ganz in der Person?

Bonav. Keinesweges! Sie sind die Erzieherinn der edlen Bianca Capello, Tochter eines der Ersten im Staatsrath.

Hofm. Ganz recht, Die bin ich! Aber wie sollte ich also —

Bonav. O, ich bin der unglücklichste aller Menschen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir so werth als meine eigene Wohlfahrt, steht in Gefahr, binnen wenigen Tagen Güter, Seelenruhe, Leben und Alles zu verlieren, wenn Sie, edle, großmüthige Frau, sich seiner nicht annehmen.

Hofm. (immer verlegener.) Wie kann ich Das aber? Reden Sie deutlicher!

Bonav. Sein Schicksal steht in Capello's richterlichen Händen, Capello's Herz in Bianca's Willkür, Bianca's Freyheit unter Ihrer Aufsicht. — Vergönnen Sie mir daher nur wenige Worte mit diesem holden Mädchen zu sprechen! Sie soll, habe ich sagen hören, das Bild der Sanftmuth selbst seyn: kein Zweifel, daß Sie — zumahl von einer solchen Erzieherinn geformt — auch ein sanftes, edelmüthiges Herz besitzt. Und dann, dann wird sie mich hören, wird ihren Vater lenken; wird meinem Freunde, und zugleich auch mir das Leben wieder geben.

Hofm. (für sich.) Ein braver, edler Jüngling! — (laut.) Signor, ich verstehe zwar noch nicht völlig Ihre Absicht; aber ist Dieß Ihre ganze Bitte?

Bonav. Meine ganze!

Hofm. So sey sie Ihnen gewährt! An meines Nächsten Unglück pflege ich nur allzu gern mitleidigen Antheil zu nehmen. Auch hier will ich, eines kleinen aufsteigenden Verdachtes willen, mich nicht hartherzig zeigen. — Zwar dürften Sie kühn nur mir selbst Ihre Bitte an Bianca auftragen, und der pünctlichsten Ausrichtung versichert seyn — (indem sie einen Augenblick inne hält und ihn forschend anblickt.)

Bonav. (verlegen.) Kein Zweifel — aber gleichwohl — vergeben Sie —

Hofm. Schon gut! Schon gut! ich merke wohl, daß Sie sich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen wollen, und es sey — Ihnen verziehen. Sie sollen meine Pflegetochter selbst sprechen.

Bonav. (hastig.) Soll ich? Soll ich wirklich? — O Dank, tausend Dank dafür, treffliche Signora! — Aber wann und wo soll dieses Alles geschehen?

Hofm. (mit zweydeutigem Tone.) In der That, Signor, Sie müssen Ihren Landsmann mit mehr als gewöhnlicher Freundschaft lieben. Das Feuer Ihrer Rede, das Funkeln ihrer Augen zeugt davon, und dürfte mich fast in meinem Verdachte bestärken.

Bonav. Verdacht? Wecke Gott gegen mich jede Strafe der Hölle schon hiernieden, wenn hier die Rede von einem Betruge ist! Kann Feuer der Rede für das Leben eines Freundes — ach, des nächsten Freundes, den ich habe! Verdacht erregen? Sehe ich aus, wie Einer, der falsch schwört?

Hofm. Nein, wahrlich nicht! Auch würde ich Ihnen dann kaum so longe zugehört haben. — Bleibe es also bey meinem Versprechen, und merken Sie auf, wie ich es zu halten gedenke! Ich pflege zuweilen Vormittags mit Bianca ein Kloster in Zuecca zu besuchen, und werde es auch morgen thun. Glocke neun Uhr versäumen Sie daher nicht, in einer Straße bey der zweyten Brücke sich einzufinden! Eine Gondel, die bereits unser wartet, die durch ihre etwas größere Bauart von den übrigen dort liegenden Fahrzeugen sich ziemlich merklich unterscheidet, und die im Nothfall ein Zeichen, mit einem weißen Tuch von mir oder Bianca gegeben, noch kenntlicher machen wird, soll uns alle drey zum Übersetzen aufnehmen. Während der Überfahrt können Sie dann mit der jungen Capello sprechen. — Nur vergessen Sie nicht mit Schlag neun Uhr da zu seyn!

Bonav. Es vergessen? O ehe den Nahmen dieser Stadt, eh' selbst den Meinigen! Leben Sie wohl, großmüthige Signora! Segen der heiligen Jungfrau komme über Sie, weil Sie gütig ihr Ohr auf die Stimme eines Bekümmerten neigten! (ab.)

Hofm. Welche seltene Freymüthigkeit sprach aus diesem Jüngling? Welche unbekannte Kraft zwang mich gleichsam seinem Begehren zu gehorchen; — machte mich bereitwilliger, als ich sonst zu seyn pflege? Gut, daß ich nicht mehr ein Mädchen und jung bin; ein Mann, wie Dieser da, würde mir gefährlich seyn, und hätte ich auch das Gelübde der Keuschheit gestern erst abgelegt. — (Ihm nachblickend.) Ha, er lenkt sich dort seitwärts; — er geht in Salviatis Haus! Vielleicht war es Salviati selbst? O gewiß, gewiß war er es! Wenigstens kein Geringerer, als er! — (Kleine Pause.) Und doch, wenn eine List hierunter verborgen läge? Bianca ist schön, die Florentiner sind schlau; dieser Jüngling war feurig und einnehmend. Wenn vielleicht ein versteckter Plan — Doch nein, nein! Weg mit dir, allzu mißtrauische Klugheit! Auf einem so ehrlichen Gesichte muß man keine Schminke muthmaßen! — (Geht ab.)

(Nächste Nacht.)

Bonaventuri (in seiner Kammer allein. Er kniet nieder und bethet.)

Gütigster Gott, meinen feurigsten Dank! — Daß er aufflöge zu dir mit Adlersschwingen! Daß er lieblich und hell, wie eines Seraphs Harfe, durch alle

deine

deine Himmel tönte! — Ich werde Sie sehen! werde Sie sprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? und Wovon? Genug schon, daß ich sie sehen, daß ich sie sprechen soll!

Wär' auch mein künftiges, ganzes Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter, — nie, du Alleiniger, Allwaltender, nie dürfte ich klagen: daß du mir des Guten hiernieden zu sparsam zugemessen habest. — Dieser Augenblick, der Hoffnung und Freude so übervoll, ist mehr als ein Menschenleben werth; ist das trefflichste Geschenk eines Gottes der Güte. (kleine Pause.)

Heiliger Antonius, Leiter, Beschützer meines Lebens, zu dem ich erst heute noch, bevor ich ausging, meine Bitten wandte; der du mich hörtest, mir Muth verliehst, meinen stammelnden Worten die Fülle der Überredung gabst, vollende nun auch dein Werk! Träufle morgen wieder deine Segenskraft auf mich herab! Öffne meine Lippen! Sie werden wohl und weise sprechen, wenn du sie öffnest! — Sieh, ohne Zittern flehe ich dich, flehe ich alle Heilige des Himmels, und selbst die unbefleckte, die hochgebenedeyte Jungfrau um Schirm bey meiner Liebe an! — Ach, es ist nicht Brunst, wie die Welt sie fühlt. Es ist die reinste geistigste Liebe, die jemahls ein sterblicher Busen empfand.

Langsam schlich der übrige Theil der Nacht dahin. Bonaventuris Augen besuchte kein Schlaf; desto reichlicher waren sie oft von abwechselnden Freudenthränen und Schmerzensthränen erfüllt. Schwindelnde Entwürfe, tadelnde Überlegung, zitternde Ahnung, lös-

ten sich unaufhörlich unter einander ab. Daß die Hofmeisterinn doch wohl ihr Wort nicht halten werde — daß ihr Blick bis in sein Herz gedrungen sey — daß Bianca ihm mit Zorn Stillschweigen gebiethen werde, daß — a wer kann sie zählen die tausend und aber tausend Sorgen, die doch immer wieder in den Ausruf übergingen: Nein! Nein! ich werde sie sehen, werde sie sprechen!

Endlich erschien der so sehnlich gewünschte Tag; endlich schlug es neun Uhr!

(Straße.)

Bianca. Hofmeisterinn. (Beyde auf den Canal zu gehend.)

Bianca. Sie glauben also wirklich, daß es Salviati gewesen sey?

Hofm. Ganz gewiß! Rede und Anstand verriethen ihn fast noch mehr als seine Wohnung. Zudem entsinne ich mich auch, wie im Traum, ihn schon vordem gesehen zu haben. — O es ist ein edles Haus, das Haus des Salviati, und dieser Mann war es wahrhaftig nicht minder! — Die Gluth, mit welcher er für seinen Freund sprach, der ungekünstelte und doch rührende Dank, womit er mich überhäufte, die zuversichtsvolle Miene, mit welcher er von mir schied, Alles zeigte von innerm Werth und ächtem Adel.

Bianca. Sie machen mich immer neugieriger; denn ich weiß: Sie loben selten. — Ob er aber auch gewiß unser warten wird?

Hofm. Wollte der Himmel, ich besäße eben so sicher den Ring der Unsichtbarkeit, oder den Gürtel der immerwährenden Jugend, als er nicht außen bleiben wird. — Schiffer, fahr an! (indem sie einsteigen.) Ist noch niemand vor uns hier gewesen?

— Schiffer. Menschen genug! Unter Andern ein junger, hübscher, ziemlich gut angezogener Bursch. — Er scheint etwas Bestelltes zu haben, denn er hat schon drey Mahl meine Gondel angestarrt, als ob er mir sie feil machen wollte. — Wenn ich nicht irre, steht er noch dort und paßt auf.

Hofm. (lächelnd zu Bianca.) Und wenn mich mein Gesicht nicht trügt, so ist er es!

Bianca. Nun, so lassen Sie uns ihm auf gut Glück das Zeichen geben! Ein Fremder versteht es ja doch nicht. (Sie hebt den Schleyer auf, und sieht durch ein Fernglas allenthalben sich um. Die Hofmeisterinn schwingt ein weißes Tuch; sogleich ruft Bianca) Er kommt — er kommt schon! Ah, wie er eilt! Eine Schwalbe, dünkt mich, würde athemlos hinter ihm herflattern!

Hofm. Ist er nicht schön?

Bianca. Wenigstens ziemlich gut gewachsen, so viel ich sehen kann! (für sich.) Ziemlich sagte ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir diese Lüge! Ich habe noch nie einen schönern Mann gesehen.

Hofm. Werfen Sie doch Ihren Schleyer über! Er ist ja schon da.

Bianca. (indem sie es thut). Sie haben recht. (für sich.) Wüßte ich doch in meinem Leben nicht es so ungern gethan zu haben!

Bonav. (ins Schiff tretend.) Verzeihen Sie, meine Damen, verzeihen Sie der Dreistigkeit eines Unbe-

kannten! Und Sie, schönste Signora Bianca, sehen Sie hier zu Ihren Füßen —

Bianca. (ihn aufhaltend.) Nicht doch, Signor! Bedenken Sie, wo wir sind. — Meine Pflegemutter hat mir gesagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bonav. (seufzend.) Ja wohl, eines unglücklichen Freundes!

Bianca. Hurtig daher, Signor! Ist irgend einige Kraft in meiner Schwäche befindlich, — ist es mir Ihnen zu nützen möglich, so reden Sie frey und dreist!

Bonav. O wer könnte Das, sobald man Sie sieht und hört? — Engel des Himmels, diese melodische Stimme —

Bianca. (einfallend.) Keine Schmeicheleyen, Signor, wenn ich bitten darf! Ich höre sie nie gern; auch an ruhigern Orten nicht, als dieser da ist. Lieber zur Sache selbst! Wodurch kann ich Ihren bedrängten Freund retten?

Bonav. (stotternd.) Könnte ich nicht — zwar — aber doch —

Hofm. Ich merke es schon, Signor, meine Gegenwart hindert Sie. So gern ich Sie auch sprechen höre, so will ich doch auch ungebethen, aus Freundschaft für Sie, diesen Zwang Ihnen ersparen. (Sie geht auf die andere Seite des Schiffs.)

Bonav. (ihr nach.) Eine Güte, die mich beschämt! — (zu Bianca.) Zwar sind wir nun allein, schönste, edelste Signora! Aber noch habe ich ein anderes Begehren, bevor ich zur Hauptbitte komme. Schlagen Sie diesen mißgünstigen Schleyer zurück! Wenn ich

gewürdigt werde, Ihre Augen zu sehen, diese Augen, an denen die schaffende Natur ihr Meisterstück vollbrachte, dann werde ich nicht nur neubeseelt mich fühlen, sondern auch in ihnen lesen können, ob mein Freund Erhörung findet.

Bianca. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürsprecher ganz unerwartet ist. Aber eben dieser Seltenheit und meiner Neugierde wegen, sey es Ihnen gewährt! (Sie schlägt den Schleyer auf.) Doch auch nun keine Umstände weiter! Was fordern Sie?

Bonav. Nichts, als ein einziges Wort, edle Signora! Der kleinste, günstigste Hauch Ihres Mundes, der kleinste zufriedene Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wieder schenken, das er so eben zu verlieren in Gefahr steht.

Bianca. Aber für welches Verbrechen soll er denn sterben?

Bonav. (mit zitternder Stimme.) Für die schuldloseste Verwegenheit, die jemahls im Busen eines Sterblichen sich einschlich. — Dieser Unglückliche liebt — liebt mit Flammengluth; — liebt Sie, schönste Bianca; und — dieser Unglückliche — dieser Frevler — bin ich!

Bianca. (erstaunt.) Wie, mein Herr —

Bonav. (rasch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichsten Minute meines Daseyns genießen: noch ein Mahl in dieses Auge blicken, das ein Chaos mit Schönheit, und ein Grab mit Leben begaben könnte! — Ach, ich zittere vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdun-

keln, aber, zu meinem einzigen Troste, auch bald es enden wird, enden muß.

(Bianca läßt hier den Schleyer sinken, denn die Hofmeisterinn naht sich ihnen wieder.)

Hofm. Sind sie fertig, junger Mann? Die Gondel ist am Lande!

Bonav. Sogleich, Signora! — Nun wohl, edelmüthige Bianca, sprechen Sie nun das Urtheil meines Freundes! Von Ihrem Munde wird er selbst Verdammniß mit schweigender Ergebung hinnehmen, so bodenlos auch der Abgrund ist, in welchen Sie ihn dann hinabstürzten. — Darf er hoffen?

Bianca. (nach einer kleinen Pause.) Sagen Sie ihm: seine Verwegenheit sey zwar sehr groß; dennoch dürfe er hoffen! — Sein Fürsprecher sey allzu gut gewählt, als daß er nicht wenigstens auf meinen guten Willen rechnen könne.

Bonav. (voll Entzücken.) Edelste aller edlen Venetianerinnen! Nie hat der Mund himmlischer Friedensbothen erquickender gesprochen. — Kräftiger wird diese Nachricht meinen gebeugten Freund aufrichten, als ein Sommerregen verwelkende Saaten. (Er will den Saum ihres Kleides küssen; sie reicht ihm die Hand. Er wendet sich alsdann zur Hofmeisterinn.) Gütige Signora! mein Freund besitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der größte König des reichen Indiens. Er beschwor mich, im Fall, daß sein Flehen Statt fände, nicht eher abzulassen, bis Sie diese Kleinigkeit in seinem Nahmen, obgleich er Ihnen noch fremd ist, angenommen hätten. Verschmähen Sie diese Bitte eines Unbekannten — verschmähen Sie die Meinige nicht! (Er reicht ihr

eine volle Börse und entfernt sich früher, ehe sie sich noch besinnen kann, mit starrem Blick auf Bianca.)

Hofm. Signor! was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie wieder zurück! Wofür — — — Ah, verschwunden wie ein Geist beym ersten Hahnenruf! — (die Börse öffnend.) Sieh da, Gold! eitel Gold! O gewiß war es Salviati selbst! Hat er Ihnen nicht seinen Nahmen gesagt?

Bianca. (gleichsam erschreckend.) Ich Thörinn! — Habe ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht!

Hofm. Aber die Sache selbst? — Darf ich wissen, wovon er sprach?

Bianca. O allerdings! Von — von — in Wahrheit —

Hofm. Schon gut! Ich merke, meine Frage mißfällt, und ich erlasse Ihnen die Antwort. Nur daß Sie seine Bitte ihm ja gewähren, wofern sie billig ist! (den Beutel wieder eröffnend.) Lauter Gold! In der That, dieser Tag ist gut für mich!

Was Bonaventuri jetzt im Taumel seiner Wonne Bianca's Hofmeisterinn als Geschenk überlieferte, war wirklich eine ziemlich ansehnliche Summe, denn es war der ganze kleine Nothpfennig, den er seit einigen Jahren in Salviati's Diensten sich erübrigt hatte; war nicht weniger, als — sein Alles. Und doch hatte er auch mit der Versicherung recht: „Alle Monarchen Indiens dünkten ihm jetzt, im Vergleich seiner selbst, Bettler zu seyn!" Er eilte wieder in sein einsames Gemach; er warf sich mit einer ganzen Fluth von Freudenthränen auf sein Lager. — „Sagen Sie ihm, er dürfe hoffen!"

Dieß wiederhohlte er sich stets; bald leise, bald laut. Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauscht hätte, würde geschworen haben, daß Dieß die Freude eines Wahnsinnigen sey.

Aber nicht lange sprach er mit sich allein davon. Er hatte diesen Morgen, was sonst nie geschah, auf dem Schreibezimmer gefehlt. Er erschien bey der Tafel mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wieder die Schüssel unangerührt bey sich vorübergehen; aber desto öfter sprach er — ebenfalls gegen seine Sitte — dem Kelchglase zu. Ein frohes Wort folgte hastig dem andern. Martelli staunte mehr als zehn Mahl ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, sobald er seiner allein habhaft werden konnte, drang er fragend in ihn. Heilig hatte sich zwar Bonaventuri vorgenommen, Niemanden, ja Niemanden! nur eine Sylbe von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdecken. Doch wie schwer läßt sich die Hoffnung freudiger Liebe verschweigen! Wie fast unmöglich ist es einem forschenden Freunde zu widerstehen! Martelli erfuhr bald Alles.

Er stutzte, als Bonaventuri seine gestrige Kühnheit gestand, er stutzte noch mehr, als er auf heute kam. Stumm, nur dann und wann mit einem kleinen Kopfschütteln, hörte er der Erzählung zu. Bonaventuri, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl ihn fragen: was er von dem Allen denke? —

Mart. Daß ich nicht der alte Capello seyn, und nur einen Funken Argwohn von diesem Vorgange haben möchte!

Bonav. Und was wolltest du dann thun?

Mart. Eine Hofmeisterinn dieser Art tiefer ins adriatische Meer werfen lassen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halblachend.) Sonderbarer Mann! wer spricht von der Hofmeisterinn? Was du von Bianca, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkst; das will ich wissen.

Mart. Und aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Mart. Daß auch das trefflichste Mädchen nur ein Mädchen ist; daß aber ein Mann nie Mann zu seyn vergessen sollte!

Bonav. Schade, daß ich diesen Sittenspruch nicht ganz, wenigstens hier nicht ganz verstehe!

Mart. Sahst du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörtest kein Wort, das dich strafte?

Bonav. Keines.

Mart. Fragte sie denn nicht einmahl, wer du wärest?

Bonav. Nein!

Mart. Unbegreiflich! Und sagte doch wirklich, daß du hoffen dürftest?

Bonav. Sie sagte es.

Mart. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichsten jungen Nobili beym ersten Angriff versprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Riesenschritt — zum Abgrund. Wie Das nun fortgehen soll, hast du auch Das überdacht?

Bonav. (verdrießlich.) So weise gesprochen, daß deine Worte, daß diese Figur der Frage der erste beste Pater in seiner Fasten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge voraussähe! (hönisch.) Doch

laß mir nur ein Paar Minuten Zeit! Bey einem Glase Wein läßt sich eine so unwichtige Sache schon überdenken; ja, durchdenken wohl gar!

Mart. (ganz gelassen.) Merkst du nicht, lieber Pietro, daß deine Zunge anstößt? Und schließt du nicht schon aus dieser Ungeläufigkeit deiner Rede, daß Spott — Spott über einen sorgsamen Freund — hier nicht am rechten Orte stehe? Verlache meine Behuthsamkeit, so viel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer schon längst ausgebrannt, wenn es nicht meine Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Sprunge der Tollkühnheit ist jeder Blick in die Zukunft freylich allzu schwer und auch allzu trügend. Tollkühn aber nenne ich Jeden, der bey wichtigen Dingen auf nichts weiter, als auf die Gegenwart schaut. — Zu etwas sollte dich doch wohl der dreiste Schritt, den du bey diesem Gespräch unternahmst, führen?

Bonav. Zu meinem Tode, wenn sie Nein sagte!

Mart. Nun? Aber ihr Ja — wozu Das?

Bonav. O des edlen sanften Geschöpfs! Sich bewußt, daß sie tödten könne; so sicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben dieser Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdigen solches gab! (mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hitze, Freund! Ihr entschlüpfen zuweilen Worte, die freylich dich beleidigen können, aber nicht sollen. — Wie Das fortgehen soll — nicht wahr, Das fragtest du? O mein Guter, wie kann ich Das jetzt bestimmen? Aber Zeit, Leidenschaft und Zufall werden mir schon Maßregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen soll.

Mart. Zeit, Leidenschaft, Zufall! Drey sehr ungewisse Rathgeber! Ich wünschte dir sicherere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der Möglichkeiten mustern! Aus ihnen tritt oft die Wirklichkeit hervor. — Kannst du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück so hoch zu heben, daß du einst — und dieß einst müßte noch dazu bald seyn — öffentlich um Bianca werben dürftest?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiser in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willst du fortfahren, heimlich ihr Herz zu bestürmen? Ein Mädchen zu hintergehen suchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbescheidenen Wünschen Gewährung geben dürfte? Und wenn sie es gethan, wenn sie ganz dein geworden wäre, könntest du dann hervortreten und zu ihrem Vater sagen: Das that ich! Nun verzeiht und gebt sie mir!

Bonav. Elender! was denkst du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben Das hervorbringen könnte, was sie schon in tausend, wohl kältern Menschen hervorgebracht hat: Änderung unserer ersten tiefsten Grundsätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück sey jetzt und immerdar von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn sie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn sie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einsamen Winkel der Erde flöhe?

Bonav. Guter Gott, er würde mir zu einem Elysium werden!

Mart. Ich glaube es, so lange ihr verborgen bliebet. Denn von künftiger Erkaltung deiner Flamme will ich dir jetzt nicht einmahl etwas vorschwatzen. In einem Augenblick, wie dieser gegenwärtige, müßte eine solche Vermuthung dir Unsinn dünken. — Aber nenne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer ein Geheimniß blieb; das nicht einst, selbst von zehnfachen Höhlen bedeckt, ans Sonnenlicht trat! — Und wenn man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Ältern —

Bonav. (ihn unterbrechend.) O, Die würden vielleicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien einer Tochter, Thränen eines einzigen lang vermißten Kindes! ach! was könnten Die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch mißgünstiger Anverwandten? auch den Zorn eines stolzen Geschlechts, das sich durch deine Verschwägerung für beleidigt, für befleckt erachten würde?

Bonav. (verdrießlich.) Das soll es nie zu wähnen Ursache haben. — Zudem was fichtst du so eifrig mit einem selbst gemachten Schattenbilde? — Habe ich wohl einen von diesen drey Vorschlägen im Sinne? — Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, als nach Bianca's Besitz streben, und aus unbescheidener Selbstliebe dieses theure Mädchen um das Glück ihres Lebens betrügen! (mit Wärme.) Zwar ist sie mein heißester, mein einziger Wunsch; mein erster Gedanke beym Erwachen, mein letzter beym Einschlummern. In ihr nur lebe ich! höre, sehe, fühle in dem ganzen weiten Getümmel der mich umfließenden Welt nur Sie, nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entsage ich ihr

muthig; dennoch genügt mir das süße Bewußtseyn: Es gab einen Augenblick, wo sie gestand, daß sie mich nicht hasse; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, sondern nur äußeres Flitterwerk dieses elenden Lebens uns von einander trenne. — Und mit diesem Troste will ich festen Fußes selbst den Tod, wie eine Braut, erwarten.

Mart. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder! du nimmst dir viel vor!

Bonav. Nicht mehr, als ich halten kann! Ich danke dir, Freund, für deine Warnung. Ich will dir, deiner Freundschaft und mir selbst nie Schmach erwerben; will von nun an Bianca nicht weiter sprechen. Mein Geist soll um sie schweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach Mehrerem strebe, wenn ich je diesen Schwur verletze, dann mag mich Derjenige strafen, der Meineide straft; der Herz und Nieren prüft! (Er geht schleunigst ab, indem er sich die Augen trocknet.)

Mart. (allein.) Wie schön Das tönt! Wie schön Das schimmert! Und doch — armer Freund! ich fürchte, ich fürchte, dieses glänzende Metall ist nichts weiter, als ein übergüldetes Messing. Sein Werth verschwindet, sobald es auf den Probierstein kommt. (ab.)

Ja wohl befand sich Bonaventuri jetzt im Zustande der Prüfung! Verschwunden war sein froher Rausch. Trotz seiner Anmaßung von Entschlossenheit und Edelsinn, schlug ihm sein Herz qualvoll und ungewiß. Zu tausend Mahlen durchdachte er alltäglich jedes Wort, das Blacna gesprochen hatte; war ein so künstlicher, so tief durchspähender Ausleger von je-

dem Blick ihrer Augen, von jedem Hauch ihres Mundes. Zu tausend Mahlen nahm er sich vor, ihr von Neuem aufzupassen, sie anzureden, sich hin zu werfen zu ihren Füßen. Freudig sprang er dann auf und sank eben so schnell in dumpfer Unentschlossenheit zurück. Denn er gedachte an seine Armuth, die selbst ein neues Geschenk für die Hofmeisterinn unmöglich machte; an seinen Schwur, und an den grausam-getreuen Spiegel, den ihm Martelli so nahe vorgehalten hatte, daß er stets gezwungen war hinein zu sehen, gezwungen ihm folgen mußte.

Indeß konnte man Bianca's Loos beynahe noch bänger nennen! — Zwar war Alles, was sie bis jetzt wußte, reizend und schön, was sie dachte, noch reizender. Eine ganz neue Schöpfung lag vor den Augen ihres Geistes; aber sie war leider einzig in derselben; hatte nicht einmahl eine vertraute Freundinn, bey der sie ihre liebekranke Seele durch schwärmerische, schön klingende Worte zu erleichtern vermocht hätte. Täglich erwartete sie neue Nachricht von ihrem Anbether zu hören, und keine Nachricht kam. Schon hatte sie wieder einen Gang nach Suecca vorgeschlagen, und — kein Salviati zeigte sich. Unbegreiflich schien ihr Das. In sich allein verschloß sie ihren Gram. Nur mit sich sprach sie oft genug von der Ursache desselben. Möchte doch nachstehender Monolog nur einige der kleinsten Züge ihrer Empfindung darstellen!

Sie hielt ihn am Morgen des fünften Tages nach ihrer Unterredung mit dem Liebenswürdigen und auch schon Heißgeliebten.

Bianca. Daran gebrach es noch, daß du auch das Traumbild meiner Nächte würdest! — Verscheuchst du nicht so bereits die größte Hälfte meines Schlummers? Erschöpft nicht schon der ewige Gedanke an dich mich des Tages hindurch genug? Soll auch Das mir fehlen, was dem Lastträger seine Lasten und oft dem Gefangenen seine Ketten lindert — Schlaf, wenn Alles ruht? —— Stahl sich dein Bildniß nicht tief genug in das Herz, daß es nun selbst zwischen die Wimper meines zugeschlossenen Auges sich eindrängt?

Wie er dastand! Wie er flehte! — Sein funkelnder Blick mitten durch Thränen noch glänzend! Seine männlich-schöne, noch im zitternden Tone lieblich-schallende Stimme! Sein Anstand in Geberde und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß seiner Vollkommenheiten Maß und Ziel? — Aber was soll Das? Was nützt Das? — Warum will ich mich einsam abhärmen, wie ein klösterliches Opfer? warum stumm und langsam dahin schwinden, wie ein Morgennebel am hohen stillen Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieser Adonis liegt zu meinen Füßen; lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! —— Schwur er mir nicht Liebe? — Kann ein Mund, wie der seinige, täuschen? Bin ich nicht eines edlen Geschlechtes letzte Sprosse? Ist Er nicht das Haupt eines geehrten Hauses? Sind nicht die Töchter des königlichen Venedigs schon oft die Zierden von Florenz geworden? — (nachdenkend.) Ein Wort nur kostet es mich? — O ich will dieses Wort aussprechen! — Eines Winkes bedarf es nur? Wohlan, ich will ihn geben! Denn schon sehe ich, ohne dieses Wort und diesen Wink erscheint er nimmer wieder. — Allzu furchtsamer Sal-

viati! ich sollte es nicht thun, aber ich will es! — Wenn er dann dankbar vor mir knieet; wenn er, nicht mehr der zitternde Verbrecher, sich jetzt mit stummem Entzücken erhebt, jetzt das schamhaft erröthende Mädchen mit feurigen Küssen umarmt; o dann, dann, milder Himmel, dann trage mit Nachsicht die dahinsinkende Schwärmerinn!

Einen Aufruf an ihren Geliebten ergehen zu lassen, dazu war also Bianca fest entschlossen; doch **wie** dieser Ruf ihn erreichen könne, darüber berathschlagte sie noch. Es war ihre **erste** Liebe, und sie verstand sich daher schlecht auf List und Bestechung. Doch schrieb sie weislich, noch während dieser Unschlüssigkeit, den entscheidenden Brief, und fand den Briefträger dazu bald genug.

Denn nichts bleicht so schnell die Mädchenwange, als verschwiegene Liebe; und die Hofmeisterinn hing zu fest an der holden Bianca, als nicht bald ihre Veränderung zu merken, und mit liebevollem Ernst nach deren Ursache zu forschen.

„Es ist umsonst, liebe Bianca!" redete sie solche einst an — „Ihre angenommene Munterkeit täuscht „mich nicht. — Sie hegen im Innersten Ihres Her„zens einen Gram, der Sie verzehrt."

Bianca. Nicht doch, meine Theuerste! — ach! nicht doch!

Hofm. Nicht doch? und selbst dieß: **Nicht doch** mit einem Seufzer begleitet? O diese abgehärmte Wange, dieser Abscheu vor Spielgesellschaft und Speise, diese Unruhe bey Nacht, dieses Träumen am

Ta-

Tage, dieser bange herumirrende Blick, — o! dieß Alles ist nicht umsonst da.

Bianca. Und wenn es nun seine Ursachen hätte! Was dann?

Hofm. O dann, Mittheilung derselben! Ergießung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Busen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufseherinn? War es nicht Wollust für mich, jeden Ihrer kleinsten Wünsche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie jemahls etwas von mir vergebens begehrt? — Oder habe ich je mein Ansehen und Ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bianca. Nie! nie! Nur lassen Sie mich jetzt!

Hofm. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, so oft wir allein sind; will mich fest an Sie schließen, wohin Sie gehen, und selbst in Gesellschaft Ihnen in das Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauische Bianca! — So will ich, bey der Hochgelobten sey es geschworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigensinn überwunden habe!

Bianca (schmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun selbst überwände, würden dann meine Wünsche Erhörung finden?

Hofm. In jedem Billigen gewiß! und etwas Unbilliges wird die edle Capello nicht begehren.

Bianca. So recht, Das genügt mir! — Wissen Sie dann, theuerste Signora, beste einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebene Mutter, wissen Sie dann, — — (die Augen auf zwey Secunden niederschlagend.) Ich liebe; (bisher hat Bianca schmeichelnd gesprochen; nun fährt sie mit Wärme fort): liebe Salviati, diesen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie selbst mich neulich be-

kannt machten. — Und auch er glüht für mich. Deßhalb nur suchte er mich zu sprechen. Er selbst war der Verbrecher, für den er bath. Liebe zu mir war sein Verbrechen; Gegenliebe war seine Bitte; ich sagte sie ihm zu, und ich halte sie.

Hofm. (halb erstaunt.) Was sagen Sie? — Ist es möglich?

Bianca. Fragen Sie lieber: ob das Gegentheil möglich sey? — Ihn sehen und ihn lieben, war das Werk einer Minute. Was sag ich? Einer Minute? O nein! Einer Secunde! Einer Secund-Secunde! Selbst wenn er kein Wort gesprochen hätte, wäre ihm mein Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt ist es fest, fester als mit demantnen Ketten an ihn gebunden; jetzt ist es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beschlossen: Nur er, oder nie ein Sterblicher soll mein Gemahl werden!

Hofm. Bianca! liebe Bianca!

Bianca. Liebe Signora, keine Widersprüche! — Sie sind Samenkörner auf Felsen gestreut. Ach! was Salviati aussäte, traf ein gutes Land. — Ich fühl' es, ohne ihn würde ich nie leben können, würde die Elendeste aller Elenden noch gegen mich beneidenswürdig finden. Wohin ich nur blicke, erblicke ich ihn; so oft ich nur denke, denke ich mir ihn; so oft ich nur rede, möchte ich laut den Nahmen Salviati ausrufen. — — O Salviati! Salviati!

Hofm. Aber was wollen Sie?

Bianca. Sie bey allem, was Ihnen werth und heilig ist, bey Ihrer zärtlichen Mutterliebe, bey meiner kindlichen Ergebenheit, bey dem Urquell aller Liebe beschwören: mir auch jetzt Ihren Beystand zur Aus=

führung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl se-
hen, meine Ehre nicht befleckt, zu gönnen. — Das
bitte und fordere ich von Ihnen.

Hofm. Lassen Sie mich mindestens zu Wor-
ten kommen, gute Bianca! — Zwar sollte ich aller-
dings schon über eine so heftige Liebe gegen einen un-
bekannten, kaum ein Mahl von Ihnen gesehenen Mann
erstaunen. Doch kenne ich diese Art von Leidenschaft
bereits: je schneller sie kommt, desto heftiger,
jedoch zum Glück auch desto kürzer wüthet sie.

Bianca. Elende, trügliche Kenntniß! Haben
Sie mein Herz noch nicht besser geprüft? Wissen Sie
nicht, daß es eben so standhaft ausdauert, als
schnell wählt? — Habe ich je unter den Tausenden,
die ich sah, Einen geliebt, auch nur Einen, wenigstens
mit Wärme, erhoben? — O nein! Nur Salviati muß
man seyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer,
auf immer! zu fesseln.

Hofm. Die wahre Liebe mit allen ihren
Täuschungen! Sie gibt Schattenbilder einen Körper,
verstopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und
Warnung, und — —

Bianca (verdrießlich.) Und — und! — Keine
Sittensprüche, Signora! — Um Ihre Mithülfe, nicht
um Ihren Unterricht, flehe ich Sie jetzt an.

Hofm. Aber stellen Sie sich denn die Hei-
rath eines Fremdlings als eine so ganz leichte Sache
vor, daß man nicht erst Ältern und Freunde um Rath
befragen, nicht erst sich selber untersuchen müsse: aus
welchem Grunde man liebe?

Bianca. Kann ich Das wissen, beste Mutter?
Würde Liebe wohl Liebe bleiben, sobald sie auf Ver-

künfteleyen beruhte? — Der erste Augenblick, da ich den Jüngling sah, war der Anfang meiner Leidenschaft, der letzte meines Lebens soll deren Ende seyn. Ohne zu wissen, warum? gewann ich ihn lieb: aber Das weiß ich, von nun an werde ich ihn lieben, so lang ein Herz in diesem Busen schlägt. (Sie bricht in Thränen aus.)

Hofm. Und worin also verlangen Sie meinen Beystand?

Bianca. Bringen Sie diesen Brief in seine Hände! Ich läugne es nicht, er enthält eine Einladung von mir. Aber, o ich will und muß ihn sehen, oder die glühende Liebe tödtet mich.

Hofm. (nach einigem Besinnen.) Wenn es in meiner Gegenwart geschieht, so könnte ich vielleicht —

Bianca. O das soll es! Nur diesen Brief in seine Hände! (Geht weinend ab.)

Hofmeist. (allein, ihr nachblickend.) Ha ich Thörinn, die ich Dieß nicht vorher sehen, oder wenigstens die Krankheit, als sie nun einmahl da war, nicht errathen konnte! Armes Mädchen, deine Flamme ist stark! Könnte ich sie löschen, ich wäre dann mehr als ein Mensch! — Und was nun machen? Befördern oder hindern? — Der Geliebte wäre freylich ihrer nicht unwerth; aber wird auch dem Senator-Stolze des alten Capello der bloße Reichthum eines florentinischen Kaufmanns genügen? — Wird er nicht zürnen, wenn er erführe, daß ich selbst — Nein! Nein! Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein Herz; aber noch will ich anstehen, diese Bitte zu erfüllen; Mitleid spricht dafür, Pflicht dawider. Heilt die Zeit nicht, was sie oft schon heilte; wohl, so will ich dann

Alles wagen, was ich kann; denn sie ist ja mein Kind, mein theures Kind. Doch soll wenigstens diesen Brief der geliebte Salviati so schnell nicht in seine Hände bekommen.

Und es verliefen wieder acht Tage, voll der Qual auf unserer beyden Liebenden Seite. Todtenbleich trat am neunten Bianca vor ihren Spiegel, blickte hinein und seufzte.

„Bin ich Das noch? Oder täuscht mich ein Schatten? — Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, weggeschwunden der Schimmer meiner Jugend! — — Ewiger, Ewiger, deine Hand liegt schwer auf mir! Aber Dank, daß du den Trost mir ließest: Ich leide um Schwäche, nicht um Laster. — — — — — — O Salviati, Salviati! wo bist du? Was fühlst auch du? Kannst du dich messen mit mir? Komm her und sieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabst, das Meinige allein setzt diese Liebe in Gefahr!

Hofm. (kommt.) Gott, Signora Bianca, wie sehen Sie aus! Aber fassen Sie Muth, Theuerste! Ihr Brief ist so eben bestellt.

Bianca (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie schon vor sieben Tagen es mir zusagten?

Hofm. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er ist es! Ich habe ihn in seine eigene Hand gegeben.

Bianca (freundlich.) Haben Sie wirklich? Und er?

Hofm. Starrte mich an, küßte und zerbrach das Siegel.

Bianca. Nun?

Hofm. Mehr konnte ich nicht sehen; denn ich eilte.

Bianca. Sehr zur Unzeit geschwind; in der Bestellung selbst waren Sie doch langsam genug!

Hofm. Bianca! ist das mein Lohn?

Bianca (sich ihr an den Hals werfend.) O verzeihen Sie mir! Noch sind meine Sinne irre! — Tiefe Nacht umgab sie, und nur mühsam dämmert es wieder. — Aber ist Ihre Nachricht auch zuverlässig?

Hofm. Ich habe geschworen, und daß ich nie Meineide schwöre, davon, liebste Bianca, dächte ich, sollten Sie überzeugt seyn! — Wer wäre ich auch, wenn mich dieses arme liebekranke Mädchen nicht rührte! — O blühen Sie wieder auf, Bianca; nicht für uns allein, auch für Ihren Salviati blühen Sie auf! Sie sollen ihn ja sehen: morgen schon sehen!

Bianca. Wenn anders dieses Herz morgen noch schlägt! Wenn er anders die Einladung annimmt!

Hofm. Eher würde eine abgeschiedene Seele den Ruf zum Himmel verschmähen!

Bianca. Ist das Ihr Ernst? Sagte Ihnen dieß wirklich sein Blick? Wie fanden Sie ihn? Froh? traurig? gleichgültig? War seine Wange roth oder bleich?

Hofm. Sie glich der Ihrigen, und Schwermuth sprach deutlich aus seinem Auge. Doch schwand sie bey meinem Anblick und mehr noch beym Empfang Ihres Briefes!

Bianca. O daß Sie mir nicht schmeichelten! Daß Sie nicht selbst vielleicht sich täuschen! Freundinn, — beste Freundinn, wie wandelbar sind die Wünsche der Sterblichen! Vor wenig Augenblicken

noch glaubte ich meinen letzten Tag zu erleben; glaubte es mit dem brünstigsten Wunsche, mich ja nicht zu irren. Jetzt — jetzt — schon fühle ich, wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt! wie der Wunsch nach Salviatis Anblick auch für keinen Einzigen mehr Platz übrig läßt! — Morgen also! erst morgen? (nach einer kleinen Pause.) O Signora! welches Kleid rathen Sie mir dann wohl anzuziehen?

Hofm. Eine sonderbare Frage! Dazu ist es doch noch lange Zeit. — Auch wußten Sie es ja sonst niemahls nur zwey Stunden vorher.

Bianca. Sonst? O Das glaub' ich. Aber morgen — werde ich dann wohl im freudigen Erwarten darauf denken können? — Und gleichwohl wählte ich gern gut. — Denn wahrlich, Salviati ist wohl werth, daß man auf ihn sich vorbereite; daß man Alles hervorsuche, um ihn desto sicherer zu fesseln. (Gehen ab.)

Martellis Zimmer.

Bonaventuri, (hineinstürzend.)

Martelli, liebster Martelli, sieh in mir den Glücklichsten aller Sterblichen!

Mart. (verwunderungsvoll.) Den Glücklichsten? Woher dieser Wechsel? Was ist dir begegnet?

Bonav. Nun sind mir Königskronen ein Tand, und selbst des Kaisers Würde ein verächtliches Possenspiel.

Mart. (immer stutziger.) Bruder, du machst mir bange! Dein Verstand —

Bonav. O nein, kein übereiltes Wort entschlüpft meiner Zunge. Es ist ein Rausch der Freude; doch ein Rausch mit Bewußtseyn. Drey Mahl feuriger als sonst schlägt mein Puls; doch nur vor Wonne, nicht vor Unsinn. — (Sich überall umsehend.) Sind wir auch frey von Zeugen?

Mart. Das siehst du ja!

Bonav. (ihm einen Brief — Bianca's Brief, hinwerfend.) So nimm hin und lies!

Mart. (liest).

Liebenswürdigster Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erstaunen über Ihre Bitte, und innerer Kampf zwischen Scham und Leidenschaft machten, daß ich jüngst das Urtheil, das Sie von mir forderten, nur halb sprach. War es Ihnen ein Ernst, solches seinem völligen Umfange nach zu wissen, so erscheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthür unsers Pallast's, und meine Hofmeisterinn wird Sie sicher zu mir geleiten.

Bianca Capello.

Bonav. (nach einer kleinen stummen Pause.) Nun, was denkst du hierbey?

Mart. Daß ich erst zwanzig Mahl meine Augen reiben muß, um gewiß zu seyn, daß ich wache. Das hätte Sie — dir — wirklich geschrieben?

Bonav. (mit stolzem Lächeln.) Sie! Mir! und wirklich!

Mart. Bianca Capello diesen Brief?

Bonav. (beleidigt.) Ruf lieber ihren Nahmen zum Fenster hinaus, daß die halbe Straße das Erstaunen mit dir theilen kann!

Mart. Sie Das an dich? Und sähst du noch

zehn Mahl finsterer, ich muß doch das: „Sie Das an dich?" wiederhohlen. — Und wer brachte dir ihn?

Bonav. Die Hofmeisterinn selbst. Sie ging beym Comtoir vorbey und winkte; ich ihr nach. — „Nehmen Sie Das, glücklicher Florentiner, sagte sie, und verschwand."

Mart. Wahrlich die Erzählungen von so manchen verschwindenden Geistern sind kaum halb so unglaublich. Aber was willst du nun thun?

Bonav. Noch zu fragen, was ich thun wolle! — O daß sie schon vorüber gerauscht wäre, diese lästige Zwischenzeit, ehe es morgen drey Uhr schlägt! Daß ich jetzt sogleich auf Windes-Flügeln zu der Göttlichen eilen könnte!

Mart. Und was willst du sagen, wenn ihr Urtheil, wie du hoffst, günstig ausfällt?

Bonav. Sagen? Es sagt sich viel, wenn Bianca Einen anblickt! Gebe der Himmel, daß ich nur stammeln kann!

Mart. Wortkrämer! Stammeln meinetwegen oder reden! Genug, was willst du antworten?

Bonav. Ihr schwören, daß ich Sie brennend liebe, ewig so lieben werde; mit jedem Augenblick stärker, mit jedem Tage glühender.

Mart. Aber dein ehemahliger fester Vorsatz, sie nie mehr zu sehen?

Bonav. O, weggeweht, wie Sommerstaub!

Mart. Und dein Schwur?

Bonav. Ich dreyfacher Thor, der ich ihn that, und du zehnfacher, der du an ihn mich erinnerst! — Schwur gegen Liebe! Hält je ein Sandkorn den stürzenden Waldstrom auf? (Geht schnell ab.)

Mart. (ihm nachsehend.) Ja, wohl ein Waldstrom! Er braus't oft fürchterlich, und doch vertrocknet ihn eine einzige Sommer-Woche. — Armer Bonaventuri! Phaetons Vorsatz ist nun in meinen Augen keine Fabel mehr. Fahr hin dann! aber wenigstens kannst du mir die unterlassene Pflicht einer freundschaftlichen Warnung nicht vorwerfen.

B i a n c a.

(Sie ist allein auf ihrem Zimmer; es schlägt so eben drey Uhr.)

Endlich! endlich! Schon glaubte ich, du würdest nimmer schlagen. — Feyerliche Stunde, so bange erwartet und doch so heiß gewünscht, warum bebe ich vor dir, einer Verbrecherinn gleich, und blicke dir doch sehnlicher, als der Kranke seiner Genesung entgegen? — (Sie geht unruhig auf und ab.) Fürwahr, die Adlerflügel der Zeit sind gelähmt! Ihre sonst pfeilschnelle Eile ist ein Schneckenschlich geworden. Jede Secunde steht und stockt. — (Mit schwärmerischem Tone.) Alter nicht so schnell, gute Welt! Kreislauf der Stunden, zögere dann erst mit deinem Umschwunge, wenn Er hier ist, wenn er mir wieder gesteht, daß er mich mehr als alle Güter der Erde liebt; wenn ich mich anstelle, ihn nicht zu verstehen, um noch zehn Mahl diese Betheuerung zu hören. — (Auf die Uhr blickend.) Guter Gott, schon zwey Minuten darüber! und er kommt noch nicht? — Schon dritthalb, — schon drey! — (Bitter.) Fürwahr, seine Eile ist nicht groß, seine Genauigkeit nicht pünctlich! Der Gebiether läßt bereits auf sich warten, ehe noch der Bräutigam zu werden

beginnt. — Ha, die Thür! Es lenkt sich seitwärts! Es ist ein Weibestritt! — Daß sie ver — Unbesonnene, was wolltest du ausstoßen? Soll alles in der Reihe der Dinge sich ändern, weil du ungeduldiger bist, als ein verzogenes Kind? — Schon wieder ein Fremder — ein doppelter Schritt! Richtig, o Das ist er! Das ist er! — Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Brust! Das ist — Das ist er!

(Bonaventuri tritt herein, gleich nach ihm die Hofmeisterinn. Bianca will ihm mit offenen Armen entgegen eilen; besinnt sich aber noch und sinkt auf einen Stuhl, wo sie, vor jungfräulicher Scham halb ihr Gesicht wegwendet, und doch ihm, ehe er noch spricht, schon merklich die Hand zum Kusse darbeut.)

Bonav. (sich schüchtern nahend.) Hier, Schönste aller Schönen, naht sich ein Zitternder, um vielleicht von Ihren Lippen das Todesurtheil zu empfangen, und dann zu Ihren Füßen zu sterben.

(Er kniet nieder vor ihr. Ihr Blick fällt mit wärmster Zärtlichkeit auf ihn. Sie reicht ihm ganz die Hand.)

Bianca. O nein, nein! — Leben Sie! Leben Sie für Bianca!

Bonav. (im sprachlosen Entzücken zwey Minuten lang auf ihre Hand gesunken, dann aufspringend.) Gott — Gott, gib mir Kraft, daß ich es aushalte! dieses Meer der unaussprechlichsten Wonne! (Sich wieder auf's Knie stürzend.) Theure, ewig Theure! Ist Dieß kein Wahnsinn meiner Leidenschaft? Soll ich wirklich leben?

Bianca (an seinen Hals und ihn umarmend.) Leben! Leben! und für mich!

Bonav. O daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! Leben für Sie, Krone Ihres Geschlechts, göttliche Bianca!

Bianca. Nicht zu meinen Füßen länger, du Theurer! — Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandest ja so leicht und sicher den Weg zu meinem Herzen; o fühle, es glüht für dich auf meiner Lippe und schlägt für dich in diesem Busen!

Hofm. (mit einer Art von warnendem Unwillen.) Bianca, Tochter des edlen Capello, dieser Ton —

Bianca (entschlossen einfallend.) Ist der Ton der Natur, ist Ton der allmächtigen Liebe, und ich schäme mich seiner nicht. — Noch nie hat meinen Mund ein Mann geküßt; Dieser hier ist der Erste, und bey dem Allsehenden, er soll auch der Einzige seyn! (Sie küßt ihn.)

Bonav. O nimm Schwur gegen Schwur! So heiß liebte vielleicht noch kein Mann auf Erden; so will ich anhalten, mit Eifer ohne Maß und Ziel! Der Kuß, den ich je einer andern weiblichen Lippe aufdrücke, werde mir zur Verdammniß hier und dort! Nur in diesen Armen — (indem er plötzlich inne hält.)

Bianca. Du schweigst! du stockst! — Was starrst du mich so an? Warum erblicke ich trüben Ernst in einem Auge, wo ich nur Entzücken zu finden hoffte?

Bonav. O Bianca, welch' ein fürchterliches Erwachen! So starrt der Elende vor sich hin, der schon von Wellen sich verschlungen glaubte, jetzt zwar ans Land geworfen wird, doch nun plötzlich aus dem Schlummer der Ermattung auffährt, und nichts als Einöden und fürchterliche Wüsten erblickt. — O Tochter des edeln Capello, zwar ist es neidenswerthes Glück für Sie, ewig Geliebte, zu leben, aber das grenzenlose Unglück, nicht mit Ihnen leben zu dürfen, verschlingt die Freude über Jenes.

Bianca. Träumer! — Warum schaffen Sie sich Qual, wo keine ist? Allerdings sollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Brust an Brust! — Hier ist mein Wort: entweder Ihre Gattinn zu werden oder nie eines Mannes Weib! — Ich kenne meinen Vater; er ist der gütigste aller Väter. Noch nie versagte er seiner Tochter eine billige Bitte.

Bonav. Und könnten Sie wohl hoffen —

Bianca. Fest steht mein Entschluß; nur der Tod steht fester als er. Wenn Derjenige, der mir das Leben gab, es auch erhalten wissen will, so darf — so wird er sich meinem Wunsche nicht widersetzen. — Zudem ist das Haus der Salviati ja wohl noch des Hauses der Capello würdig!

Bonav. (der bisher begierig — gleichsam nicht begreifend, doch aufmerksam, ihr in's Auge geschaut hat, bebt bey diesen letzten Worten zurück, und ruft erschrocken aus:) Ha! Wie? Was sagen Sie? Das Haus der Salviati?

Bianca. Nun ja!

Bonav. Gerechter Himmel! ein Blitzstrahl, der mir eine schreckliche Tiefe sichtbar macht! Wie, schönste Bianca, denken Sie, daß der Frevler sich nenne, der jetzt vor Ihnen steht?

Bianca (erstaunt.) Wie? sind Sie nicht Salviati?

Bonav. (sinkt sprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt sein Angesicht; Bianca und die Hofmeisterinn eilen erschrocken zu ihm.)

Bianca. Großer Gott! was ist Das? — Geliebter, o Geliebter meiner Seele reden Sie! — Bianca bittet; hören Sie doch! Bianca beschwört Sie darum! — — — Noch nicht? — O reden Sie! blicken Sie wieder auf und sprechen Sie!

Hofm. Liebster junger Herr! Was bedeutet Dieß? Fassen Sie sich, reden Sie doch! Wer sind Sie denn, wenn Sie nicht Der sind!

Bonav. (sich schnell erhebend, mit dem Tone des gefaßten Muthes.) Nein, angebethete Bianca, nicht länger soll Ihr Irrthum dauern! Zwar ist er mir günstig — ist vielleicht die Quelle meines ganzen bisherigen Glücks gewesen: doch er verschwinde, weil ihn zu unterhalten Betrug seyn würde! (Sich vor ihr niederwerfend.) Edelste aller edlen Venetianerinnen! Der hier vor Ihnen kniet, ist nicht Salviati, sondern nur ein armer junger Mann aus seiner Handlung. War es strafbar von ihm, seine Wünsche und Neigungen zu einem so unermeßlich erhabenen Gegenstand zu lenken; wohl! so strafen Sie den Verbrecher: geschähe es auch mit Strafe des Todes, er trüge sie ohne Murren.

Bianca. Mächte des Himmels! Was hör ich? Sie nicht Salviati? — Unbesonnener Jüngling, wie ist Ihr Nahme?

Bonav. Pietro Bonaventuri, aus Florenz. O ich weiß wohl, daß selbst das höchste sterbliche Blut nicht edel genug ist, um nach Ihrer Verbindung zu streben; aber leider! hängen Geburt und äußeres Glück nicht von unserer Willkür ab. — Mein ganzer Adel ist angeerbte Rechtschaffenheit; mein ganzer Reichthum dieses Herz, das für Sie einzig schlägt.

Bianca (die Hände ringend.) Gott! Gott! welch ein Irrthum! Dahin meine Hoffnungen! Alles, Alles verloren!

Bonav. O daß Fülle der Liebe und ein biederes zärtliches Herz Ansprüche auf Ihre Hand geben könnten, dann wäre auf Gottes weiter Erde kein Mann,

der mit mir sich messen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann dürfte der arme, jetzt verschmähte Bonaventuri! ihr würdigster edelster Gemahl zu werden hoffen. — Zum ersten Mahle in meinem Leben wünschte ich von königlichem Blut entsprossen zu seyn; erkaufte gern Schimmer und Schätze mit meinem Blute, um Ihnen sie darzubiethen. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröstet? Kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — (Sie blickt weinend und mit ringenden Händen empor.) O hier — hier liege ich! Hierher ihr belebendes Auge, göttliche Bianca! Vergebung, Theuerste, Vergebung! Warum soll ich so grausam für einen Irrthum büßen, der nicht meine Schuld war, und den ich selbst zernichtete, sobald ich ihn entdeckte?

Bianca (die das Letzte nicht gehört zu haben scheint, mit aufgehobenem Blick gen Himmel.) Wohl, es sey dir gebracht, dieses Opfer! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen! die Meinige ist längst dahin. — Bonaventuri —

Bonav. (einfallend.) Ha! ich errathe es, wozu dieses Gebeth um Kraft: zum Urtheil meines Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehen, beschwöre ich auch Sie, es noch ein Mahl zu durchdenken: über wen Sie den Stab zu brechen Willens sind? — Über einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem es Himmelslust wäre, für Sie sein Blut dahin zu gießen; den Sie selbst einst hoffen hießen; auf dessen Lippen noch Ihre Küsse glühen. — — — O Gott, Gott! Millionen Empfindungen, und doch kaum einer Sylbe mächtig, sie hervorzustammeln! —

— — Nur Das, nur Das noch! — Muß es Tod seyn, o so geben Sie mir ihn selbst! Ist es schneller Tod, so dank ich. Nur daß Sie nicht in langsamem Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter, dahin schwinden lassen —

Bianca. O Bonaventuri! (aufs Herz deutend) Ist es hier noch nicht zerrissen genug? Wollen Sie mich noch stärker quälen?

Bonav. Gott, kann ich —

Bianca. Still! und hören Sie mich! — Es ist genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie ein Mahl geliebt zu haben, um Sie ewig zu lieben. — Auch denkt mein Herz zu edel, als, bewogen durch die Ungleichheit unseres Standes und unserer Güter, gegen Denjenigen seine Gesinnungen zu ändern, den es auch im Bettlerkleide geliebt haben würde. — Doch nie, nie darf ich mir weiter schmeicheln, einen ehrsüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken. — — Es muß also — mit innerm Kampf spreche ichs aus — Bonaventuri, es muß geschieden seyn. Zum ersten und zum letzten Mahle sah ich Sie hier, werde nie Sie wieder sprechen! Jeder Ihrer künftigen Besuche — wozu nützte er, als meine Tugend verdächtig zu machen? Und doch ist Diese allein mir werther, als unsere Liebe: das Leben steht weiter hinter ihnen Beyden. — Gehen Sie, gehen Sie daher, Armer! Und wenn Das Ihnen ein Trost seyn kann, so tröste Sie die Gewißheit: nie wird Bianca die Gattinn eines Andern werden, da sie die Ihrige nicht werden soll. (Sie will sich losreissen.)

Bonav. (im Tone der Verzweiflung.) Bianca!

Bianca (zurückkehrend.) Wahr! Der gehört Ihnen noch. (Sie küßt ihn drey Mahl und flieht ab.)

Bonav. (ihr nach zur Thür, wo sie abgegangen: findet sie verriegelt.) Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum unmenschliche Qualen ausgegossen über ein menschliches Haupt! (Stürzt hinweg.)

Hofm. Fürwahr er dauert mich! Doch da er nicht Salviati ist, ja freylich, wer kann da helfen? (Ganz gelassen.) Bianca! Bianca! öffnen Sie die Thür! er ist ja schon fort.

Töne, welche weit die Kräfte der menschlichen Zunge überschreiten, hat dessen Feder in ihrer Gewalt, der Bonaventuri's Schmerz bey seinem Weggange von Bianca auszudrücken vermag. — Seine tollkühne Hoffnung, dem Anscheine nach, so dicht bereits am Laude, und nun so ganz gescheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Frist von vier Minuten an seinem Halse, in seinen Armen, und nun auch getrennt, getrennt wahrscheinlicher Weise auf immer.

Trotz des Meeres von Gefühlen, die auf allen Seiten in ihn einstürmten, flieht doch nicht empfindungsloser der Pfeil vom Bogen, als Bonaventuri von Bianca's verschlossener Thür. — Wie er wieder aus ihrer Wohnung, über die Straße, und in sein Zimmer gekommen, von dem Allen wußte er nachher keine Sylbe. Er fand sich erst am tiefen Abend auf seinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme von Menschen, die ihn durch Reiben und andere Mittel ins Leben zurück riefen, und neben sich seinen Freund Martelli, der ihn sorgsam und oft, bald laut,

bald leise, um die Ursache seiner Krankheit befragte. Bonaventuri ließ lange Zeit hindurch Alles mit sich machen, was man nur wollte. Abgebrochene Worte waren seine ganze Antwort. Erst nach Verlauf einer Stunde vermochte er die Bitte heraus zu stammeln: daß man ihn mit Martelli allein lassen möge.

Man gewährte sie ihm, und sein beklemmtes Herz lüftete sich durch Erzählung seines Unglücks. Natürlich, daß sein Freund ihn durch tausend Zuredungen, durch Trostgründe, neu und alt, zu beruhigen suchte! Doch noch natürlicher, daß sie waren, was ein kleiner Becher Wasser ist, auf einen großen glühenden Stein gegossen. Er löscht die Gluth nicht, er verstärkt sie vielmehr. Martelli selbst begriff endlich: daß jetzt der Zeitpunct der Schmerzensstillung unmöglich schon vorhanden seyn könne. Aber er rieth ihm, wenigstens an Besänftigung seines Kummers zu arbeiten, und auf Verbergung desselben zu denken. Heilig versprach ihm Bonaventuri das Letztere, und hielt es — fast bis zu seinem eigenen Untergange.

Drey Tage lang droheten die Kräfte seines jugendlichen Körpers seinem verschlossenen Harme zu erliegen. Drey Tage kam er nicht von seiner Lagerstätte hinweg. Was bey längerem Anhalten gesiegt haben würde, sein Vorsatz oder seine Gemüthsbewegung, Dieß wäre nutzlose Untersuchung. Auch Bianca verdient einen beobachtenden Blick! Sie war nur allzu treulich eine Genossinn seines Leidens.

Die Arme! Sie empfand jetzt, daß die Schmerzen der wartenden Liebe noch nicht, wie sie vor Kurzem gewähnt, der Liebe höchste Schmerzen wären. Eben diejenige Zusammenkunft, von welcher sie

Ruhe und Heiterkeit einzuernten gehofft hatte, stürzte sie jetzt unabsehlich tief in Gram und Jammer; stürzte sie um so tiefer, je mehr Erwartung und Ausgang von einander abwichen.

Vorwurf an Vorwurf arbeitete sich in ihrer Seele empor; bald gegen sich selbst, bald gegen Bonäventuri, bald sogar gegen ihre allzu nachsichtig gewesene Aufseherinn, dieser Überbringerinn der ersten Nachricht, dieser Urquelle der Vermuthung: daß Salviati der Bittende sey. — Jetzt bereute sie die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie so blindlings einem Unbekannten sich in den Arm geworfen, jetzt zürnte sie auf die Heftigkeit, mit der sie ihn von sich gestoßen habe. Jetzt schmähte sie auf den Verwegenen, der bey so niederer Abkunft, beym Mangel aller irdischen Glücksgüter sich erfrechen konnte, seine Wünsche und Absichten so hoch zu erheben; jetzt hätte sie wieder diesen armen Handlungsdiener nicht gegen den Doge von Venedig vertauscht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth, seine unbesonnene Liebe die reinste Flamme, seine Verzweifelung das Muster jeden Gefühls.

Eine traurige Lage! Doch wer erräth nicht, daß in diesem ungleichsten aller Kämpfe — im Kampfe der Vernunft und Liebe, die so unzählige Mahl überwundene Vernunft zuletzt wieder unterlag? Die schlaue Leidenschaft, eine geraume Zeit muthig bestritten, flüchtete sich endlich unter das Panier des Mitleids, hüllte sich sogar ins Gewand der Großmuth; und Bianca, das edle Mädchen — sonst nie gewohnt ihren Nebenmenschen, doch desto leichter sich selbst zu täuschen — Bianca war fest überzeugt, daß es nur die Besorgniß für das Leben ihres Geliebten, nur das

Bedauern eines Unglücklichen sey, was sie am dritten Tage zu folgendem Schreiben antrieb.

„Mitleidswerther Jüngling!

„Als wir das letzte Mahl uns sahen und so schnell „wieder trennten, war mein ganzes Wesen in seinen „Grundfesten erschüttert; war mein Bewußtseyn fast „ganz dahin. — Welches Urtheil ich damahls gegen „Dich gesprochen, weiß ich nicht mehr. War es ein „hartes, so vergib mir; mein Mund sprach es aus, „ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte!"

„Nur des Schwures entsinne ich mich noch: Dei„ne oder keines Mannes Gattinn zu werden; und ihn „wiederhohle ich auch jetzt, zwar nicht bey beruhigtem „Herzen, aber doch bey ruhigerem Blute. Auch hat „mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten; ein „schreckliches Bild! das Bild Deines Schmerzens. — „Jüngling, verzweifele nicht! Die größten Besorg„nisse verwandeln sich oft in Hoffnungen! Gott und „der Liebe ist ja kein Ding unmöglich. Immer noch

Deine

Bianca."

N. S. „Du kannst kühnlich
„dieser Mohrinn trauen;
„ihr Herz ist eben so weiß
„und treu gegen mich, als
„ihr Angesicht schwarz ist."

Schnell und richtig bestellte die Vertraute diesen Brief. Ein günstiges Ungefähr führte sie auch zu einer Minute hin, wo der bettlägrige Bonaventuri sich

ganz allein befand. Sein Erstaunen war fast so groß, wie sein bisheriger Gram. Was einem Kranken, dem Freunde und Arzt und Wärter bereits das Leben abgesprochen haben, die erste günstige Versicherung wahrscheinlicher Besserung seyn muß, Das war ihm auch jetzt dieser Brief. Hastig verschlang er ihn mit dem ersten Blicke, um dann noch tausend Mahl das Lesen desselben zu wiederhohlen; der Mohrinn plattes Gesicht schien ihm das Antlitz eines Engels; zahllose Fragen that er an sie; sprang dann auf von seinem Lager und schrieb Dieß zur Antwort:

„Krone des weiblichen Geschlechts!

„Vom Fieberfroste zitterte vor wenig Augenblicken „erst eben diese Hand, die jetzt vor Freuden zittert. „— Ist es möglich, daß Bianca noch meiner sich erinnert? daß sie im fürchterlichen Zorne nicht auf immer Auge und Seele von mir abgewandt hat? — „Klein ist wahrscheinlich die Zahl der mir noch abgemessenen Augenblicke; aber ruhig sehe ich nun dem „Schlafe entgegen, der meine Qualen enden soll. — „— — Gottes Segen und der Segen jener unbefleckten Mutter komme über die edle Capello!"

„Ich nehme den Schwur an, den sie that, meine „oder keines Mannes Gattinn zu werden; aber die „frevle Hoffnung, Sie zu besitzen, hält sich eben so „entfernt von mir, als der neidische Wunsch: daß der „Schöpfung schönstes Meisterstück den Nonnenschleyer „wähle. Bald wird das Grab mich aufnehmen; und „dann beselige meine Verlobte einen Mann, der Bonaventuri's Herz mit Salviati's Reichthum und Capello's Range verbindet!"

„Sieh, ich sammle meine ganzen Kräfte für dich,
„und doch sind deren so wenig in mir, daß schon zum
„dritten Mahle die Feder meiner Hand entsunken ist.
„Lebe wohl! und wenn bald vielleicht ein leises Lüft-
„chen unvermuthet dir an deiner Wange hinweht, so
„denke, daß es mein Geist sey, der sich halb vergebens
„bemüht, sein Daseyn Dir anzuzeigen! Bis zum letz-
„ten Lebenshauch

Dein

Bonaventuri."

Arme, besorgte Bianca! So liebevoll dieses Schreiben klang, so wenig war es doch ganz nach ihrem Wunsche. Sie wußte noch nicht, daß die Todes-Ahndungen eines Liebhabers selten eine buchstäbliche Wahrheit zu seyn pflegen, und die Erzählung ihrer Mohrinn von dem bedenklichen Zustande, in welchem sie den jungen Mann angetroffen habe, vergrößerte noch ihre Angst. Aber mit eben derselben wuchs auch die Liebe; wuchs mit jeder Stunde so stark, daß sie schon des andern Morgens die Mohrinn zum zweyten Mahle mit folgendem Schreiben absandte:

„Nein, geliebter Bonaventuri, Dein Brief soll
„nicht das letzte Lebewohl mir sagen! Ich gebiethe Dir
„zu leben; gebiethe Dir, das Grab noch nicht für
„Deine baldige Wohnung, den Tod noch nicht für
„Deinen einzigen Freund anzusehen. — Unachtsamer!
„hast du so flüchtig meines vorigen Briefes letzte
„Zeile übersehen?"

„O Mann, daß eine so tiefe Kluft uns trennen
„muß! Und doch ist sie noch nicht allzutief und allzu
„grausend für meinen Geist! — Erst nach dem Tode

„will der Deinige mich umschweben? Ach der Meinige
„thut Dieß bey Deinem Leben schon. — Jüngling,
„Jüngling, im Wettstreit stärkerer Liebe dürfte
„das schwächere Geschlecht wohl obsiegen!"

„Auch meinen Schwur mißdeutest du. Deine oder
„keines Andern Gattinn! Diesen Eid würde selbst
„Dein frühes Einschlummern nicht vernichten. — Blüht
„nicht für Dich die Blume meiner Jugend, so soll
„Niemand — ich kanns nicht enden; allaugenblicklich
„sehe ich mich gestört und in Gefahr der Entdeckung.
„Doch darf ich es nicht länger anstehen lassen, Dir zu
„gebiethen: Trage Sorge für Dich selbst! —
„Gehorche! oder zittere, wenn Du es unterlassen könn-
„test! Denn dann verklagt Dich auch noch dort die
„Thräne

Deiner

Bianca."

Mit fast noch größerer Freude, als den vorigen, empfing Bonaventuri diesen Brief. Die Eile, mit welcher er ankam, der dringende Ton desselben bestärkte ihn immer mehr und mehr, daß Bianca noch, und zwar, daß sie ihn brünstig liebe.

Aber so ist die menschliche Natur! Kaum wird der kleinere Wunsch ihr gewährt, so glaubt sie auch schon auf den größern rechtskräftige Ansprüche machen zu dürfen. Eben der Bonaventuri, der damahls, als er trostlos an Martelli's Busen sein Leid ausschüttete, den kleinsten Funken Hoffnung: daß Bianca seiner noch günstig bedenke, für Himmelswonne geachtet haben würde; eben dieser Bonaventuri sah nun kaum jenen Funken unwidersprechlich glühen, als er sofort

auch nach größern Vortheilen strebte; als er sich fest vornahm, Alles oder nichts zu besitzen.

Bilder des Glücks lächelten ihm nun schon wieder winkend von fern; und die Drangsalen im Vordergrunde erschreckten ihn nicht. Er wollte hindurch, oder nicht mehr leben. Vorsichtig genug, seinem Martelli, dessen kalte Klugheit zu grell von der glühenden Jugendhitze abstach, die letztern Briefe nicht mehr zu zeigen, schrieb er tief in der Nacht folgendes Billet, welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einhändigte.

„Edelste aller Venetianerinnen!

„Zum zweyten Mahl also befiehlst Du mir zu le„ben und zu dulden? befiehlst es mir, voll Bewußt„seyn Deiner Allmacht über mein ganzes Geschick?"

„Aber selbst die himmlische Huld, diese mir Trost „zusprechende Güte — o wie verschieden ist sie von je„nem beseligenden Tone, als ich in deine ausgebreite„ten Arme sank, als Du noch den glücklichen Salviati „in dem verkannten Bonaventuri zu umarmen glaub„test! — Königinn meiner Seele! o vergib mir, wenn „ich, der ich sonst kühn für jede Erfüllung meiner „Pflichten Dir bürge, doch nur zur Selbsterhaltung „mich zu verpflichten zage!"

„Entscheide selbst, wenn Du mich sähest, versenkt „in einem dunkeln Kerker, von giftigen Schlangen „rings umstrickt, von einem nahen Feuer langsam ge„röstet, und nur einen einzigen Arm noch ungefesselt — „diesen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdest Du „mir wohl zurufen: „Freund, nütze diesen Dolch „nicht! dulde lieber deine Qual! Du mußt zwar in

„einigen Stunden sterben; aber stirb wenigstens jetzt
„noch nicht!"

„Oft zwar, wenn schon der Gedanke des Todes
„in seiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich schnell nach
„Dolch und Giftbecher langte, erhob sich ein anderes
„Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa Gefühl der
„Furcht, nicht Liebe dieses elenden Lebens, sondern
„die Vorstellung: der Tod trennt dich von einer Welt,
„in welcher Bianca noch lebt! Ohne sie ist selbst der
„Himmel für dich eine Hölle! — Und dann, dann
„entschloß ich mich zu leben; dann erschienen mir thö-
„richte Möglichkeiten reizend beym ersten Anblick; aber
„ach, dem Stich der Tarantel ähnlich, dessen Wirkung
„mit frohen Tänzen beginnt, und mit tödtlichen Ver-
„zuckungen endet! Dann dachte ich oft: vielleicht, daß
„gleichwohl noch —"

„O vergib mir, wenn ich hier stocke! Der hat
„wenige oder höchst kalte Entwürfe, der sie der Feder
„und dem Papiere anzuvertrauen vermag! Und eben
„daher noch eine Bitte, meine Letzte vielleicht! —
„Theure, edelste Bianca, ich beschwöre Dich bey dei-
„ner schönen Seele, bey unserer Wohlfahrt hier und
„dort, bey dem Schutzheiligen, vor dessen Bildniß
„Du vielleicht so eben knieest, bey der Göttlichen selbst,
„die ohne Sünde empfing: versage mir diese letzte
„Gefälligkeit nicht! Gönne mir noch ein Gespräch
„mit Dir!

„Ort, Zeit und Art überlaß ich Deiner Willkür.
„Gebeut mir die mühsamsten, die gefahrvollsten Wege.
„Ach, was ist Mühe und Gefahr, gegen wenige Mi-
„nuten im Gespräche mit Dir vollbracht? Sie sollen
„mein Geschick für immer bestimmen; sie sollen —

„mildes, himmlisches Mädchen, verweigere mir diese
„flehentliche Bitte nicht! An ihr will ich erkennen: ob
„ich wirklich noch in Deinem Auge sey

Dein

Bonaventuri."

Sehnlicher blickt der Unglückliche, der an einer wüsten Insel strandete, dem einzelne, am Felsen gefundene Beeren kaum noch das Leben fristen, den die letzten Späne seines Bretes, das ihn ans Ufer trug, kaum noch erwärmen — sehnlicher blickt er nicht nach der See hinaus: ob vielleicht der Rauch seines kümmerlichen Feuers ein Segel herbeylocke? als Bonaventuri, einige Tage hindurch, der Antwort auf sein Begehren entgegen schaute. Sie kam endlich und lautete also:

„Meinen Dank dafür, Liebling meiner Seele,
„Daß Du selbst die große Wahrheit erkennst: um we-
„nigstens jenseits für einander zu leben, müsse man
„dießseits ausdulden. Deine Einwürfe widerlege ich
„nicht. Ist dein Herz gleich gestimmt mit dem meini-
„gen, so bedarf es nicht einmahl dieser Widerlegung."

„Aber ach! daß ich, die ich so gern jede billige
„Bitte, noch kaum gedacht, geschweige wirklich
„ausgesprochen, Dir gewähren möchte, — ach,
„daß ich nicht Hoffnung — nicht Hoffnung einmahl
„zu einem mündlichen Gespräche Dir machen kann!
„Mein Herz blutet; aber dieses Bluten macht leider
„Unmöglichkeiten nicht möglich."

„Laß meine Mohrinn Dir erzählen, wie den gan-
„zen Tag hindurch Aufseher mich belauern; wie kein
„Augenblick für mich sicher, kein Winkel einsam ist.
„Muthmaßte meine Hofmeisterinn nur eine Rücker-
„innerung, geschweige ein Verständniß zwi-
„schen uns; sie würde sogleich es meinem Vater anzei-
„gen; ein Kloster würde für mich seinen Schlund auf-
„thun, für Dich vielleicht ein Kerker. Alles, Alles
„wäre dann verloren. — O daß die Liebe einen Rath
„wüßte, und ich würde denselben willig hören; aber
„jetzt hat für Dich nur Seufzer, nur Thränen und
„Wünsche

Deine

Bianca."

Jetzt war Bianca da, wohin Bonaventuri sie ha-
ben wollte. Dieß der Brief, — und zum Trost für
meine Leser, der letzte Brief! den die Mohrinn zu-
rück trug:

„Unmöglich also ist es Dir, mich am Tage zu
„Dir, oder sonst irgend wohin zu bescheiden? Unmög-
„lich, ob Du selbst gleich sonst meine Bitte billig
„findest? Wohlan, so bleibt mir doch ein Vorschlag
„übrig. Zwar thu' ich ihn mit Zittern; aber ich weiß,
„daß ich mit einer Heldinn, mit einer edlen Seele,
„gleich erhaben über Furcht und Vorurtheile, spreche;
„und ich wag ihn daher. —"

„Von jeher war die Nacht der Liebe Freundinn.
„Laß uns solche auch zu der Unsrigen machen! Wann

„Dein Vater, wann Deine Aufseherinn schlafen, dann,
„Du Theure, wache für mich! dann komme Du selbst
„zu Dem, der leider nicht zu Dir hinkommen darf!
„Du weißt das Haus, worin ich wohne; das letzte
„Fenster gegen Westen, — das Einzige, in welchem
„Du nach zwölf Uhr noch Licht sehen wirst, — ist das
„Meinige; da will ich sieben Nächte hindurch auf dich
„warten; da hoffe ich —"

„O zürne nicht, zürne nicht, Du Einzige! Du,
„für die ich lebe und sterbe! — Für Dich wollte ich
„freudig den glühenden Sand Afrika's, für Dich die
„starren Gebiethe des Nordens durchwandeln; solltest
„Du Dich weigern, wenige Schritte über die Straße
„für mich zu thun?"

„Auch zage nicht, Dich in einer so gefährlichen
„Stunde allein mit einem Manne zu sehen, der Dich
„liebt! — Gottes unwiderruflicher Fluch falle auf mein
„Haupt; jeder seiner Heiligen verschmähe die Vorbitte
„für mich, und keine Messe, am Hochaltar, zur hei-
„ligsten Zeit gelesen, erlöse dereinst meine Seele,
„wenn ich einen Wunsch oder nur ein Wort gegen
„Dich wage, das die strengste Tugend schamroth ma-
„chen könnte! — Die Ruhe deines Gewissens, Dein
„guter Nahme und Glück sind allein mir theurer noch
„als meine Liebe — Nur erhöre mich! Ich beschwöre
„Dich; erhöre mich! Bis zum Ende meines Lebens,
„und gewiß dort noch

Dein

Bonaventuri."

Ich zweifele nicht, daß die meisten Damen, —
die durch ein Ungefähr diesen Brief zu Gesichte bekom-

men, und zumahl diejenigen, welche vergessen, daß das welsche Blut um ein gutes Theil glühender, als unser deutsches phlegmatisches walle — Bonaventuri's Vorschlag ziemlich dreist und unschicklich finden dürften.

Bianca selbst fand ihn Anfangs so! Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft gelesenen Behauptung: daß Meineid bey der Liebe, im Puncte der Enthaltsamkeit, für keine Sünde gelte; die Schwierigkeiten des nächtlichen Entweichens; die fürchterlichen Folgen der Entdeckung: alles Das schreckte sie; und fürwahr, ihr Vorsatz, gegen sich selbst zu kämpfen, mußte standhafter als ein gewöhnlicher weiblicher Vorsatz seyn, denn ganzer zwey Nächte hielt er an, so schlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianca dahinschlichen. — Dieß ist der Monolog der dritten Nacht, als sie abermahls die Mitternachtsstunde schlagen hörte:

„Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn! — Selbst Gebethe, die ich zum Himmel senden will, werden zu Spott gegen den Himmel; werden Gedanken an ihn — an ihn, der mir mangelt, und Alles mit ihm!" — (Pause).

„Was er jetzt machen mag? Ob er auch wacht? auch seufzt? auch sich sehnt nach mir? — O gewiß, gewiß! Sagen es mir nicht seine Briefe? Sagt es mir nicht mein Herz? — (Aufspringend, indem sie ihr Bette weit wegwirft.) Hinweg mit dir, ehemahls die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beschwerlichste Last! Du gehörst für Schlafende; aber für mich ist auch diese Erquickung dahin. — Selbst als Kranke habe ich keinen Anspruch mehr auf dich. Meine Krankheit heilt ein Einziger, oder ein Bett von Erde.'

— (Geht einige Mahle auf und ab, und bleibt vor dem Bette ihrer Hofmeisterinn stehen, die fest schläft.)

„Und du schlummerst so sanft? so fest? Ohne Sorgfalt für mich, die ich so sehr deiner Sorgfalt bedürfte? — Kein Traum von Liebe, keine Sehnsucht nach einem Manne, der nicht dein Mann seyn kann, beunruhigt dich. — Hast du auch jemahls gefühlt, was Gluth der Zärtlichkeit vermag, so hat jetzt das Alter deine Flamme erlöscht, deine Wünsche besänftigt." — (Pause.)

„O, daß ich wäre, was du bist! Wie gern wollte ich diese knöcherne Hand, dieses runzelvolle Gesicht, diesen verwachsenen Wuchs gegen meine Jugend und Gestalt umtauschen, bekäme ich nur zugleich dein Herz mit; dein Herz, dessen größte Glückseligkeit Speise und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn ausmachen! — — — (Auf und abgehend.) Bonaventuri! Bonaventuri! — Welch erbittertes Geschick sprach über uns das Urtheil aus: daß wir Unschuldige unser wechselseitiges Elend machen sollten? — Wie? wenn er jetzt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rauschenden Lüftchen an Thür und Fenster eilte? Zürnte, daß ich nicht käme?" —

„Zürnen! Könnte er Das? War sein Vorschlag von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? Wenn man mich nun hinschlüpfen sähe? Wenn man mich indeß vermißte? Meine alsdann jeder Verleumdung preisgegebene Ehre, der Spott meiner Schwestern, der Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewissens — — o Bonaventuri, dem Allen wolltest du mich bloßstellen? Du, für den ich willig selbst in den Tod

gehen würde! — (Sich besinnend.) In den Tod?" (Wirft sich mit betretener Miene in einen Sessel).

„Pfui, Bianca! hier ertappst du dich selbst auf einer Unwahrheit. Ist spöttisches Stadtgeflüster, ist strenge Behandlung deines Vaters, sind Schläge und Einsperrung selbst, mehr als der Tod? Ihm willst du für Bonaventuri dich unterziehen, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufspringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, schläft. — Auf! auf! hin zu ihm! Er hat nichts Unmögliches gebethen! — (Einhaltend.) Aber wenn er — — — Schwaches Mädchen, wie vermöchtest du — — —"

„Nein! nein! er hat geschworen; und Mißtrauen in seinen Schwur wäre Mißtrauen gegen den Himmel selbst. Gott selbst könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungestraft erdulden, in dessen Augen und Mund er so viel Redlichkeit und Überredung legte. — Auf! auf! zu ihm!"

Bianca eilte jetzt eben so leise als schnell die Treppe hinab, riegelte die Hausthüre auf, lehnte sie vorsichtig an, und flog zum Pallast des Salviati.

Drey halbe Nächte hatte hier der junge Mann vergebens an seinem Fenster geharrt; hatte auf jedes lispelnde Lüftchen gehorcht; auf jede noch ferne Gestalt ängstlich gelauscht. Schon nahm seine Hoffnung, es jemahls mit glücklichem Erfolge zu thun, allmählig ab; schon besorgte er, durch seine allzudreiste Forderung alles verloren zu haben; schon war ihm auch einige Mahl der schreckliche Gedanke: der ertappten

Bianca, durch die Seele gebraust. Die ganze Sammlung seiner Kräfte war ihm dann nöthig, einer Vorstellung dieser Art nicht zu erliegen.

Kaum traute er daher jetzt seinen Augen, als er sie daherschlüpfen sah; als er das Rauschen ihres seidenen Gewandes vernahm, und ihre Gestalt erkannte. Kaum vermochte er ihr entgegen zu eilen, als endlich ihr Hüsteln, ihr Winken und ihr leiser Gruß ihn überzeugte, daß es kein Trugbild sey, was in dieser ihm so theuern Form erscheine; und noch minder vermochte er dann zu sprechen, als das liebevolle, gütige Mädchen ihm mit sinkenden Augen, statt einer wörtlichen Bewillkommung, die Wange zum Kusse darboth.

Aber ihre Unterredung selbst? — Nein, es soll nicht Nachahmung jenes Mahlers Timanthes seyn, der seinen Agamemnons-Kopf *) verhüllte, weil er den leidenschaftlichen Ausdruck desselben zu erreichen verzweifelte! Doch was dem Liebenden von der Geliebten so unnachahmlich schön dünkt, wird leicht auf dem Papiere für einen Dritten zur Übertreibung, wo nicht gar zur Thorheit; Gespräche der Zärtlichkeit, in der wirklichen Natur so schnell verfliegend, dehnen sich in der Wiedererzählung zur oft unerträglichen Länge; und daher wird man sich hoffentlich auch mit dieser kurzen Nachricht begnügen. — Zwey Stunden verstrichen,

*) Bey einer Opferung der Iphigenia. Der Nahme Timanthes, und diese Begebenheit insbesondere, sind so allbekannt, daß es Beleidigung der Leser seyn dürfte, Letztere hier umständlich zu erzählen.

strichen den Liebenden unter Betheurungen ihrer inbrünstigen Liebe, unter luftigen Entwürfen für Gegenwart und Zukunft. Trotz mancher innern Anreizung hielt der Jüngling den Schwur seiner Enthaltsamkeit; und Capello's Tochter erneute den ihrigen: einst dieses oder keines Mannes Gemahlinn zu werden.

Beym Abschied vereinten sie sich, über eine gleiche Zusammenkunft in der dritten Nacht; weinten, trockneten sich wechselseitig die Thränen; trennten sich unter tausend Küssen, mit zehnfachem Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehen mit der frohen, blinkenden Thräne zum gestirnten Himmel emporschautest, und für diese zwey seligen Stunden ihm danktest, da ahndetest du noch nicht: welchen kränkenden Streich ein feindseliges Geschick dir indeß erweisen könne, und wirklich erwiesen hatte! Durch eine Hinterthür in einem engen, schmalen Gäßchen war Bianca aus dem väterlichen Hause geschlüpft, hatte sie hinter sich nur angelehnt. Ein Luftzug mochte die Thüre merklicher geöffnet haben: ein Bekannter des alten Capello ging vorbey; sah es; glaubte, daß hier bloß ein Ungefähr obwalte; glaubte den Pallast seines Freundes vor Dieben sichern zu müssen, und — warf sie, aus unzeitiger Dienstbegier, zu.

Welch ein Entsetzen für Bianca, als sie jetzt schnell wieder in ihre Wohnung zurückkehren wollte, und sie — verschlossen fand. Starre Betäubung faßte sie zwey Minuten hindurch; sprachlos sank sie während derselben auf eine steinerne Ruhebank. Dann sprang sie schnell wieder empor; dann war ihr Entschluß gefaßt auf — immer!

Aber nun denke man sich auch auf der andern Seite das Erstaunen, das Bonaventuri durchdrang; als ihn, der eben, wonnetrunken seinem Schlafgemach zueilen wollte, eine Stimme unter seinem Fenster beym Nahmen rief; als er die Thür öffnete, und Bianca abermahls hereintrat.

Bonav. (indem er die Thür aufthut.) Ha! Sie, Sie schon wieder da, Bianca?

Bianca. Und für immer, wenn es das Schicksal vergönnt!

Bonav. Für immer? Wie ist Das möglich? Was ist hier vorgegangen?

Bianca. (Mit freudiger Entschlossenheit.) Nichts; was uns betrüben darf! Mein Theuerster, der glücklichste Augenblick unserer Liebe ist erschienen. Noch beym Abschiede sehnten Sie sich nach der Minute, wo Sie mich Gattinn nennen könnten; jetzt bin ich's und will es bleiben, so lang ich lebe. Nur mit der kleinen Bedingung — nicht zu Venedig!

Bonav. Wie? was? — Bianca! Höre ich recht, oder — — —

Bianca. Laß mich ausreden, und dann entscheide! Ah, Lieber! schon hatten wir vorhin weit hinaus in die Zukunft geträumt; doch so spottet der Himmel menschlicher Entwürfe! — Als ich zur Thüre meiner Wohnung kam, fand ich sie verschlossen. Eine nahmenlose fürchterliche Empfindung; aber zum Glück auch nur von der Dauer weniger Secunden; dann hatte ich Partey ergriffen, hatte gewählt für mein ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier vor dem schrecklichen Zorn meines Vaters schützen, wenn er erfährt, was er bald erfahren muß — mein nächt-

liche Abwesenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie, erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langsame Abzehrung das Meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müssen wir fliehen.

Bonav. Fliehen? Gerechter Gott, wohin?

Bianca. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubst du, Jüngling, daß ich daran Mangel hätte, wenn ich sie nicht durch gesammelten Muth zurückwiese? — Nunmehr ist es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebst! Harre keinen Augenblick länger, als die höchste Noth gebiethet! Der Morgen muß uns schon fern, fern von Venedig finden; an unserm geringsten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Hast du nicht einen Vater? Ist nicht auch Florenz schön und groß?

Bonav. Wohl habe ich einen Vater! Wohl ist Florenz schön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus ist die Wohnung der Armuth. Von dem Wenigen, mir hier abgedarbt, leben dort größten Theils meine Ältern. Kaum würde uns bey ihnen ein dürftiges Dach vor den Unbequemlichkeiten der äußern Luft beschützen; Wasser und Brot wäre dort unser einziger Unterhalt. — Nein, theuerste Bianca, wie könnten Sie, in Überfluß und Reichthum erzogen, jenen äußersten Mangel ertragen, der selbst Diejenigen, die in ihm geboren sind, schmerzhaft genug drückt! Wie? würde die Tochter des edlen Capello nicht bald dem Manne fluchen, der sie in Mangel und Elend herab erniedrigte?

Bianca (mit ernstem Blicke.) Bonaventuri! ich dem Manne fluchen, den ich mir selbst erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie gleichwohl nur jetzt in der ersten Aufwallung des Schreckens sich verbinden und ihm folgen wollen! — O Bianca! der Übergang vom Unglück zum Glücke ist so süß und leicht, wie der Weg zur Hölle; aber der Pfad vom Überfluß zur Dürftigkeit ist steil und schwer. Ist die erste Hitze Ihrer Liebe weggedunstet, dann dürften Sie in mir nicht mehr den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit, sondern bloß die Quelle all Ihres Jammers sehen.

Bianca. Nein, lieber Mann, du irrst dich! Weg mit dem Zwang, der deine Reden erkältet! Wir sind vor den Augen der Gottheit so gut als vermählt, und das vertrauliche Du ziemt uns nun. Hier ist meine Hand, und unsere Verbindung, bezeichnet durch diesen Handschlag und durch diesen Kuß, trennt nur der Tod.

Bonav. O Bianca, wie sehr besorge ich ——

Bianca. Besorge nichts! Ich thu jetzt bloß, was ich auch ohne diesen Zufall gethan hätte, etwas später zwar, doch nicht minder gewiß. — Seit ich dich sah, warst du mein heißester, mein größter Wunsch; was frage ich nun nach der Erfüllung der Geringern?

Bonav. Aber der äußerste Mangel, der unser wartet?

Bianca. Warum eben äußerster Mangel? Verzage nicht an unserm Unterhalt! Das, was meine Hände ehemahls zum Zeitvertreib erlernten, werde nun ihre wirkliche Arbeit! — Ich verstehe mich auf Stickerey von jeder Art; sie nährt dürftig, aber sie nährt doch. — Selbst wenn ich eine Heerde zur Weide führte, würde ich Sonnenstrahlen und Regen-

nässe ohne Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückfliehen könnte.

Bonav. Und wenn man uns nun fände? Wie dann? — —

Bianca. Ist Florenz nicht ein ferner, weitläuftiger Ort? Gibt es dort gar keinen einsamen, abgelegenen Winkel? Kein Dorf, wo wir uns bergen könnten? — Und gesetzt auch, daß man uns fände, könnte ein härteres Schicksal, als jetzt hier, auf uns warten? — Doch Mann, ist es billig, daß du hier den Verzagten spielst, und ich die Trösterinn mache? — Bonaventuri, Bonaventuri! wessen Brief ist an dem Allen schuld? Ich fürchte, du liebst mich nicht halb so feurig, als ich dich liebe..

Bonav. Ich? — Götter, vernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianca glüht!

Bianca. Nun so laß uns, statt zu streiten und zu zaudern, fliehen! — Jeder dieser Augenblicke ist uns hoch angerechnet. Wehe uns, wenn wir sie nutzen könnten, und aus Zweifelsucht nur verschleudern! — Diese Nacht, der Würfel falle, wohin er wolle, ist sicher die wichtigste in unserer Beyder bisherigem Leben. Mache, daß sie der Anfang künftigen Glückes, nicht künftigen Elendes sey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe ist nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenne ich jedes Steinchen auf der Straße. — — O Geliebter, wir sind verloren, wenn wir nach so vielen Wagestücken nicht noch das Letzte wagen!

Bonav. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr alle seine Heiligen, habt Erbarmen mit

uns Fliehenden! — Ach, ich wähnte nicht, daß diese Nacht meine Bräutigamsnacht werden sollte; aber nur diese Bitte erhört: Nehmt euch unser schützend an, so lange wir uns lieben! Macht meine theure Bianca eben so standhaft in ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als ein jeder Blutstropfen in mir — und wäre er auch mein letzter — sich freuen wird, wenn ich ihn für Bianca vergieße.

Bonaventuri sammelte nun hastig von seiner Habe alle die kleinen Kostbarkeiten, die wenigstens im Betracht seiner Armuth so heissen konnten. Wenige Zechinen waren seine ganze Barschaft, ein Paar unbedeutende Ringe seine sämmtlichen Juwelen. Er nahm sie, und floh mit Bianca — einer Juwele, die kein Fürst bezahlen konnte, — dem ersten Schiffchen zu, das sie glücklich von dannen und in Kurzem an das feste Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegangen; das ganze stolze Venedig lag von fern in seiner Pracht vor ihnen. Bianca blickte oft hin, und wandte sich dann schnell zum Schiffer, um ein Paar Worte mit ihm zu sprechen, oder vielmehr, um Bonaventuri'n die Thräne zu verbergen, die unwillkürlich über ihre Wange herabrollte.

Als sie aber an das Land traten, (eine Vorsicht, die sie deßhalb ergriffen, weil sie glaubten, daß man ihnen vorzüglich zu Wasser nachsetzen würde) und als nun Bianca ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem Wege nach Bologna hineilte, da vermochte sie freylich nicht, ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den sie bisher als Heldinn unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von dem

man noch in grauer Ferne Venedig sehen konnte, machte ein halblauter Seufzer, daß Bonaventuri sie schnell und starr anblickte.

Bonav. (sie umarmend.) O ich sehe — ich sehe sie doch, liebste Bianca, diese Perle, die auf die Erde fallen sollte, und hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich sie aufküssen! — Aber was zauderst du? Reuet dich vielleicht jetzt erst, jetzt schon diese schnelle Flucht? Noch ist es Zeit zurückzukehren.

Bianca. Nicht zurückzukehern,, wohl aber noch zurückzublicken! — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar, schwindet aus meinen Blicken; schwindet wahrscheinlich auf ewig. — Bonaventuri! wenn ich mir Den, den ich bis jetzt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfem Erstaunen die Nachricht meiner unbegreiflichen Verschwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel seines weiten Gebäudes durchsucht; vergebens seine Bothen aussendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorsames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich sein graues ehrwürdiges Haupt sich schnell um viele Zoll tiefer zum Grabe hinabneigen sehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — (Pause; mit geändertem Tone.) Und doch bebe ich ohne Grund. — „Du wirst Vater und Mutter verlassen, und deinem „Manne anhängen;" so spricht er ja, der Ewige, dessen Wort ich schon oft verstohlen las, und dann mit ernstem Blick auf dieser Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß sie mir bald so theuer werden würde. — Lebe wohl, lebe wohl, Venedig! — (Sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, Bonaventuri! da entflieht der letzte

Flimmer seiner Thürme! (Indem sie wieder einige Schritte zurück geht.) Vergib mir, Geliebter! ich muß diesen Flimmer noch ein Mahl sehen. — So! so! — Und nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Florenz hat der Häuser und Thürme genug; hat Vater und Mutter, und — o der tröstenden Wonne! — hat einen Bonaventuri für mich.

Vier Tage und Nächte brachten unsere Liebenden zu, ehe sie Bologna erreichten. — Ihr erstes Nachtlager war in einer elenden Dorfschenke, wo man ihnen in einer dunkeln einsamen Kammer eine Streu von halb moderigem Stroh anwies.

Bonav. (indem er sich traurig auf einen wankenden Schämel hinwirft.) Dieß, Dieß also der Ruheort einer Dame, deren Blut an Adel mit manchem fürstlichen Hause wetteifern könnte! die noch am nächsten Abend auf einem Lager ruhte, dessen Werth vielleicht den Werth dieser ganzen Hütte weit überstieg! — Theure Bianca, welch ein Anfang!

Bianca. (lächelnd.) Sahst du denn, Lieber, daß beym Anblick dieser Streu der geringste Seufzer meinen Busen höher als gewöhnlich hob? — Habe ich Ursache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten meiner Seele gleiches Schicksal theile? — Oder machen Eiderdunen und prächtige indische Decken einen gesündern Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhiges Herz? — O wäre nur dieses Letztere bey mir noch ganz so, wie es seyn sollte; vielleicht wetteiferte die Ruhe dieser Nacht mit der süßesten meines zeitherigen Lebens-

— Gleichwohl Eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, ehe wir zur Ruhe uns legen!

Bonav. Warum bittet meine Bianca, da sie befehlen kann?

Bianca. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen in deine Tugend; denn du hattest geschworen, und ich kam als ein bloß verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. — Aber als ich dir meine Hand gab; als ich in dir meinen Gemahl begrüßte, da entsagte ich allerdings der Sicherheit meines Schwurs —— (Mit dem wärmsten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, weil ich meine Schwäche dir eingestehen will! Aufrichtigkeit ist ja eine Tugend, die schwerlich ganz ohne Begleitung im weiblichen Herzen zu wohnen pflegt. — Wenn ich mich jetzt so allein an deiner Seite niederlege, wenn dein Arm mich umschlingt, dein Kuß mich entzückt; dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort — und ich — verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewisse Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattinn; und doch, Lieber, fühle ich es, noch soll ich Diese nicht ganz seyn.

Bonav. Nicht ganz, da du mich liebst?

Bianca. Hebt Liebe jedes andere Geboth auf? Noch haben keine heiligen Hände die unsrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebethet, uns gesegnet; uns, die wir jetzt des Segens so sehr bedürfen! — Zwar sind, was uns gebricht, nur Gebräuche, und der, welcher Alles sieht, sieht bloß das Herz an. — Aber, ach! es gibt Augenblicke, wo auch unschuldigere Handlungen Gewissenszweifel erregen; die flüchtige, ungehorsame

Tochter will wenigstens den Himmel nicht auch so erzürnen, wie sie leider! ihren Vater erzürnen muß. — Versprich mir es daher, nicht eher in mich zu dringen, bis wir vor dem Altare — dieser Altar sey auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche eben so verbunden worden sind, wie unsere Herzen sich schon längst verbanden.

Zwar ließ der junge Mann deutlich merken, wie viel ihm diese Selbstbezwingung koste; und es war ein Kampf, über den Bianca selbst — heimlich nicht zürnte! Doch sicherte er ihr endlich Alles zu, was sie verlangte; und mit einer Freudigkeit, als sey sie von Jugend an gewöhnt, warf sich dann das edle — ja wohl zweyfach edle Mädchen neben ihrem Liebling auf das Lager nieder, und schlummerte bald sanft ein, ermüdet von der getragenen Last des Tages, indeß Bonaventuri's Augenlieder der Schlaf weit sparsamer besuchte.

Aber auch diese letzte freywillige Enthaltsamkeit unserer Liebenden dauerte nicht lange. Am vierten Abend, als schon Bologna in der Ferne sichtbar, vor ihnen lag, langten sie bey Sonnenuntergang in einem kleinen Flecken an; und Bonaventuri, der im ersten besten Wirthshaus, das ihm aufstoße, nur nicht in Bologna, übernachten wollte, sah, indem er hier einkehrte, einen Geistlichen vorbeygehen, den er sogleich für einen Gespielen seiner Jugend erkannte, und dessen Redlichkeit er trauen durfte.

Natürlich, daß der Gedanke, sich durch ihn in dem Besitze Bianca's zu versichern, sogleich in Bona-

venturi's Geiste aufstieg; Er folgte dem Priester nach; erneuerte die ehemahlige Freundschaft; entdeckte ihm seine Flucht mit einer jungen Venetianerinn — deren Stand er jedoch zur Vorsicht um ein Großes erniedrigte — klagte ihm die Gewissenhaftigkeit derselben, und bath um seine priesterliche Einsegnung. Der Geistliche gewährte ihm sein Begehren, und beschied ihn in eine nahe Kapelle. Bonaventuri ermangelte nicht, in wenig Minuten allda zu erscheinen. — Als sie jetzt vor das Altar traten; Bianca ihren Schleyer zurückschlug, und schön, wie ein Engel Gottes — verschönert noch durch die Farbe der Scham, und durch den Schein einiger flammenden Lampen — vor dem Priester stand, da stutzte Dieser merklich bey ihrem Anblick; warf einen halbneidischen Blick auf seinen ehemahligen Jugend-Gesellschafter, schwieg eine halbe Minute lang mit nachdenkender Ungewißheit, und — erfüllte dann doch sein Versprechen.

Schon hatte unser neu verbundenes Paar für seine Mühwaltung ihm gedankt; schon wollte dasselbe sich vom Altare entfernen, als der Priester Bianca schnell bey der Hand ergriff, und durch folgende Frage in Bestürzung setzte:

„Nur ein Wort noch, schönes junges Weibchen! Heißen Sie wirklich Rosaura Carini?"

Bianca. Ich hieß so, bis jetzt. Daß mein Nahme sich nunmehr ändert, wissen Sie, hochwürdiger Vater, ja selbst.

Priester. (zu Bonaventuri) Lieber Pietro, nicht wahr im Hause der Salviati lebtest du zu Venedig?

Bonav. Allerdings.

Priester. (lächelnd.) Und lag dieses Haus weit ab vom Pallaste der Capello?

Bonav. (betreten.) O ja — ziemlich weit! — Warum Das? (für sich.) Unbegreifliches Schicksal, wäre es möglich?

Priester (bedeutend.) Hattest du nicht vielleicht in diesem Pallaste zuweilen wichtige — sehr wichtige Geschäfte zu besorgen?

Bonav. (um ein klein wenig gefaßter.) Nie, daß ich mich entsänne. — Wie kommst du auch jetzt auf diese Frage?

Priester. Schäme dich, Pietro, deines Heuchelns! Es ist jetzt zweyfache Sünde, da du nicht nur auf geweihter Stelle, sondern auch vor Freundes Augen stehst! Und Sie, reizende, edle Venetianerinn, vergeben Sie mir, wenn ich, um ihrem neugewordenen Ehemann noch höhere Schamröthe und stärkeres Stottern zu ersparen, Sie frey heraus als Bianca Capello begrüße. Zudringlich dürfte vielleicht meine Verwegenheit Ihnen scheinen, doch die Warnung, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, wird hoffentlich Alles vergüten.

Bianca. (in äußerster Verlegenheit.) Eine Warnung? — Bianca Capello? — Ehrwürdiger Vater, ich verstehe Sie nicht!

Priester. Möge doch der Himmel Ihnen und mir — hier und an jenem großen Tage, eben so gewiß Gnade erweisen, als Sie mich jetzt, Trotz dieser Abläugnung, verstehen! — Wissen Sie also, um uns nicht länger mit Umschweifungen zu verzögern, wissen Sie, reizende Bianca, daß ich erst seit zwey Stunden von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Morgen

ihre Entweichung aus Venedig die Neuigkeit war, die von Hause zu Hause lief, die jeder Cicisbeo, noch unfrisirt, seiner Dame zu hinterbringen eilte. — Glaubt ihr denn, arme, bethörte, von Liebe geblendete Leutchen, daß ein so reicher, vornehmer Vater seine einzige, und zumahl eine solche Tochter, sich rauben lassen werde, ohne Himmel, Erde, und — wenn es möglich ist — die Hölle selbst in Bewegung zu bringen? Mehr als zwanzig ausgeschickte Diener suchen euch überall. Ihre Augen, schöne Capello, Ihre Haare, Ihr Wuchs, Ihre Gesichtszüge — jede Miene, jedes Fädchen Ihrer Kleidung sind auf das sorgfältigste beschrieben. Ein hoher Entdeckungspreis reizt die Aufmerksamkeit von tausend Menschen; und bloß der unmittelbare Schutz des Himmels muß euch bis jetzt erhalten, — muß gerade mich dir, tollkühner Jüngling, entgegen geschickt haben, um euch Beyde zu warnen, und vielleicht auch zu retten.

Bianca. Wenn ich Eure Hochwürden abermals versichere —

Priester. Wie? immer noch? — Zögern Sie, ich beschwöre Sie, nicht länger sich mir zu entdecken! Man würde das Himmelblau von Bianca Capello's Augen, ihre schön geformte Stirne, ihres Mundes reizvolle Form nicht so einstimmig durch halb Italien preisen, wenn die Augen, Stirn und Mund, die ich jetzt vor mir sehe, einer andern Venetianerinn als ihr zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts sich verräth, so geschieht es doch alsdann, wann man ihr

unvermuthet eine Schmeicheley sagt. Auch Bianca konnte sich nun nicht länger verstellen; sie blickte unschlüssig ihren Gatten an, und da er ihr Vollmacht zu geben schien, nach Willkür zu handeln, so entdeckte sie dem Pater ihre ganze Geschichte, und fand keinen Grund es zu bereuen. Denn durch ihn erhielt sie ein anderes Gewand, das ihren Stand minder verrieth, und eine Farbe, die ihre Haare und Augbraunen veränderte. Auch Bonaventuri verschaffte er andere Kleider, und ertheilte ihm so gute Maßregeln zur Vorsicht, daß sie Beyde den folgenden Tag unerkannt in Bologna eintrafen und eben so wieder weggingen.

Bologna wird, wie man weiß, von dem florentinischen Gebiethe durch die hohen Apenninen geschieden; ein steiles rauhes Gebirge, wo auch die gewöhnlichen Wege voll Beschwerlichkeiten und Gefahren sind. Aber selbst auf diese gewöhnlichen Wege wagten unsere Liebende sich nicht, aus Furcht vor nachgeschickten Ausspähern; sie wandten sich rechter Hand, und versuchten es, den gefährlichen Fußsteig hinanzuklemmen, der über die steilsten Klippen nach Pistoja führt.

Hier, wo Fels auf Fels sich thürmte; wo oft beynahe kein menschlicher Fußtritt sichtbar war; wo überdieß gerade damahls ein anhaltender Regen fast immer in undurchsichtigen Nebel sie verhüllte, ihre Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren Weg verschlimmerte; wo Hunger und Elend von jeder Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiser, Geld und Kräfte, — unglückliche Bianca, wie groß mußte deine Seele seyn, daß du nicht ganz erlagst!

Pflanzen, Würzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speise; und die Erde des Nachts ihr Bett, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte fast ganz ihre Schuhe vernichtet; sie warf sie gelassen weg, und Bonaventuri sah mit der Empfindung eines für Menschenzungen unaussprechbaren Jammers ihre lilienweißen Füße von Dornen und Gesträuchern zerrissen; sah, daß sie blutige Merkmahle auf jedem betretenen Steine zurück ließ, und daß endlich die äußerste Müdigkeit und körperliche Schmerzen ihr kaum, so sehr sie sich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieser höchsten Noth erblickte er endlich nicht weit von sich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felsenstück, einen jungen Hirten stehen, der sorgenfrey sein Liedchen brummte, indeß seine wenigen Ziegen hier und da am Abhange weideten. — Eine himmlische Erscheinung hätte nicht kräftiger ihn entzücken können. Mit einigen raschen Sätzen schwang er sich von den Felsen herab, flog auf ihn zu, und rief schon von Weitem:

O mein Freund, wie unbeschreiblich erfreuet bin ich, in dieser Wildniß endlich einen Menschen zu finden, und zwar einen, dem ich's ansehe, daß er auch menschlich denken wird!

Hirt (ziemlich gleichgültig.) Haha! gewiß verirrt?

Bonav. Ja wohl, und noch mehr als Das! Dicht an den Rand des Verderbens gerathen.

Hirt. Es thut mir leid. Ihr seyd freylich stark seitabwärts gekommen. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollte ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Bonav. Ach, das wirst du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen.

Hirt. Nein, wahrlich nicht! die kann ich unmöglich im Stiche lassen; denn sie nehmen gar zu leicht Schaden.

Bonav. Doch darf ich nur etwas dich fragen, und du wirst dann gewiß noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wäre denn Das?

Bonav. Sage mir einmahl aufrichtig, guter Jüngling, hast du niemahls geliebt?

Hirt. Je nun, ich dächte, man sähe mir's doch wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahr alt bin, und mein Nachbar Jeronimo hat drey blitzschmucke Mädchen.

Bonav. Das freuet mich. — Wohlan dann, Freund, wenn du, wie du selbst gestanden, jemahls empfunden hast, was zärtliche Liebe sey, so erbarme dich meiner unglücklichen Gattinn, die ich dort oben hingesunken verlassen mußte, und die, wie du selbst sehen wirst, unvermögend ist, dieses jähe Gebirge zu ersteigen. — Pistoja kann nicht fern mehr seyn; dahin gedenken wir. Du kennst gewiß den nächsten Weg; hilf mir sie auf denselben schaffen! und nicht nur unser feurigster Dank, nicht nur der Segen des Himmels, der jede gute That vergilt, sondern auch ich selbst will dich aus meiner kleinen Barschaft so belohnen, daß dich Schweiß, Mühe und Versäumniß nicht gereuen soll.

Hirt. Hm! das Letzte läßt sich allerdings hören. — Wo ist denn Euer müdes Schätzchen?

Bonav. (hinaufzeigend.) Siehst du sie nicht dort oben? — Komm mit zu ihr! (Sie steigen hinauf.)

Bianca. Lieber Fremdling, hast du Mitleiden bey unsern Bitten, und Rath für unsere Noth?

Hirt.

Hirt. (verwunderungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn so ein niedlich Weibchen unser Einen bittet! — (Zum Bonaventuri.) Du hast mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeschwatzt; die Mühe hättest du ersparen können, wenn du, statt alle dem Wirrwarr, mir gleich dieß Fraubild gewiesen hättest.

Bianca. Dein Mitleid also hätte ich. — Wie wird's aber noch um die Hülfe stehen?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, ist freylich weiterhin kaum für Maulthiere gangbar, und eure zarten, jetzt schon wund gelaufenen Füßchen wären auf ihm so gut als geliefert. — Alles, was ich euch also hierbey anbiethen kann, ist, euch auf eben die Art aufzuhucken und fortzuhelfen, wie wir's mit unsern Kranken machen, wenn wir sie in's Bad nach Poretta, das knapp drey Stunden von hier liegt, bringen. Ich habe so einen Tragsessel; meine Schultern sind schon mehrmahls dabey gewesen, und ich selbst bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianca. Braver, vortrefflicher junger Mann!

Bonav. (ihn umarmend.) Unser Schutzengel!

Hirt. Nu, nu! Mache nur nicht des Lärmens so gewaltig viel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär seyn, wenn man euch hier so liegen und verschmachten lassen wollte! (Halb bey Seite.) Zumahl, da sie meine Mühe nicht ganz umsonst verlangen!

Der Hirt, indem er dieß noch halblaut brummte, lief schnell zu seiner Hütte, die unweit davon im näch-

sten Dickigt lag; kam bald darauf mit seiner Schwester, einem noch jüngern bräunlichen Mädchen, die den schlank gewachsenen Bonaventuri mit ziemlichen Wohlgefallen anstarrte, zurück; übergab dieser seine Herde mit der Einschärfung, ja nicht indeß zu viel und zu leckerhaft mit den jungen Mannskerlen in der Nachbarschaft zu schäkern, und etwa darüber gar seiner Ziegen zu vergessen; zeigte Bianca seinen Tragsessel; rühmte dessen Bequemlichkeit, und redete ihr zu, sich nur getrost hinein zu setzen.

Indem sie Dieß that, beschwur ihn Bonaventuri mit einer Angst, die beynahe in Übertreibung gefallen wäre, zur möglichsten Vorsicht.

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit dieser Bergbewohner, sprach er, ist durch ganz Italien berufen; und auch du, lieber Hirt, scheinst mir von dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Begriff zu haben. Aber mit Thränen bitte ich, beschwöre ich dich, lieber zu furchtsam, als zu kühn zu seyn. — Sollten uns Abgründe aufstoßen, so wage dich ja nicht allzu dreist hinein.

Hirt (lachend.) Ein guter Rath! Und was denn sonst machen? Warten vielleicht, bis die Kluft zuwächst?

Bonav. Fühlloser, der du jetzt meiner spotten kannst! — Sie umgehen, und wenn es Tagereisen erforderten. Bedenke wenigstens, daß deine Bürde die edelste Ve — (er stockt bestürzt ein Paar Secunden, und fährt dann fort:) das schönste Weib in ganz Welschland sey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wäre Das wohl; und doch ließe sich Das noch vergessen, da ich sie während

des Fortschreitens nicht sehen kann. Aber sey nur getrost, du Furchtsamer! Ich will noch etwas bedenken, was sich nicht so leicht vergessen läßt; — die Gefahr meines eigenen Halses. Er ist nicht der schönste in ganz Welschland; aber er ist mir doch herzlich lieb, denn es ist mein Einziger.

Der Zug ging nun fort. Obschon, wie ihr Führer vorher gesagt hatte, das Steigen mit jedem neuen Schritte auch immer mühsamer ward, so sah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorangehenden Hirten, als auf seinen Weg; und sie erstiegen nach wenigen Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab besser als bergan gehe, der hat sicher gewisse Berge, und wenigstens den Apennin nie gestiegen. Bonaventuri's Todesangst vervielfältigte sich jetzt, als er auf der so sehnlich gewünschten Spitze stand. Gleich einer abgeschnittenen Wand schießt hier das Gebirge in ein Thal herab, bey dessen Abgrund die Augen schier verblinden. Ein niedergelassenes Senkbley fände hier keinen Anstoß. Durch das Thal selbst braus't ein Bach, der Ursprung des sogenannten kleinen Rheins*), mit fürchterlichem Getöse. Ein jedes Ohr, das ihn dort unten in der Nähe zu hören bekommt, starrt betäubt und hört zu viel, um irgend etwas Bestimmtes

*) Der kleine Rhein ist einer der schädlichsten, verwüstendsten Ströme in ganz Europa; er verliert sich endlich in den flachen Gefilden Bononiens, ohne einen ordentlichen Ausgang zu finden.

hören zu können; so mannigfaltig bricht er seine wüthenden Gewässer an den hier und da ihm entgegenstehenden Klippen; und so reich an Fällen ist der Boden, über den er hinrollt. Aber doch, Trotz seines Brausens, ist das Thal viel zu tief, als daß man oben das kleinste Geräusch des Stroms vernähme; nur mit Mühe erblickt man den weißen Schaum, der von hier aus zu schleichen scheint, da er doch unten pfeilschnell dahin schießt.

Schief quer hinab schlingt sich ein einziger schmahler Steig; doch auch ihn hatte jetzt ein Regenguß großen Theils zerrissen und hinweggespült. Zwar hatten die Hirten der dasigen Gegend, denen dieser Weg unentbehrlich war, in das schlüpfrige weiche Erdreich tiefe Tritte von der Größe eines Menschenfußes eingegraben; aber sie blieben, Trotz ihrer Tiefe, höchst unsicher; blieben die fürchterlichste Treppe, die je ein menschlicher Wagehals sich zu besteigen erkühnen darf. Jene kühnen französischen Luftdurchsegler *) hätten sicher hier gezaudert, und vielleicht die Unvergeßlichkeit Preis gegeben, auf die sie jetzt so sichern Anspruch machen dürfen.

Nun zum ersten Mahle bebte Bonaventuri für sich selbst, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mächte des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Muthe, als er den Hirten ausglitschen und auf's Knie fallen sah! Aus seinen glühenden Wangen wich blitzschnell jeder Blutstropfen; Kälte, gleich jener letzten Kälte des

*) Charles und Robert, die gerade damahls, als Blanca Capello zuerst erschien, die Bewunderung von ganz Europa auf sich zogen.

menschlichen Erstarrens im Tode, ergoß sich durch seinen ganzen Körper; er wollte schreyen, aber seine Stimme erstarb, und seine Angst war so heftig, daß sie ihm selbst die Kraft zum kleinsten Laute raubte.

Doch über Bianca's Leben, zu größern Schicksalen bestimmt, waltete jetzt ein günstiger Schutzgeist. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; sein Fuß gewann noch abgerissenes Erdreich genug, ehe er bis zum äußersten Rand des jähen Abschusses fortgeglitscht war; er erhob sich rasch wieder, und endete dann unbeschädigt diesen gefährlichen Steig, der sich unten, seitwärts von jenem wiederhallenden Thale, mit einer kleinen Wiese schloß.

Als Bonaventuri hier bald nach ihnen ankam, fand er seine Geliebte mitten unter Blumen sitzen, wovon sie die schönsten brach, solche in einen Strauß zusammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Gesichte auch nicht die kleinste Spur der Furcht mehr blicken ließ.

Bonav. (auf sie zueilend, ergreift ihre Hand.) Meine Theure, meine Einzige! geschenkt mir durch Wunder, und jetzt auch durch ein Wunder erhalten! Wie ist dir Jetzt?

Bianca. Wohl; denn du siehst, daß ich tändle; und rathe einmahl, für wen? (Sie biethet ihm die Blumen dar.)

Bonav. Dank, liebe Bianca, Dank! Aber wie war dir bey diesem schrecklichen Hinabsteigen zu Muthe?

Bianca (lächelnd.) So, daß ich freylich diesen Muth nicht oft wieder zu bewähren wünsche. Mit fest

zugeschlossenen Augen war ich mir alle Augenblicke des Hinunterstürzens in diesen fürchterlichen Abgrund gewärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen Felsen in tausend Stücken zerschmettert werden, und mein Gebein unbegraben in diesem Schlunde bis zu jenem Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu sammeln bestimmt ist, die begrabenen wie die unbegrabenen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausglitt?

Bianca. Was sollte ich sonst denken, als daß der Tod, dieser erwartete Gast, sich nun wirklich einstelle? Und doch, aufrichtig gestanden, lieber Bonaventuri, war dieser sonst so grausende Besuch mir minder durch sich selbst, als durch den Gedanken schrecklich, daß er von dir mich scheide. — (Mit dem zärtlichsten Tone.) Scheiden von dir? — Böser Mann! welche sonderbare Kraft mich zu fesseln, lebt in dir, daß mir deine Trennung so zahllos qualvoller, als alles übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumahl jetzt, da ich nur zu sehr besorgte, dieses Scheiden dürfte Scheiden auf immer seyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum Das?

Bianca. Und wie? Wenn ich vielleicht beym ersten Wiederbesinnen der erwachenden Seele die Nachricht vernommen hätte, daß du, zu treu nur, mir nacheilen wollen; daß du den Posten verlassen habest, den die Vorsicht uns anwies, daß du mir nachgestürzt seyest in diesen grausenden Schlund, und nun eine ewige Kluft uns trenne?

Bonav. Bianca, liebes schwärmerisches Weibchen! sprichst du doch ernsthafter und weiser, als je ein Priester sprach! — Dir nachzufolgen, dich nicht überleben zu wollen, sollte Das wohl Verbrechen im

Auge eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianca. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünschte ich, daß sie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (Ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würde ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dieses Gespräch — wovon das sonderbarste der Umstand ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da bey andern Menschenkindern sonst dergleichen Betheuerungen ihr bloß vorherzugehen pflegen — ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der seitwärts seinen Durst bey einer Quelle gestillt hatte, und sie nun zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lange einem so nachlässigen Geschöpf, als ein Mädchen sey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und sie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwierigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit seiner Gattinn darüber einverstanden, daß Bianca's wahre Abstammung selbst vor seinen Ältern ein Geheimniß bleiben solle, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greise zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freude und Inbrunst em-

pfangen; ward von den Küssen seiner Mutter fast erstickt, und von Beyden mit Fragen und Zärtlichkeit überhäuft.

Eine schöne Scene in der Wirklichkeit selbst! Doch da Scenen dieser Art sich schon in so manchen Schauspielen finden, so stehe hier nur das Ende von der gegenwärtigen.

Vater. Dank! Dank dem Gott, der meinen mattgelebten Augen, noch ehe sie sich ganz verdunkeln, die größte unter allen menschlichen Freuden, den Anblick meines Sohnes, wiederschenkt! — (Zu seiner Frau.) Mutter, wenn ich einst sterbe, und der Tod mir sauer werden sollte, dann erinnere mich an diese Minute, und ihr Andenken wird seine Herbe mildern! — (Er wird Bianca gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und verschleyert von fern gestanden hat.) Aber wer, lieber Pietro, ist die Dame, die du da mitgebracht hast, und die ich im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wahrgenommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekannte Dame, Sie scheinen mir nicht von einer Art zu seyn, die man sonst leicht übersieht; aber jetzt hätte mein Großherzog selbst unbemerkt ins Zimmer treten können.

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Freude sind wir! — Wer ist es denn, lieber Sohn!

Bonav. (Sie näher führend.) Es ist meine Gattinn, Martella Albani.

Vater (erstaunt.) Deine Gattinn? Mein Sohn! So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Jetzt, jetzt schon, mein Sohn? — Wie kannst du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich verstehe Euch, meine theuere Ältern, verstehe diese abgebrochenen Worte und Das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleyer aufdeckt.) Ab-r seht her und entscheidet, ob ich bey diesen Reizen, vereint mit dem edelsten Herzen, wohl so lange verziehen konnte, bis es dem Glücke gefiel, seine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbessern?

Bianca (Beyder Hände mit Wärme ergreifend und küssend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir gesehen, aber jetzt gleich beym ersten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorsame Tochter, empfangt die Gattinn eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter (sie umarmend.) Großer Gott! wer könnte wohl den fühlen; bey diesem Reiz und diesem Ton der Unschuld? — Du hast die Beredsamkeit eines Mönchs, ohne seine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterskuß und Vaterliebe! — — (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenne ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher schon gewohnt, nur am Busen schöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbst dieses mein altes, nun graugewordenes Mütterchen war einst eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen standen den deinigen, liebe Tochter, an Blüthe und Reiz sehr wenig nach; und mancher Graf und Marchese, deren Ringe und Zechinen man zurück gewiesen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als sie hörten, daß die schöne Jolantha Cornari die Meinige geworden sey.

Mutter. Was du nun da wieder einmahl schwatzest! So schäme dich doch, Mann!

Vater (lächelnd.) Und so ziere dich doch, liebes Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem neunzigsten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als wenn es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich jezuweilen versichere, daß deine Augen kohlschwarz und funkelnd sind. Wahrlich, ich müßte doch sehr vergeßlich seyn, wenn ich es vergäße, daß euer ganzes Geschlecht Eitelkeit und Lobeserhebung noch weit über Nahrung und Wohlstand setzt. — Aber es sey darum. Kurz, liebe Tochter! deine Schwiegermutter war ehemahls ganz an Reiz deiner würdig, und du wirst ihr, hoffe ich, auch dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianca. Wenigstens werde ich mich ein so edles Muster nachzuahmen bestreben.

Vater. Das verspricht mir dein Auge; und nun erzähle mir auch, mein Sohn: wie bist du so schnell und so hastig in den großen Orden des Glücks und Elends, der Nahrungssorgen und der Hörner eingetreten? — Wer warst du, liebe Tochter, ehe du meine Tochter wurdest?

Bianca. Mein Vater, Michael Albani, war ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, dessen

---

*) Ein kleines Pröbchen, wie manchmahl der Schriftsteller gelesen und verstanden wird! — Aus dieser Stelle haben in der ersten Auflage Einige, und zwar sogar Gelehrte, geschlossen, Bonaventuri's Mutter sey selbst neunzig Jahr alt gewesen, und haben mir bewiesen, daß Dieß nicht angehe; weil dann Pietro Bonaventuri schon funfzig Jahr alt seyn, oder ich eine Art von Isaaks Geburt annehmen müsse.

Herr mit uns in Verbindung stand, liebte mich längst, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geiz dieses Letztern überstieg noch seinen Reichthum bey Weitem. — Nur eine Tugend hatte er, die Geizige sonst selten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — sonderbar genug, — war es vorzüglich diese einzige Tugend, die ihn um seinen mühsam erworbenen Wohlstand brachte. Als Bürge für einen treulosen Freund, dem er voll Zuversicht auf sein Wort und auf ihre ehemahlige Jugend-Vertraulichkeit traute, verlor er an Einem Tage sein halbes Vermögen; erhielt am Zweyten die Nachricht, daß ein gescheitertes Schiff ihn um die andere Hälfte bringe, und starb am Dritten. — (Stockend.) Muthet es der Tochter nicht zu, zu entscheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter (ein Kreuz schlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leise für sich.) Hm! bey allen Vorzügen, die jemahls ihr Geschlecht besaß, doch wenigstens auch einen seiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligste Wahrheit wäre.

Bianca. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri rufen ließ. Meine Sorge für unsere Liebe wuchs durch diesen Fall, statt daß sie sich mindern sollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines harten Oheims, dessen Sohn mich schon längst mit seiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußte ich jetzt entgehen, oder ich vermochte es nie. — Mein Geliebter erschien. „Theu„rer, sprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für

„mich empfunden hast, so beweise es jetzt! Ich bin be-„reit, mit dir zu fliehen; aber wisse, so wie ich vor „dir stehe, siehst du auch meine ganze Habe. Mein „Vater—" Hier erzählte ich ihm alles, was ich euch so eben erzählt habe; und der brave junge Mann fiel, als ich endete, zu meinen Füßen, schwur mir ewige Treue, und entfloh mit mir. —— Verzeiht, verzeiht ihm, wenn er Unrecht that! Ich bin's, die ihn verleitete.

Vater (gerührt.) Er that, was er thun sollte — Ich erkennte ihn für meinen Sohn nicht mehr, wenn er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du bist unsere liebe Tochter. Mein mütterlicher Segen ruhe auf dir! Aber nimm auch meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und hier bey uns, wohin du blickst, ist Elend und Mangel.

Vater (etwas unwillig.) Mangel? Mutter, du weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrheit durch Übertreibung zur Unwahrheit macht. — Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen fasteten! Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hungrig überraschte!

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung mit bloß trockenem Brode ist Demjenigen halber Hunger, der an Braten und an Wein sich gewöhnt hat.

Bianca. Sehr richtig vielleicht bey mancher Denkungsart, aber nicht bey der meinigen! — Nennt mir, geliebte Ältern, irgend eine Beschäftigung, und seht, ob ich mich ihrer schäme, sobald sie ehrbar ist! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hände gelebt, so sollen von nun an zwey Hände mehr auch ein Mehreres zu erwerben sich bemühen.

Vater. Herzhaft gesprochen! Laß sehen, ob es dein Ernst sey! — Wir hielten uns bis jetzt eine Köchinn; unsere auswärtigen Geschäfte besorgt ein kleines armes, ganz verwaisetes Mädchen, die uns, als Pathe, und als unsere nächste Muhme, anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Küche mit unsrer neuen Hausgenossinn, so haben wir schon eine Ersparniß mehr, und für den Erwerb Dessen, was ihr kochen sollt, wird der Himmel und unser Fleiß sorgen.

Bianca. Ich nehme euern Vorschlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir! Ich bin eine angehende Schülerinn, und Diese fehlen oft Trotz dem besten Willen. (Indem sie auf Bonaventuri blickt, und sieht, daß er sich eine Thräne vom Auge wischt, hineilend und ihn umarmend.) Weichling! — was fehlt dir, da wir nun in Sicherheit sind? Weg mit dieser und jeder folgenden Thräne! Damahls, als ich in die Gondel stieg, die uns von Venedig entfernte, oder als ich in stäter Todesgefahr auf fremdem Rücken schwebte, da vergab ich sie dir; aber jetzt? — Besorgst du vielleicht, daß ich dir dann nicht reitzend genug mehr scheinen werde, wenn die Glätte und Weiße dieser Hände sich von Sonne und Arbeit ein wenig mindern dürfte?

Bonav. Verzeih dir der Himmel diese Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur spricht! — O du, dann noch schön, wenn auch dein Körper zusammenschrumpfte, wie ein verwelkendes Blatt, wer unter den Menschen verdient dich, Engel, zu besitzen? Und welcher verachtete Sterbliche besitzt dich? (Er eilt in die nächste Kammer; sie ihm nach, ihn zu trösten.)

Bianca hielt treulich, was sie zugesagt hatte. Mit einem Eifer, als wäre sie von Jugend auf zur Haushälterinn erzogen worden, griff sie jede, selbst die härteste Arbeit, glücklich an, und ihre Schwiegermutter hatte öfter nöthig, ihr die **Ruhe**, als ein **Geschäft** anzubefehlen. Oft, wenn sie, müde von der Last des Tages, sich des Abends freundlich an die Seite ihres Gatten schmiegen wollte, sah sie den Kummer in seinem Blicke, und zwang sich dann zu doppelter Munterkeit und Stärke. Doch ihre List betrog ihn nicht; seine Thräne träufelte oft heiß mitten im Küssen auf ihre Wange, und als er einst sie überraschte, wie sie ihre in der Küche blutig geritzte Hand heimlich mit einem leinenen Tuche umwand, warf er sich, voll des bittersten Schmerzens, zu ihren Füßen nieder.

„Wozu, (rief er aus) wozu diese himmlische Güte, „mit der du jede Schmach und jeden Unfall deiner Erniedrigung mir zu verbergen suchst? dieser Erniedrigung, die ich Unglücklicher allein über dich brachte! „Glaubst du wohl, daß ich mich selbst minder mit Vorwürfen quäle, weil du dir dieselben nicht laut erlaubst? „— Oder verklagt mich dein **heimlicher** Seufzer, „verklagt mich der Gram, den du lange in dir verschließest, und den du nur dann lüftest, wenn du dich „allein siehst, minder vor dem Richterstuhl Gottes, „als eine öffentlich geweinte Thräne dieß thun würde?"

Bianca (ihn aufhebend.) Was schwatzest du da wieder? — Mein Theurer, welche finstere, grundlose Vorstellung quält dich?

Bonav. Vorstellung? Ist es Vorstellung bloß, wann ich mit sichtlichen Augen den Schweiß einer Magd vom Angesicht einer Dame herabträufeln sehe,

die sonst zwanzig leibeigene Hände bedienten? Ist es Vorstellung bloß, wenn ich dieses Blut von deiner Hand wegküsse, die du in der niedrigsten Arbeit verletztest?

Bianca. Niedrig? Was nennst du so, lieber Bonaventuri? Ist eine Arbeit niedrig, die zu unserm Lebensunterhalt unumgänglich ist, und die kein Vorwurf des Gewissens vergällt? Ist eine fürstliche Mahlzeit süßer, als diejenige, die mein eigener Fleiß bereitet, und zu welcher mir Mühe und Bewegung eine reichliche Begierde erregt haben? Fehlt es einer treuen Gattinn an Vergnügen, wenn sie mit ihrem selbst erwählten Gemahl unter einem Dache wohnt, an seinem Busen ausruht, an seinen Blicken, Worten und Küssen sich weidet? — Sieh, Sophist, Dieß ist mein Loos, und du murrest, da du dem Himmel danken solltest? Ja, ja, du Lieber, ich will dir's nicht verhehlen, daß ich diese Hand mir bey der Arbeit blutig gerissen habe; und um ganz von meiner Aufrichtigkeit überzeugt zu seyn, so wisse, es geschah bey einer Arbeit für dich.

Bonav. Für mich? Ha, grausame Bianca, und du verbiethest mir, mich zu betrüben, mich selbst deßhalb anzuklagen?

Bianca. Ja wohl verbiethe ich es dir. Fühlst du denn nicht, daß es ein Vergnügen seyn müsse, sein Blut für Denjenigen zu vergießen, den man liebt? Sey es noch so wenig, sey es auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewisse süße Wollust, die Dieß mit tausend Freuden gemein hat, daß sie sich besser empfinden, als ausdrücken läßt.

Bonav. Liebe Schwärmerinn!

Bianca. Nun wahrhaftig in diesem Puncte brauchte ich mich wohl vor der Abrechnung mit dir kaum zu scheuen, so lange ich noch des Appennins und meines damahligen Trägers gedenken werde. Laß uns auch schwärmen, Bonaventuri! Laß uns mit dankbarem Herzen des Himmels mildestes Geschenk, wechselseitig sich ergießende Liebe, genießen! — (indem sie nach der einen Ecke des Zimmers blickt) — Aber sieh da, fast hätte ichs vergessen, daß nach vollbrachter Arbeit es selbst an Zeitvertreib mir nicht gebricht.

Bonav. An Zeitvertreib?

Bianca. Ist diese Laute hier keiner? Habe ich dir schon das neue Liedchen auf ihr vorgespielt und vorgesungen, das überdieß wohl gar halb und halb meine eigene Erfindung seyn dürfte?

Bonav. O welches? welches? Ich beschwöre dich, laß mich es hören!

Bianca (die Laute nehmend.) So höre es denn, und laß Balsam für dein Herz seyn, was vielleicht Mißklang deinem Ohr seyn dürfte. — (Sie singt mit zärtlichstem Blick auf Bonaventuri gerichtet:)

Was klagst du, Mann, daß nicht sein Gold
Uns Indien und Peru zollt?
Daß nimmer, von Gewinn beschwert,
Für uns ein Schiff durch Fluthen fährt?
  Daß mir im Haar nicht Perlen prangen,
Woran die blut'gen Tropfen noch
  Des armen Negers hangen?

Mag

Mag unsere Tafel knapp und klein,
Oft trocken unser Becher seyn!
Macht trocknes Brot und trüben Most
Die Liebe nicht zur Götterkost?
Kann Armuth Seufzer dir erzwingen,
Wenn, Ranken gleich, sich fest um dich
Der Gattinn Arme schlingen?

Laß seyn, daß unsere Lagerstatt
Kein Pfühl von Eiderdunen hat!
Daß uns, statt süßer Melodey,
Vor Morgen weckt des Hahns Geschrey!
Wohl uns, wenn nie im ernsten Grimme,
Wie den Tyrann, Trotz Krön' und Wach',
Schreckt des Gewissens Stimme!

Blick her ins Auge, sonnenhell!
Noch ward es keiner Thräne Quell;
Noch hob mein liebevolles Herz
Die Reue nie mit bitterm Schmerz;
Noch schaut' ich auf verlass'nes Glück,
Auf Überfluß, auf Rang' und Pracht,
Mit keinem trüben Blick.

Denn du mein Stolz, mein Glück und Ruhm,
Gabst mir dein Herz zum Eigenthum;
Gabst zu der Treue sicherm Pfand
Mir Wort und Schwur und Ring und Hand. —
Im deutschen und im welschen Reiche,
Wo nun der Kaiser? wo der Fürst,
Der mir an Hoheit gleiche?

(Sie legt bey diesen letzten Worten die Laute weg, und umarmt ihn.)

Bonav. (außer sich.) O daß kein Engel jetzt mich sähe! Neid über meine Seligkeit könnte sonst leicht aus ihm einen Abgefallenen mehr machen. — Krone deines Geschlechts! auch mit mir kann der Beherrscher von Indostan selbst sich nicht an Reichthum messen.

Bianca. Schmeichler, lieber Schmeichler! (Man hört ein Geräusch von fern; Bianca eilt ans Fenster.) Aber was ist das für ein Getümmel des Volks auf der Straße? Was soll der Freudenruf der Menge bedeuten?

Bonav. (der auch ans Fenster geht.) Nichts mehr und nichts minder, als daß unser Großherzog hier vorbey reiten wird.

Bianca. Der Großherzog? — Noch habe ich ihn nie gesehen. — (Durch den Vorhang blickend.) Ein schöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit der Seele.

Bonav. Und doch verräth sie sicher noch nicht das Dritttheil von Derjenigen, die er wirklich besitzt. Sein edles Herz würde ihn auch im tiefsten Staube eben so über alle Florentiner erheben, als es jetzt Stand und Geburt thun.

Bianca. Der verzweifelte Vorhang! Ich kann seinethalben diesen gerühmten Fürsten nicht so ganz erkennen, wie ich wohl wünschte.

Bonav. (spöttelnd.) Eine wichtige Unannehmlichkeit, die du mit einem einzigen Finger aus dem Wege räumen kannst.

Bianca (scherzend.) Meinst du? Hab ich deine Erlaubniß dazu? (Sie öffnet ein wenig Fenster und Vorhang.)

Bonav. Sieh einmahl, er blickt herauf! — Jetzt wieder! — Ha, Bianca, lasest du nicht in seiner Miene den Gedanken: beym Himmel! ein reizendes Weib:

Bianca (lachend.) Nein, wahrhaftig, Das las ich nicht! Glaubst du denn, daß alle Männer so schlecht sehen, und so übel wählen, wie du? (Der Großherzog sieht sich noch ein Mahl um; Bianca läßt den Vorhang fallen.)

Bonav. (lachend.) Kommt es nicht auf meine Rede? — Sah er sich nicht noch ein Mahl nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eifersüchtig werde!

Bianca. Hahaha! Eifersüchtig? Und auf wen? Man darf freylich euch Männern jede Ungerechtigkeit zutrauen; doch diese hier wäre beynahe allzu groß, als auch nur glaublich zu seyn.

Lächelnd eilte Bianca bey diesen Worten vom Fenster hinweg, und schritt wieder zu irgend einer, schon auf sie wartenden, häuslichen Arbeit. Daß es Bonaventuri mit seiner angedrohten Eifersucht kein Ernst war, ergibt sich von selbst. Denn er war nur zu überzeugt von Bianca's Tugend, von ihrer Eingezogenheit, von ihrer Unbekanntschaft mit dem ganzen übrigen Florenz. Auch war der Vorfall, daß ein junger Fürst nach einem weiblichen Gesicht am Fenster sich umschaut, so unbedeutend; Pietro hatte denselben am nächsten Morgen bereits ganz vergessen.

Gleichwohl — da das Glück schon oft das Schicksal ganzer Staaten an einen Männerblick, oder ein

Weiberlächeln, an einen Feuerfunken, oder ein Sandkorn band, — gleichwohl schien auch jetzt eine seiner Festtags-Launen sich ins Spiel zu mischen; und ein gelüfteter Vorhang sollte in Bianca's Leben fast mehr noch als jene zugeworfene Hausthür bewirken.

Franziscus, Großherzog von Florenz, der älteste Sohn des berühmten Cosmus I. war nicht nur einer der schönsten, reichsten, mächtigsten Fürsten, die jemahls das Zepter über Toskana geführt, sondern auch mit Geistesgaben so mild, wie mit Glücksgütern ausgestattet. Das Erbtheil des medicäischen Hauses, Liebe zu Künsten und Wissenschaften, war ihm reichlich zugefallen. Seine Hauptstadt zu verschönern, seine Staaten zu bereichern, seine Unterthanen zu beglücken, war sein sehnlicher Wunsch, der — nicht bloß Wunsch blieb. Wiewohl gerade damahls Zeiten einzulenken begannen, die dem Flor des florentinischen Handels mit Verminderung, — wo nicht gar mit Verwelken drohten; wiewohl Spaniens sinkender Wohlstand, Hollands steigende Größe auch aufs mittelländische Meer wirkten — dennoch erhielt Franzens Bestreben das vaterländische Gewerbe beym bisherigen Gedeihen. Weise lenkte er die Zügel der Regierung. Durch Gerechtigkeit schreckte er den Frevler, beseligte durch Milde den Biedermann. Glänzend war er bey seinen Festen; rund um sich her suchte er Heiterkeit zu verbreiten, und — besaß sie doch selbst nicht ganz; wenigstens so nicht, wie er sie verdiente.

Denn dieser gefühlvolle, jedem zärtlichen Eindruck offene Prinz hatte als Jüngling schon ein Opfer bringen müssen, das beym Fürstenrange sich — gewöhnlich findet; hatte sich nicht verheirathet, sondern war nur

verheirathet worden. Johanna von Österreich, Maximilians II. Schwester, arm an körperlicher Schönheit, und noch ärmer an jener Anmuth, die nicht selten den Abgang der Schönheit ersetzt, ja zuweilen wohl gar mit Wucherzins vergütet, hatte aus Vaters Willkür seine Hand empfangen; seines Herzens sich zu bemeistern war ihr unmöglich. Der verhandelte Prinz erbebte heimlich, als er zum ersten Mahl die ihm bestimmte Gemahlinn erblickte, und sie so — reizlos fand. Noch ahndete er nicht, was er bald nur zu genau erfuhr, daß dieser äußerliche Mangel ihr kleinster Fehler sey. Pfäffische Erziehung hatte sie zur Andächteley, die zwangvolle Sitte ihres väterlichen Hofes zum Stolz, oder wenigstens zum Anschein desselben geleitet. Die Kaiserstochter glaubte: der Großherzog müsse sich durch Ehe mit ihr überschwenglich geehrt finden; ihre Eifersucht war ohne Maß und Ziel. Jede noch so kleine Schadloshaltung schien ihr eine Verletzung der ehelichen Pflicht zu seyn. Sie schmollte und klagte dann, bald bey ihrem Schwiegervater, so lange er noch lebte, bald bey ihrem Bruder. Daß sie Dieß nicht beliebter machen konnte, erräth jeder. Franz entfremdete sein Herz täglich mehr von ihr. Eine bängliche Leere herrschte in seiner Seele. Er hatte sie einige Mahl schon an seinem Hofe auszufüllen gesucht, und — nicht vermocht. Man trug ihm manches Herz entgegen, was doch nicht ein Herz für ihn war. Die Scheelsucht Johanna's verbannte überdieß aus dem Zirkel ihres Umgangs jeden Reiz weit hinweg, der ihr gefährlich dünkte.

Jetzt traf ein ungefährer Blick des Fürsten auf Bianca's Blick; und schneller fliegt kaum der Lichtstrahl durch unermeßliche Räume, als die Liebe mit

diesem einzigen Blick sich in sein Herz ergoß. Nie, däucht' ihm, habe er ein Gesicht erblickt, das an Schönheit mit dieser Unbekannten sich vergleichen dürfe. Seine Hand erbebte am Zügel des Pferdes; die Gerte entsank aus seiner Rechten; des kleinsten Seitensprunges von seinem Rosse hätte es bedurft, so wäre er selbst bügel- und sattellos geworden. Er zauderte, sah sich noch zehn Mahl um; ward roth; jetzt blaß, jetzt wieder roth; sah auf der Jagd, zu welcher er ritt, und die er sonst fast leidenschaftlich liebte, weder Fußsteig noch Graben, weder Baum noch Wild; vermochte es überhaupt kaum einige Stunden dabey auszuhalten; und eilte dann, mit verhängtem Zügel, nach Florenz zurück.

Sein Rückweg trug ihn auch jetzt natürlicher Weise wieder bey Bianca's Wohnung vorüber; er sah sie nicht. — Sein Pferd, mit Absicht von ihm selbst gereizt, bäumte; fast alle Bewohner und Bewohnerinnen dieser Straße eilten, bey dem Getöse, neugierig an das Fenster, und blickten besorgt auf ihn herab; nur Bianca kam nicht; nur sie, die Einzige nicht, zu deren Fenster er hinauf schaute. Er sah sich abermahls wohl sechs Mahl um, und alle sechs Mahl vergebens. Verdrießlich kam er in seinem Pallast an; begab sich einsam in sein Gemach; erschien spät bey der Tafel; war einsylbig, ja fast stumm, setzte einige Tage hindurch alle Morgen seinen Jagd-Ausritt fort, und kam stets noch verdrießlicher heim. Die Veränderung seines Gemüths war augenscheinlich genug, um selbst von seinen niedrigsten Bedienten bemerkt zu werden. Was ihm fehlen könne, war Allen unbegreiflich.

Einer seiner ersten Höflinge hieß Mondragone. Von Geburt ein Spanier, war er doch seit vier oder fünf und zwanzig Jahren schon in Florenz einheimisch geworden; hatte selbst an der Erziehung des Prinzen und seines Bruders, Ferdinand, — damahligen Cardinal von Medicis, vielen Antheil, obschon herzlich wenig Verdienst gehabt. Denn er gehörte zu jener zahllosen Classe von Hofschranzen, die zuerst an ihren Fürsten und nur jezuweilen — wenn es donnert, oder wenn sie erkranken, oder auch wenn ihr Ansehn wankt, — an eine Gottheit glauben. An ihm hatte es wahrlich nicht gelegen: daß Großherzog Franz nicht ein Stiefvater seines Landes ward; denn jeder Lust des Jünglings hatte er gewillfahrt, manche Begierden in ihm geweckt. Ein ansehnliches Amt und ein beträchtliches Jahrgeld war sein Lohn geworden.

Männern dieser Art, welchen ein durchlauchtiges Lächeln mehr als die zehn Gebothe, ein heimliches Wort, von ihrem Regenten zugeflüstert, mehr als die ganze Religion, und ein Schritt höher im fürstlichen Vertrauen mehr als Treu und Menschlichkeit gilt, — Männern dieser Art, wenn sie einmahl den schlüpfrigen Posten des Günstlings errungen haben, ist nichts peinlicher, als wenn sie bey ihrem Gebiether irgend ein Geheimniß zwar wittern, doch nicht errathen können. Mondragone beschloß daher auch das Gegenwärtige auszuspähen; beschloß, Franzen ins Herz zu schauen, es möge kosten, was da wolle.

„Haben Eure Durchlaucht (fragte er ihn eines Tages gleich früh nach den ersten Eintrittscomplimenten.) „schon „das neue Singspiel gesehen, das der junge neapoli„tanische Tonkünstler gesetzt hat?"

Großh. (etwas verdrießlich.) Wie du auch so fragen kannst? Du bist ja überall, wo ich bin; wann sollte ich's gesehen haben?

Mondr. Man rühmt es mir, als vortrefflich. Eine so fröhliche, schöne Musik und so zärtliche Arien soll man nirgends kennen. Auch die Fabel selbst soll gut verflochten und gut gelöst seyn.

Großh. (gleichgültig.) So!

Mondr. Die Hofsänger sind schon seit vorgestern mit Erlernung desselben fertig. Befehlen Eure Durchlaucht es heute zu sehen?

Großh. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Musik, und meine Laune! Soll Jene durch Diese traurig, oder Diese durch Jene heiter werden?

Mondr. Hoffentlich das Letztere.

Großh. Eine sehr eitle Hoffnung! Völlig der nähmliche Plan, als wenn du den Paukenschall mit einer Flöte übertäuben wolltest.

Mondr. Der Kaufmann, der das Bild von Michael Angelo zu schaffen versprach, ist wieder da, und hat Wort gehalten. Alles Lob verstummt, wenn man es sieht! Man spricht lieber nichts, weil man fühlt, sich doch nicht genug darüber aussprechen zu können. Die Miene in Lucretia's Gesicht, das Warme und Weiche ihres Fleisches, die Schönheit ihres Busens, das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern ist bezaubernd. Man wünscht sich Sextus Tarquinius zu seyn, und wenn man auch ein Königreich darüber verlöre.

Großh. Man stell' es in die Gallerie!

Mondr. Und der Engländer, den Eure Durchlaucht neulich sahen und zu reiten wünschten, ist nun

ausgeforscht und feil gemacht. — Schöner, als er, war nie ein Pferd; sein — —

Großh. (ungeduldig.) Mondragone! Soll ich es noch ein Mahl sagen, daß meine heutige Laune traurig ist, und traurig seyn will? Du versuchst umsonst jede Neuigkeit auszukramen, die mich sonst zerstreuen konnte; denn sonst ist nicht jetzt! — Blick in mein Herz! lies in ihm, und dann!

Mondr. Wie gern läs' ich darin, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, wenn ich anders dürfte und könnte! Aber wer vermag es, in einen verschlossenen Schrank zu blicken?

Großh. (bitter lächelnd.) Auch dann nicht, armer angeblicher Menschenkenner, wenn bloß eine gläserne Thür ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächte ich, keiner sibyllinischen Bücher, um den Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches, zahlreiches Volk, bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigstens ganz gewiß der Unglücklichste dieses Volks. Wie mancher unter Denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmer säubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin sind, an dem Busen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beseligt; indeß ich seufzend wache, durch Staatsfesseln an eine Gemahlinn geschmiedet, die mich haßt und quält.

Mondr. Eure Durchlaucht!

Großh. (der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bey der Hand faßt.) Mondragone, du kennst es ja ohnedem, dieses unruhig schlagende Herz! Du hast es ja schon seit den Jahren beobachtet, wo noch ein recht hochfliegender Ball mein erster Wunsch, und eine neue,

mit Brillanten besetzte Hutschleife mein Glück war. Du weißt es ja, wie zeitig Liebe mein stärkstes Bedürfniß ausmachte, und du fragst noch, warum ich jetzt mich gräme?

Mondr. Aber wie in aller Welt ist es möglich, daß dieses Bedürfniß stets, oder auch so lange nur einem Prinzen ungewährt bleiben kann, den, als Fürsten, Alle anbethen; als Menschen Alle schätzen, und als Mann alle Weiber lieben müssen? Warum, o Prinz, wollen Sie, erhaben über alle menschliche Gesetze, doch so ängstlich streng an menschlichen Gebräuchen hängen? — Sind der Schönen nicht genug am Hofe zu Florenz, die beym ersten Winke ihrem Gebiether in die Arme sinken, und durch die fröhlichsten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stunden der Ehe vergüten würden? — Frischen Muth gefaßt, Eure Durchlaucht! Dem Gram nachhängen, heißt ihn verstärken. Wer hat jemahls die Mittel zu seinem Glück in Händen, wenn sie ein Fürst nicht hätte? — Geben Sie mir Befehl, geben Sie mir einen einzigen Wink, und ich will Damen in Ihr Gemach führen, bey deren Reizen der Neid selbst schweigend erblassen, und in deren Armen sich Ihr glühender Durst nach Liebe und Schönheit gewiß reichlich befriedigt finden soll.

Großh. Ich danke dir, Mondragone, für deinen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht. — O ich selbst, ich selbst habe sie gefunden, nach deren Liebe ich so heiß verlange, als der gejagte Hirsch nach einem ruhigen Dickicht.

Mondr. (verwunderungsvoll.) Wie, Eure Durchlaucht? — Schon gefunden? Fürwahr, ich erstaune.

Großh. Ja, ja, sage ich dir, ich habe sie gefunden, nach der ich so heiß glühe, als ich noch niemahls glühte. — Was staunst du so starr darüber? (gleichsam beleidigt.) Soll ich vielleicht stets durch fremde Augen sehen und wählen? Soll ich eben so vor den Altären der Liebe handeln, als ich es leider, ewig leider! vor dem Altar der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürst gar kein Herz, das ihr Grausamen, die ihr seine Füße zu küssen scheint, und von seiner Beute lebt, immer so über ihn schalten wollt, als wäre er das Opferthier, das ihr jetzt mit Blumen schmücken, jetzt schlachten, und jetzt nach Ägyptersitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bey Gott! Thiere selbst haben ja die Freyheit zu kiesen und zu verwerfen; und nur wir? — —

Mondr. Eure Durchlaucht erhitzen sich ohne Grund; Sie zürnen, ohne daß ich den geringsten Stoff zu irgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben so unbeschränkt Herr über Ihr Herz, als über unser Aller Leben sind? — Nicht darüber also staunte ich vorhin, daß Sie Jenes verschenkten, sondern nur, daß Sie so unbemerkt es thaten; daß man die edle Dame noch nicht einmahl kennt, der dieses Glück widerfuhr.

Großh. (verdrießlich.) Edle? Edle Dame? Warum schon wieder eine Edle?

Mondr. An Reiz und Seele meine ich.

Großh. Und dann, o ja, dann hast du recht! dann ist sie die Perle in Florenz, gegen deren Reiz dieses ganze schöne, große, reiche Land mir nur eine bleyerne Einfassung zu seyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich sie sah, war zwar nur die Dauer eines Au-

genblicks; aber, guter Himmel, welch' eines Augenblickes! — So ein Angesicht voll Würde, so einen Liebreiz, solch eine Harmonie in jedem kleinsten Zuge, so ein sternenhelles Auge sah ich nimmer. — Nie, nie hörte ich zwar noch ein Wort von ihr; aber Der versteht nichts, der ihre sprechende Miene nicht versteht; in ihr stand das schönste Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr — — Was lächelst du? Glaubst du nicht an weibliche Tugend? Weißt du nicht, was sie ist?

Mondr. Wenigstens, was sie seyn sollte. Ich habe ja genug Dichter und Romanenschreiber gelesen.

Großh. Und sie sonst nirgends gefunden? Nicht im Gange des wirklichen menschlichen Lebens? — Weg mit dir, Mensch! Du hast deine Weiberkenntniß nur in liederlichen Häusern erworben!

Mondr. Eure Durchlaucht! —

Großh. Oder höchstens, was oft noch schlimmer als ein Gemeinhaus seyn dürfte, in den Schlafzimmern derjenigen feilen Damen, deren ich, leider! genug an meinem Hofe habe; die jedem schönen Pagen, jedem durchreisenden Deutschen, jedem neuen, oft noch unbezahlten Gallakleide zuwinken; und doch wer weiß, wie bitter, auf den kleinsten Liebesfehler ihrer bessern Nachbarinn zu schmähen pflegen. — Wisse, Freund, wer weibliche Tugend läugnet, der schilt die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand, und zertritt den schönsten Edelstein im Kranze menschlicher Vorzüge.

Mondr. (geschmeidig doch mit Anstand.) Vergeben mir mein Fürst, wenn ich anzumerken wage, daß die verführerische Liebe auch hier ihre Allgewalt ausgeübt,

und selbst bey Eurer Durchlaucht ein wenig jenen Adlerblick zu trüben versucht habe, dem sonst nichts sich zu bergen vermag: — Sie widerlegen mir nun heute schon zum zweyten Mahl Worte und Mienen, deren ich mich — wenigstens in der angenommenen Bedeutung — nicht schuldig weiß. Hab' ich ja — was ich weder bejahen, noch verneinen kann — habe ich ja vorhin gelächelt, so geschah es nur, weil Eure Durchlaucht mit solchem Eifer, mit so gewißheitsvoller Kenntniß von den Verdiensten einer Dame sprachen, die Sie, Dero eigenen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch sahen. — Darf ich mich erkühnen, zu fragen: wer denn wohl diese Siegerinn sey, die noch mit größerm Rechte als Cäsar einst: Ich kam, sah und siegte! ausrufen kann?

Großh. (mit einem Seufzer.) Ach fragen, lieber Mondragone, fragen darfst du wohl, denn du weißt, wie sehr ich dich schätze; auch wirst du dem Liebetrunkenen leicht vergeben, wenn er unwillkürlich im Rausche seiner Leidenschaft nach seinem Freunde geschlagen haben sollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben so leicht zu antworten vermöchte! Alles, was ich von Derjenigen weiß, die jetzt mein ganzes Selbst beherrscht, ist nicht viel mehr, als daß sie — zu Florenz lebt, und daß ich das Haus kenne, wo sie wohnt.

Mondr. Wo sie wohnt? O genug, genug, wenn wir Das nur wissen! Nach Auffindung eines solchen Leitfadens, soll die fernere Durchwanderung dieses Labyrinths hoffentlich keine Noth haben. — Wo war's denn, daß Eure Durchlaucht sie zuerst sahen?

Großh. Als ich auf die Jagd ritt. — Dicht am Pallast der Bonatesta, nicht weit von der Kirche der Verkündigung, steht ein kleines, nur ein Stockwerk hohes, kaum vier Fenster breites Häuschen, mit verblichener gelber Farbe. Dort, dort wohnt sie, wahrscheinlich im tiefsten Staube; aber dennoch von ihm unentstellt, dennoch werth, Alles rings um sich zu überglänzen. Ihr großes, blaues, himmelvolles Auge, die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der ihr Blick sich senkte, ihr — — — Doch nein! ich falle in Lob und Entzückung zurück, und Das will ich nicht.

Mondr. Aber, Eure Durchlaucht, mich dünkt, Sie ritten gestern auf die Jagd; und diese Schwermuth dauert schon viel länger?

Großh. Auch sah ich sie nicht gestern erst; sah sie vor fünf Tagen schon!

Mondr. Heiliger Gott, das nenne ich Herrschaft über sich selbst! Glücklich, glücklich das Land, welches ein Fürst regiert, den selbst die glühendste Leidenschaft nicht ganz zu unterjochen vermag! — Fünf Tage lang schon verliebt, und noch der alleinige Vertraute seines Grams zu seyn; — fünf Tage lang von einer Flamme zu brennen, die sonst jeden Widerstand vernichtet, und doch noch jene Macht nicht genützt zu haben, die das Schicksal Ihren Händen verlieh! Wahrlich, Eure Durchlaucht, das ist ein Edelmuth, mehr als zehn Siege auf dem Schlachtfelde werth! — Wohlan, ich gehe, um Alles aufzubiethen, was Kopf und Geist vermögen, was List und Eifer Gutes herbey schaffen können. Bin ich in wenigen Tagen nicht der Überbringer einer guten Bothschaft, so kämpft entweder das Schicksal selbst gegen

mich, oder ich will unwerth meines hohen Postens, unwerth Ihres Vertrauens, ja selbst des Lebens unwerth seyn. (Geht ab.)

In mancherley Unterhandlungsfächern erhielt das männliche Geschlecht von der Natur Vorzüge und Vortheile; doch in Liebeshändeln ist die größere Geschicklichkeit dem weiblichen Geschlechte ganz unstreitig zu Theil geworden. Herzen zu verstricken, zärtliche Neigung für sich selbst sowohl, als für Andere, jetzt auszustreuen, jetzt auszuforschen — Das versteht das Weib unendlich besser, als der Mann.

Auch Mondragone, so viele Achtung er sonst für seinen eigenen Kopf zu hegen pflegte, war doch von dieser Wahrheit so vollkommen überzeugt, daß er jetzt, von seinem Fürsten mit dem Auftrag beehrt, Bianca auszuforschen und zu gewinnen, kein sichereres Mittel wußte, als spornstreichs zu seiner Gemahlinn zu eilen, ihr Alles anzuvertrauen, und ihrem Scharfsinne die Einleitung dieses Handels sorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf Signora mächtiglich ihr ohnedem aufgestülptes Näschen in die Höhe, als sie hörte; in welchem elenden Häuschen die glückliche Siegerinn wohne; zwar rief sie das:

„Gott steh uns bey! Wohl gar eine ehrbare Bür-„gersfrau?"

mit dem verächtlichsten Tone aus; und ihr Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenn es wenigstens unser Eine wäre! Doch schon im voraus hatte sich Mondragone auf Einwürfe dieses Schlages gewaffnet.

„Nicht zu rasch — sprach er; nicht zu rasch, meine Theure, mit einem Tadel, der vielleicht bald in Billigung übergehen dürfte! Auch ich konnte Anfangs kaum den Gedanken, den du so eben äußertest, unterdrücken; aber ein einziger Blick der kalten Vernunft machte, daß ich mich seiner schämte.

Sign. Mondr. (spöttisch.) Wolltest du mich wohl in den Stand setzen, auch so scharfsichtig zu seyn?

Mondr. Von Herzen gern! Sieh, noch ist vielleicht die Glückliche, die unsern Fürsten bethört, auf die wahrscheinlich bald halb Florenz mit Neid blicken, deren Juwelen und Perlenschmuck selbst die Kaiserstochter überstrahlen dürften — noch ist sie vielleicht ihren nächsten Nachbarn unbekannt und unbedeutend; ist vielleicht vom niedrigsten Stande: aber möchte sie doch meinetwegen noch niedriger, noch bedeutungsloser seyn; denn um desto mehr muß sie, wenn sie nun aus ihrer Dunkelheit hervorgeht, es Dem oder Denen verdanken, die ihre Erhöhung zu befördern oder wohl gar zu bewirken scheinen. — Ohne mächtige Verwandte, ohne den Schutz von angesehenen Brüdern und Oheimen, bloß durch Das unterstützt, was so schnell wieder sinkt und verfliegt — durch ihren jugendlichen Reiz, muß sie, auch nur mit mäßigem Verstande begabt, gleich beym ersten Eintritt in die große Welt, nach fremden Schutze sich umsehn. Und wer wird ihr dann näher seyn, als wir? Wem ist sie dann mehr verpflichtet als uns? — Natürlich, daß wir auch dann Dasjenige mit ihr theilen, was der liebetrunkene Franz ihr zu Füßen legen wird; und Dieß dürfte, wie ich hoffe, nicht viel weniger als Alles seyn. Erfahren in den Künsten des Hofes, regieren wir

dann

dann desto sicherer, weil wir **mittelbar** und durch eine **ungeübte** Mittelsperson regieren, und gebiethen eben so unbeschränkt über ganz Florenz, als ehemahls der Sohn des Perikles *) über ganz Griechenland; nur mit dem Unterschiede: daß wir besser, als dieser Knabe, den Vortheil verstehen werden, den wir besitzen.

Nicht immer hatten Mondragonens Gründe das Glück, bey seiner Gemahlinn für — unwiderleglich zu gelten; doch dieß Mahl gab sie ihnen wenigstens im Stillen Recht. Der Gedanke zu herrschen — diese uns Männern so **werthe**, und den Frauen so **unendlich theure** Aussicht — war nun hinlänglich, die stolze Signora ihres Adels vergessend, und zur Beförderung eines embryonischen Liebeshandels willfährig zu machen. Sie sandte sogleich Kundschafter aus, die nach Bianca's häuslichen Umständen forschen mußten; erfuhr leicht Eines und das Andere, was ihr Anlaß zu Plänen gab; und suchte nun nichts eifriger, als bald mit der Mutter unsers Bonaventuri zu sprechen.

Auch hierzu fand sich in kurzem Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewisse

---

*) Perikles pflegte bekannter Maßen oft scherzend zu seinen Freunden zu sagen: „die Athener herrschen über Griechen-„land; ich beherrsche die Athener; meine Gebietherinn „ist Aspasia; Sie thut, was ihr kleiner Sohn begehrt. „Dieser Knabe ist also Griechenlands Herr."
Meißners Bianca Cap. 1. Thl.

Kirche zu besuchen pflegte; fuhr des andern Tages zur bestimmten Stunde hin, fand die Gesuchte, und nahm dicht neben der armen andächtigen Betherinn ihren Platz. — Als sie Beyde, Diese ihren wirklichen und die Hofdame ihren scheinbaren Gottesdienst vollendet hatten und weggehen wollten, nahm die Letztere von einem starken Regen, der eben niederfiel, einen Vorwand her, ihrer Nachbarinn, die sie schon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Platz in ihrem Wagen anzubiethen. Man kann leicht ermessen, wie sehr das gute Mütterchen über diesen Vorschlag staunte, und wie höflich sie eine so unverdiente Ehre sich verbath; aber Signora Mondragone versicherte so liebreich, daß sie ihr schon längst, so wohl dem Ansehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm gewesen wäre, und wiederhohlte ihr Anerbiethen so ernstlich, daß endlich die ehrliche Bonaventuri es doch, wiewohl unter tausend Entschuldigungen und Besorgnissen von Unschicklichkeit und von verursachter Ungelegenheit, annehmen mußte.

Große dieser Erde! nichts, dünkt mich, sey für euch, die ihr aus leicht begreiflichen Ursachen Satyre so wenig leiden könnt, eine beissendere Satyre, als jene Freude, die der so genannte gemeine Mann dann empfindet, wenn ihr jezuweilen (was noch überdieß tausend Mahl Verstellung und kaum ein Mahl Redlichkeit zu seyn pflegt) mit Herablassung, oft nur gar mit Menschlichkeit, eure ärmern Brüder zu behandeln geruht. — O ihr Thoren, die ihr dann wohl gar mit dem erhaltenen Lobe euch brüstet! Man wundert sich nur über ungewöhnliche Begebenheiten; und ihr freuet euch des Zujauchzens, das euch

dann zu Theil wird, wenn ihr doch ein Mahl euch — menschlich zeigt? Es kostet euch oft nur weniger Worte, nur eines Blickes, um geehrt, geliebt, angebethet sogar zu werden; und ihr könnt noch ohne die brennendste Schamröthe über den Haß klagen, der euch gewöhnlich zu verfolgen pflege?

Auch jetzt bewies Bonaventuri's Mutter, daß diese Ausschweifung — die mir wahrscheinlich ein gewisser Theil meiner Leser nicht sonderlich verdanken wird — wenigstens sehr gegründet sey. Was hätte die arme Frau nicht gern gethan, um sich gegen ihre neue Bekannte dankbar zu beweisen! In einer so schön vergoldeten Carosse, neben einer Dame zu sitzen; eines so freundlichen Gesprächs gewürdigt zu werden, o! Das war ihr eine Ehre; Das verschaffte ihr beynahe mehr Entzücken, als sie manchmahl in den Stunden der Trübsal von jenem Leben sich versprochen hatte.

Signora Mondragone wußte bald das Gespräch dahin zu spielen, wohin sie es haben wollte. Mit der Frage: Wer denn der junge angenehme Mann sey, der sie zuweilen in und aus der Kirche begleite? schloß sie der treuherzigen Schwätzerinn den Mund zu einem ganzen Strom von Lobeserhebungen ihres einzigen, geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lange mit einer Aufmerksamkeit zu, die auch an der kleinsten Kleinigkeit Theil zu nehmen schien.

* * *

„Fürwahr," fing sie endlich an einzulenken; „es „freut mich doch alle Mahl herzlich, wenn ich von der „schaffenden Natur Dasjenige an der Seele eines „Menschen erfüllt finde, was sie in seinem Gesichte

„zu leisten versprochen hat. Der Anstand dieses jungen „Mannes gefiel mir schon längst; um desto mehr muß „es mich jetzt freuen, wenn ich höre, daß er eine so „brave Frau auch zur glücklichen Mutter „macht. — Mit seinen Gaben, mit seiner Bildung „kann euerm Sohne eine höhere Aussicht nicht ge„brechen; und er muß wenigstens einen sehr starken „Eindruck auf unser Geschlecht hervorbringen."

Mutter (schmunzelnd.) Hihihi! Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz — und wäre auch Dem so, was hilft es ihm viel?

Sign. Mondr. Warum nicht? Tausend junge Männer haben schon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: sollte Ihr Sohn denn nicht zu einem gleichen Schicksale sich Hoffnung machen können?

Mutter (mit bedeutendem Achselzucken.) Freylich, freylich, guter Gott! dachte ich sonst auch so zuweilen; aber nun ist es Punctum damit.

Sign. Mondr. Und weßwegen?

Mutter (halb unwillig lächelnd.) Weil christliche und florentinische Gesetze verbiethen, zwey Weiber auf ein Mahl zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So? Ist er bereits verheirathet?

Mutter. Leider!

Sign. Mondr. Und warum leider! Ich will doch hoffen, daß ein so braver Jüngling auch weise gewählt haben wird. Wer ist seine Gattinn?

Mutter. Eine Venetianerinn; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein englischgutes Herz das ganze Glück der Ehe ausmachten, dann, Eure Ex-

cellenz, wäre mein Pietro der Seligste aller Männer. Aber leider waren diese drey Stücke auch der ganze Brautschatz meiner Schwiegertochter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter! Mich dünkt, eine solche Mitgift sey eben so wünschenswerth, als selten.

Mutter. Freylich wohl! freylich wohl, Eure Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne bare, klingende Münze, bleiben immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es sey noch so schön, noch so glänzend, unbequem bleibt es immer; denn sein Inhaber erfriert fast darin.

Sign. Mondr. Aber wie schickt sie sich in ihre gegenwärtige Lage? — Eine weiße weiche Hand entzieht sich sonst gern der Arbeit.

Mutter. Nein, nein, Eure Excellenz! Mein Treu! Das thut sie doch nicht; und eben das ist es, was mich oft bitterlich weinen macht. Eine größere Ergebung, eine ungezwungenere Bereitwilligkeit zu jedem Geschäfte, wovon ich ihr nur winke oder sage, ist platterdings unmöglich. Nie noch hat es ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beynahe eben so selten an Kräften gemangelt. Um Mitternacht erst zu Bette, und mit Sonnenaufgang wieder heraus, macht sie oft mich selbst, wider meinen Willen, zur Müssiggängerinn; und wahrlich mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß sie bey allen Dem sich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! Ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einst ruhig mit dem Bewußtseyn stärbe, meine Kinder im Wohlstande zurück zu lassen.

Sign. Mondr. Ein Wunsch, der Ihnen sicher erfüllt werden wird!

Mutter (den Kopf schüttelnd.) Ach nein! Unser Unvermögen — —

Sign. Mondr. (sie bey der Hand fassend.) Soll vielleicht bald verschwinden! Brave Frau! Ihr Edelmuth und Ihre ungekünstelte Erzählung rühren mich gleich stark. — So begierig ich sonst war, Sie selbst kennen zu lernen, eben so sehr verlangt mich jetzt, Ihre reizende Schwiegertochter zu sehen und zu sprechen. Wir sind reich; mein Mann besitzt die Liebe und das Vertrauen eines Fürsten, von dessen Stuhle die weinende dürftige Unschuld nie anders, als mit Freudenthränen und vollen Händen zurück ging. Finde ich — woran ich nicht zweifele — die Gattinn Ihres Sohnes so, wie Sie mir sie schilderten; finde ich diesen Sohn selbst seiner Mutter werth; so will ich Alles, was ich durch meinen Gemahl über den Fürsten vermag, zu Gunsten Ihrer Familie aufbiethen. Vielleicht, daß man dann Ihren Sohn in Geschäften braucht, die seinen Wünschen und Talenten besser angemessen sind; oder daß seine Gattinn an den Hof unserer Großherzoginn gezogen wird, und bald die jetzige Dürftigkeit mit Überfluß und Achtung vertauscht.

Mutter (die ihr die Hand küssen will.) O diese Gnade —

Sign. Mondr. Nicht doch! Nicht doch! Wofür danken Sie mir? Für ein Versprechen, das ich gewisser Maßen mir selbst thue. Glauben Sie mir, ich fühle zu gut die Last meines Standes, als nicht auch das einzige Vorrecht desselben, die Sorge für das

Wohl meiner ärmern redlichen Mitbrüder, genießen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein festlicher Ball, an welchem man neidisch meine Juwelen anstarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann lassen Sie mich und den Himmel für das Übrige sorgen!

Mutter. Verzeihen mir Eure Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frey heraus gestehe. — So unendlich Ihre Güte unsere Würdigkeit und meine Hoffnung übersteigt, so besorge ich doch, es dürfte Mühe kosten, meine Tochter zu diesem Gange, wenigstens auf morgen schon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritt in unser Haus soll sie auch noch den ersten Schritt außer demselben thun, und — lieber Gott! sie hat nur mehr als zu vielen Grund dazu. Der ganze Vorrath ihrer Kleider besteht in demjenigen, das sie an sich trägt; und wenn ichs geradezu bekenne, daß dieser schlechte wollenzeugene Anzug mein Festagskleid sey, so werden Eure Excellenz wohl selbst auf unsere Übrigen schließen können. — Zudem ist sie so ganz der Schatten ihres Mannes, daß sie ohne seine Einwilligung —

Sign. Mondr. (lächelnd.) Ha! Ha! Schwierigkeiten, die sich leicht heben lassen! — Ihr Sohn ist ja ein vernünftiger Mann; wie sollte er wohl als ein Solcher seinem eigenen Glück entgegenstreben? Und was die Kleidung betrifft, so habe ich deren von aller Art überflüssig genug, um auch diesem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur ist Ihre Tochter?

Mutter. Ziemlich von gleicher mit Euer Excellenz.

Sign. Mondr. Vortrefflich! Ganz also wie ichs nur wünschen konnte! — Morgen früh soll ein

Bedienter von mir ihrer Tochter die Stunde melden, wo ich sie Nachmittags zu sprechen wünsche, und zugleich einen Anzug mitbringen, dessen sie sich nicht schämen darf. — Meine eigene Kutsche soll sie dann abhohlen, und wenn Sie meine Freundschaft ihr im voraus versichern; wenn Sie ihr den Vortheil vorstellen, der durch mich und meinen Gemahl vielleicht ihrem ganzen Hause zuwächst; so wird sie sicher von keiner kindischen Scham, oder von sonst einer Grille, an ihrem Besuch sich hindern lassen.

Der Wagen hielt jetzt bey der Wohnung der Bonaventuri; die gute Frau schied mit tausend Danksagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeschlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der schönvergoldeten, vor ihrem Hause haltenden Carosse in nicht geringe Verwunderung gesetzt worden war) sich um sie her versammelte, und mehr in wenigen Augenblicken f r a g t e, als das arme Mütterchen bey aller Bereitwilligkeit und allem innern Drang zur Erzählung b e a n t w o r t e n konnte.

Endlich kam sie aber doch zu Athem und Worten, und gewiß größer war jene Freude nicht, mit welcher die Gefährten des Columbus bey der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa ausposaunten, als diejenige, mit welcher jetzt das leichtgläubige Weibchen die Geschichte dieses merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Signora Mondragone vergessen, und

ihre ganze Rede schloß sich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen so günstigen Wink des Glücks ja nicht zu versäumen.

Diese Schlußermahnung, so wie der guten Mutter vorherige Umständlichkeit, war keinesweges ganz überflüssig; denn Bianca, obschon nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch diese Erzählung überrascht, blieb doch lange unschlüssig, was sie thun sollte. Die Nachsuchungen ihres Vaters und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt; sie hatte daher schon oft gewünscht, sich einen Freyheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne auf eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jetzt zwar schien dieser glückliche Augenblick vorhanden, und der Weg zum Fürsten ihr eröffnet zu seyn. — Aber der Gedanke: „Wie, wenn dieß Alles ein Fallstrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieser vorgeschlagene Besuch ein Mittel dich aufzufangen wäre?" stieg eben so schnell und kräftig in ihr empor. Die menschliche Seele, von Natur geneigter ein großes Unglück, als ein großes Glück zu glauben, gibt in dergleichen Fällen den Besorgnissen auch immer Wahrscheinlichkeit, und die schwankende Bianca theilte daher Beydes, Hoffnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf dessen Ausspruch sie ihre eigene Entscheidung gänzlich ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, dessen herrschende Leidenschaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hoffnung den Argwohn bey Weitem. Er bestürmte seine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und sie gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beyden Puncten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bian-

ca eine anständige Kleidung, und ihr Wagen hohlte Mutter und Tochter zur bestimmten Stunde ab.

Die ganze Unterredung vom Anfange bis Ende hier aufzuzeichnen wäre zwecklose Weitläuftigkeit. Man kann gar zu leicht von selbst sich vorstellen, womit diese Zusammenkunft begann.

Die ältere Bonaventuri trat herein mit ellentiefen Verbeugungen, und mit einer ganzen Predigt: „Wie sehr sie sich schäme, überlästig zu seyn! Wie viel „überschwängliche Gnade ihnen widerfahre! Wie un„entschlossen ihre Tochter gewesen sey, ob sie es auch „wagen dürfe! Wie man gleichwohl so hohen Befehl „nicht unbefolgt lassen wollen" — u. s. w.

Bianca hingegen sprach in den ersten einigen Minuten nur ein Paar Worte. Schüchternheit und ein gewisses Mißtrauen mahlte sich in ihren Blicken. Die flammende Röthe ihrer Wangen, und ein leises, nicht ganz unbemerkbares Zittern ihres Körpers verriethen innere Bewegung. Doch war, was sie sprach, nett im Ausdrucke, echt bescheiden im Vortrag. Ihr Ton, ihre Art sich zu halten, ihre Verbeugung schon zeugten von vorhergegangener Bildung. Die Spanierinn, als sie Bianca mit neugierigen Blicken musterte, gestand sich heimlich selbst: ein schöneres Frauenzimmer habe sie noch nie gesehen; schloß sehr richtig aus diesen Augen und diesen wenigen Worten: daß ihr Umgang nicht mindern Liebreiz als ihr Äußeres haben dürfte; fand des Großherzogs Thorheit doch nun schon ein wenig verzeihlicher; konnte aber durchaus nicht begreifen: woher ihr, selbst als Kaufmannstochter, dieser wahrhaft feine Anstand eigen geworden sey.

Nicht bloße Schmeicheley war es daher, als Don-

na Mondragone in Lobeserhebungen ihrer jungen, neuen Freundinn, — wie sie Bianca zu nennen geruhte — ausbrach; und wenigstens für etwas redlicher, als sonst höfische Versprechungen zu seyn pflegen, konnte ihre Rede dann gelten, als sie zu allen möglichen Freundschaftsdiensten für die Zukunft sich erboth! — Auch widerstand die unbefangene Bianca so lockenden Zuredungen nicht. Ihr Argwohn verflog, ihr Vertrauen erwachte. So rasch, daß es die Dame nicht hindern konnte, beugte sie sich nieder, drückte die Lippe auf ihre Hand, und rief:

Bianca. Hätte ich auch zehnfache Kraft der menschlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden bin, so würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die beym Anerbiethen Euer Excellenz meine Seele durchströmen. Zu groß ist zwar diese Güte; doch sie ganz ungenützt zu lassen, könnte leicht für Verschmähung oder Thorheit gelten. Auch weiß ich jetzt nur einen einzigen Fall, wo ich von ihr Gebrauch zu machen wünsche und flehe.

Mutter (für sich.) Einen Einzigen? Sehr genügsam, Gott verzeih's ihr! Ich wüßte wenigstens ein Dutzend hülfsbedürftiger Fälle.

Sign. Mondr. Und warum sagen Sie ihn dann nicht gleich heraus, liebe Bianca? Ich bin zu jeder Gewährung Ihrer Bitten bereitwilliger, als Sie es zum Vortrag derselben seyn können.

Bianca. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich in meiner häuslichen Lage, wo bisher uns wenigstens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und diesen wünschte ich unmittelbar in einer Bittschrift meinem

Fürsten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wink, ein Federzug von ihm machte mich dann zur Beneidenswürdigsten meines ganzen Geschlechts.

Sign. Wirklich? — Aber Ihre gute Mutter klagte ja neulich auch über die Dürftigkeit ihres Hauses, und über die unwürdigen Beschäftigungen, zu denen Sie sich oft herablassen müßten.

Bianca (etwas beschämt.) Das hätte meine Mutter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was soll dieses Verstellen? — Deine Zurückhaltung —

Bianca (einfallend.) Ist nicht Zurückhaltung, wenigstens nicht Heucheley. Der Reichthum der Zufriedenheit ist freylich oft nur ein eingebildeter Reichthum, aber dennoch der unschätzbarste von allen. Mein jetziges Loos — (Die Thür des Gemachs öffnet sich.)

Sign. Ha, mein Gemahl! Schon vom Spazierritt zurück! Das freut mich; fürwahr, das freut mich.

Mondr. (im Hereintreten.) Vergebung meine Damen, wenn ich stören sollte!

Sign. Nicht doch, liebster Gemahl! Sie konnten nie gewünschter, nie gerufener kommen; denn so eben bedurften wir Ihrer. — Sehen Sie (indem sie ihm Bianca vorstellt) hier eine der liebenswürdigsten Personen meines Geschlechts, sammt ihrer würdigen Mutter; Beyde zwar erst ganz seit Kurzem meine Freundinnen, aber auch dafür desto wärmer von mir geliebt.

Mondr. (lächelnd.) Selbst wenn Neuheit nicht eine so günstige Empfehlung in Frauengunst zu seyn pflegte, würde ich doch gleich beym ersten Blick auf

Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben. (Zu Bianca mit einer höflichen Verbeugung.) Ich war sonst eitel genug zu glauben, daß ich alles Reizende in Florenz kenne; beschämt sehe ich, daß ich mich bis jetzt gewaltig irrte. — Darf ich Sie um Ihren Nahmen bitten, schönste Signora?

Bianca (mit niedergeschlagenen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich stritt gestern erst mit einem Engländer; ob Welschland oder Brittannien die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Jeder von uns blieb, wie gewöhnlich, bey seiner Meinung. — Wie unendlich bedaure ich nun, daß er schon heute früh abgereiset ist! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entschiede gewiß unsern Streit, und ich würde Sieger seyn.

Bianca. Euer Exzellenz, meine Beschämung — meine Selbstkenntniß — vergeben Sie, wenn ich, so niedrig als ich bin, Sie doch zu bitten wage, daß Ihr schmeichelhafter Spott meiner schonen möge.

Sign. Spott? Nein gewiß, meine liebe Fremde, mein Gemahl schmeichelt nicht, und spottet noch minder; er spricht nur wahr! Zehn Jahr früher würde ich, so sehr ich Sie auch liebe, mich wohl gehüthet haben, seinen Besuch in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Mondr. Und ich bin viel zu wahrheitsliebend, als Ihrer Vorsicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde sagten Sie, liebe Gemahlinn? — Signora sind also eine Fremde?

Bianca. Eine Venetianerinn von Geburt, aber

seit meiner Heirath Ihrer großherzoglichen Durchlaucht demüthigste treueste Unterthaninn.

Sign. Gut, daß Sie mich daran erinnern! (Zum Gemahl.) Mein Bester, unsere Freundinn wünscht dem Großherzog eine Bittschrift überreichen zu dürfen. Ich habe ihr zur Unterstützung derselben schon alle meine geringen Kräfte zugesagt, und ich zweifle nicht, daß sie auch auf die Ihrigen wird rechnen können.

Mondr. O gern, sehr gern! Man hat noch kein Beyspiel, Signora, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan hätten. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen ist Ihnen beyzustehen erbötig; und Das nicht bloß, weil Sie es so sehr verdienen, sondern weil ich auch im Voraus überzeugt bin, (mit bedeutendem Blicke) daß meinem gnädigsten Herrn Ihr Anbringen nicht mißfallen werde. Sagen Sie mir daher frey heraus, Signora, um was soll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Nahmen bitten?

Bianca (etwas verlegen.) Um was? — Um was? — Wahrlich diese Frage, so billig sie seyn mag —— (sich fassend.) Entschuldigen Sie mich, edelster Mann, wenn ich, wiewohl mein Herz vom Gefühle Ihrer Huld überfließt, doch freymüthig zu bekennen wage: Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht selbst, ohne Zeugen und aus meinem eigenen Munde, vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Versprechens gutsagt, so ist doch Dieß, was ich wünsche, das einzige Geheimniß, welches ich selbst vor den entschiedensten Zierden der Menschheit, nur vor meinem Fürsten nicht, verschweigen muß; und Alles, warum ich flehe, ist eine Audienz bey Seiner Durchlaucht.

Mondr. Und Dieß alles soll Ihnen gewährt werden! So beleidigend ein solches Mißtrauen vielleicht in jedem andern Munde für mich seyn würde, so soll doch keineswegs dadurch mein Eifer für Sie erkalten. Übermorgen um diese Zeit, aufs längste gerechnet, haben Sie sicher schon Gehör gehabt, dafür stehe ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — (Mit lächelnder geheimnißvoller Miene.) Und vielleicht wechselt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens künftighin unter uns Beyden ab.

Bianca (betreten.) Euer Excellenz, diese dunkle Sprache —

Mondr. Wird Ihnen bald licht werden, schöne Bonaventuri! (Nach der Uhr sehend.) Aber jetzt rufen mich meine Geschäfte. Nie vielleicht waren solche mir lästiger; aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca (die sich auf einen Augenblick niedersetzt, und ihr Gesicht mit der hohlen Hand verdeckt.) Ha! beynahe möchte ich Dieß alles nur für einen süßen Traum halten.

Mutter (sie freundlich auf die Achsel klopfend.) Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn Dieß bloß ein Luftgespinnst seyn sollte, — guter Gott! dann wollte ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. — Doch es wird Zeit, uns Ew. Excellenz wieder zu empfehlen.

Sign. Empfehlen? Weggehen, gute Mutter, werden Sie sagen wollen; weggehen, um bald wieder zu kommen. Ich liebe jene Umstände nicht, so sehr auch mein Vaterland sonst das Vaterland der Ceremonien zu seyn pflegt *). — Aber ehe Sie Abschied neh-

*) Ich hoffe, man wird nicht vergessen haben, daß Mondragone spanischer Abkunft war.

men, muß ich Ihnen doch noch einen Theil dieses Pallastes, unsers Gartens und der verschiedenen Kunstwerke in Beyden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen Einiges davon gefällt.

Bianca. O daran zweifle ich nicht; nur —

Sign. (einfallend; mit angenommener Dienstfertigkeit.) Ich verstehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter schwach zu Fuße geworden seyn. Aber eben deßhalb wollte ich sie bitten, unser indeß hier zu warten. Es werden sogleich Erfrischungen hergebracht werden. Kürzen Sie sich mittlerweile, so gut als möglich, die Zeit damit!

Mutter. Nicht doch, Euer Excellenz! — Dem Himmel sey Dank, noch —

Sign. (einfallend.) Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelstündchen sehen wir uns wieder. (Nimmt hurtig Bianca und geht mit ihr ab.)

Es war natürlich, daß bey solchen Maßregeln die gute alte Bonaventuri, so gern ihre Neugier Alles mit besehen hätte, zurückbleiben mußte. — Die schlaue Spanierinn führte nun Bianca durch eine Menge Zimmer, immer Eines prächtiger als das Andere. Aber die Ruhmredigkeit der Dame selbst, und die beyfällige Bewunderung Bianca's wird man hoffentlich wieder dem Erzähler schenken. Genug, daß Bianca allerdings manche sehr schöne Sachen zu sehen bekam, und daß sie solche sämmtlich mit Verstand beurtheilte, unterschied und lobte.

Sign. (nach einem langen Herumwandern.) Ihr Beyfall schmeichelt mir unendlich; denn die Art, mit der

Sie

Sie ihn geben, bezeichnet die Kennerinn; und die Anordnung in allen den Gemächern, die wir zeither sahen, war, ohne Eigenliebe gesprochen, von meiner eigenen Erfindung. — Gleichwohl habe ich es gemacht, wie es gewöhnlich nur die Dichter und Redner zu machen pflegen: ich habe das Vorzüglichste bis zuletzt aufgespart. Alle Zimmer, die wir bisher durchschlüpften, zusammengenommen, kosten kaum halb so viel, als dieses einzige Cabinett. (Sie öffnet die Thür eines sehr prächtigen Cabinetts.) Dieses soll, wenn unser einziger Sohn von Reisen zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtinn unsers gnädigsten Herrn vollzieht, sein Schlafgemach werden. Auch verwahre ich hier Alles, was mir kostbar und werth ist. (Sie eröffnet einen sehr schönen Schrank.) Sehen Sie hier diese Juwelen! Ich glaube nicht ruhmredig zu sprechen, wenn ich sage, daß vielleicht manche Fürstinn Dieß nicht aufzuweisen vermöchte.

Bianca. So wie es gewiß auch manche Fürstinn geben dürfte, die dieses Besitzes minder würdig wäre!

Sign. Holde Schmeichlerinn! — Aber verziehen Sie einmahl hier ein Paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsstücke von ganz neuer Erfindung hohlen, um zu sehen, welchen Anzug Sie wohl für meine Bildung am vortheilhaftesten halten. — Vertreiben Sie sich indessen die lange Weile durch Auslesung eines Andenkens in diesem Schranke. Diejenige Juwele, die Ihnen am besten gefällt, sey bestimmt, Sie an meine Freundschaft zu erinnern. (Geht schnell ab.)

Bianca (die ihr einige Augenblicke verwunderungsvoll

nachgesehen hat.) Sonderbar! Was soll ich von dieser außerordentlichen Herablassung, von dieser Überhäufung mit Anerbiethungen, Schmeicheleyen und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der großen Welt, und dieses Betragen? Unerhört! — Uneigennützigkeit, Menschenliebe und Freundschaft, — Eigenschaften, die man so schwer einzeln findet — Tugenden, die so selten den geringern Classen der Menschen, und noch seltener den Großen und Mächtigen dieser Erde zu Theil werden; soll ich nicht staunen? soll ich euch trauen, da ich euch jetzt im Pallast eines Höflings und einer Hofdame finde? — (Kleine Pause.) Und doch! welchen Nutzen könnten sie jemahls von uns zu erschleichen hoffen? Von uns? Von dieser äußersten Armuth? — (Mit einem Blick auf die Juwelen.) Gute Signora! glaubst du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Kostbarkeiten mir so ganz fremd sey? daß ich mit ihnen spielen soll, wie ein Kind mit einem noch nie gesehenen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo — (der Schmerz unterbricht sie eine Minute lang.) Auch das Haus der Capello hatte der kostbaren Gemählde, der reichen Tapeten, der Prunkgeschirre und Juwelen — (Sie fährt erschrocken zusammen, weil sie hinter sich ein Geräusch hört.) Ha! wer — (Indem sie sich umsieht, sieht sie den Großherzog, der durch eine verborgene Seitenthür so eben hereingetreten ist.) Gott! was sehe ich?

Großh. (mit verbindlichstem Tone und Blick.) Eine Person, die wenigstens nicht die Absicht hatte, Sie zu erschrecken.

Bianca (bestürzt halb vor sich.) Er ist es! Er ist es! — Ha! nun erkenne ich, wo ich bin — — (sich ihm zu Füßen werfend.) Ew. Durchlaucht —

Großh. (sie sanft aufheben wollend.) Stehen Sie auf! Ich bitte Sie.

Bianca (liegen bleibend.) Nein! Nicht eher, bis Sie mich angehört, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jetzt zu den Füßen eines Fürsten, der über viele Tausende herrscht, den aber noch weit mehrere Tausende lieben und ehren. O mein Fürst, gönnen Sie mir, auch mir, Ihrer demüthigsten Sclavinn, noch ferner das Glück, meine Stimme mit dem allgemeinen Chor zu Ihrem Lobe vereinen zu können! Diese schnelle Erscheinung, der abgelegene einsame Ort, wo ich mich jetzt befinde, die Umstände, die allen Diesem vorher gegangen sind; die Einladung, die mich hierher gebracht hat, der Blick Ihres Auges — o Prinz, ich fürchte mich zu gestehen, was ich nach alle Dem besorge. —

Großh. (lächelnd.) Und was besorgen Sie?

Bianca. Was ich mich zu nennen scheue: was vielleicht schon Sünde ist, es nur gedacht zu haben. — (Mit gesammelter Stimme.) Doch nein, nein! Ich besorge nichts. Ein unglückliches Verhängniß raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Ältern, Vaterland, Alles, Alles! nur meine Ehre nicht. Sie allein und die nicht ganz unverdiente Liebe meines Gatten sind mein jetziger Reichthum; aber auch ihn vertauschte ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigster unter der kleinen Zahl, denen Gott einen Thron, und, was noch seltener ist, ein Herz, dieses Thrones würdig, verliehen hat! Sie beschwöre ich jetzt bey diesem Ihren obersten Lehnsherrn, erhalten Sie mir jenen einzig übriggebliebenen Schatz! Sorge für das Glück der Unterthanen,

Wachsamkeit für die schwächere Unschuld gehören ja unläugbar zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was aber ist schwächer, als ein Weib? Was ist verletzbarer, als ihr guter Nahme?

Großh. (indem er sie aufhebt.) Stehen Sie auf! Ohne Furcht, edle schöne Frau, stehen Sie auf, wenn ich anders auf Ihre Bitte antworten soll! — Nicht Ihre Ehre zu bestricken, vielmehr sie noch zu vergrößern, kam ich hierher; aber wäre ich auch gekommen, in welcher Absicht man immer wolle, so würden, selbst beym schwärzesten Entwurf, diese Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — (Bianca bey der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thür hinblickt, und sich wendet.) Ruhig, Signora, ruhig! Trocknen Sie diese Thränen! Jede, aus so schönen Augen vergossen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich habe Ihnen ja mein fürstliches Wort gegeben, und ich hoffe, diese Bürgschaft ist noch unbescholten und sicher.

Bianca. O! so sicher, wie die Worte einer himmlischen Erscheinung. Aber die Tugend einer Gattinn muß nicht Schuld allein, sie muß auch selbst den Argwohn zu vermeiden suchen. Erlauben Sie mir daher —

Großh. (ihr den Weg vertretend.) Nein, Signora, verziehen Sie noch einen Augenblick! Allerdings nicht ein bloßes Ungefähr, sondern eine Absicht — nur keine so gefährliche, wie Sie argwohnen — bringt mich hierher. Ich erfuhr von Mondragone: daß eine der reizendsten Florentinerinnen sich unverschuldet in Noth und Dürftigkeit befinde. Seine Schilderung weckte meine Neugierde und mein Mitleid zugleich. Ich wollte

selbst hören, selbst sehen; und ich habe nun genug gesehen, genug gehört, um in Ihnen die Zauberinn wieder zu finden, die mich neulich schon fast vom Roß herabgeworfen hätte, und der ich mich jetzt zu ihrem eifrigsten Beschützer für nun und immer anbiethe. — (Lächelnd.) Sie wissen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt bloß auf Sie an, künftig Gebrauch von diesem Etwas zu machen. Sie können gewiß seyn, daß mein Betragen gegen Sie an Huld und Anstand sich stets gleich verbleiben wird; nur eine einzige Bedingung verbinde ich damit; die, daß Sie mir die Erlaubniß geben — Sie zu lieben.

Bianca (zurückweichend.) Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergessen Eure Durchlaucht, mit wem Sie sprechen, und wer Sie sind? — Ein Fürst, entsprossen aus dem edelsten Blute, vermählt mit einer Kaiserstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigste in Ihrem ganzen Gebiethe! — Selbst diese geringen Kleider sind erborgt; sind noch viel zu kostbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großh. Was thut Stand zur Liebe? Ist sie nicht die einzige Leidenschaft, die, erhaben über allen thörichten Rangstreit, nur auf den Werth des gefundenen Schatzes sieht, und den Ort nicht achtet, wo sie denselben fand? Gleicht sie nicht auch darin dem Wesen aller Wesen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer, der König und der Sclave, gleichviel gelten? — Aber weg mit allen Spitzfindigkeiten, allen Bildern! Wozu ward mir Überfluß, als ihn da zu nützen, wo sich unverdienter Mangel findet? Ein einziges gewährendes Wort von Ihnen, schönstes Weibchen, und ich will diese ganze Ar-

muth, diese ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen sollen den Saum Ihres Kleides küssen; was Kunst, was Pracht und Fleiß vermögen, soll zu Ihren Füßen liegen; Gold und Juwelen —

Bianca (einfallend.) Gott! Gott! Welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrachs noch, um den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Eure Durchlaucht, auf alle diese Anerbiethungen habe ich keine Antwort. Schon der kleinste Dank würde Verbrechen, würde Verletzung meiner ehelichen Pflichten seyn. — Und Erwiederung dieser Gesinnungen? Nein, Monarch! So mächtig Sie auch sind, so viel gebricht Ihnen doch noch zu dieser Allmacht! Nicht diese reiche Stadt, nicht dieses Land, selbst ganz Europa nicht, kann mein Gewissen schweigend machen, kann meine Pflicht bestreiten. — Ich habe einen Gemahl; hab' ihn selbst gewählt; schwur ihm Treue lebenslang, und halte ihm dieselbe. Sein Herz ist mein ganzer Reichthum. Was ihm das Meinige ist, weiß ich zwar minder gewiß; aber nie werde ich dasselbe zwischen ihm und einem Andern theilen. Selbst Sie, mein Fürst — selbst Sie sind zwar der schönste Mann —

Großh. Schmeicheleyen, Signora!

Bianca. Schon meine jetzige Lage verbiethet sie, und stärker noch mein Herz; aber was ich sagte, ist Wahrheit, und ich wiederhohle es. Selbst Sie, mein Fürst, sind zwar der schönste Mann, den ich jemahls sah: die Liebe unsers ganzen Geschlechts könnte, auch ohne Thron, Ihnen nicht entstehen; aber eher regne es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab; eher werde das Schicksal sinnreich in Erfindung

neuer unerhörter Qualen gegen mich, ehe ich selbst das schimmerndste Glück auf Kosten meines Gatten erkaufe!

Großh. Und dennoch werden Sie mich an Fortsetzung meiner Liebe nicht hindern können! — Wenn wahre Liebe sich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenstande gründet, wo soll ich dann stärkern Grund zu dieser mächtigen Neigung finden, als bey Ihnen? Was hätte dann glühender meine Zärtlichkeit anfachen können, als unser heutiges Gespräch? — Die Folge soll mich rechtfertigen, ob ich auf Kosten Ihres Gatten mich um Ihr Herz bestrebe; sie soll beweisen, wie aufrichtig der Antheil sey, den ich an Ihrem Glück und Ihrer Ruhe nehme. Vielleicht, daß — auch Sie dann, wenn Ihr Wahn verschwindet, ein günstigeres Urtheil über mich sprechen! Leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir, ich bitte nochmahls darum, diese Überraschung! Daß sie Ihnen nicht Furcht, nicht Schmerzen bringen sollte, brauche ich nicht erst zu sagen. Man macht ja Derjenigen nicht gern den kleinsten Kummer, mit der man gern Alles, was man nur besitzt, und wäre es auch selbst das Leben, theilen möchte. (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca. (allein.) Ha! daß meine Sinne dieß Mahl treuer, als ich selbst vermuthete, mit ihrem Bewußtseyn mir blieben! daß ich nicht in Todesohnmacht hinsank, als das Räthsel mit gelöset ward, dafür, dafür empfange meinen Dank, Mutter des göttlichen Sohnes! — (kleine Pause.) Dieß, Dieß also der Grund von jener mir unerklärbaren Freundschaft? Dieß das Geheimniß, auf welches jene dunkeln Worte des fürstlichen Kupplers vom Abwechseln im Bitten

und Gewähren zielten? — (Sich niederwerfend auf's Knie, mit gefalteten Händen.) Ewige Vorsicht! wäre es wohl möglich, daß du hassetest, wie Menschen hassen? Und wenn es wäre, was that ich Ärmste dir, daß ich der Gegenstand deines Hasses ward? (Aufspringend.) O, ich fühle sie nun, armer, beleidigter Vater, ich fühle sie nun, die Folgen jenes schrecklichen Fluches, den du wahrscheinlich deinem entlaufenen Kinde nachsandtest! Aber wenn du wüßtest, wie unwillkürlich ich fiel; wüßtest, wie tief ich jetzt büße; du widerriefest diesen gerechten und nur allzu erhörten Fluch. — (Einige Augenblicke nachdenkend.) Eine fürchterliche Versuchung! (Mit Entschlossenheit.) Aber nein, nein! Eheliche Treue sey mir heilig! heiliger, als es die Kindespflicht war! — Vor der Liebe schweigt so gern jede andere Empfindung; vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit soll die Tugend nicht schweigen. — Capello's Tochter konnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyschläferinn eines Fürsten wird sie nie! Er kaufe sich Dirnen zu dieser schimmernden Schmach, in deren Adern kein so edles Blut als in den meinigen schlägt! — (Sie hört ein Geräusch.) Ha! wer kommt — wenn er wieder — Nein, sie ist's! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde selbst; aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern. (Signora Mondragone tritt herein.)

Sign. Mondr. Ich bitte um Entschuldigung, liebes Weibchen, wenn ich vielleicht ein wenig zu lange — Aber was fehlt Ihnen denn? Sie sind so blaß, so bestürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianca. (mit kaltem spöttischen Tone.) O nicht doch! Ein wenig betreten nur. Freylich bin ich noch so

wenig daran gewöhnt mit regierenden Häuptern zu sprechen, daß —

Sign. Mondr. (verwunderungsvoll einfallend.) Wie? Was sagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in diesem Zimmer gewesen?

Bianca. (mit immer sichtlicherem Unwillen.) Es gibt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher schon weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. (im unbefangen scheinenden Tone.) Wenigstens, wenn es geschehen seyn sollte, dürfte es Sie nicht befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund als Regent, bekannt mit jedem Winkel unsers ganzen Gebäudes, pflegt Großherzog Franz uns hier oft ohne die geringste Begleitung zu besuchen; hat mich und meine Gesellschafterinnen in diesem nähmlichen Cabinett schon oft auf das unvermutheste überrascht. — Eine Gewohnheit, von der ich Sie aber freylich wohl hätte unterrichten sollen!

Bianca. (wie vorhin.) Freylich wohl! denn errathen läßt sie sich kaum, und mir kam sie äußerst unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Überraschung seiner Seits, und ein wenig Schüchternheit auf der Ihrigen bey einem Herrn, der so ganz mit allen Denen, die ihm aufstoßen, als ein Menschenfreund, als Gleicher mit Gleichen umzugehen pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianca. Nein, gewiß nicht.

Sign. Mondr. Das ist Schade! die Gelegenheit war so günstig. Indeß steht es auch nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder sehen, wieder anhören soll

— (Kleine Pause, worin sie ihre Verlegenheit zu verbergen sucht.) Kam er denn gleich darauf her, als ich Sie allein gelassen hatte?

Bianca. Sogleich darauf, als wäre es abgeredet worden; kaum zwey Minuten später!

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht diese zwey Minuten vorher dazu angewendet, sich hier eine Juwele auszusuchen? (Indem sie solche wieder zum Schranke hinführen will.)

Bianca. (sich mit verächtlichem Blicke loswindend.) Was sollte ich mir hier wählen? Was nur mir wünschen? In diesem ganzen Zimmer sehe ich nun nichts, was mir nicht unecht und trügerisch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; denn es ist Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufsuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! so eben wollte ich es Ihnen sagen, daß sie nicht länger unten verziehen wollte, und daß ich ihr daher meine Carosse bereits gegeben habe.

Bianca. Vortrefflich! Pflegen Sie Dieß oft in ähnlichen Fällen zu thun? Hofften Sie, daß ich länger noch in diesem niedlichen Cabinett Seiner Durchlaucht Gesellschaft leisten würde? — Aber leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuße den Weg nach unserer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehen Sie doch nur noch ein wenig! In ein Paar Minuten ist ja mein anderer Wagen angespannt.

Bianca. Den vielleicht Ihro Durchlaucht auf seinem Heimwege brauchen dürfte. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maß: wie diejenige Empfindung

ist, mit welcher ich scheide, bedarf nicht erst gesagt zu werden. (ab.)

Sign. Mondr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch so züchtig und tugendhaft, als wenn sie das erste Mahl am Beichtstuhle kniete! Aber Geduld nur! Diese Tugend wird bald sich fügen, wie das Gold in der Münze, das, in der Gluth geschmolzen, dann jeglichen Stämpel annimmt. Zwar, daß sie einem Fürsten, und zumahl einem so liebreizenden Mann, den ersten Sturm abschlug — Das kann schon für ein merkwürdiges Abenteuer gelten. Doch wenn sie beharrte auf diesem Trotz, auf dieser elenden, unersprießlichen Tugend — wahrlich, das wäre selbst für ein Wunder zu fabelhaft! Dann wollte ich eher glauben, daß einst die Sonne stille stand, um zehn- oder zwanzigtausend Menschen mehr abgeschlachtet zu erblicken. (ab.)

Bianca, als sie nach Hause kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreisendsten Erzählung von allen den himmlischen Dingen, die sie gesehen und genossen hätten. Bonaventuri zwar fragte besorgt: Warum seine Gattinn nicht mit zurück komme? aber die Versicherung: daß sie bald nachfolgen würde; daß sie nur noch erst mit der Dame vom Hause alle möglichen Schönheiten dieses unglaublich kostbaren Pallastes besehen wolle; und daß Jene sie selbst in ihrem Wagen hierher zu begleiten versprochen habe, beruhigte ihn, wenigstens zum Scheine wieder; und indem sie noch darüber sprachen, trat schon Bianca selbst zur Thür hinein.

Bonav. | Nun, meine Liebe?
Vater, Mutter (ihr entgegeneilend.) | Nun, meine Tochter?

Bonav. (ihr zärtlich um den Hals fallend.) Wie ging's indeß meine Liebe?

Mutter. Hast du noch seitdem viel Neues gesehen?

Bianca. (seufzend.) Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ei! Ei!

Bianca. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieber! o mein Theurer! Florenz ist nicht der Ort, wo unsere Verbindung gedeihen, unsere Ruhe gesichert bleiben kann! Tief — tief wird zwar dich und mich die Trennung von so gütigen Ältern schmerzen. Doch ein furchtbares Wetter steigt über uns empor. — Laß uns fliehen, bald fliehen, weil ein längerer Verzug uns Beyden gefährlich, wo nicht tödtlich werden könnte!

Bonav. (erschrocken.) Wie? was? Bianca! Verstehe ich dich? Was ist dir begegnet?

Bianca. Ich habe ihn gesehen; ich habe ihn gesprochen!

Mutter. Je wen denn? wen denn?

Bianca. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog!

Bonav. Ha! und er hat deine Bitte um einen Freyheitsbrief dir abgeschlagen? — (Bianca schlingt sich schluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du schweigst? — du bejahst durch dein Schweigen?

Mutter. (die Hände zusammenschlagend.) Lieber, heiliger Gott! Wer hätte sich nun wieder, nach so schöner Hoffnung, den Querstrich vermuthen sollen?

Bonav. (sie aufrichtend, ihre thränenden Augen küssend.) Bianca, meine Liebe, rede! Warum soll ich nicht auch hören, was du hören mußtest? Warum nicht auch Dieß dir tragen helfen, die du mit mir so viel trägst? — Du schweigst immer noch! Dieser stumme Gram foltert mich zweyfach; rede!

Bianca. (schluchzend.) Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! Genug, um unsere Sicherheit, um das Glück unsere Liebe zu fristen, müssen wir fliehen.

Sie riß sich hier los, eilte in ihre Kammer, und warf sich mit abgewandtem Antlitz auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang mit vielfältigen Fragen vergebens in sie. Aus Furcht vor seiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht selbst vor seinem Argwohn — denn die Zeit, während welcher sie sich allein in Mondragone's Pallast befunden hatte, konnte, in den Augen der Eifersucht, allerdings schon für eine beträchtliche Zeit gelten — hatte sie auf dem Heimwege sich fest vorgenommen, ihm und allen Übrigen den Liebes-Antrag des Fürsten zu verschweigen, und hielt ihren Vorsatz. Nur, daß in Florenz Ihnen Gefahr drohe; Dieß wiederhohlte sie mehrmahls, und Bonaventuri hegte daher auch keine weitere Vermuthung: als daß sie um den oft erwähnten Sicherheitsbrief gebethen und eine verweigernde Antwort erhalten haben werde.

Durch Tröstungen mancher Art — bald von der Möglichkeit hergenommen, ihren Verfolgern doch zu entgehen, bald von seiner Bereitwilligkeit, noch morgen mit ihr Florenz zu verlassen, bald von dem Hel-

denmuthe, mit welchem echte Liebe ja selbst dem Tode trotze — suchte er sie aufzuheitern; und eben, nach Verlauf einer guten Stunde hoffte er, daß es ihm gelingen würde, eben fingen ihre Thränen nachzulassen an, als seine Mutter hastig in das Gemach hereinstürzte, und mit einem Mitteltone von Angst und Verwunderung ausrief:

„Pietro, ums Himmels willen, komm hurtig „heraus! Im Zimmer draußen ist ein fremder, äu„ßerst fein gekleideter Herr! Er behauptet, daß er von „Seiner Durchlaucht hergeschickt worden wäre, und „nothwendig mit dir selbst sprechen müßte."

Bianca fuhr erschrocken auf: Pietro stutzte. Sprachlos sahen sie einige Augenblicke sich wechselseitig an; dann waren sie Beyde der Meinung: dieser großherzogliche Auftrag werde — ein Verhaftsbefehl seyn. Gern hätte Bianca zur Flucht gerathen; doch sie verboth sich in dieser Kammer, die nirgends einen Ausweg hatte, von selbst. Mit Zittern gingen endlich Mutter, Sohn und Schwiegertochter hinein. Aber mit noch weit größerm Erstaunen hörten sie von dem Hößling, der ein Kammerjunker des Großherzogs war, folgende Erklärnng:

„Signor Pietro Bonaventuri, unser gnädigster „Herr, der Großherzog Franz, hat von Ihrer Geschick„lichkeit, von ihrem Arbeitseifer und von ihrer Kennt„niß verschiedener neuern Sprachen, so viel Gutes „und Rühmliches vernommen, daß er, ohnedem auf„merksam auf jedes Talent in seinen Staaten, es für „billig achtet, so mannigfache Verdienste nicht unge„nützt verrosten zu lassen. Er bedarf eines Secretärs

„zur Korrespondenz mit dem französischen Hofe, und „hat Sie dazu ernannt."

Bonav. (verwunderungsvoll einige Schritte zurücktretend). Wie? der Großherzog? Mich?

Hofcavalier. Ja, Signor! — Fünf hundert Zechinen sind Ihnen einstweilen zur Besoldung ausgesetzt; und ich hoffe, daß Sie diese außerordentliche Gnade, die wahrscheinlich nur die Vorläuferinn von baldigen weit größern Ehrenstellen ist, gehörig zu schätzen wissen werden.

Bianca. (heimlich.) Ha, der schlaue Wollüstling! Ich sehe ihn kommen; aber bey meinem Leben, er soll sich trügen!

Bonav. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erstaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszustammeln!

Hofc. Eben deßwegen gibt Ihnen unser gütige Fürst eine Stunde Zeit, um sich zu fassen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl! Vergessen Sie, wenn ich bitten darf, auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Überbringer dieser guten Bothschaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verschiedenen Puncten Ihr Vorsprecher bey Seiner Durchlaucht gewesen bin. (Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Bianca (bey Seite.) Er hat seine Bothen gut zu wählen gewußt; sie gleichen ihm! — Der Niederträchtige! der uns wahrscheinlich nie mit einem Auge sah, erst heute unsern Nahmen hörte, und doch jetzt den Schutzpatron spielen will! Wollte Gott, daß ich einen andern Vorsprecher nicht allzu gut nur erriethe!

Bonav. (der ganz starr gestanden, indeß Vater und Mutter höflichst den vornehmen Bothen hinaus begleitet haben, sich endlich gegen Bianca wendet und sie umarmt.) O Bianca, meine theure Bianca! Hat je irgend etwas einer Feerey ähnlicher gesehen, als diese schnelle, unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechsel! Welch eine fröhliche Aussicht! — Und du freuest dich nicht?

Bianca (mit gezwungenem Lächeln.) Allzu unvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Dir gebrach es kurz vorher an Worten; mir will es sogar an Geberden des Vergnügens gebrechen. — (mit warnendem Finger.) Bonaventuri, mein Geliebter! Vergissest du ganz, daß Gefahr unserm Pfad auflauert?

Bonav. Keinesweges! Aber ich hoffe nun, ihr bald die Spitze biethen zu dürfen.

Bianca. Daß vielleicht selbst Dieß ein Fallstrick unserer Feinde, unserer Ankläger —

Bonav. Nimmermehr! Stände es nicht in seiner Macht, mich verhaften, mich vor Gericht stellen zu lassen? Warum sollte er mich zu sich laden lassen, um — Nein, so handeln die Medicis nicht! So tückisch verfährt kein edler Fürst! Höchstens die aristokratische Schlauheit von Staats-Inquisitoren könnte zu solchen niedern Wegen sich herablassen.

Bianca. Und wenn es ihm auch mit seinem Wohlwollen ein Ernst wäre — (wie vorhin, noch ein Mahl mit dem Finger ihm drohend) Bonaventuri, Bonaventuri! Selbst wenn dein neuer Weg vielleicht glänzend seyn sollte, bedenke es, daß er dann gewiß noch weit schlüpferiger werden dürfte!

Bona-

Bonav. Laß ihn! Das gute Glück, das mich ungebethen auf denselben führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Fall zu schützen wissen, so lange ich redlich handle; und Das werde ich stets thun.

Bianca. Darauf hoffe ich auch; nur — —

Bonav. O jetzt keine Besorgniß weiter! Jetzt nur Freude, nur Anstalten mich anzukleiden, um dann flügelschnell zu diesem gütigen Fürsten hin zu eilen!

Pries dieser Wonnetrunkene jetzt schon seinen Gebiether, bevor er noch ihn gesprochen hatte, so that er es dann wohl noch zehn Mahl stärker, als er von der Audienz zurück kam.

Nie hatte ein Fürst die schwere Kunst, durch eine Mittelstraße von Hoheit und Herablassung zu bewirken, daß man nie in ihm den Prinzen zu ehren vergaß, und doch immer inniger noch den Menschen liebgewann, vollkommener besessen als Franz. Jeden, der seinem Thron sich nahte — und Das durfte zu bestimmten Tagen und Stunden der Geringste im Volk! — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte so aufmerksam an, als beträfe sie seinen eigenen Vortheil. Konnte er sie gewähren, so verdoppelte die Art, womit er es that, — indem er, was er gab, schnell gab, und sich seiner Kraft wohl zu thun nie überhob — den Werth der Gewährung; mußte er abschlägige Antwort ertheilen, so geschah diese Verweigerung selbst im Tone des Trostes; war Entschuldigung, wo sein eigenes Herz am meisten zu leiden schien. Väterliche Milde verband sich bey ihm mit der Staatsklugheit des Regenten. Seine Miene war ganz

Sanftmuth, und doch nicht bloß die Miene der Verstellung. Sein Äußeres versprach viel, doch nicht mehr, als sein Inneres hielt, oder wenigstens immer gern gehalten hätte. Selbst seine Fehler waren bloß falsche Richtungen guter Grundlagen. Er ließ zum Beyspiel allerdings zuweilen seine Günstlinge ziemlich willkürlich schalten; aber er that es, weil er sie nicht für seine Günstlinge bloß, sondern für seine Freunde hielt, und weil sein, wirklich zur Freundschaft geschaffenes Herz Dem auch traute, den es liebte.

Sehr natürlich, daß ein solcher Fürst den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfing, die den in allen Weltkünsten noch unerfahrnen Bonaventuri gar bald bis in den dritten Himmel entzückte. Er nahm ihn nun förmlich zu seinem Geheimschreiber — wie damahls noch die bescheidenen Titel lauteten — im französischen Fach auf; und ertheilte ihm sofort einige Beschäftigungen; er befragte ihn, nicht neugierig, aber sorgfältig, um tausenderley Kleinigkeiten seiner individuellen Lage, und beschied ihn für den andern Morgen wieder zu sich.

Die Arbeiten, die dem jungen Manne aufgetragen wurden, waren äußerst leicht; aber Franz erwähnte, als Bonaventuri sie ihm überbrachte, daß sie schwer gewesen wären. Bonaventuri hatte sie vielleicht nicht übel besorgt; der Fürst fand, daß er sie vortrefflich ausgeführt habe. Die Besoldung, die ihm angewiesen wurde, belohnte die Mühwaltung bey seinem Posten mehr als dreyfach; der Fürst dachte jedoch anders, denn er verdoppelte sie nach Verlauf weniger Tage, und begleitete selbst diese Verdoppelung

mit dem Ausdrucke des Bedauerns: daß die herrschaftliche Casse jetzt nicht größere Belohnungen verstatte. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und mehr, und stellte sich doch immer, als ob er Schuldner wäre.

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitz der Gnade seines Herrn, stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die Jedem, der nicht um das Geheimniß wußte, unglaublich schien, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie jenem trunkenen Bettler, der auf dem Strohlager einschlief und beym Erwachen aus seinem Rausche auf dem Throne sich wieder fand. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes, überstieg er doch bald die ältesten, erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgte ihm der Neid; laut sumsten um ihn Spott und Verleumdung: überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Doch die Liebe seines Fürsten schützte ihn vor Dem allen. Ein einziges nachdrückliches Wort des Fürsten, — und Neid und Spöttereyen schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Bianca — die Gründerinn von allen diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Comtoir grau geworden wäre — suchte der verliebte Fürst bald aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehen. Einladungen von Mondragone's Gemahlinn, Fragen des Fürsten an Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten, Alles, Alles ward versucht; und Alles, Alles mißlang. Bianca erschien zwar am Hofe — weil sie Das thun mußte; aber man sah es ihr an,

daß sie ihre Seele daheim lasse: und die andächtigste Nonne bleibt nicht strenger ihrer Ordensregel, als Bianca jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in kleinen Zirkeln, wie in großen Versammlungen, nur auf wiederhohltes Bitten erst sichtbar, erschien sie stets im einfachsten Kleide, mit der bescheidensten Miene; kein Edelstein im Haar, keine Perle um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand, und einfach die Farbe ihrer Gewänder; aber doch durch diese Einfalt, diese Bescheidenheit doppelt schön. — Wenig sprach sie nur; und je weniger sie sprach, desto mehr stand sie im Credit, gut sprechen zu können. Hundert höfische Damen warben um ihre Freundschaft, sie schlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald jedem Hößling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der adeligen Wollüstlinge; Alle ehrten, Keiner belästigte sie. Sie gegentheils sah auf Keinen und hielt selbst die Bewerbungen des bewußten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heißer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick und ungeduldiger in seiner Seele, ward doch stets karger in Worten und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah Dieß alles, und glühte vor Scham und Wuth. Bonaventuri hatte ihn gleich Anfangs in der Gunst des Fürsten um ein Großes zurück gesetzt; er litt es damahls gelassen, denn er hoffte durch Dienste, seinem Gebiether bey Bianca geleistet, sich bald noch höher zu heben und sicherer zu gründen. Doch als alle seine Bemühungen, alle seine Überredungskünste mißlangen; da sank sein Ansehen auch desto tiefer, je gewisser er Franzen den günstigsten Erfolg vorher verkündigt hatte. Freylich mußte ein Mann, dessen höch-

stes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, als er bey einer Frau diejenige Seelenkraft, diejenige unerschütterliche Tugend wirklich fand, die er zeither nur dem Nahmen nach, und überdieß noch so zweifelhaft gekannt hatte, wie wir Alle etwa den Vogel Greif kennen. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dachte bald auf bessere Plane und auf sichere Rache.

Was ihn hier noch, außer seinem innern Gefühl, immer stärker, immer heftiger reizte, war — der tägliche Spott, die bittern Vorwürfe seiner ehrsüchtigen Gemahlinn. Gegen diese allein hatte Bianca, so wie sie am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte, fast gar keinen Zwang sich aufgelegt; hatte bey verschiedenen Gelegenheiten ihr zu erkennen gegeben, daß sie dieselbe — verachte. Jedes schmeichelnde Wort, jede dienstfertige Erbiethung dieser Donna, war mit einer Kälte, die nahe an Geringschätzung grenzte, aufgenommen worden. Drey Besuche von ihr waren unerwiedert geblieben. Im Busen der Spanierinn kochte dafür ein tödtlicher Groll. Da sie sich an der ehrbaren Bürgersfrau nicht zu rächen vermochte, hielt sie sich wenigstens bey ihrem eigenen Gatten schadlos. Von den mannigfachen Scenen häuslicher Glückseligkeit sey hier eine Einzige ausgehoben, weil sie manches Licht auf die Nachfolgenden wirft.

Mondragone's Haus.

Abend. Er selbst (in seinem Gemach). Signora (aus einer Gesellschaft zurückkehrend.)

Sign. (mit spöttischem Lächeln). Schon heim von Sr. Durchlaucht? — So einsam? so nachdenkend?

Mondr. Ist das Letztere denn so etwas Seltenes?

Sign. O nein! (Wieder mit deutendem Accent.) Aber über eigene, oder über Staats-Angelegenheiten?

Mondr. (verdrießlich.) Über Beyde. — Wie du es nimmst.

Sign. So! — (Nach einer kleinen Pause.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein so scharfsinniges Buch über die Staatskunst geschrieben hat; nicht wahr, lieber Gemahl?

Mondr. Richtig!

Sign. Und ist sein Buch oder Büchlein denn wirklich der bewährten Hofränke und Künste so voll?

Mondr. Vielleicht übervoll! — Wie kommst du aber gerade jetzt auf den Macchiavell?

Sign. Weil ich mich über die boßhaften Reden ärgerte, die einige neidische Witzlinge gegen dich ausstreuen.

Mondr. (aufmerksam werdend.) Gegen mich?

Sign. Freylich! Denk einmahl, sie sagen, du seyst jetzt Willens, eine Fortsetzung des Macchiavells zu schreiben.

Mondr. (ganz verlegen.) Ich? — Wahrhaftig, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. (bittern Tons.) Und noch minder, was Denen eingefallen seyn mußte, die diesem Einfall im Ernste Glauben beymaßen. Nein, nein! wahrhaftig, um ein solches Buch fortzusetzen, müßte man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn!

Mondr. Ha, ha! da hinaus? Und du glaubst also nicht, daß ich Dieß wäre?

Sign. Du glaubst es doch, um des Himmels willen, selber nicht? — Ungleicher als du und Macchiavell sind sich Mitternacht und Mittag nicht. Er, jener echte schlaue Höfling, würde, wenn er sich ein Mahl bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet hätte, sicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütte sich einen Nebenbuhler geholt; sicher nicht die Liebe seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau so blindlings unterstützt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen, — meinst du wohl, daß er dann ruhig zusehen würde, wie dieses treffliche Paar Alles an sich reißt, was Stand und Rang und Schätze Großes mit sich führen? Indeß der thörichte fürstliche Verschwender, der vielleicht ein Drittheil seines Fürstenthums verprassen würde, um Einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrey zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält! — Sagte ich dir Das nicht Alles vorher, als du mit deinen weisen, weitaussehenden Planen angestochen kamst, und mich zur Beyhülfe, zur Unterstützung, zur Kuppeley, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wolltest? — Schändlich! vom ersten Gängelbande an die Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schülerhaft

noch gegen die ersten Anfangsgründe zu sündigen! (Sie stockt vor Zorn halb athemlos.)

Mondr. (dessen Kälte natürlich ihre Hitze noch gemehrt hat.) Bist du nun bald fertig mit Schmälen und Schmähen? -

Sign. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wärest!

Mondr. (wie vorhin.) Also daß ich mich zum Kuppler — wie du es zu nennen für gut befindest — brauchen ließ, Das war der Fehler?

Sign. Frage doch lieber, ob es jetzt wirklich Nacht sey! Beyde Sachen beantworteten sich von selbst.

Mondr. Allerdings! und doch beantwortest du sie sehr falsch; denn du bejahst, wo du verneinen solltest. — Gutes Weibchen, hätte ich diese Liebe verursacht; hätte ich dem Großherzog zuerst Bianca, und zwar in solch' einer Absicht gezeigt, dann hättest du ganz Recht. Oder hätte ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimen gefunden, und ihren Wachsthum befördert; so hättest du vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie ja bereits eichenfest gewurzelt; fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nutzen sey; fand, daß wenn ich meine Hand ihr zu reichen ausschlüge, tausend Andere willfährige Hände beym ersten Gedanken sich ausstrecken, und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Maulwurfs-Hügel hinabstürzen würden. — Glaube nicht, als ich zu gewinnen versuchte, daß ich nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich sey! Ich sah es und bebte; aber

die unumgänglichen Regeln des Hazardspieles rißen mich mit sich fort.

Sign. Ein trefflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist!

Mondr. Oft ist man Dieß eben dann am meisten, wenn man es am mindesten zu seyn scheint; oft spielt man dann am besten, wenn man nichts oder Alles hält. Aber laß das Spiel! Da wir doch einmahl in Bildern sprechen wollen, so weiß ich noch Eines, passender als Jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen sehe, wenn auch dem Meinigen das sichere Schicksal bevorsteht, von der Flamme bald ergriffen zu werden; handle ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreisse, um die größere, bessere Halbscheid zu retten?

Sign. Nein, unklug nicht! Aber wenigstens begnüge ich mich dann nicht mit nutzlosen Klagen, sondern denke vielmehr einem baldigen Wiederaufbau nach.

Mondr. Thu' ich das nicht?

Sign. Und ich warte dann auch keinesweges so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebene Gemäuer vollends einstürzen.

Mondr. Weißt du denn, du Ungeduldige, ob ich so lange warten will? Ob ich nicht jetzt bereits das Mittel zu unserer Wiedereinsetzung gefunden habe?

Sign. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht thätest, wenn du es mir verschwiegest. (spottend) Das Glück deiner bisherigen Anschläge gibt dir wahrlich kein Recht, deine künftigen für untrüglich zu halten.

Mondr. Wohlan, schau her in meine Karte, und sage an: ob ich die Blätter nicht weise geordnet habe? — Gesetzt einmahl, du selbst hegtest die altväterische Grille, mit pünctlicher Treue an deinem Gemahl zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken sogar, was der beym Altar ihm versprochenen Pflicht zuwider wäre — —

Sign. (hastig unterbrechend.) Ha, was soll Das? Was willst du mit diesem deinem: Gesetzt einmahl! Ich glaube, du spottest.

Mondr. (lächelnd.) Ein großes Unrecht freylich, wenn ich deinem vorigen löblichen Beyspiele nachfolgte! Und doch wollte ich Dieß jetzt wirklich nicht. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß sie ganz so felsenfest wie Bianca's Tugend, bey Bianca's Prüfungen, geblieben wäre, das glaube ich freylich kaum; nicht, weil ich zu schlecht von deiner Treue, sondern weil ich zu günstig von deinem Verstande urtheile.

Sign. Ein ganz vortreffliches Compliment! Doch immer weiter!

Mondr. Gesetzt also, du glichest ihr! Was meinst du, könnte wohl schmerzlicher dich kränken, als — Undank? Beleidigung von eben dem Manne, für den du Alles verschmäht hättest? Untreue desjenigen Gemahls, dem du so übertreu geblieben wärest!

Sign. Schändlich allerdings, doch nichts Unmögliches bey euerem wetterwendischem Geschlechte!

Mondr. Wenn dir nun zumahl Jemand, indem du noch für geliebt dich wähntest, überzeugende Beweise darböthe, daß dein Gatte seine Kräfte und seine Liebe an Buhlerinnen verschwende, was würdest du dann thun?

Sign. Mich rächen.

Mondr. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wäre eine von den allerersten?

Sign. Vielleicht!

Mondr. Würdest auch wohl ruhig zusehen, wenn dann ein Gegner deinen Treulosen von der Höhe, die er nur durch dich erstiegen, herabstürzte? Würdest selbst vielleicht die Hand zu diesem Umsturz biethen, so bald du sicher wärest, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. Wohl möglich! Aber wo bey Bianca — denn auf sie wird doch dieß Alles zielen — die Ursache einer solchen Rache sich finden sollte, das sehe ich noch nicht.

Mondr. Ein Beweis, daß deine leiblichen Augen nicht so scharf, als deine geistigen sehen!

Sign. (mit spöttischem Knicks.) Wollten doch die Götter, daß bey manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Mondr. (sie lächelnd küssend.) Brav gegeben! Aber Emilie, laß dieses wechselseitige Verspötteln uns vergessen; laß uns statt dessen lieber mit vereinten Kräften einander beystehen! — Du kennst Kassandra?

Sign. Kassandra! die Witwe unsers ehemahligen Nachbars, Simon Bongiani?

Mondr. Richtig! Das Weib mit dem stolzen Wuchse, der vollen Brust und dem schönen, flammenden Auge.

Sign. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemahl! Nur nicht gleich so ganz außer sich vor Entzücken! Ein stieres, großes Auge ist immer noch nicht so außerordentlich schön; und Kassandra's Wuchs — —

Mondr. (halb scherzhaft.) Der verzweifelte weibliche Neid! Das, meine Liebe, ist doch wohl unläugbar, daß Kassandra eine unserer schönsten Florentinerinnen ist!

Sign. Und sage auch, eine unserer Wollüstigsten! Der arme Simon Bongiani lebte sicher noch; würde sicher noch immer unsere Bälle und Conzerte mit seinem schwindsüchtigen Husten beunruhigen, hätte er diese Unersättliche nicht geheirathet.

Mondr. (lächelnd.) Desto besser! desto besser! Jemehr Gluth von innen, desto weniger Anreizung braucht es von außen. — Kurz, auf sie, wenn ich nicht sehr mich irre, wendet schon seit einigen Tagen Signor Pietro Bonaventuri seine Augen; schießt aus ihnen Blicke, die sich leicht deuten lassen, und die wahrscheinlich Kassandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Sign. (mit dem Kopf schüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrscheinlich! — Lauter bloße Möglichkeiten!

Mondr. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer erhöhen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kassandra, Francesco Ricci, kennen. Ein Höfling, wie es deren wenige gibt! Geschmeidig, verschlagen, Herr über jede Miene und jedes Wort, fähig zu Allem, wozu man nicht persönlichen Muth braucht, und mir äußerst ergeben. Ihm habe ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern: wie heftig Kassandra ihn liebe; und Kassandra ein Gleiches von Bonaventuri vorzuschwatzen. Was gilts, die beyden ohnedieß nicht weit von einander entfernten Parteyen rücken bald näher zusammen? Er unerfahren und

unbesonnen; sie buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemächtigen? Und bleibt Bianca dann etwas weiter übrig, als mit ihrem Gemahl zu brechen?

Sign. Oder ihn zu verachten.

Mondr. Gleichviel! in beyden Fällen sind wir die Mischer dieser Karte; in beyden, sobald wir wachsam sind, die Mittelspersonen und die Belohnten.

Sign. Wenn sie nun aber im Übermaß ehelicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen eine solche Bürger-Seele! — ihrem guten Männchen bloß liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umschmelzt? fester als je an sich kettet? An Tugend sie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Mondr. Sprichst du doch, als wärest du erst seit ehegestern in den Stand der heiligen Ehe getreten, und wüßtest noch nicht den mächtigen Unterschied zwischen Maitressen-Liebe und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es soll Alles noch gut gehen.

Sign. Meinen Wunsch dazu, wenn auch noch nicht meine Hoffnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone diese letzte nur, aus jener dem weiblichen Geschlechte zur zweyten Natur gewordenen Widersprechungsgabe. Der Anschlag ihres Ehegemahls war, Das fühlte sie selbst, nichts weniger als unwahrscheinlich; so wie er leider! bald darauf nichts weniger als fruchtlos blieb.

Kassandra Bongiani hatte alle Eigenschaften, die fähig sind, einen jungen, von Ehrgeiz hingerissenen,

von Begierde aufgeschwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu bestricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, war sie Bianca's würdige Nebenbuhlerinn; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man Beyde neben einander gestellt, dann wäre Kassandra eine hocherhabene Juno, schön und stolz, Bianca eine bescheidene Psyche, sanft und nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianca; Kassandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehen macht. Ruhig zu besitzen, war Bianca's; allbeneidet zu herrschen, Kassandra's höchster Wunsch. Jener genügte ein einziges Herz, dieser nicht zehn tausend. Bianca bebte vor jeder Nebenbuhlerinn; Kassandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war Jener größte Pein, für Diese war es Einförmigkeit. Hundert Reize, die sie wirklich besaß, verbarg Bianca; Kassandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt so viel entlehnte. Bianca hatte nur ein Mahl, Kassandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuri's Fallstrick werden sollte, und — ward. Kaum, daß sie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausspannte, so war er auch schon tief hinein verwickelt, und vergaß den Besitz seiner wahren Schätze, um sich eines trügerischen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens sprach in seinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenschaft übertäubte dieselbe bald. Vergebens sah er Schwierigkeiten und Gefahr; er fühlte sich dadurch nur stärker angespornt. Auch war der Mann, dem nun schon seit einigen Monden jeder Wunsch erfüllt wor-

den, wahrlich nicht mehr im Stande, irgend einen neuen zu unterdrücken, ja, nicht einmahl zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe, und wie heiß er sie liebe!

Die einzige Person, vor der er sich wenigstens einiger Maßen zu zwingen und zu verbergen suchte, war eben Diejenige, um derentwillen der Leichtsinnige Kassandra ganz hätte vermeiden sollen; die Einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward. Ach! und doch sah Bianca gar bald, was er verbarg; spürte seine Untreue und seinen Zwang gar wohl, versuchte alle mögliche Mittel, den Verirrten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes; und kränkte ihn bey allem Dem mit keinem Wörtchen eines Vorwurfs; mit keinem strafenden, ja selbst mit keinem bewachenden Blicke! Die zärtlichste Gattinn kann am zweyten Morgen ihres Ehestandes sich nicht traulicher an den Geliebten ihres Herzens schmiegen, als sie es that, wenn er — von einem Gespräch mit ihrer Nebenbuhlerinn heimkam. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb doch schuldig.

Aber bald vermochte die gute Bianca den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desselben, zu verbergen suchte, selbst fremden Zuschauern nicht zu verbergen. Zwar hatte sie keine Freun-

rinn, der sie sich mittheilen, und von der sie — verrathen werden konnte; doch eine gewisse Schwermuth, in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichtes verbreitet, verriethen jedem aufmerksamen Beobachter eine innere Bewegung ihres Herzens. Sie, die sonst nur ernsthaft zu seyn pflegte, war nun traurig geworden. Und Dieß war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Mißrathen, wollte er erst die sichersten Kennzeichen abwarten, ehe er auf das Gedeihen seiner Aussaat schlöße. Jetzt hielt er sie für reif.

Einst, an einem noch etwas schwülen Sommerabend, saß Bianca schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — denn es versteht sich, daß Bonaventuri seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Cascade zu, ohne auch nur einen von allen diesen zahllosen Wassertropfen zu sehen, oder auf ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein, und grüßte ehrerbiethig dessen schöne Besitzerinn.

Mondr. Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, wenn ich in der Hoffnung, Ihren Gemahl zu finden — —

Bianca (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. (so verbindlich, als möglich.) Was mir die Bedienten schon beym Absteigen meldeten, und was ich auch dieß Mahl eben nicht mit allzu großem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht Sie, reizende Signora, und Ihren Gemahl zu gleichen Theilen an; er enthält eine Bestellung von unserm gnädigsten Großherzog an Sie Beyde.

Bianca. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Dem Signor Pietro Bonaventuri, daß er morgen unser Jagdgefolge verstärke! An Signora ergeht seine Bitte, daß Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloße Fioro angestellt, verschönern möge.

Bianca. Mein Gemahl wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchlaucht eine kleine Verstauchung am rechten Fuße — —

Mondr. Kein Hingegen, Signora! — Ihro Durchlaucht verbothen mir durchaus, es dieß Mahl anzunehmen. Wäre auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so würde Sie dieselbe höchstens hindern, am Tanzen Theil zu nehmen, und Gesellschaft und Gespräch gewännen dann vielleicht doppelt dabey.

Bianca. Wenigstens werden mir Seine Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubniß meines Gemahls zu erhalten, meine Maßregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen, wie Ihre gegenwärtigen sind. — (Sie schweigt und blickt zur Erde; er nach einer Pause von einer Minute:) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es selbst nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kassandra Bongiani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigstens glaubte ich seinen Wagen unweit dieser Wohnung halten zu sehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca!

Bianca (aufstehend.) Signor werden verzeihen —

Mondr. (der sie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie mir lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen lasse. Die Befehle meines Gebiethers sind noch nicht vollendet. (Sie sieht ihn etwas verwundernd an, faßt sich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müssen Sie bereits mit Ihrem Kummer — an dem auch schon unser ganzer Hof, vorzüglich aber unser Gebiether Antheil nimmt — geworden seyn, daß Sie so ganz gelassen den Nahmen einer Person anhören können, von welcher doch all dieser Mißmuth ihnen zuwächst!

Bianca (sehr ernst.) Signor Mondragone, ich setzte mich wieder, um zu hören, was Sr. Durchlaucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um über mein Schicksal mit Ihnen zu sprechen. Noch habe ich mich über dasselbe, so viel ich weiß, gegen Niemand, am allermindesten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wissen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle,

und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Ist es nicht der höchste, möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianca eine Kassandra vorzuziehen? Bianca'n, der, so bald sie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen, herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder dem Ersten dem Besten durchreisenden Deutschen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen

*) Man übersehe nicht, daß Dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mitwirkung zu Bonaventuri's Glück rühmt; denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie — nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde; eine Höflichkeit, etwas unschicklich angebracht, und die euch Männern so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts zugleich den Hof zu machen — das Alles hat vielleicht einigen Schein gegen Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen Sinne des Worts sträflich zu machen. Zudem ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit — — Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will — —

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerinn eines Mannes, der wahrlich dieser Vertheidigung längst schon unwerth war. — Ein bloßer Schein, sagen Sie? Nein, schönste Bianca, schändlich ist Derjenige, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wäre ich dann, wenn ich den Frieden einer so reizenden und würdigen Dame vergiftete. Was seit einigen Wochen schon ein Jeder ins Ohr sich flüsterte, überhörte ich; was ich selbst nur halb sah, mochte ich lieber gar nicht gesehen haben: erst als mein Argwohn in Gewißheit sich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbiethet) kennen Sie dieses Pettschaft und diese Hand?

Bianca (gleich beym ersten Blick äußerst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufschrift? An wen?

Bianca. Grausamer! Wollen Sie meiner und meiner Schmach noch spotten? Sagen Sie, wie kommen Sie zu diesem Briefe?

Mondr. Sey Das geschehen, wie da wolle Genug, es ist ein Brief Ihres Gemahls an Kassandra; und es steht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die sich schnell faßt.) Also ist er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimnisse Bonaventuri's eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugestehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem sie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken soll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das stehe ich noch zu entscheiden an. Aber wenigstens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. (ganz erstaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyspiele folgen, und nicht in die Geheimnisse eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri ist gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich ist er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rücksicht seiner nicht ziemt, ist mir sogar verbothen. Unanständig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen gewesen, von mir wäre es sogar sträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieses Schreiben mir so brachten. (Sie will gehen, er hält sie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn also wollen Sie nicht hören?

Bianca (verdrießlich.) Wie oft werden Sie noch von diesem Auftrage sprechen, den Sie gleich beym ersten Worte wieder vergessen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo — —

Mondr. Wo man freylich meiner guten Absicht den Dank verweigert, den sie verdiente.

Bianca (spottend.) Ihrer guten Absicht? — Mondragone! Die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet; aber doch bin ich nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley dieser Art mich hintergehen zu lassen. Es gibt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, Trotz einer leichten Überzuckerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon komme ich selbst wieder von der Hauptsache ab! — Was Sie im Nahmen Sr. Durchlaucht mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wissen; wünsche es so kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden; denn Er selbst schon hat geredet. (Er biethet ihr ehrerbietig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, schöne, beneidenswürdige Bianca!

Bianca (bestürzt.) Wie ein Brief vom Großherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora! was nützt dieses lange Zaudern, dieses Verstellen von Jenseits und Dießseits? Wer wüßte es nicht, daß Ihres Körpers treffliche Reize das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und daß ihn die noch größern Vortrefflichkeiten Ihrer Seele auf immer zu Ihrem Sclaven machten?

Bianca. Das wüßte ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wäre es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwissende seyn sollten? Aber wenn Sie Diese denn ja wären — wohlan, so erfahren Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebetheten Fürsten für Sie von einer Gluth entbrannt ist, wie er noch nie eine fühlte. Er, in dem wir Alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebst Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch Alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, so bald Sie ihm erlauben — —

Bianca. Nein, Mondragone, nur allzu lange habe ich Sie jetzt reden lassen; denn das Überraschende bey einer so heuchlerischen Hinterlist, bey einem so tückischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und stumm. — Ja, ja, Hinterlist und Fallstrick sage ich; und Dieß von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen — wem Sie es nachsprechen, weiß ich nicht, und will es auch nicht wissen; — aber von unserm edelmüthigen Fürsten kommt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeden Standes; ihm ist zu sehr Alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laster zu streben. Er genoß sicher schon der echten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die — — — Kein Wort mehr; verlassen Sie mich so bald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Wahrlich Worte, die hart klingen, und ungerecht oben drein sind! Sind Fürsten ihrerseits nicht erhaben über die Gesetze der untergeordneten bürgerlichen Gesellschaft? Kann Vergeltung einer so lange geduldig ertragenen Untreue bey Bianca ein Ehebruch heissen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er selbst vorher so schändlich vernachlässigte? Ist der Fürst, der ihn durch Übertragung glänzender Posten und unermeßlicher Reichthümer entschädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ist Tugend nicht allzu streng, wenn sie auch der Liebe allmächtigem Rufe — —

Bianca (stolz.) Daß ich mich etwa herabließe, mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freylich Günstlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil sind — über Tugend und innere Empfindung! Genug, daß die Meinige nie zu einer Buhlschaft sich erniedrigen wird! Genug, daß Franz sicher nicht — —

Mondr. Wenn Signora meinen Worten nicht trauen will, so traue sie wenigstens diesem Briefe — (ihr ihn wieder darbiethend.)

Bianca. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werde ich ihn freylich wohl zurück lassen müssen. (Legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen Sie nicht, was hundert tausend Ihres Geschlechts für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freylich auch unter diesen Hunderttausenden keine so ganz, als Sie verdienen könnte. (Er will gehen.)

Bianca (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie Ihren Brief mit; oder ich schwöre Ihnen bey der hei-

ligen Jungfrau, er bleibt so ungenützt, so unerbrochen liegen, wie Sie jetzt ihn lassen!

Mondr. Sie haben Recht; dann wäre er ungenützt; und ich nehme ihn also zurück, um sein — Siegel zu brechen, und ihn so hier zu lassen. (Er zerreißt schnell das Couvert, und entfernt sich noch schneller.)

Wohl möglich, daß der Schritt, den Mondragone hier wagte, Manchem, der ihn vernimmt, allzu gewagt vorkommen dürfte! Das Schreiben seines Fürsten — zumahl von einem Inhalte, wie er hier zu vermuthen stand, offen liegen zu lassen; es liegen zu lassen bey einer Dame, die sich kurz vorher mit dem Tone des ungekünstelten Ernstes erklärt hatte, es nicht zu lesen; Das scheint seinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgt zu haben. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that.

Er fing wirklich an, Achtung, oder vielmehr Scheu — denn nur der Redliche liebt, der Bösewicht fürchtet jede fremde Tugend — gegen Bianca's innere Würde zu gewinnen. Doch war er auch fest überzeugt, daß ihre Eifersucht, so sehr sie es verberge, geweckt worden sey. Er hoffte zuversichtlich, daß weibliche Neugierde, so bald er sich entfernt habe, auch hervortreten und dann ganz anders als in seiner Gegenwart handeln werde; er erwartete sogar, daß das Selbstvertrauen auf eheliche Treue sie noch dreister in ihren Schritten machen, obschon endlich — im Stiche lassen solle; und er

rechnete in allem Diesen, wenigstens zu drey Viertheilen, nicht unrichtig.

Denn unerwartet war in allem Betracht Bianca dieser Streich gekommen. Betroffen, keines Wortes fähig, stand sie noch da, als schon der Höfling weit aus ihrem Gesichte, schon zur Gartenthür hinaus war. Als sie die Besinnung zurück erhielt, griff sie langsam nach jenem, halb auseinander geschlagenen Papiere; steckte es zu sich — schweigend, zitternd. Hier konnte es ja nicht liegen bleiben, wo es so leicht ein Anderer finden konnte, und dann gewiß anders, als er sollte, gedeutet haben würde! — Langsam schlich sie in ihr Gemach zurück. Hier ungelesen die fürstliche Schrift zu vernichten, war ihr anfänglicher Gedanke. Er verflog, je länger sie ihn überdachte. Wer würde ihr diese Verläugnung jemahls geglaubt haben? Womit wär sie zu beweisen? Wozu also wohl nützlich? — Nun fing sie an zu überlegen, zu bedingen, zu beschränken, bis nach funfzehn oder sechzehn Minuten der Brief — gelesen war. Aber ein Mehreres gab sie auch ihrer Weiblichkeit nicht nach! Der Entschluß nach diesem Lesen, ja vielleicht nach Wiederhohlung desselben, war nicht, wie Mondragone hoffte; war Bianca's würdig.

Sie gab ihrem Gemahl, als er ziemlich spät des Abends nach Hause kehrte, auch mit keiner Miene zu verstehen, daß sie wisse: woher er komme? Sie meldete ihm bloß die fürstliche Einladung zur Jagd, und bath ihr Nichterscheinen beym Ball durch eine Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Bonaventuri versprach es gern; der Frevler hoffte bey diesem Fest Kassandra um desto freyer zu sehen. Bianca errieth seine Gedanken, aber sie verläugnete so ganz die Landesart

und ihr Geschlecht überhaupt, daß sie schweigen konnte.

Die Stunden seiner Abwesenheit nützte sie, um noch genauer jedes Wort zu erwägen, das sie sagen wollte. Der dritte Tag, mit Absicht von ihr zum Gespräch bestimmt, kam und verging. Es war Abend; und die Stunde der Ruhe war nicht mehr fern. Bonaventuri trat, abermahls vom Hofe kommend, in ihr Gemach; er fand sie an einem Tischchen sitzend, in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre Rechte gestützt. Eine Stellung, die ihm ungewöhnlich war! denn immer blieb die in großer Gesellschaft stille Bianca für ihren Gatten im Hause ein heiteres Weib. Er stand daher eine Minute stillschweigend vor ihr, und da sie ihn kaum zu bemerken schien, konnte er sich nicht der Frage entbrechen:

„Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl „gar traurig, liebe Bianca?"

Bianca. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianca (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O, es ist eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßte denn Dieß noch im Verfolge werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verstehe dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianca. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen, oder eines theuren Freundes Geburtstag nicht so leicht; und gegenwärtige Nacht war einst die Geburtsnacht unserer ehelichen Verbindung.

Bonav. (stutzend.) So? Wirklich? (einen Augenblick nachdenkend.) Es ist wahr!

Bianca. Zwey Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey der Rückkehr von unserer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthür verschlossen fand — umkehrte — und, du weißt ja, in wessen Arme ich flog!

Bonav. (seine Hand auf ihren halbbloßen Arm lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reut?

Bianca (mit einem starren Blick in sein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? (Indem sie seine Hand ergreift.)

Bonav. Wie Das Bianca fragen kann!

Bianca (immer seine Hand haltend, mit noch ernsterem, liebevollen Blicke.) Wenigstens kann sie fragen: Ob noch so rein, so heiß, wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des sich mühsam zwingenden Gewissens.) So rein, und heiß!

Bianca. Und auch so einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger! Ein aufrichtig Fehlender ist hundert Mahl mehr, als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich traf das Wort, das du nicht zu wiederhohlen vermagst; jene vorigen erzwangst du noch.

Bonav. (der seine Betretung unter Beleidigtseyn verbergen will.) Erzwang? Fehler? Was soll Das? Gewiß, Bianca, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurf komme.

Bianca (mit aufgehobnem Blick.) Mächte des Himmels und ihr heiligen Märterinnen, die ihr ehemahls mir meine Schwäche vergabt, laßt auch diesen Vorwurf Schwäche und Irrthum gewesen seyn! — Aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es

dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn dasselbe die Last des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausschüttet! Bist du es doch selbst nur, der diese Last mir auflegt! — Bonaventuri, unsere Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehemahls war; nicht mehr so rein, so wechselseitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite — —

Bianca. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich hasse einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möchte ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stammelst du und stockst; und doch habe ich das Wort noch nicht einmahl ausgesprochen, wodurch ich weit mehr noch deine Farbe wechselnd, deine Zunge stammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegener.) Welches Wort?

Bianca. Kassandra Bongiani!

Bonav. Kass — — Kassandra? Was soll Diese? — Was meinst du?

Bianca. Du wolltest es; und meine Vorherverkündigung ist eingetroffen!

Bonav. (sich fassend.) Nein, Bianca, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, sondern Erstaunen, billiges Erstaunen, daß meine sonst so billig, so edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zwey Mahl an einem Balle tanzt,

oder über den andern dritten Tag zuweilen zwanzig Worte spricht.

Bianca. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott, ist es dahin gekommen? Ist Dieß derselbe Mann, der ehemahls mir schwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey? der mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — Hinweg mit längern Umschweifen! Daß nicht stärkere Schuld des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursache dieser Sünde seyn möge; so schau her! Wessen ist dieses Siegel? (Sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav. (erschrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

Bonav. (für sich.) Gott, wenn Dieß mein verloren gegangener Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch Das scheint meine Hand zu seyn.

Bianca. Und ist es! Ist dein Brief, an ein Weib geschrieben, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwissenden! nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschaffte mir diesen Brief; bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfing. Ich durfte nur das Siegel desselben brechen, und ich hätte dann sicher der Beweise von deiner Untreue tausendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur sprich wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Ist es möglich! dieses Siegel?

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge! Welche Wünsche! Welche Hirngespinnste!

Bianca. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es Dieß einmahl ist, so vergehe es so! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefsten Saum dieser Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn, und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichste aller Männer!

Bianca. Sprich nicht so! In den Meinigen bist du immer noch der Theuerste, der Reizendste, der Einziggeliebte. — (ihn küssend.) O, Bonaventuri! Diese Nacht ist allerdings werth, das Jahresfest jener unvergeßlichen zu seyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thränen fallen.) Sey diese erste Thräne unserer Liebe, und diese zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebte und doch so kränken mußte! — Einem Vater — — — ach, daß doch jede Freude mit tausend Gram so nahe verschwistert ist, daß — — (Indem sie sich schnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber, böser Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Ältern, Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben genannte klingt freylich rauh; ertrug sich freylich Anfangs ziemlich hart; und war mir doch minder schwer zu tragen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer geben soll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und sollte ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verschließt Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichste, was sie jemahls hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reisse; einen

Schleyer

Schleyer, von dem ich es kaum begreife, wie er nicht schon längst dir von selbst entsank. — (mit schnell starr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht schon geschehen? Wußtest du vielleicht längst, was ich, um dir Kummer zu ersparen, gern lebenslang verschwiegen hätte! Schwiegst du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltsinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöschliche Schande komme über dich, wenn Dem also wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verstehe dich nicht!

Bianca. Nun so ist Dieß das erste und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb ist; wenigstens lieber als ein vorsetzliches Übersehen. — Wisse, eben diejenigen geringen Reize, die einst das Glück hatten dich zu besiegen, haben auch schon seit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unsers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erstaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigstens spricht er so.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pause und Wechsel im Ton.) Zwar wer könnte dich sehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgestalt! Engel, der selbst in dieser körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz seiner himmlischen Herkunft beybehalten hat! — (auf seinen Stuhl hinsinkend, und sein Haupt aufstützend.) — Wie so natürlich! Und doch wie so schrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne schlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht selbst sah! — Aber woher weißt du es? Von ihm selbst?

Bianca. Von ihm selbst! Und ich wußte es schon längst. Schon damahls, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so inbrünstig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe; schon damahls war sein Gespräch mit mir Erklärung der Liebe gewesen!

Bonav. (hastig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianca. Was sollte es dir nützen? Reizen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eifersucht? Dich ängstigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri! Als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätte eine solche Erzählung dich wohl zurückgehalten von jenem schlüpferigen Pfade, dessen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Brust dieses unglückliche Geheimniß; aber ich schwur zugleich, schwur bey unsers heiligen Mittlers heiliger Mutter, daß dieser fürstliche Weichling sich betriegen sollte! Kälte und abschlägige Antwort, überlegt' ich bey mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt: er wird es daher satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaft überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenke und Wohlthaten soll der Fürst reichlichen Dank und wenigstens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! so schwur ich mir und hielt es.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianca, daß eben diese Maßregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie nur noch mehr erhitzen mußten?

daß eben dieser ungewohnte Widerstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten würde?

Bianca. Sonderbarer Mann! Was blieb mir aber anders übrig, als Widerstand oder Ergebung? Hättest du denn es lieber gesehen, wenn ich zur Letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianca!

Bianca. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Witwe desto sicherer, dein Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freylich würden dann —

Bonav. Bianca, bey Allem, was heilig ist, nicht diesen Spott! Er ist zu grausam gerecht, und noch nie hörte ich sonst ein solches Wort von meiner Bianca Lippen.

Bianca. Und sollst es auch ferner nicht hören. — Nur gestehe selbst, daß dein voriger Einwurf Unrecht war!

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zustande, in dem du mich jetzt siehst! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianca. Noch wüßte ich einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du sollst Beyde nicht in mir vermissen!

Bianca. So höre ich dich gern! Und doch dünkt mir es nöthig, daß ich erst ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Lies diesen Brief! In ihm, wie du siehst, biethet er Alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern! Läßt mir vor allem Übrigen die Wahl, sobald ich nur ihn zu wählen mich entschlöße: Wahl, ob ich

verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlinginn mit meiner Schande prahlen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut venetianischer Senatoren, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stellt er es ganz meinem Ausspruch anheim, ob er dich noch höher heben, oder tiefer als jemahls stürzen soll; ob ich die Buhlschaft mit Kassandra an dir bestrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dieß sein Brief, den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bey seiner Jagdlustbarkeit durchaus zu erscheinen mich weigerte? Warum er deinem eigenen Ausdrucke nach sich so zweydeutig gegen dich betrug? Begreifst du es nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel! Ich gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundenen Augen in ihre Mörderhöhle geschleppt haben, und dem jetzt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht, sind Bilder des Schreckens.

Bianca. So will ich dir nunmehr von einer andern Seite her die reizenden Aussichten einer sichern, sich genügenden Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unserer Armuth! Waren sie, Trotz unserer Armuth, nicht die Zeiten unseres Glückes? Spendete nicht eben damahls das Schicksal gegen uns seine größten Schätze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit welchem damahls die Liebe uns Alles war! Gedenke der Seligkeit, mit welcher wir damahls uns, auch auf Minuten nur, von unserer Arbeit hinweg zu Küssen der wärmsten Zärtlichkeit stahlen; und sage: ist eine gleiche Wonne uns je wieder zu Theil gewor-

den, seitdem Seide uns und unsere Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach, es war hell genug, wenn wir Aug' in Auge geheftet da saßen, und Jedes in dem Andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brot und Hülsenfrüchten besetzt! welche reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm! Hat dieser beneidenswerthe Gast uns je wieder besucht, seit Leckerbissen unsere Tafeln belasten, und der Zwang sie auftischt? — O Lieber! Wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; können machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird; können über Fürsten lachen, und selbst mehr als ein Fürstenthum uns erwerben, sobald wir wollen; nur müssen wir rasch dazu thun, weil es noch hoch am Tage ist.

Bonav. Und wie Dieß anfangen?

Bianca. Kurzsichtiger! fragst du noch? Wir flohen aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung nur besorgten; sollten wir nicht nun aus Florenz weichen, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, uns wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianca. Sie fürchte ich nicht! Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsere Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehen und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen genug? Laß uns diese retten, und ein sparsamer Gebrauch fristet dann leicht unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpuncten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianca. Freylich wenn uns der nicht schützt, der mächtiger als ein Großherzog, als König und als Kaiser ist; der einige Gott voll Liebe! — dann können sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern Pfad beschützen. Er, der in größerer Noth uns schirmte, wird uns in dieser kleinern nicht verlassen; und gefiel es seinem Rathschlusse nicht — Bonaventuri, ich kann sterben. Was fürchtet Der, der Dieß kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er an Bianca's Busen sich schmiegen, sicher an solchem einschlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann, einem schimmernden Pallaste vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thür, bewacht.

Bianca. O wenn Das Ernst ist, Bonaventuri, dann Heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianca. Oder auch die Morgende schon, wenn du willst.

Bonav. Ich sorge nur, ich sorge — —

Bianca. Und was könnte noch zu sorgen übrig seyn?

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Minute.) Sieh, meine Theure, ich wiederhohle es: weder Furcht der Armuth, noch auch Scheu des Todes soll mich von einer Flucht an deiner Seite abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünschte ich nicht mitzunehmen, und eben ihretwegen glaube ich, daß wir doch nicht ganz so eilen können, wie wir wünschten.

Bianca. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anscheinende Großmuth mir eine Menge Geschäfte von größter Wichtigkeit anvertraut hat; die meisten unter ihnen sind erst halb besorgt; jetzt fliehen, ehe sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweyschneidiges Schwert in die Hand.

Bianca. (den Kopf schüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten, bis sie geendet, schiene dir klug und leicht? — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn bey diesem Vorwand ein Verdacht mit Gewalt empor sich drängt! — Verzeih mir die Frage: Sprach hier Verstellung oder Kleinmuth?

Bonav. Wäre es möglich, daß du auch hier mich verkenntest?

Bianca. Möglich vielmehr, daß ich dich besser kenne! — Die Natur gab dir so manche von ihren trefflichsten Gaben; aber leider verband sie mit ihnen Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, Zittern vor jedem etwas raschen Entschluß. Lieber Mann! warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Warum muß so oft deine eigene Gattinn dir als Lehrerinn dienen? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe, dich zur Flucht von Venedig zu bewegen; noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, alle jene Scheingüter aufzuopfern vermögen, die dir so wichtig dünken und doch so nichtswürdig sind. —— Bonaventuri! Nur unvollkommen zwinge ich den Fluß meiner Thränen zurück, würde ihm endlich noch freyen Lauf verstatten müssen, wenn ich weiter spräche. Sey es daher Pause für heute! Nur beschwöre ich dich zu überdenken: ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, wo ver-

steckte Feinde auf deine und meine Tugend lauern, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder durch unsern Widerstand den Gegner zu Gewalt und Rache reizen? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; aber, Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufsprudelnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? (Will in das Nebengemach gehen.)

Bonav. (sie haltend.) Liebstes, theuerstes Weib, wohin?

Bianca. Laß mich auf einige Minuten allein! Du kennst die Art meines Grams. Auch habe ich dir ja wohl indeß Stoff genug zur Unterhaltung mit dir selbst gegeben. (Entfernt sich.)

Wohl ließ sie ihm hinlänglichen Stoff zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur allzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Charakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieses Gespräch und das Betragen Bianca's auf Bonaventuri gemacht hatten, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung seiner ganzen ehemahligen Liebe war allerdings aufrichtig: aber er glich einem Streiter, dem ein feindlicher Wurfspieß den Fuß gelähmt hat; gern möchte er sein einziges Heil in der Flucht versuchen; aber er kann nicht fliehen: das stäte, schmerzliche Gefühl seiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück zum Boden.— Fürstlicher Günstling bisher: und nun Allem zu entsagen, was so herrlich glänzte, obschon so

wenig in der Wirklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum für seine Zunge war; nein, Dieß vermochte er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianca ihn an seine Pflicht; immer versprach er sich zurück zu ziehen, und immer blieb er, wo er war.

Doch auch jetzt ward noch das Schicksal nicht müde ihn zu warnen. Es wollte ihm gleichsam für die Zukunft den Grund zu jeder Beschwerde rauben; wollte bewirken, daß er durchaus nicht sagen könne: es habe ihm an Gelegenheit gemangelt, über sein unverdientes Glück nachzudenken. Die liebevolle Ermahnerinn hatte er überhört; den ernstern Weisheitspredigcr konnte er nicht ganz überhören; ja, er berief sich solchen gewißer Maßen selbst.

Denn einst, als Bonaventuri in die Messe fuhr und bey der Thür des Tempels ausstieg, hörte er dicht neben sich eine ihm bekannt dünkende Stimme: bey Gott, Das ist er! ausrufen. Er blickte sogleich nach dieser Gegend hin, und sah, daß unter dem Haufen des Volkes ein Mann in Reisekleidern sich verbarg, den er gleich beym ersten Hinschauen, für seinen ehemahligen Busenfreund, Martelli, erkannte.

Unzählige Mahl hatte schon an diesen Martelli Bonaventuri, doch in sehr verschiedener Rücksicht, gedacht. Immer wünschte er in den Tagen der Bedrängniß seinen guten Rath befolgt zu haben; immer wünschte er in den Tagen des nachmahligen Schimmers diesen Schimmer ihm zeigen, und des Muthes sich rühmen zu können, mit dem er doch endlich zu Reichthum und Hoheit vorgedrungen sey. Jetzt, als er so unerwartet ihn erblickte; jetzt wäre er ihm herzlich gern

durch das Getümmel nachgeeilt; hätte gern vor allem Volke um seinen Nacken sich geschlungen, und ihn mit sich fortgerissen; aber schnell erwachte sein Stolz wieder, und die Furcht, Aufsehen zu erregen, überwog jene freundschaftliche Aufwallung. Er eilte daher bloß die Stufen zur Kirche so hastig als möglich hinauf; winkte einem seiner Bedienten, nannte ihm Martellis Nahmen, beschrieb dessen Gestalt und Kleidung auf das beste, und entließ ihn mit dem Auftrag: diesen Fremdling aufzusuchen, einzuladen, oder vielmehr gleich mitzubringen.

Schon seit geraumer Zeit war allzufeurige Andacht die Empfindung nicht, womit Bonaventuri den Himmel viel belästigte. Er, sonst ein so eifriger Bether, als er noch um Bianca's Liebe warb, oder für den Unterhalt des nächsten Tages bangte, war nun schon viel zu sehr Höfling, und Günstling obendrein, als noch oft an unsichtbare Mächte zu denken. Doch heute vorzüglich konnte er den letzten Segen des Messelesenden Priesters kaum erwarten; und als er heim kam, als er seinen Diener noch nicht fand; als er ihn endlich mit der Versicherung zurückkehren sah: daß der Gesuchte Trotz der vielfältigsten Mühe nicht zu finden sey; da stieg seine Begierde und seine Ungeduld immer höher. Es wurden der Kundschafter nun wenigstens sieben bis acht ausgesandt; und am dritten Tage kam wirklich Einer nebst dem Gefundenen zurück.

Zwar war die Miene, mit welcher Martelli in's Gemach trat, völlig so beschaffen, als komme er nur, weil er — müsse; als sey ihm weder mit diesem Suchen, noch mit diesem Finden ein großer Gefallen geschehen; doch alles Dieß irrte Bonaventuri nicht.

Kaum sah er sich mit seinem ehemahligen Freund allein, so eilte er ihm mit offenen Armen entgegen; umhalste, küßte, schalt ihn, daß er so lange nach sich forschen lasse; daß er überhaupt nicht von freyen Stücken gekommen sey; daß er wohl gar absichtlich sich versteckt habe. Martelli blieb ernst.

„Und wie hätte ich — sprach er endlich — diesen Wunsch nach meinem Anblick bey einem Manne vermuthen sollen, der zuerst von mir sich losriß; der seit unserer Trennung sehr wohl meinen Aufenthalt, aber ich keineswegs den seinigen wußte; dessen Briefe mich leicht getroffen haben würden, aber ihn nicht die Meinigen; und der doch, seit zwey Jahren schon, weder nachfragte, noch schrieb. Zudem, Bonaventuri, vergib mir! Hofluft kann ihr Gutes für mancherley Seelenkräfte haben, kann Manche erheben und schärfen; doch daß durch solche das Gedächtniß, zumahl das Gedächtniß an alte Freunde sich mindere, — Das ist eine allgemeine Sage.

Bonav. Die du hier widerlegt siehst! O Martelli! wenn du glauben konntest, daß das größte Glück des Hofes meinen Hang zur Freundschaft ersticken würde, so verkanntest du mich sehr, oder hast mich vielmehr nie gekannt.

Mart. Und so freue ich mich dann dieses Verkennens! Nur zu oft findet man die Menschen schlimmer, als man es glaubte; etwas Seltenes und eben deßhalb etwas höchst Angenehmes ist es, wenn man sie besser findet. — Aber frey heraus gestanden, Bonaventuri! auch wenn ich die Fortdauer deiner freundschaftlichen Gesinnung vermuthet hätte,

doch — doch wäre ich vielleicht jetzt vorüber gegangen, ohne dich begrüßt zu haben.

Bonav. Und aus welchem Grunde?

Mart. Nichts stört die Freundschaft älterer und jüngerer Geschwister mehr, als ein schnelles Wachsthum auf jener, ein langes Kleinbleiben auf dieser Seite: und so sind auch im bürgerlichen Leben Diejenigen gewöhnlich auf immer von einander geschieden, zwischen welchen eine allzu große Kluft sich aufthut.

Bonav. Auch dann, wenn diese Kluft wieder ausgefüllt werden kann? Und Das sey sie hiermit! Komm, Freund, und genieße von nun an meines Glückes, meines Reichthums, meines Ansehens im Staate, als wäre uns ein gemeinschaftliches Erbtheil anheim gefallen.

Mart. Wahrlich das Anerbiethen einer edlen, oder wenigstens einer warmen Seele! Wahrlich eine Freundschaft, die ich nach Verdiensten schätze! Und doch, vergib mir, dürfte Annehmung dieses Anerbiethens von mir nicht klüglich gehandelt seyn; es gibt Standpuncte, die durchaus nur einen Besitzer fassen. Ja, wohl und überwohl diesem Einzigen, wenn sein eigener Fuß nicht auf seinem allzuerhabenen Piedestal ausgleitet!

Bonav. (sich entfärbend.) Ich verstehe. — Hältst du meinen Platz für so gar gefährlich?

Mart. Ich halte ihn für den Platz des Glückes selbst.

Bonav. Und also?

Mart. Und also! O Bonaventuri, vergißt du denn, daß das Glück auf einer Kugel steht?

Bonav. (der noch stärker sich entfärbt, seine Gemüthsbewegung aber in ein gezwungenes Lächeln verbirgt.) Nun wahrlich, ich spüre doch, daß auch dich die Paar Jahre Zwischenraum noch nicht verändert haben. Ganz noch der alte Martelli, der immer in Sentenzen sprach, der überall Besorgnisse fand, überall nach fürchterlichen Schatten haschte, und niemahls der Meinung des Andern war. — Erfahrung, Martelli, ist ein gutes Ding; Lesen, Umsichschauen und Nachdenken bringt gemeiniglich Weisheit hervor; aber manche Weisheit ist die eines Uhus, der das Tageslicht scheut, und nur in zerfallenen Gebäuden nistet.

Mart. Beweisen, Bonaventuri — erst beweisen, daß Dieß der Fall mit der meinigen sey!

Bonav. Wer könnte diesen Beweis stärker führen, als ich selbst? Wäre ich wohl, was ich bin, wenn ich dir Folge geleistet hätte? Was war in deinen Gedanken thörichter, als meine Liebe zu Bianca? Ich sprach mit ihr, und gewann ihr Herz. — Was war tolldreister, als das Streben nach ihrem Besitz? Ich wagte diesen Kampf, und ward Sieger. — Ich floh aus einer gewissen Versorgung zum ungewissesten Schicksal. Gewagt war allerdings dieser Schritt; aber Tage der Prüfung wurden bald Tage der glänzendsten Hoffnung; und diese Hoffnung erhöhte sich bald zur Wirklichkeit. — Was von allen Diesem hätte wohl den Beyfall deiner Bedächtlichkeit gehabt? Was würdest du mir vielleicht selbst dann noch gerathen haben, hättest du in jener Dürftigkeit unsers Großherzogs Bothschaft an mich mit angehört?

Mart. Dich zu entfernen! Das läugne ich nicht; oder wenigstens nichts anzunehmen, was

allzumächtig den Neid reizt, allzu überschwenglich deine Kräfte übersteigt. — Bonaventuri, wenn du nun ein Mahl nach mir senden, und mit mir sprechen wolltest, dann mußt du nun auch Wahrheit hören können, oder mir gebiethen, mich zu entfernen, für dieß und jedes Mahl.

Bonav. Bleib und sprich, was du willst! Nur sprich es als mein Freund!

Mart. Wäre ich Das minder, so würde ja diese Aufrichtigkeit Unsinn seyn. — O Bonaventuri, sage ich dir wohl etwas Neues, wenn ich behaupte, daß selbst die aufs glücklichste ausgeschlagene Unbesonnenheit deßhalb doch nichts minder eine Unbesonnenheit bleibt? Ist es selbst nach zehn gelungenen Tollkühnheiten wohl klug, eine eilfte zu wagen? wohl klug, auf deren Gelingen im Voraus zu pochen? — Verdient mein ehemahls dir gegebener Rath deinen Spott? Und wenn du aus dessen Nichterfüllung auf die Schwäche meines Jetzigen, meines Künftigen schließest, ist dieser Schluß richtig? — Darf ich diese zwey Fragen wohl näher betrachten?

Bonav. Wenn dir es beliebt, warum Das nicht?

Mart. Sieh, Bonaventuri, wenn du ehemahls, als ein armer Diener in Salviatis Comtoir, auf des fürstlich reichen, fürstlich edeln Capello's Tochter, Herz und Neigung zu richten geruhtest, sollte ich dir wohl, Bravo! oder, Eingehalten! zurufen? — Wenn du Bianca, bestimmt das Glück eines der ersten Venetianer, die Wonne ihres Vaters, den Glanz ihrer Vaterstadt zu machen, locktest, täuschtest, in deine Pläne, deine luftigen Entwürfe mit hinein verwebtest; — sprach ich da etwas

anders, als die Stimme deines eigenen Herzens; indem ich dir zurief: Wohlzugesehen, Freund, daß du kein Bösewicht werdest? — War es klüglich, war es vor irgend einem Richterstuhl dieser und jener Welt verantwortlich, Venedigs trefflichsten Juwel so heimlich hinwegzustehlen? — (Bonaventuris Miene wird Unwille.) Hinwegzustehlen! sage ich mit Bedacht; denn ich habe ja doch kein anderes Wort für jene nächtliche Entführung*) — Und als du nun littest, was wahrlich noch eine sehr leichte, eine vorher gesehene Strafe war, — Armuth und Dunkelheit; was konnte dich berechtigen ein Anerbiethen anzunehmen, womit es sicher dem Glück kein Ernst seyn kann, und wobey kein innerer Werth dich unterstützt? Unerfahren in Staatsgeschäften, unbekannt mit dem gläsernen Pfade des Hofes; wie kannst du hoffen, Jenen gewachsen zu seyn und auf Diesem dich aufrecht zu erhalten?

Bonav. (mit etwas bitterm Lächeln.) Wie sehr doch oft weise Männer, eben ihrer Weisheit wegen, die Sachen selbst unnöthig sich erschweren! Entsinnst du dich wohl, von einem Philosophen gehört zu haben, der die Bewegung läugnete, und dessen tiefgedachte Gründe ein Anderer stillschweigend bloß dadurch widerlegte, daß er auf und niederging?

---

*) Meine Leser werden sich hier erinnern, daß Martelli freylich nicht so genau, wie sie, die eigentlichen Umstände von Bianca's Verschwindung, von zugeworfener Hausthür u. s. w. wissen konnte; sondern daß er in seiner Rede und in seinem Raisonnement bloß von der Wahrscheinlichkeit ausging.

Mart. Verstehe ich dich? Meinst du vielleicht, daß schon dein bloßer Anblick mir sagen müsse, daß du doch nicht gänzlich fremd in Staatssachen seyn, doch Hofkenntnisse genug besitzen müssest, um so lange dich gehalten zu haben!

Bonav. Mich dünkt allerdings, daß er etwas dergleichen sagen könne!

Mart. O Bonaventuri! so soll ich dann mit dürren, herben Worten dir erklären, welcher Rohrstab dich bisher gestützt hat, und noch erhält? Durch welches Verdienst deine niedere Hütte sich zum Pallast erhob? — Bianca, Bianca's Schönheit allein that alles Dieß! Nicht ein Ahnen deiner Wissenschaft, ein flüchtiger Blick in ihr Auge machte, daß Franz auch dich näher zu sehen begehrte! Nicht du bist sein Günstling, wohl aber ist Bianca sein Wunsch, vielleicht auch schon längst sein Glück. — Du erröthest! Geschieht Dieß aus Staunen über noch ungehörte Wahrheit? Oder aus Scham, daß dein Geheimniß so ruchtbar ist? — Wahrlich, Freund, es wäre schimpflicher, als es Worte fassen; es wäre ein Brandfleck, den zwanzig Ordensbänder nicht verstecken könnten, Alles für eine Frau und deren Besitz gewagt zu haben, und dann diesen Besitz mit irgend einem Manne, wäre es auch ein Fürst — für irgend einen Preis, und wäre es auch ein halbes Fürstenthum — freywillig zu theilen! Sieh, ich liebte nie wie du, aber eine solche Entweihung meiner Liebe und meines Ehebettes würde ich für alle Schätze der Erde nicht dulden.

Bonav. Habe ich dich nun ausreden lassen, und habe ich nun auch auf dein ruhiges Zuhören ein gleiches Recht?

Mart.

Mart. Das hast du allerdings.

Bonav. So will ich mit wenigen Worten dich widerlegen. Nie stahl ich Bianca'n; nie rieth ich ihr nur mit einem Worte zum Entfliehen. Ausgeschlossen vom väterlichen Hause, warf sie sich in einer Nacht, wo ich auf nichts weniger als auf das Entweichen dachte, in meine Arme. Das ist Wahrheit, beym heiligen Antonius! — Nicht einmahl muthmaßen konnte ich Franzens Liebe, als er mich hier an seinen Hof berief. Ein sonderbares Ungefähr machte gerade damahls uns mit Mondragone bekannt; und ich hielt für Menschenliebe und Mitleid, was ich freylich nachher für Hinterlist und Trug erkannte. Es war ein Fehler, ein großer Fehler sogar, bey einem Höfling von Mondragone's Art Tugend zu vermuthen. Doch verdiente derselbe bey meiner damahligen Weltkenntniß Verzeihung, und entsprang aus gutem Herzen — Das beschwöre ich dir bey jener unbefleckten Mutter Gottes! Wahrheit endlich, mit zwanzig Eiden zu betheuern, ist es, daß ich erst seit wenig Tagen Franzens Neigung für Bianca kenne; daß Bianca selbst mir freywillig und unerwartet das große Geheimniß eröffnete; daß ihre Tugend fest bey jeder Lockung sich erhält; daß weder Hofluft noch Weichlichkeit ihren Edelsinn erschüttert; ja, daß sie zum zweyten Mahl Flucht und Elend mit mir wählen würde, wenn ich einen solchen Schritt nicht für unnöthig hielte; wenn ich nicht fest überzeugt wäre: selbst der verliebte Franz wird nie zum Tyrannen sich umgestalten. Bianca mochte freylich wohl zuerst seine Begierden wecken; aber er hoffte nur, so lange er sie noch nicht kannte. Jetzt wird er ihre Tugend ehren, wie er Anfangs ih-

ten Reiz bewunderte. — Sie — sie allein mochte freylich zuerst meine Berufung nach Hofe veranlassen; doch auch ich selbst war nachher glücklich genug, einen eigenen, wahren Antheil an seiner Gunst zu gewinnen.

Mart. (erstaunt.) Pietro, habe ich recht gehört? Bianca — Bianca selbst entdeckte dir zuerst die Liebe des Fürsten?

Bonav. Bianca — zuerst — und freywillig!

Mart. (rasch.) Sie erboth sich sogar zur Verlassung des Hofes — zu einer zweyten Flucht?

Bonav. Erboth sich nicht nur dazu, sondern bath vielmehr um dieselbe.

Mart. Und Dieß — verzeihe meiner Schwergläubigkeit — Dieß mit einer Art, die gewiß mehr als Frauenlist, mehr als bloß geschminkte Tugend war?

Bonav. Mit einer Wahrheit, die den Verdacht der Zweifelsucht selbst zernichtet haben würde! Meiner Willkür überlieferte sie Franzens Briefe; meiner Einsicht allein überließ sie deren Beantwortung. Schilderte ich dir vollends Ort und Stunde und Lage, wann und wie sie dieses Geheimniß mir aufschloß, du würdest glauben ein Mährchen aus Pennelopens Zeit zu vernehmen. — In einer Minute, wo ich beschämt vor mir selbst zurückbebte, wo ich gern mich vor mir selbst verborgen hätte — in einer Minute, wo tausend andere Frauen ihren Gatten mit Eifersucht gestraft, mit Vorwürfen überhäuft, einen flüchtigen Leichtsinn als Meineid, einen raschen Fehltritt als Verbrechen betrachtet haben würden, stand sie vor mir so rein und mild, wie ein Bothe des Himmels; tröstete, vergab, schwur mir unbegehrt neue, ewige Liebe; verschmähte Großherzogs Franzens Geliebte zu werden, um —

Bonaventuri's Gattinn zu bleiben, um mit ihm vielleicht wieder zu Staub und Armuth herabzusteigen!

Mart. Ja wahrlich, dann ist sie mehr, als eine gewöhnliche Frau; verdient mehr, als gewöhnliche Liebe! Verziehen sey dir nun alle jene Thorheit, die du in Venedig begangen; verziehen Schwärmerey und Flucht! aber Eines verzeihe dir nur Gott, und wenn es möglich ist, dein eigenes Gewissen! Vor meinem Richterstuhl würde der Stab über dich gebrochen.

Bonav. (befremdet.) Und dieses Eine wäre?

Mart. Daß du hier noch zu bleiben wagst! — Wie, Mann, du besitzest einen Schatz, den kein Königreich aufzuwiegen vermag, ein schönes, liebevolles, tugendhaftes Weib; das Weib deiner eigenen Wahl! Du kennst die wollüstige Begier eines Mächtigen, und kannst in unbegreiflicher Sicherheit hier noch zögern? willst warten, bis Gewalt sie dir entwende, oder List und Trug sie dir entweihe? Laß Bianca rein und lauter, wie ein Engel Gottes seyn; aber bedenke: auch Engel widerstanden einst nicht jeder Versuchung! Auch Engel fielen — und zwar um so tiefer, je höher sie Anfangs standen! Kann Leckerey der üppigsten Tafel dir schmecken? Kann Reichthum dich reizen, Ehrenamt dich locken? Kann ein geheucheltes Lob dich freuen, ja selbst nur ein ruhiger Schlaf dich erquicken, da stäte Furcht und drohende Ungewißheit deine Tisch- und Bettgenossen seyn müssen? O fliehe, fliehe von einem Pfade, wo mitten im Lustwandeln unvermeidliche Gruben deiner warten, und tückische Feinde auf dich lauern!

Bonav. (halb unwillig.) Fliehen! Fliehen! Und bedenkst du denn nicht —

Mart. (einfallend.) O ich bedenke gar wohl — sehe gar wohl voraus, daß du Manches dahinten lassen, von manchem scheinbaren Vorzuge dich trennen müßtest! Doch, von wahren Gütern gibst du auch kein Einziges Preis; und selbst mit Vermeidung des Mangels in den Mittelstand sich zurück zu ziehen, kann dir jetzt nicht unmöglich fallen. Laß daher ja nicht länger ungenützt, was —

Eine Bothschaft des Großherzogs, die keinen Aufschub vertrug, unterbrach hier den Fluß von Martellis Beredsamkeit, und mochte wahrscheinlich Bonaventuri selbst nicht unwillkommen seyn, denn schon begann er verlegen um Antwort zu werden. Doch beschwor er seinen Freund — dem er vergebens eine Wohnung in seinem Pallaste antrug — ihn des andern Morgens wieder zu besuchen, wo sie das heutige Gespräch vollenden könnten; und wo er Entschluß fassen wolle. Martelli, nach einigem Weigern, versprach Zurückkunft. Auf seinem einsamen Zimmer, da er mehr als ein Mahl noch Das, was er vernommen, und wozu er gerathen habe, durchdachte, — da war er zwar in seinem Gewissen überzeugt: daß nur auf diesem Wege sein Freund noch zu retten sey. Aber er gestand sich auch selbst: daß dieser begehrte Entschluß viel zu viel Geisteskraft und Seelenstärke erfordere, als ihn von Bonaventuri hoffen zu dürfen; und sein Nichthoffen ging in Erfüllung.

So sehr das Übereintreffen von Bianca's Bitte und Martellis Rath die Seele Bonaventuri's erschütterte; so wenig er sich nun selbst die Unsicherheit seiner Lage, die Unanständigkeit seines längern Hierbleibens

abzuläugnen vermochte; der Schimmer seines Rangs, die Netze der Weichlichkeit, die Süßigkeit des Hoflebens behaupteten doch ihren unwiderstehlichen Zauber. Er strebte, Herr über sich selbst zu werden, aber er strebte vergebens. Er glich dem Schwächling, der vor einem hohen Felsen steht, auf den er so gern sich schwänge, um dann einer freyen Aussicht in die herrliche Weite zu genießen, dem aber Füße und Brust ihren Dienst versagen. — Endlich nahm er wieder zum Lieblingsmittel träger oder feiger Seelen, zum — Aufschub seine Zuflucht.

Als er am Morgen darauf seinen Freund versicherte, — was auch wahr seyn mochte, — daß er schlaflos und nachsinnend die halbe Nacht hingebracht habe; als er Martellis Urtheil das Lob der Gründlichkeit ertheilt hatte, und nun mit der Betheurung endete: er sey entschlossen nach Monathsfrist dem Hofleben abzusagen, da lächelte Martelli etwas bitter, und rief:

Fest entschlossen! Nach Monathsfrist schon? Bedachtsamer Pietro, übereile dich nicht! Als die Thür des Kerkers vor deinem Nahmensheiligen sich aufthat, als eine Stimme ihm befahl, sich zu gürten und hinweg zu begeben, wartete da St. Peter wohl bis zum nächsten Morgen? That er nicht so geschwind, als möglich, was er für gut erkannte?

Bonaventuri erröthete ein wenig; doch war er, wenn nicht auf diese, doch auf ähnliche Fragen schon vorbereitet. Manche Entschuldigung von aufgetragenen Geschäften, deren frühere Beendigung sein Gewissen gebiethe — von der Unmöglichkeit, gerade jetzt die Aufmerksamkeit des Fürsten zu täuschen — von der Nothwendigkeit, sich doch vorher einiger Maßen für die Zu-

kunft zu sichern — ward vorgebracht. Die Worte waren scheinbar genug; aber sie hintergingen Martelli nicht.

„Du wirst es, sprach er, einem Manne, der schon so manches Carneval mit ansah, nicht verargen, wenn er misstrauisch gegen Masken ist. Ich kenne freylich deine Geschäfte nicht; wie könnte ich sie also dir abläugnen? Ich billige deine Vorsicht, wenn sie mit Maß geschieht; aber ich kenne etwas anderes ziemlich genau (indem er auf's Herz seines Freundes zeigt) und ich sorge, das Bild eines Vogels, der von der Leimruthe sich losreissen könnte und sitzen bleibt, bis er erhascht wird, weil er vor dem Verluste von einigen Federn sich fürchtet, dürfte bey dir ein treffendes Bild seyn. — Lebe wohl! Mich rufen Geschäfte nach Ravenna. Wählst du Einsamkeit und ländliche Stille; bedarfst du bey ihr eines Gefährten, so melde es mir! Ich verlasse sogleich Alles, um mit meinem weiser gewordenen Freunde zu leben und zu sterben. Aber die Briefe des Höflings, des Günstlings, des halben Großherzogs sogar, bleiben unbeantwortet; denn mich treibt mein Sinn abwärts von dieser Atmosphäre!"

Fruchtlos wandte Bonaventuri alles Mögliche an, um Martelli noch länger bey sich zurück zu halten; fruchtlos bediente er sich der Versprechen jeder Art, der Beschwörungen und Gelübde! Der starre, aber biedere Mann blieb fest auf seinem Sinne. Selbst Bianca mochte er nicht vorgestellt werden, weil Dieß seine Entfernung erschwere; selbst die Geschenke, die sein Freund auf das edelmüthigste ihm darboth, schlug er aus, weil er deren nicht bedürfe. Er reiste ab, und überließ Bonaventuri seinem Schicksale; denn er sah voraus,

daß alle Mühe, dieser Seele von Wachs männliche Festigkeit zu ertheilen, vergebens seyn werde.

Auch geschah, was er verkündigt hatte! Der Monath verlief; noch ein Paar folgten, und kein Brief vom Bonaventuri suchte in Revenna ihn auf. Der Verblendete, weit entfernt, sich durch eine edle Anstrengung loszureissen, versank jetzt — da Martelli's warnende Stimme so schnell wieder verhallte, und Bianca, der öftern fruchtlosen Vorstellungen müde, zu schweigen begann, — nicht nur in seine vorige Betäubung zurück, sondern gab sich auch bald der Verstrickung eines Feindes preis, der desto furchtbarer war, je schleichender er heranrückte; desto gefährlicher, je tiefer seine Schädlichkeit sich in das Gewand inniger Zärtlichkeit verhüllte! Daß dieser Feind, oder diese Feindinn vielmehr, — abermahls Kassandra Bongiani war, wird man wahrscheinlich im Voraus vermuthen.

Zwar, wenn jemahls ein Schwur Bonaventuri aus vollem, entschlossenen Herzen quoll, so war es jener, als er Bianca die Aufopferung ihrer Nebenbuhlerinn zuschwur! Zwar hatte er es hierin nicht, wie er sonst wohl pflegte, beym bloßen löblichen Vorsatz gelassen; hatte wirklich eine geraume Zeit selbst den entferntesten Umgang mit dieser gleich reizenden, gleich gefährlichen Person abgebrochen, und war schon dreist genug sich selbst zur Genesung heimlich Glück zu wünschen. Doch viel zu voreilig war diese Selbstzufriedenheit! Sie entsprang, wie fast immer zu geschehen pflegt, aus Unbekanntschaft mit seiner eigenen Schwäche und mit der jenseitigen Stärke.

Nie hatte Kassandra das göttliche Gefühl der wahren eigentlichen Liebe empfunden; hatte sicher auch in

Bonaventuri's Umgang dieselbe nicht kennen gelernt. Doch die Empfindungen des beleidigten Stolzes, der gekränkten Eifersucht kannte sie desto besser, und fühlte solche in ihrer ganzen Gewalt, als sie Denjenigen plötzlich in seiner Bewerbung erkalten, ja, ganz zurückweichen sah, über den sie schon als unbeschränkte Gebietherinn zu herrschen glaubte. Auf einige Augenblicke wähnte sie: Dieß sey die Wirkung einer neuen Liebe; und sah forschend rund umher, welche Nebenbuhlerinn dreist genug sey, diese Beute ihr entreissen zu wollen. Doch als sie Keine erblickte, als sie durch Kundschaft von Bonaventuri's häuslichem Leben schloß: daß nicht eine neue Verirrung, sondern die Rückkehr zur Pflicht ihr diesen Anbether entziehe; kurz, als sie Bianca's Maßregeln, wenn auch nicht vollständig, doch zum Theil errieth; da rief sie mit stolzer, lächelnder Genügsamkeit aus: diese Bekehrung soll nicht lange dauern! — und der Weg, den sie einschlug, war so einfach und doch so zweckmäßig, als möglich.

Drey Wochen lang entzog sich Kassandra dem Hofe und jeder andern Gesellschaft, um beym Anfang der vierten mit desto bemerkteren Reizen wieder zu erscheinen. An einem Feste, wo sich Alles mit Schmuck überdeckt und — wohl kann man sagen, auch überputzt hatte, trat sie wieder auf in einem bloß seidenen, ungestickten, schwarzen, kunstlosen Gewande, reizend nur durch sich selbst und eben deßhalb reizender, als alle ihre Schwestern.

Bonaventuri bebte schon, als er sie eintreten sah, denn so schön, dünkte ihn, habe er sie noch nie gesehen. Er bebte noch stärker, als sie auf ihn ihr Auge richtete. Er fürchtete in demselben verdienten Unwillen zu

erblicken; sah schüchtern auf, und glaubte seiner eigenen Bemerkung kaum; denn er sah in ihm nichts als — Liebe. Sie wandte, als er sich zu nahen noch Bedenken trug, gelegentlich an ihn ihre Rede. Nun glaubte er doch gewiß versteckte Vorwürfe zu hören, und vernahm wieder den Ton der Sanftmuth selbst. — Schon wankte der Arme; seine Stimme stockte. Kassandra bemerkte es nicht. Sie erzählt ihm bloß: daß sie eine geraume Zeit gesiecht, — daß Herzenskummer sie betroffen — daß mancher Freund, von dem sie es nicht besorgt, sie verlassen habe. Ihr Mund nannte keinen einzigen Nahmen; ihr Auge nannte ihn. Bonaventuri würde zu ihren Füßen gesunken seyn, hätte er nicht in der Nähe so viele und vielfältige Zeugen gesehen. Eben hatte er nun Gedanken und Worte zu ein Paar mühsamen Entschuldigungen gesammelt, da entfernte sie sich rasch, doch zurückschauend. Ihr nachzufolgen vermochte er nicht. Seine ganze Seele war bewegt. Ein Briefchen ihm nachher heimlich, als er in Gedanken ganz verloren am Spieltisch des Großherzogs stand, zugesteckt, (er wußte selbst nicht, von wem,) verfehlte seinen Endzweck noch minder. Folgendes stand in dem Briefchen, ohne Überschrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den ein Geist bewache. Zwar war er selbst schon begütert genug; dennoch hing ihm das Herz nach diesem neuen Besitze so eifrig, daß er dessen theilhaftig zu werden schwur, und sollte es auch Aufwand und Mühe tausendfach erfordern. Von der Ferne her wurden Beschwörer verschrieben; Opfer wurden dargebracht; der Bewerber selbst umging zu jeder

Stunde, bey Tag und Nacht, sorgsam den bestimmten Ort.

Lange widerstand der Geist; endlich ward er nachgibiger: zuletzt beschied eine dumpfe Stimme den Suchenden, in nächster Nacht mit dem Schlage zwölf Uhr sich einzustellen. Bis funfzig Minuten vor zwölf Uhr wachte der Mann; dann ward er laß, schläfrig, schlief ein, und — verschlief den Glockenschlag. War Dieß zu verzeihen? War eine so späte Nachlässigkeit nicht doppelt strafbar? — Auch hat er es oft nachher bereut; oft sechs oder sieben Mitternächte hinter einander sich eingestellt; manchem Morgen wachend entgegen geschaut. Aber weder Reue, Wachen, Opfer noch Beschwörung halfen; der Geist kam nicht wieder; nur ein spottendes Gelächter antwortete zuweilen dem Beschwörer.

Lässiger, der zwölften Stunde so Naher — weißt du dir wohl dieses Mährchen zu deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kassandra's nur zum Schein in einigen wenigen Zügen verstellte, in hundert andern sich mit Fleiß verrathende Handschrift erkannt, er würde über den Schreiber des Briefes doch keinen Augenblick zweifelhaft gewesen seyn; aber wohl war er zweifelhaft, was hier zu thun oder zu lassen sey. Lange rangen in seinem Innersten Pflicht und Leidenschaft. Der Sieg schlug endlich dahin aus, wohin er gewöhnlich sich lenkt. Kassandra sah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen. Inniger und sanfter zugleich, als ehemahls, schlangen sich ihre Netze um ihn. Aus Furcht ihn abermahls zu verlieren, mit Widerstand und Nachgibigkeit zugleich — — — Wer

diese Striche nicht versteht, dem sollen sie wenigstens hier nicht gedeutet werden.

Bald war Bonaventuri's Glück dem ganzen Hofe kein Geheimniß mehr; Junker und Damen flüsterten sich, was sie vermutheten, mit verstärktem Haß und Neide von Mund zu Munde zu. Auch daß es Bianca nicht lange unbekannt bleibe — besorgte man treulich. Was sie erfuhr, war ihr wenigstens keine unerwartete Neuigkeit mehr. Schon hatte sie aus dem unstäten Blick seines Auges, wenn sie das Ihrige sanft auf ihn heftete, aus dem Farbenwechsel seiner Wange, aus der innern Unruhe, die zuweilen ein unwillkürlicher Seufzer lüftete — mehr noch aus der unpassenden Heiterkeit, wozu er sich sichtlich zwang und dann nicht selten die Mittelstraße überhüpfte, auf Erneuerung seines Wankelsinnes geschlossen; hatte aus Grundsätzen lieber getäuscht als überzeugt seyn wollen. Jetzt, als man ihr Umstände hinterbrachte, die selbst den kleinsten Zweifel zerstörten, vernahm sie solche mit einer Fassung — ihrer selbst, obschon nicht einer solchen Beleidigung werth. Ihr Auge blickte mit einer großen, den Ungetreuen wider Willen verklagenden Thräne gegen Himmel; ihr Mund erlaubte sich die wenigen, und doch so bedeutungsvollen Worte: Das habe ich nicht verdient um ihn!

„Und will es auch künftig nie verdienen!" fügte sie in nächster Secunde, noch lindern Tones, hinzu; und war Heldinn genug, ferner von etwas Anderm zu sprechen. Welche Thränen auch dann vielleicht floßen, wenn sie allein sich sah; doch stand sie wenigstens, so oft als Zeugen um sie lauschten, mit der hohen Miene eines großen unschuldig verklagten Mannes vor dem Richterstuhl der Welt und ihres eigenen Her-

zens zugleich; blieb fest auf dem Pfade der Tugend, und schlug jede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers standhaft aus. Vergebens suchte Dieser bald durch glänzende Pracht, bald durch reiche Geschenke zu wirken. Vergebens häufte vorzüglich Mondragone Versuchung auf Versuchung. Jede noch so künstliche Hinterlist blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gattinn und innerer nagender Verdruß des fürstlichen Kupplers ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone empfinge, und lebenslang behielte!

Doch nur allzu ausdauernd ist die Boßheit eines vollendeten Höflings; nur allzu reich und überschwenglich ist das Arsenal seiner Hinterlisten und seiner Tücken ausgerüstet. Hundert können vereitelt werden: er hat zum andern Hundert noch guten Willen und Kraft genug. — Auch Mondragone ermattete nicht! „Wenn dann (dachte er bey sich selbst) nichts, durch„aus nichts diese Thörinn von ihrem Pietro trennen „kann, so wollen wir diesen Pietro selbst ihr rauben! „Wenn sie mit so fabelhafter Treue sogar an einem „ehebrecherischen Gatten hängt, wird sie denn auch sei„nen Schatten — — Wohlan, meine letzte Mine „springe! Sie macht wenigstens eine Öffnung des „Walls, — und der Stürmende wird sich deren zu „bedienen wissen!"

Etwas räthselhaft klingt vielleicht dieses Selbstgespräch; doch was Mondragone sich dabey dachte, ist leicht und faßlich genug!

Kassandra's Geschlecht war alt-adelig und stolz. Am stolzesten unter Allen war Robert Ricci, das

Haupt der Familie, und Kassandra's Oheim; ein Mann, nicht ganz vom gemeinen Schlage; ein Mann, der zwar nicht Ehrfurcht, aber auf jeden Fall Bemerkung verdiente. Von Jugend auf, bald bey diesem, bald bey jenem kleinen italienischen Fürsten in Kriegsdiensten angestellt, und nun — wie er gern von sich zu sagen pflegte, — unter den Waffen ergraut, hatte er schon frühzeitig das Glück gehabt, für tapfer zu gelten, nicht, weil er Heldenthaten gethan, sondern ein Paar unbedeutende Narben im Gesicht davon getragen hatte. Schwelgend im Geheim, spielte er öffentlich den Hasser jeder Wollust; war nicht reich, und machte sich oft im Gespräch noch ärmer, als er war, um das Selbstlob einzuweben: zwey Erbschaften wären von ihm verschmäht worden, weil er sich nicht zu bücken wisse. Sein rauhes kriegerisches Wesen, sein kurzgefaßter Ton im Sprechen, seine Freymüthigkeit, womit er zuweilen den Vornehmsten im Staat Wahrheiten sagte, seine Hinwegsetzung über alle höfische Zierlichkeit, machten, daß er bey Allen, die ihn nicht nahe und lange genug kannten, für einen Biedermann galt. Aber sein Werth war bloßer Schein; sein Inneres entsprach nicht seiner Form. Auf ernsten Grundsätzen beharrte er nur da, wo Rache, Hochmuth und Eigennutz es forderten. Diesem Letztern opferte er nicht selten die beyden Erstern auf, wenn es nur mit einigem Anstande geschehen konnte.

So zum Beyspiel war Bonaventuri's Liebe zu seiner Nichte und ehemahligen Mündel, gleich von ihrer ersten Entstehung an, ihm zwar bekannt und — unangenehm genug gewesen, weil in den Augen des ahnenstolzen Thoren der fürstliche Günstling, Trotz

seines hohen Postens, nur wie ein Mann aus dem Volke sich zeigte; so hatte er wirklich schon einige Mahl auf Kassandra's Entfernung, wohl gar auf ihre Einsperrung in ein Kloster gedacht; aber die Vorstellungen seines Sohnes — eben desjenigen Francesco Ricci, dessen Mondragone schon ein Mahl im Gespräche mit seiner Gattinn erwähnte — und die Hoffnung, daß doch wohl noch durch diese Liebschaft seiner Familie ein wesentlicher Vortheil zu wachsen könne, machten, daß er eine geraume Zeit schwieg; und wahrscheinlich hätte er immer geschwiegen, hätte sich, stets mit einem halblaut gemurmelte Wörtchen, höchstens mit einem schelen Blick gegen Kassandra begnügt, hätte nur Bonaventuri auch Mäßigung genug gehabt, um diesen Seitenblick, den Robert seinem Rufe schuldig war, zu übersehen; oder Klugheit genug, um dem Stolz und Eigennutz dieses alten Kriegers anderwärts zu schmeicheln.

Aber der unvorsichtige Bonaventuri, der jedes Glück fest umklammert zu haben glaubte, weil er die Gunst des Fürsten besaß, — oder vielmehr zu besitzen schien, hatte nicht einmahl hinlängliche Einsicht, die Blutsverwandten seiner Geliebten in seinen Nutzen zu verwickeln, um dann desto ruhiger lieben zu können. Ohne eine Partey zu suchen, die ihn schirmen und stützen könne, verschmähte er sogar diejenige, die sich ungesucht ihm darboth. — Denn als einst der junge Francesco Ricci in einem wichtigen und schleunigen Gesuch ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, bloß damit er nicht ein Stündchen später zu seiner Gebietheriun komme; ein anderes Mahl war er stolz genug, über Signor Robert selbst des Vorrangs bey einer öffentlichen Feyerlichkeit sich

anzumaßen; und ein drittes Mahl erwiederte er dessen ziemlich höfliche Verbeugung mit einem bloßen nachlässigen Kopfnicken.

Die Farbe des Unwillens flog über Roberts Wange; das Feuer des Zorns glühte in seinem Auge. Mondragone bemerkte es, und sprach heimlich zu sich selbst: „Nun habe ich ihn!“— Noch diesen Abend fand Ricci auf seinem Tische einen Zettel liegen, den — Niemand hingelegt haben wollte, und auf welchem die Worte standen:

„Leider ist Kassandra nicht Lucretia; aber Robert sollte doch Brutus seyn! — Zwar nein! nein! dieser Brutus schläft!“

Einer stärkern Anreizung bedurfte es nicht. Robert nahm nun wirklich die Miene an, die ihm als Haupt seines Stammes, als Rächer einer beleidigten Ehre gebührte. Gegen Bekannte und Nichtbekannte entfielen ihm bittere Ausdrücke über den Mißbrauch, den unwürdige Menschen von fürstlicher Gnade machten; bey jeder Gelegenheit richtete er mit offenbarer Geringschätzung auf den Günstling selbst sein Auge; und als Bonaventuri gleichwohl es nicht merkte, oder nicht merken wollte, da wußte er es geschickt genug so einzurichten, daß Bonaventuri einst beym Weggehen aus dem fürstlichen Gemach im Vorzimmer unausweichbar auf ihn stieß; daß zwar Niemand ganz in der Nähe, doch auch Verschiedene nicht so weit sich befanden, um nicht aus Geberden und halb verstandenen Worten auf das Übrige zu schließen, und hier redete er also ihn an:

Robert Ricci. Vortrefflich, daß mein langes Suchen doch nicht ganz fruchtlos bleibt! Nach Ihnen, Signor Pietro, sah ich gestern und heute schon überall mich um. Sie allein, oder wenigstens Sie am besten, können über einen Streit entscheiden, den ich vorgestern Ihretwegen hatte.

Bonav. (kalt). Und der betraf?

Rob. Nichts Größeres, und nichts Geringeres, als die Frage: ob Sie ein geborner Florentiner wären oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Rob. Wirklich! Und am Ende wohl gar aus der Stadt selbst?

Bonav. Ganz gewiß!

Rob. Sonderbar! So hätte ich doch meine Wette verloren! Kaum hätte ich mir Das gedacht.

Bonav. (etwas verlegen.) Und warum denn kaum?

Rob. Weil Sie mir für einen hier gebornen, hier erzogenen jungen Mann zu unbekannt mit unsern alten Geschlechtern, ihren Sitten und ihrer Denkungsart zu seyn schienen.

Bonav. (immer verlegener.) Wie? Ich kennte sie nicht?

Robert. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht!

Bonav. Sie sprechen in Räthseln! — Wie meinen Sie Das?

Rob. Wohl sich ausgedrückt, Signor Pietro Bonaventuri! Es wird freylich Zeit, höchste Zeit, daß wir endlich wechselseitig unsere Meinung uns erklären

klären. Ich schwieg lange; aber die Ehre meiner Familie und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer befließ — zwey Güter, Beyde mir unendlich theuer! — zwey Güter, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und in den noch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe niemahls schonte! — zwingen mich jetzt zu reden.

Bonav. (eine fast trotzige Fassung annehmend.) Was haben Sie denn aber so mächtig Großes zu reden?

Robert. Kassandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich!

Rob. Sie war einst, als Wäise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt daran?

Rob. Und ist mir noch jetzt in mehr als einem Betracht Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Rob. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechts bin.

Bonav. Sind Sie Das? (Mit höhnischem Lächeln.) Nun so wünsche ich Ihnen Glück dazu.

Rob. Und doch steht eben diese Kassandra Bongiani jetzt im Begriff, sich selbst, ihr Geschlecht und uns Alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks.) Zu beschimpfen?

Rob. Zu beschimpfen, sag' ich, und Dieß durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet, oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bonav. (mit äußerster Hitze.) Tod und Hölle! Beschimpfung, Beschimpfung durch eine Liebe zu mir! Ha! alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn Dieß nicht fürstliche Gemächer wären!

Rob. (stolz.) So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingerostet, daß auch von ihr die Spitze noch nicht abgebrochen sey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil Sie wahrscheinlich diese von jeher treulich schonten. — Aber warum, wenn ich es wissen darf, oder wenn Sie selbst anders wissen, was und zu wem Sie sprechen — —

Rob. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri sprech' ich; und von einem Schandfleck meines Hauses ist die Rede!

Bonav. So sagen Sie mir: warum beschimpft Kassandra, die sonst so schöne und so edle Kassandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Se. Durchlaucht selbst ihrer vorzüglichsten Gnade würdigen?

Rob. Gnade des Fürsten, so sehr sie auch ehrt, gibt doch den Vorfahren des Begnadigten deßhalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt sich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern einige Tage hindurch auf den Altar erhebt, und dann vielleicht auf immer zertrümmert. Wir kennen nur zweyerley echten Adel: den geerbten, oder den durch Narben und Verdienst erworbenen. Jener geschenkte, geschenkt aus fürstlicher Nachsicht, gilt nur am fürstlichen Hofe, in Vorgemächern und bey Gastmählern; aber nicht in der Verschwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Lust hätten, diese treffliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Rob. Das mögen Andere thun, deren ganzes Verdienst höchstens in der Feder bestehen kann! Ich bin gewohnt Wahrheit zu sprechen, und den Bezweif-

ler meiner Worte mit Blut, nicht mit Dinte zu widerlegen. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hinderniß des edlen Blutes hier nicht vorhanden wäre; wie könnte auch dann noch eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci nur denkbar seyn, da Sie schon der Gemahl einer schönen würdigen Gattinn sind? — Und Kassandra vielleicht bloß Geliebte nebenbey? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf seiner entferntesten Verwandtinn diese Schande sitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich bürge dafür, daß Ihnen das Ohr wiedertönen, und das Herz erbeben soll! Denn Dieß, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntniß. — Ich bethe Kassandra an, und werde es thun, so lange ich athme. Oft habe ich sie besucht; noch öfter werde ich es künftig thun; und biethe Ihnen Trotz hierdurch, mich daran zu hindern. Kassandra's Vormund waren Sie ehemahls? O ja, ich weiß es recht wohl, und auch sie weiß es noch allzu gut; denn sie empfindet es an der Abnahme ihres Vermögens. Daher Signor Roberts Wunsch, eine Bekanntschaft zu trennen, die ehemahligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könnte; denn wahrscheinlich fürchtet er, was sonst kaum geschehen wäre, aber nun ganz gewiß geschehen wird — abgeforderte Rechenschaft. Zu seinem Nachtheil, ich stehe ihm dafür, soll er nun erfahren, daß es ihm Pflicht gewesen sey, von Kassandra's Gütern räuberische Hände zurück zu halten; soll erfahren, unter wessen Schutze sie steht! (entfernt sich schnell.)

Rob. Tod und Verderben! Darf ich meinen Ohren trauen? Er droht mir noch! — Er mir? — Er, dem vor zehn Monathen noch eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein neidenswerthes Glück geschienen haben würde! Mir, vor dem er sich bücken sollte, wenn er anders seinen Weg fortzuwandeln gedächte? — Ha! bey Himmel und Hölle, es soll dem Lecker so ungenossen nicht ausgehen! Er soll bald sehen, ob ich wahr gesprochen habe, als ich versicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten! (Zornig ab.)

Das Gerücht von diesem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglingen und erfahrnen Männern in sich faßte, eine solche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen solchen beschimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten, öffentlich eingestanden, nicht ungerächt lassen würde. Bianca selbst, als sie es erfuhr (und Mondragone sorgte weislich dafür, daß sie es bald erfahren mußte) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorsichtigen, als Schmerz über ihre eigene Schmach. Ihr hober Geist vermochte es nicht, sich noch ein Mahl zu mündlichen Vorstellungen und Bitten herabzulassen; aber sie that es zu verschiedenen Mahlen durch Briefe, die einen — Minuten lang dauernden Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kassandra's kleinster Blick, die flüchtigste Zeile ihrer Hand, sogleich wieder verlöschte.

Aber eine Wirkung hatten die Bitten und Warnungen Bianca's doch auf ihn; diese, daß er von nun

an seine nächtlichen Besuche bey Kassandra mit mehr Vorsicht anstellte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nicolaus Bilocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Busen hatte, mußte ihn gewaffnet begleiten; ein deutscher Miethsoldat folgte ihnen Beyden von Weitem. Bonaventuri selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angeborner Muth machte, daß er nach einer solchen Verfassung zu einer jeden Stunde der Nacht sich hinlänglich sicher achtete.

Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte — daß Bilocchi sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichsten Verstande Betrieger gegen alle Drey sey.

In Gesellschaft dieser seiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst, in einer August-Mitternacht, von der Liebe Schwelgereyen heim. Es war eine der schönsten Sommernächte; der heiterste Himmel; kein Wölkchen, das den kleinsten Stern bedeckte; kühle wehende Lüfte; Stille weit umher. Ach, wie fröhlich über genossene Vergnügungen, wie voll Hoffnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme seinen Letzten Gang! Sie kamen zu der Dreyeinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf vom jenseitigen Ufer! Piotina! klang es vom dießseitigen Andern in einem gräßlichen Basse wieder. Unsere drey Wanderer stutzten, horchten betreten, sahen noch betretener sich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was ist Das? Was muß dieser unverständliche Ruf bedeuten?

Bilocchi (mit anscheinender Fassung.) Ich hoffe, nichts.

Der Deutsche (den Kopf schüttelnd.) Und ich fürchte: viel, sehr viel. — Horcht, Herr! Hört ihr nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Der Deutsche. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dachte ich's nicht? Seht einmahl die Menge Feinde, die von dorther auf uns losstürzen.

Bilocchi. Müssen denn diese Menschen eben Feinde seyn?

Der Deutsche. Ihre blinkenden Waffen zeigen es!

Bonav. (seinen Degen ziehend und den Mantel zurück werfend.) Nun, wenn es denn gelten soll, und gelten muß, so gilt es Blut. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten! — Stellt euch so, meine Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Bilocchi (leise.) Ey ja! fechten für dich? Das wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich halte es fürs Beste, wenn ich mich so stelle. (Entflieht.)

Bonav. Ha, der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweyten.) Aber du?

Der Deutsche (mit gezogenem Degen.) Ich bin ein Deutscher!

(Sechs bis sieben Kerls umringen sie in einem halben

Zirkel und in einiger Entfernung. Der Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit ihm haben wir zu thun.

Der Deutsche. Und mit mir! Hört es an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein Weib bin! (Er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer d. Band. Noch ein Mahl, Fremdling, entferne dich!

Der Deutsche. Entfernt euch selbst, Meuchelmörder!

Bonav. Begehrt ihr Börsen, Ringe oder andere Kostbarkeiten?

Der Anf. (bitter lachend.) Nichts von Werthe! Dein Leben begehren wir.

Bonav. Nun, so sollt ihr denn weder Dieses noch Jenes haben! (Sie dringen wüthend auf die Banditen ein, um sich durchzuschlagen, und verwunden Einige.)

Einer d. Band. Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmarozen gelernt?

Bonav. Da fühle es, Bandit! (Nach ihm hauend und treffend.)

Der Deutsche, (indem er vom Stoß eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige d. Band. Und bald soll uns noch mehr gelingen!

Bonav. So fahre denn wohl, Hoffnung! und

du Verzweifelung, stärke mich! (Er schlägt sich durch bis zur Ecke eines Gaßchens, zwey neue Böstwichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspitzen und der Tod? (Er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besetzt.) Schändliche, feige Mörder! Zu Dutzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann? So versucht dann — (ein geworfener Dolch trifft ihn von hinten in die linke Knie-Kehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Anf. d. Band. (herbey eilend.) Liegst du endlich da? — Wahrlich, Bursch, du bist so brav, daß du mich dauerst. Aber freylich, sterben mußt du nun!

Bonav. Wenigstens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (Indem er alle seine Kräfte sammelt, noch ein Mahl sich aufrafft, und das Haupt des Banditen spaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er stürzt theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleischen ihn.)

Einer von ihnen (indem er sich vordrängt und die übrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und übergenug! Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen, war unser Geschäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zusammenstürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unsern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir sahen es!

Der Vorige. Und wer soll nun euer Anführer seyn? Wählt hier auf der Wahlstatt!

Alle. Sey du es!

Einige. Sey's würdig!

Andere. Sey's glücklich!

Alle. Sey's würdig und glücklich!

Der neue Anf. Ich will das Erstere, und hoffe das Zweyte. — Auch bin ich zu gutem Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekannt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heute uns ausführte. Es bestand im Morde von zwey Menschen, oder, wenn ihr lieber wollt, von anderthalben; eines Mannes und eines Weibes. Der Mann ruht bereits; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kassandra's! Sie ist schön und jung. Wäre sie aber auch Beydes noch zweyfach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehen sehen. — Eilt zu ihrer Wohnung! Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und euch die Thür ihres Hauses und ihres Vorsaals öffnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode! — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie, und besudelt eure Dolche nicht!

Marco und Franc. Wir danken deinem Vertrauen, obschon die Ermordung eines Helden uns willkommener wäre, als eines Weibes!

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! Bey Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der sich herab auf Bonaventuri's Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du willst plündern? Überlaß Das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreyt! Fort, Bursche!

(Alle ab.)

Kassandra's Schlafgemach.

Kassandra (schlafend.) Francesco, Marco (herein tretend.)

Franc. Leise! Leise! hier ist sie.

Marco. Bey meiner armen Seele! ein schönes Weib! Die Unsrigen sind wahre Seespinnen dagegen. Sieh einmahl den Busen, die Hüften, dieses Fleisch!

Franc. Hast recht. Schön! recht schön!

Marco. Du! Wie wäre es wohl, wenn wir ihrer — — —

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genößen vorher, meine ich.

Franc. Pfui, Bursche! Hieße Das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden, ward uns von unserm Befehlshaber aufgetragen.

Marco. Von ihm freylich, dem du, wie ich merke, sogar in der Sprache nachahmst. Aber woher erführe er es, wenn wir des Guten noch mehr, als er befohlen hat, thäten?

Franc. Pfui, Marco! Wort muß man halten in der Welt, sag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend den Dolch ins Herz stoßen!

Franc. Auch Dieß wahrlich nicht! Denn das

hieße allzu tückisch in jene Welt sie befördern. Der Schritt, den sie thun muß, ist viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müssen.

Marc. Francesco, Das kann dein Ernst nicht seyn; und doch schaudert mir vor solchem Scherze.

Franc. Wenigstens ist Das mein Ernst, daß unser Hauptmann sie erst zu wecken und dann zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer merkt man dir's doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibst. (Sie ziemlich unsanft angreifend.) Kassandra!

Kass. (erschrocken aufwachend.) Was — (noch erschrockener bey diesem Anblick.) Allmächtiger Gott! Wo kommt ihr her? Und wer seyd ihr?

Franc. Bothen sind wir, die dir sagen sollen, daß es hohe Zeit für dich sey, die Welt zu verlassen.

Kass. O Erbarmen! Fordert, was ihr haben wollt; nur schont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das suche bey Gott! — Wir Menschen haben nur Eisen für dich.

Kass. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehener Mann. —

Franc. Wir wissen, daß eben Der uns herschickt.

Kass. Er? O schändlich! Und Bonaventuri? kennt ihr ihn?

Franc. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. (Auf Flecke an seinem Gewand zeigend.)

Kass. O bey den Wunden Dessen, der am Kreuze —

Franc. (spottend.) Sorge nicht! Du selbst sollst der Wunden bald zur Genüge haben. Bethe ein Vaterunser, und dann stirb! Bethe sogleich, und wage kein Wort weiter dagegen! (Eine schauderhafte Pause von wenigen Secunden, worin sie, die sich zu keiner Sylbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beyde ausstreckt; Marco ist gerührt, Francesco nicht.)

Franc. Bist du nun fertig mit deinem Gebeth?

Kass. O seyd barmherzig, wie könnte ich in dieser Lage —

Franc. Nun so schalte dann, auch ohne Gebeth, der Himmel, wie er will, über dich! Dein Stündlein ist da! (Er durchsticht ihre linke Brust mit dem Dolche.)

Kass. (in Todesangst sich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thust nichts dabey, Marco? — Brav, Der traf das Herz! Sieh, wie schnell nun dieses Zucken ins Erstarren sich verkehrt! — Wahrlich, Das sind doch elende Wichte, die vor einem so kurzen Leiden oft Jahre lang sich fürchten! — Komm! Wir haben gethan, was uns oblag. (Ab.)

Leblos, in seinem Blute gebadet, lag indeß der unglückliche Bonaventuri, auf einsamer Straße hingestreckt. Doch verharrte dieser Letztere nicht allzu lange einsam. Das Getümmel des Kampfes, das Klirren der Degen, hatte einige von den Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute sich Anfangs, aus Besorgniß

eigener Gefahr, Niemand hervor zu kommen, und nachzusehen, was hier vorgehe? Doch als es nun eine ziemliche Weile wieder stille geworden war, da schlichen Diese und Jene aus ihren Häusern leise hervor; sahen das schreckliche, obschon in Welschland nicht so gar ungewöhnliche Schauspiel; und untersuchten genauer: wer denn eigentlich der hier Geopferte sey?

Leicht und bald ward Bonaventuri's Antlitz erkannt. Der hohe Posten, den er im Staat und in der Gunst des Fürsten bekleidete, verstärkte das Erstaunen, und auch die Sorgfalt, mit welcher man ihn behandelte; und da man Trotz der siebzehn Wunden, mit welchen die Mörder ihn durchbohrt hatten, doch noch einige schwache Überreste von zurückgebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm zu bemerken glaubte, so eilte man sorgfältig, ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Es war, als Dieß geschah, wenigstens noch eine Stunde weit bis zur Morgendämmerung. Doch befand sich so eben Bianca schlaflos auf ihrem Lager; dachte wahrscheinlich gerade an ihn, der sie so unzärtlich allein ließ; da vernahm sie das Geräusch von Kommenden, das Klopfen am Hausthor, das Öffnen desselben, die Unruhe, die sogleich in allen Winkeln des Pallastes sich verbreitete. Ein ahnendes Gefühl sagte ihr, daß etwas Wichtiges, und zwar etwas Trauriges vorgehe. Sie schellte; eine ihrer Kammerfrauen kam, bleich, zitternd, entstellt, der Sprache unfähig. Auch bedurfte Bianca ihrer Worte nicht. Sie sprang empor vom Lager, flog heraus, erblickte ihn, oder seinen Leichnam vielmehr, den man die Stiege herauftrug.

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst „ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder „auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn „bringen würden. Aber desto gewisser wäre es, daß „dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbe„deutende Frist dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und besitze, rief Bianca, fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch ein Mahl sein Auge mich anblicke, wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten wirklich, was sie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geschrey, ihr unablässiges, ängstliches Rufen wirkte vielleicht noch stärker, als alle Kunst der Ärzte. Es durchdrang sein schon taubes Ohr, sein Herz sammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerrissenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschlossenes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianca stieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ist's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich sterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied noch — durch dieses Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu sprechen hindern.) Jesus, Maria! Vergib! — (Er stirbt).

Bianca (sich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (Man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig hin, und kommt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.) Wo ist er? wo? — Ha! hier! hier so kalt und starr! — (Zum Wundarzt.) Also ganz todt, Signor? ganz?

Wund. (die Achsel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und so blutig! — So blutig und so schändlich! — (Sie schweigt einige Augenblicke, und wendet sich hastig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er jetzt seyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieser Leichnam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängstlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, sie wird doch nicht —.

Wund. Wohl möglich! Ein solches Schrecken —

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich sage! — — Wo er jetzt seyn mag, dieser so früh entflohene Geist? Das fragte ich. — (Mit entschlossenem Tone.) Sey er, wo er will; schon weit entfernt, oder noch uns umschwebend, wenn er noch hören kann, so höre er! Höre es aus dem Orte seiner Prüfung oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kann; aufbiethen, was ein Weib vermag, um seinem Schatten Genugthuung, seinem blutigen Tode Rache zu verschaffen; und endlose Qual sey mein Loos, Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Mann auch nur eines freundlichen Blickes von mir sich rühmen

men kann; er sey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem sie Dieß sagte, richtete sie sich hoch empor; stand, wischte die Thränen sich aus dem Auge; und sah dann mit kaltem, starren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er ist todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pause; erschütternder für alle Anwesende, als des Affects rührendste Rede. — So ängstlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen ist, wenn ein dumpfes unterirdisches Getöse den nahen Erdstoß verkündet; einen Erdstoß, der vielleicht im nächsten Nu Städte verwüsten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog sich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief sie: ich darf Das! denn ich „bin rein an seinem Tode, rein an seinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „sterben statt seiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit stets dieses Gefühl bleibe, wie es jetzt ist, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich b e r a u „b e n!" — (Sie schneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute bespritzt, ab.) „Du warst einst braun und „seiden; oft habe ich sonst mit dir gespielt. Jetzt spiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich starr gemacht. Sey mein Armband! Aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, damit sie das „Blut von dir nicht abwasche!"

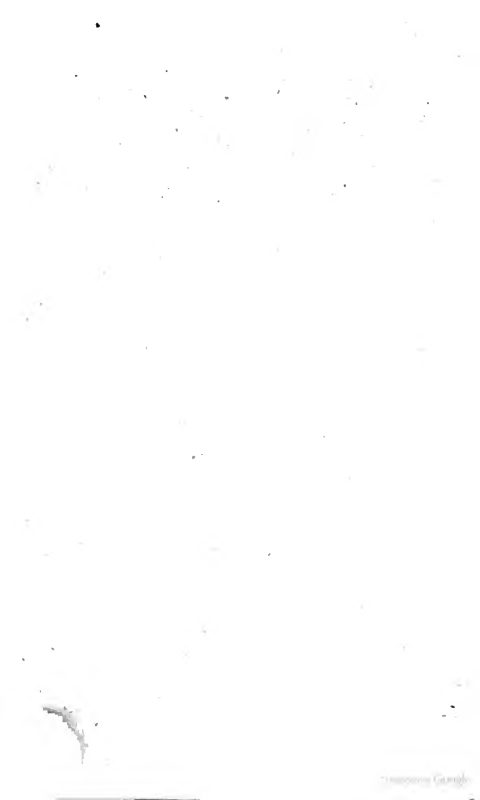
Noch ein Mahl küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstützten sie. — „Ich „kann allein gehen, sagte sie: ich habe Kräfte genug, „und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man begleitete sie ins Gemach. Ehe sie über dessen Schwelle schritt, wandte sie sich abermahls gegen Bonaventuri's Leichnam. — „Du erwiederst es freylich nicht mehr, „wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort oben „siehst du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopferter! „Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächender „Gemahl!"

Man bath sie, sich wieder auf ihr Lager zu begeben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte sie mit einem „schmerzhaften, fast bitteren Lächeln, daß es nun ge„raum genug für mich geworden sey? Ruhe werde ich „doch dort und hier nicht finden sollen?" — Stumm ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sylbe erwiederte sie auf mannigfaltige Tröstung. Immer war ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mußte sie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein verschlossener Schmerz arbeitete in ihrem Busen; kleine Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen, daß sie mit sich selbst spreche.

So verging dieser ganze Tag. Als man gegen Abend seinen Leichnam aus dem Pallaste hinwegtrug, um ihn in einer Capelle beyzusetzen, merkte sie es gar wohl; doch begehrte sie nicht weiter ihn zu sehen. — „Er „wird dort, sprach sie, meiner warten, und hoffent„lich nicht allzu lange. Seines Anblicks hienieden, sei-

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergesse ich ohne-„dieß nie." Unbegreiflich schien diese Fassung und diese Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben so sanften, als festen Charakter nicht zu schätzen, nicht zu verstehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenossen waren besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.



A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Ein und zwanzigster Band.

Enthält:

Bianca Capello

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

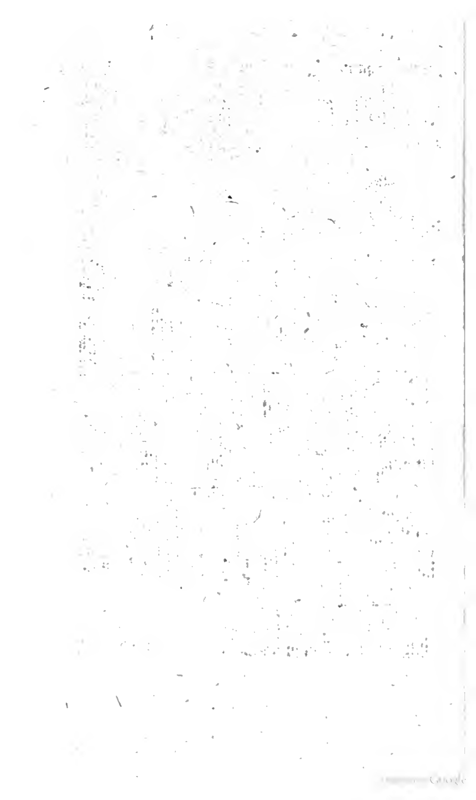












Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Noch an diesem Tage, nach der Sammlung von wenigen Stunden, schrieb Bianca einige Zeilen an Mondragone, und bath, ihr die Verlassung beym Großherzog auszuwirken. Sie erhielt dieselbe, wie man leicht denken kann, sogleich gewährt. Im tiefsten Trauergewand begab sie sich hin: doch sprach ihr Gesicht von dem Schmerz in ihrem Innersten stärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis vermocht hätten. Franz, als sie in sein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte sie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte sie zu einem Sofa, nöthigte sie niederzusitzen, und nahm das Wort, bevor sie noch sprechen konnte.

„Eigentlich, schönste Signora Bianca, sollte ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden ersparen; selbst ihre Bitten brauchte ich mir nicht vortragen zu lassen; denn jede derselben ist Ihnen im Voraus gewährt! — Ich weiß Alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen diesen großen Verlust, und — Ihren billigen Jammer.

Bianca. Ja wohl, gnädigster Herr, müssen Sie wissen, was ich verlor! Ja wohl, rechne ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unsäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich sogar nicht zu entscheiden: wer von uns Beyden durch diesen schändlichen,

grausamen Meuchelmord mehr gekränkt und bitterer beleidigt seyn sollte; denn Ihre Gunst, Ihre Huld hätte billig den Mann, der solcher genoß, vor jeder Gewaltthat heiligen sollen. Uns Beyden gehörte dieser Geopferte an. Ihnen ward der Gegenstand ihrer Wohlthaten, mir der Gegenstand meiner innigsten Liebe entrissen. Mir war er Gatte, für Euer Durchlaucht war er der treueste eifrigste Diener.

Großh. Mehr! Mehr! — Er war mir Freund.

Bianca. O Euer Durchlaucht, wenn er Dieß Ihnen wirklich war; wenn dieß göttliche Wort — wie es nicht anders von einem so edlen Fürsten sich denken läßt — Ihr Herz, und nicht Ihr Mund allein aussprach; o so haben Sie allerdings meine Bitte mir im Voraus gewährt! So liegt Ihnen nun unerläßlich stark die Verbindlichkeit der Rache ob; und Bonaventuri's vergossenes Blut schreyt so laut, wie das Blut der Märtyrer, nicht bloß zum Throne jenes Höchsten, jenes Ewigen empor; sondern auch zum Thron seines fürstlichen Freundes.

Großh. Seyn Sie versichert, daß ich es höre.

Bianca. Nicht hören allein, Euer Durchlaucht! sondern auch Ihre Hände bewaffnen mit Gerechtigkeit, die den Thäter verfolgt, mit Strafen gegen seine schändlichen Mörder!

Großh. Auch Das ohne Zweifel; sobald wir nur wissen, wer Diese sind.

Bianca. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer könnte hier nur einen Augenblick zweifeln? — Hat Robert nicht öffentlich meinen Gemahl mit dem Tode bedroht? Ist nicht mit raschem Schritt die That der Drohung gefolgt? Hat nicht die Wuth jener Eifer-

süchtigen auch Kassandra, die Veranlasserinn dieses ganzen unseligen Zwistes, in eben dieser Nacht, in eben dieser Stunde gemordet? — O gnädigster Fürst! wofern jemahls das Flehen der knieenden, gebeugten Unschuld Ihnen theuer war; wofern der so grausam Ermordete jemahls nur ein günstiges Wort Ihres Mundes, das kleinste Andenken Ihres Herzens verdiente; wofern ich, die ich hier Ihre Knie umfasse — (Sie wirft sich rasch vor ihm nieder, indem er sie wieder aufheben will.)

Großh. Ums Himmels Willen, wozu Das? Stehen Sie auf, reizendste Signora! Ich kann unmöglich —

Bianca (die knien bleibt.) Wofern ich, Ihre demüthigste Dienerinn, jemahls Gnade vor Ihren Augen fand — so lassen Sie mich jetzt nicht vergebens flehen. — Selbst wenn Bonaventuri, als er starb, in Ihrer Ungnade weggestorben wäre, selbst dann — Blutschulden drücken ja Länder, verwandeln oft segensvolle Fluren in öde Wüsteneyen; aber nie, nie müsse der glorreiche Beherrscher, in dessen Händen die Regierung und das Glück von Florenz sich befinden, mit Flecken dieser Art seinen Ruhm entehren, sein Gewissen belasten! Er thue, was schon Menschenmitleid ihm zu thun gebiethet, doppelt gern aus Fürstenpflicht! Er lasse nicht trostlos hier eine arme, unglückliche Witwe knien, die (indem sie den Arm aufhebt, um welchen sie Bonaventuris Locke trägt) wohin sie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten sieht, und diese Überbleibsel von ihm nicht abzulegen schwur, bis sie sich überzeugt von der Versöhnung seines Schattens fühlt.

Großh. Nochmahls, Signora, stehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben soll! Sie sprechen zu mir so ernst, so feyerlich, so flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entschluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings schon mein eigenes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemahls brach; ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um die Mörder zu entdecken und zu strafen. Genügt Ihnen Das? Stehen Sie noch nicht auf?

Bianca (sich erhebend.) Es genügt mir! denn nächst Gottes Wort traue ich dem Wort meines Fürsten am stärksten.

Großh. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, so bestimmen Sie nun selbst die Grenzen Dessen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollständigstem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich besorge, auch Dieß geschieht mit Recht. Aber Argwohn ist noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieser Letztern darf der Richter sprechen; nach Jenem spricht und handelt der Tyrann.

Bianca. Sehr wahr! Doch der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Bestrafung unverhörter Weise bitte ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Untersuchung, so unpartheyisch und ernst als möglich. Sie kann dann nicht vergehens seyn; Das sagt mir mein Herz.

Großh. Und ich glaube ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürst eines oft

unruhigen Volkes wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Besorgniß verbunden ist. Aber wie dann, edle Bianca, wenn diese Untersuchung doch anders ausfiele, als wir wünschten? Wenn doch diese Ricci's nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri selbst der Urquell seines Todes wäre? — Vergessen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele unsers Pietro! Ich traure um ihn, wie man um den geliebtesten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorsichtig die Eifersucht eines mächtigen Hauses reizte.

Bianca. Und wer hätte ein Recht zur Eifersucht gegen ihn gehabt, außer mir? Wessen Gattinn, wessen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbescholtene Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Ricci's Biedersinn nicht sonst schon bey ähnlichem Verdacht gegen Kassandra? Schwieg er nicht selbst dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als sein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht, im Angesicht des ganzen Hofes, mit dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord, auch bey der größten Beleidigung, nicht schändliche, strafwürdige Rache? O Euer Durchlaucht! wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürsten theuer war; wenn ich selbst, ich wiederhohle es, ich Ihre demüthigste Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(Sie will sich hier abermahls zu seinen Füßen werfen; er hält sie noch auf, und unterbricht sie halblächelnd, mit bedeutendem Tone.)

Großh. Sie haben Recht, sehr Recht, diesen letzten Grund zu wiederholen. Keiner der vorherigen ist geringe; doch dieser dürfte leicht der stärkste von allen seyn! — (Er schellt, ein Bedienter kommt.) Der Lieutenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie sollen sehen, Schönste der Frauen, wie viel ein Wort von Ihnen bey mir vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinweghebt, die sonst keineswegs unerheblich gewesen wären.

Lieut. (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl —

Großh. Man nehme sogleich Robert Ricci und seine Söhne, und alles sein Hausgesinde in Verhaft! Den Alten bringe man vor mich selbst; die Andern in den Kerker.

Lieut. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Großh. Und was? doch keine Einwendung?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci und seine zwey Söhne sich heute früh mit Tages Anbruch nach Pisa zu geflüchtet hätten; warum? weiß man noch nicht.

Bianca. Aber ich weiß es nur allzu gut; — (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, allsehender Gott! Aus den Grenzen von Toscana, ja aus Europa selbst, können sie entfliehen; aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter! Der Schatten des Erwürgten, und mein Jammer folge über Land und Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigster Herr —

Großh. Fassen Sie sich, Signora! Ich errathe ihre Bitte. Noch sind die Ricci uns nicht entgangen. Eben diese Flucht vielmehr kann für die Verbrecher nachtheiliger werden. Sie zeigt kräftiger gegen Diesel-

ben, als aller bisheriger Argwohn, und wenn man sie erreicht, soll es an meinem Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zum Lieutenant.) Daß man auf's schnellste den Entwichenen nachsetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tausend Ducaten stehe auf ihrer Verhaftung! Wo man sie findet, bringe man in Ketten sie zurück. Auch ihre Dienerschaft, wenn einige zurückgeblieben, werde eingezogen!

Lieut. Sogleich, Euer Durchlaucht! (Er geht; auch Bianca will sich, mit schweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt sie bey der Hand.)

Großh. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie sehen meine Begierde, Ihnen zu willfahren; sehen meinen thätigen Eifer, das Blut meines erschlagenen Freundes zu rächen; hörten selbst, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünschen Gewährung zu schaffen, haben Sie geltend gemacht. Jeder derselben war wichtig; des stärksten unter allen starken, — desjenigen, der mir unvergeßlich ist, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege, und hegen werde, so lange dieses Herz noch schlägt, dieses Licht des Lebens nicht verlöscht.

Bianca (die sich entfernen will.) Mein fürstlicher Gebiether verzeihe —

Großh. (sie zurückhaltend.) Nein, Reizendste ihres Geschlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben diese Liebe, erböthig für Sie Alles zu thun, was Sie fordern können — erböthig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufstand und Gefahr, Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben diese Liebe

beschwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er diese Wange nicht bleiche, dieses himmlische Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht störe, auf welche Engel selbst mit Neide blicken. — Was Sie verloren, schöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, ist schmerzhaft. Aber vergessen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt steht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieses dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; sich Ihnen ganz zu ergeben bereit ist; Wankelmuth nimmer sich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürsten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes ist. — Nie würde dieser neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unschätzbaren Werth ihres Geistes verkennen; würde als Großherzog seine ganze Macht, als Franz von Medicis seine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich sehe nur auf dieses Armband hier! Es sind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergossen; heute erst! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, soll dieses Heute so stark, so ungeschwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß schweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieses vergossenen Blutes gestillt würde? Wenn der Rächer ganz seine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigsten, feurigsten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge schwer, machen zu fernerm Gespräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erscheine ich dann vor Ihrem Fürstenstuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie, so oft es Ihnen gut, däucht. Jede Thür meines Pallastes hat für Sie kein Schloß. Allerdings sähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erscheinen; wünschte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch ist Ihr Kummer zu stark und zu neu, als auf angebothene Tröstung dieser Art zu achten. Aber, schöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu besuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieses zu verbitten! Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn ist mein Gemach fortan bestimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entrissenen, sey dort mein einziges Geschäft! Tiefe Trauer soll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Besuch verscheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in diesem schwarzen Gewande, siegender als mit dieser Miene des Schmerzens, hatte sie noch nie vor Franzen gestanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenschaft an ihr. Auch hielten Beyde, was sie einander zugesagt hatten. Er ward nicht müde, durch Bothschaften, Geschenke, Briefe, persönliche Besuche, Bianca trösten zu wollen. Sie überhörte seine Bothen, lehnte seine Geschenke ab, ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seine Besuche gar nicht, oder nur in der Gesellschaft von zwey Kammerfrauen an, die sich keinen Augenblick von ihr entfernen durften. Bey jedem schmeichelhaften Worte seines Gesprächs blickte sie auf Bonaventuri's blutige Locke, und — schwieg.

Aber eben den Fürsten, den sie unter vier Augen nicht sprechen wollte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beschwur ihn oft mit lauter Stimme um Nachforschung und um die ernstlichsten Maßregeln gegen die entflohenen Ricci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein so öffentlich gezeigter Harm. Selbst das Volk, — wiewohl es den lebenden, allzu hoch gestiegenen Bonaventuri nicht geliebt, wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünscht hatte — bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Ermordeten; zumahl da er solch einen Fürsprecher fand. Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichkeit, die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfangs die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darüber zu lächeln versucht hatten — ward bald ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung selbst von solchen Personen, auf welche die Leidende gewiß am letzten gerechnet hatte.

Längst schon siechte die Großherzoginn. Kummer über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das sie größten Theils sich selbst zuzuschreiben hatte! — nagte

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem schwächlichen Lebens. Mit eifersüchtigen Augen hatte sie stets seine Worte, seine Mienen, ja, wenn sie es vermochte, selbst seine Gedanken belauscht. Auch seine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundschafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte. Mit strengen, Mark und Bein durchschneidenden Blicken schaute die stolze Kaiserstochter auf jene Venetianerinn, die so gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr schon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die schüchterne Unschuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunst, ihr prachtloser, einfacher Anzug für stolze Selbstgenügsamkeit, die schon durch eigenen Werth zu siegen hoffe. So oft sich Franz nur Bianca nahte, so oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr sprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber so lauter war Bianca's sich immer gleich bleibende Tugend, daß selbst der Eifersucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuspähen vermochte; daß endlich die Fürstinn sich selbst gestand: Bianca begünstige wenigstens die Neigung nicht, die sie erregt habe; daß der Unwille für jetzt schwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri sey ermordet worden, da schimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erster Ausruf: Ha, diesen Banditendolch schliff eine sehr vornehme Hand! da erwiederte sie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgesetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O sie entkommen gewiß! Das Schlangenhaupt wird doch nicht seinen eigenen Schweif verletzen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianca selbst. „Sie wäre die Erste nicht, flü„sterte oft halbleise Johanna, die vor Männermord, „oder wenigstens vor Theilnahme an demselben, min„der als vor Ehebruch sich scheuete." — Erst, als unablässig, die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entschloß sich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu lassen, sondern mit eigenen Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entschluß; fast sonderbarer noch dessen Ausführung.

Denn als einst Bianca, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Besuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer saß, und sich sicher vor aller Störung wähnte; da öffneten sich schnell die Thüren ihres Gemachs; da stand, als sie verwundernd die Augen aufschlug, die Großherzoginn selbst vor ihr.

Bianca (erschrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erschrickst Du? Darf eine Trauernde nicht die andere besuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich schon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — diese Gnade — diese Auszeichnung — womit verdiene ich sie?

Großh. Signora! Signora! Fast hätte ich Lust, jetzt schon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifeln. Echte Trauer pflegt sonst nicht auf Auszeichnung und Unterschied zu achten. Ihr ist nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu ersetzen vermag. Als ich zu-

erst mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden sey, da hätten Engel vom Himmel herabsteigen und meine Tröstung versuchen können. Ich würde kalt und ernst — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht seyn könnten, nur um mich umzuschauen und zu richten kam ich hierher (indem sie Bianca starr betrachtet.) Ja, ja! diese Augen haben wirkliche Thränen geröthet; diese schönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und diese Züge des Gesichts sprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man selbst Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es ist möglich; es ist verzeihlich sogar! denn Tausende an ihrer Stelle würden dem Entrissenen nicht mit Harm, sondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchstens im Angesicht der Menge, doch nicht im einsamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verstellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieses Zimmers schon die Fürstinn dahinten gelassen, ich will jetzt auch eben so ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entsagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieses einzige Wort sagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig ist, durchlauchtige Gebietherinn schwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unschuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie soll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einst nur allzu schwer dich

drücken, oder wenn du sie sprengtest, dir zum lebenslänglichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! Antworte erst dann, wenn ich dich frage! Ich habe dich gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt von dem Augenblick an, als ich zuerst deinen Nahmen hörte, und noch stärker seit jenem, als ich zuerst dich sah. Ich habe dich umstellt mit Kundschaftern rund herum; ich war im Voraus gewiß, was sie mir melden würden; und — ich habe mich geirrt. Wie sehr mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eigener Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergeltest, konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldlinge ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich an die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an dich selbst! Sprich: hast du nie Gegenliebe zu ihm gefühlt, oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur einen Mann; und dieser Eine liegt im Grabe. — Liebe geheuchelt habe ich nie!

Großh. Kannst du Das mit einem Eidschwur bekräftigen?

Bianca. Mit Tausenden! Und jeder Blutstropfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene Hölle für mich, wenn ich falsch schwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit auf diesen Lippen, Verstellung unter diesen Zügen, einen Meineid bey diesem Ton der Stimme zu vermuthen, Dieß hieße einer Menschenfeindlichkeit sich schuldig machen, die ich nie besaß, und die ich jetzt am Rande des Grabes für ein Laster achten würde. Wohlan, Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieser Ermordete bisher dein ganzes Herz besaß; wenn du so ganz die Pflich-

Pflichten ehrlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen — mit diesem Kusse weih' ich dich ein: — sey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehen!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianca ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianca selbst zu befragen wagten nur äußerst Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläug-

nen sich müht. Um wie viel kräftiger mußten Worte dieser Art von diesen Lippen erschallen!

Bald ging auch die erste Hälfte derselben in Erfüllung. Johanna's Leben erlosch. Es traf sie in ihren letzten Tagen das bittere, selbst die Todesschmerzen an Herbe übertreffende Geschick, unabläugbar zu spüren, daß ihr Hintritt von Mehreren gewünscht als besorgt werde; daß sie, wiewohl noch in des gewöhnlichen Menschenlebens erster Hälfte, doch schon dem größern Theil ihrer Höflinge und Frauen zu lang gelebt habe. Franz beobachtete zwar, was Rang, Anstand, und — sein eigenes gutes Herz von ihm forderten. Er war die letztern Wochen hindurch oft in ihrem Gemach; suchte sie oft durch freundliche — wenn auch nicht herzvolle Worte aufzuheitern; versprach ihrem letzten Willen treulich nachzukommen; reichte ihr noch eine Stunde, bevor sie einschlummerte, mit eigener Hand die Arzney, die sie stärken sollte, und ließ sie mit fürstlicher Pracht — bestatten. Mehrere Redner, die treffliche Lobreden hielten, wurden großmüthig belohnt. Künstler vom ersten Rang empfingen den Auftrag eines Mausoläums; aber im Innersten seines Herzens dankte gewiß Franz dem Himmel für das Zerspringen dieser lästigen Kette. Mit der Gemahlinn verschwand einer der Haupteinwürfe, den Bianca mehrmahls seiner Liebe entgegen gestemmt hatte. Lebendiger ward seine Hoffnung.

Und auch thätiger ward er selbst! Alle bisherige Nachforschung, der entflohenen Riccis, war — Blendwerk, oder lässiger Halbernst gewesen. Nun ergingen die Befehle gemessener; nun merkten diejenigen Kundschafter, die er aussandte, daß er mit Nach-

druck gebiethe, und gehörige Nachrichten gehörig belohnen werde. Bald hatte er Beweise, wie er sie wünschte, in Händen, und — eilte damit zu Bianca.

Großh. Finde ich Sie immer noch in dieser Trauer — mit diesem Kummer im Blick? Ist der Quell dieser Thränen immer noch unversiegt? Aber getrost, reizende Witwe! Heute hoffentlich werde ich Ihren Gram mindern! werde — leider zum ersten Mahle in meinem Leben — mit der süßen Überzeugung eintreten dürfen, nicht ungern angehört zu werden. Endlich haben meine Bothen und die Arme der Vergeltung die entwichenen Mörder ergriffen; endlich — (mit einem Blick auf die Kammerfrau) Vergeben Sie, wenn ich Das, was nun folgt, Ihnen allein zu sagen wünsche!

Bianca (in deren Augen brennende Neugierde funkelt.) Da Euer Durchl. es nöthig finden — (zu ihrer Kammerfrau halblaut.) Entfernt Euch, doch nicht allzu weit!

Großh. (etwas empfindlich.) Und selbst bey diesem Befehle noch Mißtrauen? Bianca, verdient Dieß der Mann und der Fürst, der, so oft er Sie sieht, Alles vergißt, nur seine Liebe nicht? der so gern —

Bianca (einfallend.) Euer Durchlaucht wollten mir von den Ricci's Nachricht mitzutheilen geruhen?

Großh. Und werde es sogleich thun! (Er wendet sich gegen Bonaventuri's in diesem Gemach hängendes Bildniß.) Schwebe nun versöhnt zu dem Ort deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten, und doch so unsäglich Glückseligen! Neidenswerth im Leben durch den Besitz des schönsten, vollkommensten Weibes, und noch neidens-

werth im Tode durch ihre Thränen! Du bist gerächt! Deine Mörder haben sich selbst gerichtet.

Bianca (etwas erstaunt.) Sich selbst gerichtet? — Was meinen Euer Durchlaucht mit diesem Ausdruck?

Großh. (ihr ein zusammengerolltes Papier hinreichend.) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianca, das so eben vom Senat zu Genua mir eingehändigt worden ist! Sie werden finden, daß derselbe, auf mein öfteres Ansuchen und Antreiben, endlich die Höhle ausgekundschaftet hatte, in welcher die beyden Ricci, tagscheu, halben Banditen ähnlich, von Mangel fast aufgezehrt, von aller Welt verlassen, ihr elendes Leben durch Kräuter und Wurzeln fristeten; Sie werden finden, daß ausgeschickte Söldner Befehl hatten, die Unglücklichen aufzufahen, und an Florenz auszuliefern; daß die Umstellten, als sie nirgends ein Schlupfloch zum Entfliehen sahen, tollkühn, oder verzweifelnd genug waren, sich mit den Waffen in der Hand, Zwey gegen Zwanzig zu stellen; daß sie tapfer sich vertheidigten, bis endlich der Sohn todt, der Vater verwundet niedersank; ja, daß der Letztere im Kerker nur wieder aufwachte, um eine Stunde nachher sein graues Haupt an der Wand sich selbst zu zerschmettern.

Bianca (indem sie es überlesen.) Sein eigener Mörder! Wahrlich ein Henker, dieses Bösewichts würdig!

Großh. Und nun, Signora, glauben Sie nicht, daß die Mörder Ihres Gemahls genug abgebüßt haben sollten? Gebüßt durch ein qualvolles Leben in Klüften und Höhlen, durch Kerker, durch Tod, und selbst durch Schmach noch nach dem Tode! Glauben Sie nicht, daß ich mein Versprechen nun ganz erfüllt ha-

be? Wenigstens so weit, als es in meinen Kräften, in meinem Wirkungskreise stand?

Bianca. Wie könnte ich's wagen, auch nur einen andern Gedanken zu hegen? Voll Demuth und voll Dank beuge ich meine Knie —

Großh. (indem er sie aufhält.) Nein, schönste Florentinerinn, nicht durch Kniebeugungen, nicht durch Erniedrigung, von welcher Art es sey, sondern auf eine andere, Ihren Reizen, Ihrer Würde, und meinen Gefühlen weit angemessenere Art wünsche ich mir Ihren Dank zu erhalten. — Verzeihen Sie, edelste ihres Geschlechts, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von Neuem anfange, — eine so oft schon geschehene Bitte jetzt abermahls wiederhohle! Müde zu werden ziemt demjenigen nicht, der nach vielfachen fruchtlosen Versuchen doch immer noch sein höchstes, sein einziges Wohl auf einen Punct, ihm so nahe und so fern, geheftet sieht; dem sein eigenes Herz das Zeugniß gibt: du kämpftest zwar fruchtlos bisher, aber du kämpftest doch des Sieges nicht ganz unwerth. — Mit mehrerem Recht als je, glaube ich heute die Bitte wagen zu dürfen: Legen Sie diese Trauer ab! Hören Sie günstiger auf das Flehen inniger Liebe!

Bianca (den Blick verlegen, doch nicht zornig zur Erde niederschlagend.) Wie, Euer Durchlaucht? Diese Forderung wäre heute billiger, als bisher?

Großh. Bey dem Thron ewiger Gerechtigkeit und Liebe, sie ist es! — Was die Natur in und neben uns erschuf, erschuf sie wandelbar und endlich. Sonnen erlöschen, Welten zerstäuben, Menschengeschlechter vergehen; auch die Schöpfungen der moralischen Welt sind nicht unvergänglicher. Pflichten wech-

seyn; ewiges Beharren auf einer und ebenderselben wird zur Störrigkeit; und was Anfangs Tugend seyn mochte, wird in der Übertreibung zum Fehl und Flecken. Dennoch — dennoch wollen Sie Ihrem Gram allein Unvergänglichkeit geben? Wollen immer noch fortfahren, ihrem verblichenen Gemahl ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nützt, und wodurch die lebende Welt ihres schönsten Schmuckes beraubt würde? Haben Sie denn noch nicht Alles erfüllt, mit Übermaß erfüllt, was Ihnen zu thun vielleicht oblag? Ist nicht die gesetzliche Zeit der Witwentrauer schon doppelt vorbey? Ist der Ermordete nun nicht gerächt? Und ist er es nicht durch Ihr Bemühen allein? Denn, freygestanden, ohne Ihre Anklage, ohne Ihr eifriges Anhalten, hätte ich ganz gewiß die Ricci's, unverfolgt, ihr elendes Leben in freywilliger Verbannung fortschleppen lassen. — Pietro war Ihnen theuer, unendlich theuer als Gatte. Gut! ich wage es nicht, Ihre Wahl zu tadeln; denn es war auch die Meinige. Sie erkoren ihn zum Gemahl, und ich zum Freunde. Aber fragen Sie Ihr eigenes Herz: würde Pietro Bonaventuri wohl für Bianca auch nur die Hälfte von Dem gethan haben, was Bianca für ihn thut? War er, bey tausend liebenswürdigen Eigenschaften, nicht, auf's gelindeste gesprochen, ein wenig flatterhaft und wandelbar? Grub dieser Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz um ihn soll unwandelbar seyn? (Sie mit Wärme bey der Hand ergreifend.) Sprechen Sie: soll er Das?

Bianca (die ihre Hand ein wenig, doch nicht ganz zurückzieht.) Euer Durchlaucht, ich wiederhohle bloß, was ich so oft schon —

Großh. (einfallend.) Ja wohl! Was Sie so oft schon sagten: was aber immer zu weit getrieben war, und jetzt noch zweyfach mehr ungerecht und unbillig seyn würde! — Bianca, Erste ihres Geschlechts, hören Sie mich! Sie wissen die Veränderung, die indeß sich zugetragen hat. Die Bande, die mich mit einer ungeliebten, mir an Denkungsart so unähnlichen Gemahlinn zusammen fesselten, sind durch Den getrennt worden, der Alles trennt, — durch den Tod. Schon vorher trug ich ein ungetheiltes Herz Ihnen zum Eigenthum an; doch jetzt zumahl ist es ungetheilt nach jedem Gesetze — göttlichen sowohl als weltlichen! Sie sind frey, und ich bin es nicht minder. Wir haben Beyde unsere Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhen. Jeder fremde Anspruch auf uns ist verschwunden. Schönste Florentinerinn! wollen Sie auch nun noch mit stets sich gleichbleibender Härte den Zärtlichsten, Wärmsten, Treuesten ihrer Anbether verschmähen? — In diesem Jugendlenze, in dieser Blüthe weiblicher Reize, der Liebe schon entsagen, ist Unmöglichkeit. Übermaß der Trauer kann, weil es Übermaß ist, unmöglich immer dauern; selbst wenn es lange währt, beleidigt es die Menschheit und den Himmel; ist tadelnswerth vor dem Richterstuhl der Natur und der Tugend zugleich. — Wohlan, Bianca, noch einmahl lege ich Ihnen hier zu Füßen Alles, was ich vermag und habe, Alles, was Florenz weites Gebieth und die Grenzen meines Staats in sich schließen! Darf ich hoffen, daß endlich meine Bitte Erhörung finden werde? Ihr Gemahl und meine Gemahlinn waren stets Ihre Haupteinwürfe. Jener ist versöhnt, und Diese ist entschlafen. Darf ich nun hoffen? Darf ich? —

(mit gekränktem Tone.) Auch nicht eine Sylbe zur Antwort! Bin ich selbst Dieser nicht werth?

Bianca. (bewegt.) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Großh. Aber wann — wann soll ich sie erhalten? Theuerste Bianca! wann? (Sie stärker noch bey der Hand fassend.)

Bianca. (die sich losreissen will.) Lassen Sie mich, ich beschwöre Sie!

Großh. (immer feuriger.) Sie nicht zu lassen, Das schwöre ich Ihnen bey meinem und Ihrem ewigen Heil! — Wann diese Antwort, — Bianca, wann? Morgen? Morgen? Sie schweigen? — (freudig.) Morgen also!

Bianca. (ernst.) Woher Dieß also? Wann versprach ich noch etwas?

Großh. Ach, auch dieß schon ist mir ein Strahl der Hoffnung, daß Sie es nicht verneinen! daß sanfter diese weiche Hand in der Meinigen bebt: daß — edle Bianca, ich beschwöre Sie, lassen Sie mir wenigstens auf Augenblicke diese entzückende Täuschung, die mich weit über Rang und Macht, die mich zum Gott erhebt.

Bianca. Mein Fürst —

Großh. Nicht Ihr Fürst! Der Schönheit ist es zu gebiethen bestimmt; und Schönheit mit diesen geistigen Vorzügen vereint, müßte selbst Seraphims beherrschen. — Edelste der Frauen! diese blutige Locke, so oft die stumme traurige Antwort auf alle meine Fragen, sollte sie doch wohl so lange nur an Bonaventuri erinnern, bis er gerächt worden sey? Er ist

es! Die Locke werde gelöset. (Er reißt ihr schnell dieses Armband ab.)

Bianca. (darnach greifend.) Euer. Durchlaucht.—

Großh. Morgen, morgen die Antwort! Sie wollten vorhin, ich sollte Sie verlassen, — und ich verlasse Sie nun. (Eilt ab.)

Bianca. Euer Durchlaucht — im Ernst! Mein Armband — unmöglich — (Sie eilt ihm nach.)

Man kann leicht vermuthen, daß sie ihn nicht erreichte; daß er schnell hinweg eilte! Zum ersten Mahl freywillig schnell aus Bianca's Hause! Zum ersten Mahl freudig!

Bianca allein (am Abend eben dieses Tages vor Bonaventuri's Bildniß.)

Was verhehle ich mir es länger? Mein Ohr vernimmt wieder, und mein Herz empfindet! — Zwar, noch ist Er mein stäter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (Auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätte ich vor wenig Wochen noch diesen Raub geduldet? Und zürnte ich heute wahrhaft, so zornig ich mich auch stellte? — (sich nachdenkend auf einen nahen Sessel werfend.) Und morgen — morgen! wenn Franz nun auf Antwort dringt? Welche soll ich ihm geben? Ihm, der so sichtbar auf günstige hofft; den ich so sichtbar auf günstige hoffen ließ? und der ihrer auch — (Aufstehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihst du mir, Schatten des Innig-Geliebten, vergibst du mir, wenn ich — hier

eine Fremde, eine Verkannte, eine Darniedergebeugte; ausgestoßen aus meiner Vaterstadt, ohne Hoffnung günstiger Rückkehr; bald bedrängt von abermahligem Mangel, umstellt von Hinterlist, verlassen von allen Verwandten, allen Freunden, und ach von dir selbst: seit Jahr und Tag bestürmt von dem edelsten liebenswürdigsten Fürsten, bestürmter vielleicht noch von innern Feinden, — vergibst du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (Zurück sinkend.) Gott! Gott! was habe ich gesagt? — (Pause, sich fassend.) Nichts! Nichts zwar, was diese Schamröthe verdiente! — Sage selbst Geist meines Gemahls, wo du jetzt seyn magst, und wenn es auch vor dem Throne des Ewigen wäre; sage, kannst du die ganze Zeit unserer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Wortes, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannst du die Thränen zählen, die ich in einsamen Nächten deinem Manken, in noch einsamern deinem Tode weihte? Würde ich nicht jetzt noch Sterben mit dir dem glücklichsten Leben vorziehen? — Aber da ich nun lebe, hier lebe, und leben muß — o so vergib, vergib! Ich fühle es, dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pause.) Warum bebe ich von Neuem? Habe ich nicht erfüllt, was ich konnte und sollte? Verbiethen göttliche und menschliche Gesetze wohl eine zweyte Liebe? Ist Franz dieser Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürst, und doch immer so ganz ein Mensch! So schön, so mild, so anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürstenthron — — Arme Bianca, wohin verirrst du dich? Dieß selbst vor diesem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit ist dein Grundstoff; Empfindsamkeit ist deine Grube! Jahrhunderte wollen wir

ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, damit dein Auge mich nicht strafe! Ach, mein Herz thut es schon, auch ohne dein Herabblicken genug. (Eine ihrer Frauen unterbricht durch Hereinkunft dieses Selbstgespräch.)

(Tag darauf).

Großherzog. Bianca.

Großh. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu Tausenden, der Bitten um Aufschub noch eine zahllose Menge verschwendeten — ich bin entschlossen mein Urtheil zu hören.

Bianca. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen! Woher käme mir dieses Recht?

Großh. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand außer Ihnen! — Sie erinnern sich so oft im Gespräch mit mir jener Würde, die ich bey Ihnen ganz abgelegt wissen möchte, — erinnern sich so gern, daß ich Fürst sey. Wohlan denn, Bianca, Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen schwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o wie gern wird er dasselbe auf dem Wege des Ehrgeizes aufsuchen. — Noch sah er nur Andere vor sich die Knie beugen; beugte das Seinige vor Niemanden, als vor Gott. Jetzt soll er es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianca. (ängstlich.) Euer Durchlaucht — Euer Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll — —

Großh. Das sollen Sie, und dann werde ich wieder aufstehen! Hier betheuere ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Liebe abhängt; daß ohne diese der Erde höchster Thron mir Qual, das fröhlichste Leben Elend dünken würde. Bianca, Jahre floßen vorüber, seit ich zum ersten Mahl Sie sah. Unermeßlich dünkte mir damahls schon meine Neigung für Sie; und doch ist sie seitdem noch gewachsen mit jedem Tage, jeder Stunde, jeder Minute fast! Keine Abweisung schreckte, kein Hinderniß erkältete meine Liebe. — Gefühlvolles, edles Weib! kann denn nichts Ihr Herz gewinnen? weder Größe, noch Wärme, noch Dauer meiner Zärtlichkeit?

Bianca. So sey es denn! Den Weg des Ehrgeizes achte ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähen, finde ich mich nicht stark genug. Stehen Sie auf, Großherzog! Ihr Anhalten zwingt mein Geheimniß mir ab, und es ist — Geständniß der Gegenliebe.

Großh. (aufspringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte süßestes! Harmonie der Engelchöre ist Mißlaut dagegen! — Wäre es möglich? Bianca! Wäre es möglich, Sie lieben mich wieder? — Nun, so werde denn dieser Kuß — (indem er sie küssen will.)

Bianca. (sich zurück beugend.) Trotz meiner Neigung Ihnen noch nicht vergönnt! — (mit ernstem, doch liebevollem Tone.) Ja, mein Fürst, ich liebe Sie. Ihre Worte wirkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich

wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns Beyde wartet, nicht durch Gewissensbisse geschwächt, nicht durch Entweihung endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Großh. (ganz stutzig.) Entweihung? Gewissensbisse?

Bianca. Allerdings! Verfolgen Diese nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion die Letztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestätiget haben? — Ist eine solche Verbindung Ihr Vorhaben, — dann, gnädigster Herr, sey mein' Herz fortan so ganz das Ihrige, wie es sonst das Eigenthum meines Pietro war. Denken Sie aber anders, so werde ich zwar, so lange ich lebe, Ihr theures Bild, — das die Liebe langsam, doch desto dauerhafter mir in das Herz grub — aufbewahren; aber in schleunigster Flucht will ich, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung meiner Leiden suchen: will fern von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht eben deßwegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe noch dem ersten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollte.

Großh. (der erstaunt da gestanden hat.) Bianca! Verstehe ich Sie wohl ganz?

Bianca. (etwas empfindlich.) Wenn Euer Durchlaucht Dieß jetzt nicht thun, so werden unsere Herzen sich nie verstehen.

Großh. Nur vom Altare her soll unsere Liebe sich anfangen?

Bianca. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln ihre Farbe? Sie werden ernst? — (Etwas bitter.) Verzeihen Sie, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich wirklich liebten!

Großh. Erniedrige mich das Schicksal bis zum dürftigsten Bettler, wenn ich Sie nicht heißer liebe, als Worte und Gedanken fassen können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey der, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liegen soll. — Mit den feyerlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserinn vom Aufgang bis zum Niedergange, und böthe sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe von Ihnen abwenden, oder auch nur mit Ihnen theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen werde; gern bin ich zu diesem Schwure bereit und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesetzmäßige Gemahlinn — (Er hält inne.)

Bianca. Nun? Aber Ihre gesetzmäßige Gemahlinn?

Großh. Andere Pflichten hat Franz, der Mann, und andere Franz, der Großherzog, zu erfüllen. O daß er immer nur Jener zu seyn vermöchte, er würde den Letztern nie vermissen! Aber da Bianca selbst zürnen würde, wenn er Demjenigen nicht nachzukommen strebte, was fürstliche Geburt und was der Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfordern, so verzeihe sie mir — (Er stockt wieder.)

Bianca. Ihr Schweigen ist zu sprechend, als daß ich es nicht deuten, Ihre Gründe sind zu leicht verständlich, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, was noch mehr ist, ich selbst billige dieses Schweigen und diese Zweifel. — Ich selbst, mein Prinz, begehre nie, daß Liebe zu mir in Ihnen den Fürsten erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt nur mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt zu werden, so wissen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren. Sie fanden mich in Niedrigkeit; doch diese Niedrigkeit war nicht ursprünglich mein Loos. Auch ich bin von Italiens edelstem Blute entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medicis noch lang und viel an der Grundlage ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Großh. Bianca, Sie setzen mich in Erstaunen!

Bianca. Ob Das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erböthig, es Ihnen heller als dieses Mittagslicht zu machen.

Großh. (mit Eifer.) O so beschwöre ich Sie, es zu thun: schwöre Ihnen, bey Allem was heilig ist, kann ich anders bey Ihrer Heirath Liebe und Pflicht verbinden, so steht es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Großherzoginn von Toscana untergehen zu sehen.

Bianca. Wohlan, so fasse ich Sie dann beym Worte! Wissen Sie hiermit, daß die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen steht, auf deren unedle Geburt Sie freylich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube, aus dem Sie uns erhoben, schloßen, als die einzige

Tochter des venetianischen Senators Capello geboren ward; eines Edeln, dessen Nahmen Euer Durchlaucht sicher kennen müssen; dessen Geschlecht reich ist an Männern, gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Großh. (erstaunt.) Capello's Tochter, und Bonaventuri's Gattinn!

Bianca. Der Liebe Allgewalt erniedriget eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach dem Werth der Seele, bevor ich noch den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Pietro Bonaventuri meine Hand reichte, entsagte ich keinesweges den Vorrechten meines angesehenen Stammes: er hat, seit den längsten Zeiten schon, der ersten unter allen jetzt blühenden Republiken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, welche Feinde zu überwinden, Überwundene zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wußten.

Großh. Ich glaube es gern; aber fürstliches Blut — —

Bianca. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigster Herr, entscheiden über Toscana's Schicksal; mein Vater und seine Vorfahren entschieden durch ihre Stimmen oft über das Schicksal von drey Königreichen, über ein weitläufiges Gebieth auf dem festen Lande und über die stolzeste, reichste von allen Städten. — Segen sey mit Florenz! Es ist eine Perle in Italiens Krone; aber seitdem das stolze Rom von seiner Größe gesunken ist, hat keine Stadt so viel Anspruch, der Edelstein in Welschlands Krone zu seyn, als Venedig, die Mächtige, vor der Meere und Länder zittern. — Sie, mein Fürst,

tra-

tragen das Diadem Ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennütziger als Cosmus, der große Mann! befestigte es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, und behaupteten dasselbe bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, bald durch Aufopferung ihres Blutes selbst.

Großh. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen und den Dienern eines Staats?

Bianca. Nein, gnädiger Herr! Auch die Capello's waren nie einem andern Herrn als den Gesetzen unterthan; Gesetzen, die sie oft sich selbst gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, und hieße er noch so unumschränkt, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten. — Hat auf Catharina Cornara's Haupt nicht schon die Krone von Cypern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf Ihrer Stirne, gnädigster Herr, nur durch die Stimme einiger Capello's glänzt?

Großh. (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capello's? — Beste Bianca, wohin treibt Sie Ihr Geist?

Bianca. Sie haben Recht; es ist der Geist einer Venetianerinn, der aus mir spricht. Aber ich wundere mich, nicht ganz in Ihnen den Geist des erstern Cosmus zu finden.

Großh. (wie vorhin.) Des erstern Cosmus? Wahrlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianca. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpuncts schon vergessen, als sein großer Ahnherr, verbannt durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Großmuth unserer Patrizier, und vorzüglich der Capello's, *) jenes edeln Verbannten sich annahm? Hat Er vergessen, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Stufe bestieg, auf der jetzt noch sein Urenkel mit verstärktem und verdientem Glanze herrscht?

Großh. Bey Gott, ich vergaß Dessen, und schäme mich nun!

Bianca. Wenn Ihre Unterthanen jetzt den Fürsten segnen, der sie gefürchtet im Krieg und sicher im Frieden macht; wem verdanken Sie dieß Glück? Venedigs Senat! Wem verdankt es Großherzog Franz, daß er von regierenden Häuptern abstammt und selbst regiert? Venedigs Senat! Welchen Vorwurf können die Florentiner ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelinn seiner Erretter — doch ich vergesse mich; vergesse, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber nicht ich um die Ihrige; daß Sie meine Vertheidigung des Rechts wohl gar fur eine Zudringlichkeit halten könnten, die mich vor mir selbst ernie-

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt: daß der ältere Cosmus, Derjenige, dem zuerst das Haus Medicis seiner wahren Größe Grund verdankte, seine Wiedereinsetzung vorzüglich durch Venedigs Senat bewirkt habe.

drigen würde! Genug, Sie kennen nun Capello's Tochter; und verbannen Sie Diese auf das schimpflichste aus Ihren Staaten, wenn sie sich ihrer Ältern unwerth beträgt; wenn auch die glänzendsten Versprechungen, wenn Franzens ganzes Großherzogthum ohne seine Hand sie reizt!

Großh. So nehmen Sie dann, schönste Bianca, diese Hand! Toscana's Großherzog biethet sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als Ihre Reize seine Sinne und Ihre erhabene Seele sein Herz längst besiegt haben. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianca. Er darf es, und findet Erwiederung; aber auch nur als Bräutigam! — (Da er eine Menge Küsse auf ihre Lippen drückt, sich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie Das einen Kuß?

Großh. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als Meerwasser dem Durstigen? es reizt noch mehr den Durst, es stillt ihn nicht.

Bianca. (lächelnd.) Ey, warum sagten Sie mir Dieß nicht eher? Es wäre für mich ein Grund mehr gewesen, auch diesen Einen, aus Mitleid gegen Sie selbst, Ihnen zu verweigern. — Aber freylich sind wir Frauen immer die Beute männlicher List. (Ihn zärtlich umarmend.)

Großh. (trunken vor Freude.) Bianca, meine Bianca! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend! des Verstandes und der Beredsamkeit Wunder! Bey Ihnen steht es nun, den Tag sich zu erkiesen, wo Florenz Fürstenschmuck Sie zu der ersten Florentinerinn, und mich der Schlummer in Ihren Armen zum

glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar sehe ich sie alle — die Hindernisse, die sich mir entgegenstellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt Den hertreten, der etwas dagegen zu sprechen hat!

Der Vorhang falle über den Verfolg dieses Gespräches! — Nicht, als ob Franz und Bianca irgend etwas gethan oder gesprochen hätten, wobey die Gegenwart eines Engels, oder auch umgekehrt, die Gegenwart der Verleumdung selbst, ihnen furchtbar hätte seyn können. Doch die Seligkeit zweyer Liebenden, die zum ersten Mahl sich wechselseitig für einander au fschließen, hat der einzelnen bedeutungsvollen Sylben, hat der redenden Blicke so viel, daß, bey Wiedererzählung derselben, Abbrechen — und Schweigen der beste Theil seyn dürfte. Genug! Drey oder vier Stunden entflogen den Glücklichen, als wären es eben so viele Secunden. Endlich mußte doch Bianca — so schwer es ihr ankam – den Großherzog erinnern: ob es nicht vielleicht schicklich seyn dürfte, in den Zirkel seiner Staatsgeschäfte zurück zu kehren; und sie trennten sich unter Küssen, unter wechselseitigen Schwüren — sich bald nicht mehr zu trennen.

Franzens ganze Seele hatte sich in die wenigen Worte: Laßt hertreten, wer dagegen etwas zu sprechen hat! zusammengedrängt. Gleichwohl, als er nun, von Bianca entfernt, ein halbes Stündchen in seinem Cabinett einsam hinbrachte; als er überdachte: was er versprochen, worauf er Hand und Schwur abgelegt habe? da konnte er sich doch nicht einiger schwan-

kenden Einwürfe gegen seines Lebens künftigen Plan ganz erwehren; da fragte er doch ein Paar Mahl sich selbst: Habe ich auch recht gehandelt? Werde ich auch halten können, was ich zusagte? Zwar die mehresten dieser Zweifel flohen schnell wieder in ihr Nichts zurück: aber einer hielt doch länger Stand; denn er war tiefer gegründet, als die Übrigen alle zusammen.

Unter Cosmus Söhnen war Franz zwar der Erstgeborne, doch nicht der Einzige, ihn Überlebende gewesen. Er hatte noch zwey Brüder, Ferdinand und Pietro mit Nahmen. Der Letztere, schon seit mehreren Jahren General in spanischen Diensten, hatte eben dadurch gleichsam förmlichen Abschied von seinem Vaterlande genommen. Im Kriege und Kriegsgetümmel schien er höchst selten oder gar nicht mehr an seine Blutsverwandten und seine Geburtsstadt zu denken: seinetwegen durfte der Großherzog keine Furcht und kein Bedenken sich anwandeln lassen. Aber ganz anders war der Fall mit Ferdinand, dem Zweyten unter Cosmus Söhnen. Auch er war Medicäer — im weiten Verstande des Wortes; auch ihn hatte die Natur keineswegs in einer ihrer kargen Augenblicke hervorgebracht. Denn edel war die Form seines Gesichts, stolz der Bau seines Körpers, voll Anlage zum Gefühl des Großen und Schönen seine Seele. Doch viel hatte an diesem Letztern das Gift der Schmeichler, denen er frühzeitig Ohr und Herz aufthat, mehr noch sein unbegrenzter Ehrgeiz verderbt. Schon als Knabe in Geheim überzeugt, daß ihm Unrecht geschehe, weil er nur — der Zweytgeborne sey, hatte er stets mit Neid auf seinen Bruder geblickt, hatte höchstens nur dann brüderliche Liebe geheuchelt, wenn er, verschwenderisch in seinen Ausgaben, präch-

tig in seinen öffentlichen, wollüstig in seinen geheimen Ausgaben, wieder ein Mahl mit den Renten nicht auskam, die sein Vater ihm bestimmt hatte. Frühzeitig zur Kirche bestimmt, als ein unmündiger Jüngling schon mit dem Purpurhut der Cardinals-Würde geschmückt, war ihm zwar der Weg zur dreyfachen Krone — zu derjenigen erhabenen Stufe, die schon zwey Medicäer bestiegen hatten — eröffnet worden. Dennoch behielt er stets die weltliche Fürstengröße seines Hauses in Blick und Wunsch; hätte lieber jetzt schon zu Florenz, als vielleicht dereinst in Rom geherrscht. Eben deßhalb strebte er stets nach Beybehaltung eines kräftigen Einflusses in seiner Vaterstadt; suchte jede kleine Unruhe allda, jedes gährende Mißvergnügen anzuschüren und zu vergrößern; galt immer für das heimliche Haupt einer beträchtlichen Partey von Unzufriedenen im Staate.

Nur zu gut war Großherzog Franz mit allem Diesem bekannt. Scherzend pflegte er oft zu einigen seiner Vertrauten zu sagen: „Und wenn auch Alles „an mir meinem Bruder Ferdinand mißfällt, wenig„stens ist er damit zufrieden, daß ich noch — kinder„los bin!" — Daß ein solcher Bruder über eine neue Ehe kein sonderliches Wohlgefallen äußern, und daß er zumahl über eine Ehe dieser Art bittere Mißbilligung bezeigen werde, Beydes war Franzen einleuchtender als Tageslicht. Daß dieser Unwille bis zum öffentlichen Ausbruch fortschreiten würde, war wahrscheinlich; und daß der Unruhstifter dann Gefährten seines Widerspruchs, Theilnehmer seiner gewaltthätigen Plane finden, daß der von ihm angestimmte Ton des Spotts und der Vorwürfe auf einen großen

Theil der allgemeinen Menge übergehen werde, war besorglich. Bruderzwist, Volksunwille, Staatszerrüttung — alles Dieß konnte der milde Franz sich nicht ohne Abscheu denken. Die Liebe mußte daher hier ihre ganze Kraft aufbiethen, um zu siegen, und sie that es im vollsten Bewußtseyn ihrer Macht. „Bin „ich nicht Fürst und Mann? Ist Bianca nicht die „Krone der Frauen?“ so rief Franz abermahls und war — entschlossen.

Am nächsten Morgen berief er in möglichster Frühe seine geheimen Räthe, und machte sein Vorhaben ihnen kund. Alle stutzten, starrten ihn an, verbeugten sich und — schwiegen. Ein Einziger wagte doch seinen Empfindungen Worte zu geben. Philipp Modesini hieß er, ein Greis, der schon unter Cosmus Herrschaft für einen eigensinnigen, unbiegsamen Starrkopf gegolten hatte, unwandelbar bey Drohung und Verlust, unbestechlich durch Schmeicheley und Gold, lauter in Worten und Thaten, wie ein ungetrübtes venetianisches Glas; aber auch unversöhnlich bey Beleidigungen, unerbittlich bey fremden Fehlern. Er hatte schon drey Frauen verstoßen, und seine einzigen zwey Söhne enterbt. Er hatte dem Cosmus manchen Rath ertheilt den man im Verfolg richtig und weise erfand, doch äußerst selten einen, der gleich Anfangs gefiel. Auch unter gegenwärtiger Regierung war man daran gewöhnt, ihn oft widersprechen zu hören, aber fast eben so oft — nicht auf ihn zu achten. Mehr noch als gewöhnlich schüttelte er jetzt sein greises Haupt, sprach noch heftiger als sonst gegen diese Verbindung. Er schmähte nicht etwa auf Bianca's fleckenlosen Charakter; er bestritt es nicht, als Franz ausrief: eine

Seele dieser Art adle mehr als die Abkunft von zwanzig Königen und als das Erbtheil von sieben Fürstenthümern! Aber er blieb fest und kalt auf der Behauptung: ein Regent müsse, in der Wahl seiner Gemahlinn: selbst auf die Vorurtheile der größern Menge achten; und sey vielleicht ein Herr über Alle, aber nicht über sich selbst. — Nahe war Franz an Unwillen und Zorn; doch bald faßte er sich wieder; er dankte dem greisen Modesini für seine gutgemeinte Wärme, und — blieb auf seinem Entschluß.

Eine Viertelstunde nach entlassener Rathsversammlung war schon die große Neuigkeit: daß Bianca Bonaventuri bestimmt sey, Thron und Lager mit dem Großherzog zu theilen, durch alle Straßen, alle Winkel von Florenz erschollen. Sie lief fort mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls und des Blitzes; aber sie übertraf diese zwey merkwürdigen Naturerscheinungen noch an Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung.

Abraham gestand einst: daß er nicht vermögend sey — die Sterne zu zählen. Er würde noch verlegener gewesen seyn, hätte er jetzt in die Herzen der Höflinge schauen, und den Mischmasch ihrer Gefühle beschreiben sollen. Zwar schien auf Aller Gesichtern die lebhafteste Freude zu glänzen; aber überall war es nur ein gebrochener Widerschein des Neides, der Eifersucht und zwanzig verschwisterter Eigenschaften ihrer heimtückischen Seelen. Wohl hundert von Florenz schönsten Damen wurden in der nächsten Nacht gefährlich krank. Mondragone's Gattinn mißhandelte thätlich in der ersten Hitze ihren Gemahl. Er litt Alles, denn er war verloren in dumpfem Erstarren. So weit sollte das Weib es bringen, das er einst unterm Schin-

delbache wohnend fand! Sie, der seine Gemahlinn die ersten Kleider borgte, sie glänzte jetzt im großherzoglichen Purpur! Wahrlich, Das war mehr, als er selbst im Traume befürchtet hatte.

Indeß sammelte aller hoher und niederer Adel sich eilends in Bianca's Pallast zu Glückwünschungen und Empfehlungen. Man staunte, als man in ihrer Miene noch ganz die vorige Bescheidenheit fand. Man staunte noch mehr, als sie in Aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, daß Alles schon auf morgen bereit sey, innigst bath: wenigstens noch einige Tage diese Feyerlichkeit aufzuschieben, damit ihr Vater erst davon benachrichtiget werde. „Er hatte zeither, sprach die Holde, des Grams um mich so viel. Es ist billig, daß ich seiner nun auch vor allen Andern gedenke, da er noch Freude erleben soll."

Ungern willigte Franz in den Aufschub; doch gab er sich endlich darein. Noch diesen Abend machten sich Abgesandte an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des Erstern, grau geworden in Toscana's höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Nahmen. Um die Freude des Vaters durch Überraschung zu verstärken, erschienen sie als bloße besuchende, durchreisende Fremde. Capello empfing sie desto zärtlicher, da er schon seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehen hatte. Nach einem freudigen Mahle führte er sie in seinem Pallaste herum. Allenthalben schien hier die Pracht eines unbeschränkten Fürsten zu schimmern. Erst ganz zuletzt führte er sie in eine Bildergallerie, bestehend aus den Arbeiten der trefflichsten Meister. Eine eigene

Abtheilung derselben war den Gemählden seiner Ahnen gewidmet. Eine lange ehrfurchtswerthe Reihe! Geraume Zeit standen die Fremden und schauten, ehe sie ihr Urtheil darüber fällten.

Sforza. Wahrlich, Signor*) Capello, stände nicht Stolz — er stehe auch, wo er wolle — immer am unrechten Orte; ich würde es dem erlauchten Hause der Capello nicht verdenken, wenn ich Spuren dieser Denkart bey ihm anträfe.

Cap. Warum uns minder, als Andern?

Sforza. Dieser Gallerie wegen! Die Geschichte Venedigs nennt ihren Nahmen mit Ruhm auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber schwiege sie auch ganz davon, doch würden Fremde, so bald sie nur diese Gemählde Ihrer Ahnen sähen, keinen Augenblick länger zweifeln, daß das Haus der Capello ein großes, edles Haus, ja eines der edelsten sogar in ganz Welschland seyn müsse.

Cap. Sie sind sehr gütig!

Tucci. Wir sind nur gerecht! und mein Freund kam nur einen Augenblick früher im Lobe mir zuvor. — Noch sah ich nie eine Gallerie, dieser gleich. Im Gesicht von jedem dieser Männer die Züge höchsten Edelmuths; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde überall in nachbarlicher Verbindung!

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sonst sehr übel genommen haben würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Excellenz, angeredet hätte. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Costums sündige ich mit Fleiß.



Was kann ein Geschlecht, selbst wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Und doch verzeihen Sie meiner Neugierde, liebster Freund, wenn ich, Trotz dieser vielen jetzt gesehenen Gemählde, noch über ein ungesehenes Sie befrage.

Cap. Über ein ungesehenes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses hier! (Indem er mit dem Finger nach einer Ecke hin deutet.) Warum verhüllt dieß Einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person vorstellen, die Ihnen nahe verwandt war, oder ist.

Cap. (mit dem Tone des Schmerzens.) Ja wohl und leider steht sie dicht bey mir! Ja wohl war sie leider mir nahe verwandt!

Tucci. Leider? Warum Das?

Cap. (mit herzlichem, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; dieser seltene Besuch erinnerte mich an das Glück unserer Jugend, an alle die zahllosen Augenblicke ehemahls genossener Freuden; ganz bestimmte ich daher diesen Tag der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung! Meine alten Augen möchten heute nicht gern weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir Das gewußt, wir hätten geschwiegen. — Aber wahrlich, die Thräne — —

Cap. Steht schon in meinem Auge! Ich fühle es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen auch mehrere folgen! (Indem er den Vorhang wegzieht.) So seht denn das Bild, das dieser Vorhang deckt; das

nächstens bald ganz von dieser Stelle weggenommen werden soll! — Wie gefällt es euch?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und doch das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza (als erstaunten sie.) Und des Trugs?

Cap. Bianca's — meiner Tochter — meiner gewesenen Tochter Bild — meines ehemahligen einzigen Kindes! — O daß von mir und von diesem Weibe (auf seiner Gemahlinn Bildniß zeigend) — daß unter einem so himmlischen Anschein ein Geschöpf geboren werden konnte, welches die Ruhe seines Vaters so unersetzlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahre vor der Zeit der Grube näher bringen konnte!

Sforza. Aber was that sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, sie war mein Stolz, meine Hoffnung! Wer sie sah, pries sie als Venedigs Zierde! Wer sie sah und hörte, pries mich als der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt; nie hatte ein Blick von mir sie je bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich; da —— (er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich fassend.) Kurz! die Bübinn floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr gesehen, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weisend) desto mehr hier empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der Mann oder der Jungling, mit dem Ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringsten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capello's Tochter; — aber auch zu entfliehen mit ihm! von einem Vater zu entfliehen, der so heiß sie liebte! so heiß, daß, hätte er gewußt — — (Stockt ein Paar Secunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; Das hätte ich nie erlaubt. Lieber hätte ich ihr Auge geschlossen, als ihre Hand so entehrt gesehen! — (Den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warst nicht meine Tochter! Mein Weib betrog oder ward betrogen! Dein Loos sey das Loos jener Elenden, die — —

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähen Sie nicht auf Ihre Gattinn, und noch inständiger bitte ich, fluchen Sie nicht Bianca'n! Sie kann allerdings des bittern Grames viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden noch mehrere Ihnen künftig erzeuge!

Cap. Sie mir Freuden? — Sie mir? Sie, die Entlaufene! die längst Verwesene vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht Alles? Hätte ichs je gedacht, daß ich lachen würde bey der Erinnerung an diesen Unfall? — Meine Tochter, meine einzige Tochter, und die Gattinn eines Mannes aus der Hefe des Volks! Eines Mannes, vom Schicksal selbst zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza (schnell diese letzten Worte fassend.) In Elend und Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deßwegen auf immer dazu verdammt! Mit großen Gaben ausgerüstet — und Das mußte der Mann ja wohl seyn, der einer Bianca gefallen konnte! — hob schon so Mancher sich aus dem tiefsten Staube zu des

Staates höchster Würde empor; war freylich der erste Edle seines Stammes; aber, unparteyisch betrachtet, um so edler durch sich selbst, da kein Ahnenverdienst, das zufälligste aller Güter, ihn unterstützte. — Wenn nun, zum Beyspiele, der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe sich bemerkt zu machen, die Gunst des Fürsten selbst zu erwerben gewußt hätte; wenn er jetzt, hingerafft durch einen frühen Tod, seine Gemahlinn als Witwe, aber im Anspruche auf jedes Glück hinterließe; würden Sie auch dann Bianca'n nicht vergeben? Sie nicht wieder Ihre Tochter nennen? — Sie starren mich an, Signor? Unsere Reden dünken Ihnen abenteuerlich? Wohlan, so sinke nun die Hülle, die schon längst für mich fast allzu lästig ward! Wissen Sie, Alles, was ich zur Zeit nur bedingungsweise, nur als Möglichkeit vortrug, ist — Wirklichkeit. Eben die Bianca, um die Sie so lange getrauert haben, lebt noch; lebt Ihrer würdig; ist schon seit geraumer Zeit des florentinischen Hofes höchster Schmuck; und Bonaventuri, so bitter von Ihnen verachtet, war unsers glorwürdigsten Fürsten erklärter Günstling.

Cap. (sich niedersetzend, da er vor Erstaunen sich nicht mehr aufrecht halten kann.) Ist Dieß Trug eines Traumes oder Rausches? — Diese frohe Bothschaft ——

Tucci (einfallend.) Ist doch nur der Eingang zu noch froheren Bothschaften. — Schon seit Jahresfrist ist Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianca ihren Witwen-Schleyer mit dem großherzoglichen Purpur von Floren, vertauschen. — Wir selbst erscheinen, von diesem Augenblick an, hier nicht als besuchende Freunde, sondern als Gesandte unsers Mo-

narchen und seiner fürstlichen Braut, mit Aufträgen an Vater und Vaterland.

Cap. (aufstehend und seine Haare schüttelnd.) Nein, Freunde, diese greisen Locken, bey Gott schwöre ich es euch! mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft, als Sünde gegen den göttlichen Geist; uns trifft doch diese Strafe nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Vater unserer Durchlauchtigen Fürstinn dieser Brief gar bald überführen. (Gibt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, ja, es ist — es ist ihre Hand! — (Nachdem er es gelesen, mit aufgehobenen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannst du erwecken, und Lebendigtodte kannst du hoch zu Ehren bringen. O du, der du diesen abgespannten Nerven noch ein Mahl des Lebens höchste Wonne gönnen wolltest, gönne mir nun auch Kraft genug, diese Wonne zu tragen! Du gibst mein Kind mir wieder; sehen laß mich sie noch, und wäre es auf Minuten nur, und dann sterben! — (herausrufend.) Pietro! Marco! (Zwey Bedienten erscheinen.) Man packe sogleich meine kostbarsten Kleider und Sachen ein! Bereite Alles zu einer Abreise mit dem frühesten Morgen! (Bediente ab.)

Sforza. Nur daß Ihr Alter — — verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor — —

Cap. Ich muß sie sehen! ich muß! — Sie war mein theuerstes Kind von erster Jugend an. Als ihr einziger Bruder starb, trauerte ich minder um seinen Tod, als nachher bey ihrer Flucht. — Ich muß sie sehen, und wenn diese Wonne mich tödten sollte! Jede

Stunde Verzug dünkt mir Einbuße und Vergehen. — Und du hinweg, (den Vorhang wegreissend), daß ihr Bild wieder werde, was es ehemahls war, die Zierde meines Hauses; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — Verzeiht, meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! Ihr wißt ja, daß kein Wasser stärker berauscht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnenaufgang reisete Capello nach Florenz ab. Die Gesandten blieben zurück und übergaben das Schreiben ihres Fürsten im vollen Senate. Stimmen der Verwunderung schollen von jeder Seite her, als es verlesen wurde. Viele mißgönnten wahrscheinlich dem Geschlechte des Capello dieses glänzende Geschick; doch zögerte der Senat nicht, sich wenigstens scheinbar über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Bianca's Erhebung widerfahre, und Franzen für die Freundschaft zu danken, mit welcher er Dieses ihm kund mache. Um auch so viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianca für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre, die sonst nur Königinnen widerfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernennung und den Glückwunsch des Staats. Die feyerliche Vermählung folgte gleich darauf. Ganz Europa bezweifelte Anfangs die Wahrheit des Rufes, und pries dann Bianca glücklich; nur Franz gestand laut, daß er durch den Besitz einer solchen Gattinn sich noch weit glücklicher fühle.

Bald bewies auch das Betragen Bianca's, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer

Taumel verblendeter Liebe, seine Wahl nicht bloß die Wahl eines reizenden Körpers gewesen sey. Tausend edle, bisher noch versteckt gebliebene Eigenschaften strahlten nun in so vollem Glanze, daß selbst die Fürsten-Würde, nach dem Urtheil unpartheyischer Richter, kaum mehr für ein Geschenk des Schicksals, sondern nur die Abtragung einer alten Schuld gelten konnte. — „Du hast die Schönheit selbst auf den Thron erhoben!" so hatten die florentinischen Dichter ihrem Großherzog bey seinem Beylager zugerufen; bald setzten die Geschichtschreiber weit rühmlicher, und minder figürlich, hinzu: „und zugleich mit ihr auch die Tugend!"

Von nun an flüchteten sich zu Bianca alle Diejenigen, die in Florenz Bedrückung fühlten, oder nur zu fühlen glaubten; vor ihr enthüllte sich Manches, was selbst Franzens Augen entging; der eben seiner Mildigkeit wegen oft allzu sehr auf seiner Diener Treue sich verließ. — Wer unter dem Drucke Mondragone's oder eines andern Höflings schmachtete, übergab Bianca seine Bittschrift; wer im Staube und unverdienter Armuth seufzte, suchte bey ihr Unterstützung; Jener fand dann Recht, und Dieser fast immer Hülfe; fand sie um desto williger, je öfter Bianca sich daran erinnerte, ehemahls selbst arm gewesen zu seyn. Scharen umringten ihren Wagen, wenn sie ausfuhr, und nannten sie Mutter. Man pries so unbegrenzt ihre Güte, daß selbst ihre körperlichen Reize — obschon einzig in ihrer Art — doch für gering gegen ihre geistigen galten. Allgemeiner Neid hatte sich bey ihrer fast fabelhaften Erhebung schon im Voraus zur Verleum-

dung gerüstet; aber eben diese verstummte beynahe eher noch, als sie anhob, und selbst die Bösen und Heimtückischen, verbannt von Bianca's Anblick, begnügten sich nur in Geheim zu murren.

Sie ging so weit, daß sie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterstützung sandte, sondern auch oft in verstellter Kleidung brachte; daß sie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten selbst mit vernahm; und daß sie oft ihr Lob von Personen preisen hörte, die weit entfernt waren, in dieser bereitwilligen Trösterinn die Großherzoginn zu vermuthen. — Ein Beyspiel stehe hier von zehn Tausenden!

Unter allen Edelsteinen liebte Bianca — wiewohl sie nur äußerst selten sich zu schmücken pflegte, — vorzüglich den Rubin, zog ihn selbst dem Diamant vor und hatte mit ihrem Gemahl oft einen scherzhaften Wortwechsel darüber. Einst daher, am Tage ihrer Geburt, brachte ihr Franz beym Morgengruß ein Halsband von den auserlesensten Juwelen dieser Gattung zum Geschenke. Lange verweilte das Auge der Fürstinn mit Wohlgefallen auf dem mittelsten Stein, der von außerordentlicher Größe und Gluth der Farbe war.

„Ja, rief sie endlich, er ist schön! kaum entsinne ich mich jemahls etwas Schöneres gesehen zu haben. Auch mag er wohl kostbar — bis zum Übermaß, für das Auge des Kenners seyn; und doch halte ich eitle Thörinn mich für vermögend genug, selbst dieses treffliche Geschenk dir vergelten zu können.

Großh. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes — —

Bianca. Nein, so meinte ich es nicht. Aber wisse, seit vorgestern schon, mein trauter Gemahl, bin ich im Besitz eines Schatzes, den ich bloß deßhalb noch verschwieg, weil er mir es zu verdienen schien, nur an einem Tage, so festlich, wie mein heutiger ist, dir geschenkt zu werden; eines Schatzes, dessen inneren Werth gewiß alle deine Juwelen nicht überwiegen!

Großh. (verwunderungsvoll.) Wie? Und dieser Schatz wäre?

Bianca. O sein äußeres Ansehen ist sehr gering! Sieh, hier dieß leinene Tuch! Sieh hier diese Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Wassers! Erräthst du wohl, was ich meine? —

Großh. Dann möchten die Hieroglyphen der Ägypter mir ein leicht herzulesendes Alphabet seyn!

Bianca. Wohl wahr! Aber du entsinnst dich doch des Leonato Pazzi?

Großh. O ja, der Nahme eines Todfeindes ist eine Sache, die sich nicht leicht vergißt! Bitterer und unverdienter haßt Satan die Gottheit nicht, als Leonato das Haus der Medicis. Aber fern und flüchtig irrt auch schon längst dieser Elende herum, der sonst mir und meinem Vater oft ziemlich nahe mit seinem Dolche gekommen ist.

Bianca. Daß doch die vorsichtigste Rache immer noch so blind zu seyn pflegt! Wisse, dieser angeblich Herumirrende war vorgestern noch in Florenz.

Großh. In Florenz?

Bianca. Wisse noch mehr! diese eigenen Hände, die Hände deiner Gattinn, haben treulich das Ihrige beygetragen, seine Qual gelinder, sein Elend erträglicher zu machen.

Großh. Bianca!

Bianca. Daß du nicht etwa zürnest, bevor du mich angehört und ausgehört hast!

Großh. Sprich, sprich! Nie wünschte ich sehnlicher, als jetzt, daß du schon geendet hättest.

Bianca. So vernimm denn! — Mit dem Tone der Warnung kam neulich meine vertrauteste Kammerfrau zu mir und bath mich: dir anzuzeigen, daß Leonato Pazzi sich hier verborgen halte. Auch mir war dieser Nahme zur Genüge schon bekannt und fürchterlich; rasch wollte ich daher sogleich zu dir eilen; und nur aus Vorsorge fragte ich noch vorher: wo? und wie er sich befinde? Sie antwortete mir: „In dem Hause einer ihrer Verwandtinnen und auf den Tod krank. Gestern habe er gebeichtet, und eben hierbey habe man, durch Behorchung, seinen bisher verschwiegenen Nahmen erfahren. Schon seit drey Wochen, fuhr sie fort, leide er die entsetzlichsten Schmerzen, wünsche zu sterben und vermöge es doch nicht; in einigen Augenblicken der Fantasie wären ihm die schrecklichsten Flüche auf das Haus Medicis entfahren; aber beym zurückkehrenden Bewußtseyn verberge er sorgfältig diesen Groll und Alles, was sonst den Pazzi verrathen könne." — Ein seltsames Gemisch von Schauder, Mitleid und Wünschen, mir selbst unerklärlich, stieg bey dieser Erzählung in mir empor. Ich verboth meiner Kammerfrau das kleinste Wort von allen

Dem ferner auszuplaudern; nahm einen einfachen Schleyer, und befahl ihr, mich hinzuführen.

Großh. Nun wahrlich — —

Bianca. Es war ein Anblick, der das Herz durchgriff! Ein Gerippe, ganz ohne Fleisch, karg mit Haut bekleidet; das Gesicht eines schmerzlich Sterbenden; und doch in seinen Augen noch Feuer und wilder, störrischer Muth! In seiner Kraftlosigkeit selbst noch Spuren ehemahliger Stärke! Wenn er im Fieberfroste mit seinen verlängerten Zähnen klappte; wenn seine beinerne Hand langsam auf der wollenen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe suchte und deren nirgends fand — — Franz, Franz, alle Folter eines Wütherichs ist nichts gegen das langsame und doch vom Bewußtseyn nicht verlassene Absterben einer weiland starken Natur.

Großh. (bewegt.) Und zu einem solchen grausenden Lager konnte meine edle, zarte Gemahlinn sich wagen?

Bianca. Wer von uns ist sicher, selbst nicht dereinst auf ein ähnliches zu kommen? Wann war der mächtigste Fürst unsterblich? — Franz, du nanntest den Leonato Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hättest du in dieser Gestalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den bisherigen Haß verdrängt. — Wenigstens mein Widerwille schwand dahin, wie Regenwasser, das auf eine lockere Erde fällt; und was ich von Stund an thun konnte, das that ich auch redlich und gern, um ihm in den Wermuthskelch seines Todes wenigstens einige schmerzenlindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannte es! Der Arzt hatte vorgestern ihm angekündigt, daß er diesen Abend nicht mehr seyn würde; ich kam bald nach Empfang dieser gleich

leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; äußerst schwach lag er ausgestreckt auf seinem Lager; auf seiner Stirn stand schon kalter Schweiß; aber er unterdrückte Wimmern und Ächzen, und zwang seine stammelnde Zunge, mir für die mannigfache, ihm erwiesene Sorgfalt Dank zu sagen. — Ich unterbrach ihn. Du rühmst mich so sehr, sprach ich; würdest du wohl auch dann ein Gleiches noch thun, wenn du wüßtest, wer ich wäre?

Großh. Wohl gefragt!

Bianca. Sey, wer du willst, antwortete er: du bist meine großmüthigste Wohlthäterinn. Selbst wenn du zu dem grausamen Geschlechte der Medizäer gehörtest, doch würde ich dich segnen. — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erstaunen trieb sein ohnedieß starres Haar noch starrer empor, als er sich nennen hörte. — Nun wohl, Leonato Pazzi, sprach ich, so segne mich dann! denn ich bin Bianca. — „Bianca? Bianca Capello?" schrie er mit einer Stimme empor, die keine menschliche Zunge nachzuahmen vermöchte: „Bianca, Großherzog Franzens Gemahlinn?" — „Ja, Die bin ich!" — Und du kanntest mich! — „Kannte dich längst! Ehe ich noch einen Schritt in dieses Gemach that, wußte ich, wen ich darin antreffen würde." — Nun, o Gott, — schrie er beynahe noch stärker als vorher — so hast du also in Lucifers Geschlecht einen Engel verbannt?

Großh. Richtig! so mußte ein Pazzi sprechen.

Bianca. Er schwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hob er wieder an, was du thatest?" — Nein! aber er soll es wissen, und wird sich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der Verworfene!" — „Fluch ihm nicht; du kennetst

nie ihn kennen; denn ihr seyd geerbte Feinde! Fluche ihm nicht, damit von dem Richterstuhl, der noch in dieser Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erschalle!" — Er schwieg abermahls. Die Pause eines Orkans! Der Sturm bricht nun entweder stärker hervor, oder die Sonne zeigt sich. — „Unergründlich, rief er endlich, sind deine Wege, ewige Vorsicht! Ich komme hierher nach Florenz, so vermummt, so entschlossen, so gerüstet; und in der nähmlichen Stunde, da ich ausgehen und ihn niederstoßen will, wirft eine Krankheit mich auf's Lager, von der ich nicht wieder aufstehe! Auf diesem Lager muß eine Mèdizäerinn, muß eben Diejenige, die ich zur Witwe machen wollte, mich erquicken! Muß mich kennen, und doch mir wohlthun! Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Nahmen sogar; und nun soll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben selbst dauern zu wollen schien? — aufgeben meine Feindschaft gegen das Haus der Medicis? — Nun ja, ja ich thu' es. Der Ewige segne Franzen um Bianca's willen!" — Ein Strom von Thränen schoß hier aus seinen Augen; er riß hastig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hierher (indem sie einen Fleck zeigt) floßen seine Thränen. — „Bringe, Großherzoginn, sprach er, Dieß deinem Gemahl und sage ihm: Hier auf dieses Tuch habe sein Todfeind Thränen der Vergebung und der Beschämung geweint; hier habe" — Und sieh, mein Theurer, indem er noch weiter sprechen wollte, verstummte plötzlich sein Mund, und der Stoß des Todes durchbebte ihn. Er hatte sich kurz vorher ein wenig aufge-

richtet auf seinem Lager; jetzt sank er schnell rückwärts, und erblich.

Großh. (bewegt.) Bey der Mutter Gottes, Das ist sonderbar! ist so unglaublich, daß man es nur Bianca glaubt! — O gib her, Theure, gib her dieß Tuch! Sieh, auch meine Thräne mag darauf träufeln! — Wahrlich, du sprachst wahr, als du mein Geschenk mit einem noch kostbarern zu vergelten verhießest. Des Orients seltenste Perle ist gemein gegen solch eine Leinwand. — Ich gehe, und will sogleich Befehl ertheilen, den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianca. Das ist er vor Sonnenaufgang schon.

Großh. So sey ein Marmor auf seiner Ruhestätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß auch ich — O edelstes aller edlen Weiber, wie schamroth wird meines Lebens schönste That gegen dieses Probstück deines Herzens bestehen! Und wie geringfügig ist mein Thron für solch' eine Seele!

Konnte solch' eine Seele wohl Feinde haben? Und doch hatte sie deren wirklich; hatte sie von der bittersten, furchtbarsten Gattung. Lange lebte sie deßfalls in einer glücklichen Unwissenheit; aber auch diese verschwand endlich, verschwand immer noch viel zu früh für ein so fühlbares Herz.

Eines Abends, kurz vor der zur Ruhe bestimmten Stunde, meldete Franzen einer von den Kämmerlingen: sein Hofkanzler wünsche in einer wichtigen Angelegenheit sogleich und allein vorgelassen zu werden. Etwas befremdend schien dem Großherzog um diese

Zeit ein solches Begehren; doch erhob er sich sogleich in ein nachbarliches Gemach. Lange verweilte er in demselben. Erst nach Mitternacht kehrte er zu Bianca zurück, die indeß wach und aufgeblieben war. Deutlich genug erkannte sie beym ersten Blick auf seine Gesichtszüge: daß die ihm hinterbrachte Nachricht gleich wichtig als unangenehm gewesen seyn müsse; und besorgt forschte sie nach dem Inhalt derselben. Aber ernst und kurz versicherte Franz: es sey nichts von Belang; und Bianca — verstummte. Nicht, als habe sie buchstäblich diesen Worten ihres Gemahls getraut; sondern weil sie vermuthete: es sey ein Geschäft des Staats; und weil sie ernstlich sich die Pflicht auferlegt hatte, in nichts sich einzumischen, was die Regierung, oder den Regenten beträfe.

Schlaflos warf sich Franz den Überrest der Nacht auf seinem Lager umher; düster war sein Blick beym Aufstehen; den größten Theil des Morgens verschloß er sich einsam in seinem Schreibcabinett; nur dem Kanzler ward abermahls dessen Thür geöffnet, und das Gespräch mit ihm mußte lebhaft geführt werden; denn einige einzelne Worte schollen bis in's Vorgemach. Alles Dieß entging Bianca's Aufmerksamkeit nicht. Noch zwang sie sich; doch ihre heimliche Unruhe stieg mit jeder Minute; und als Franz auch nach dem Mittagsmahle der Vorige blieb; als er jeder Zerstreuung, die ihm dargebothen ward, auswich; als er am Abend sogar in dasjenige Gemach, an dessen Schwelle sonst stets jeder Zwang der Fürstenwürde zu verschwinden und vom stattlichen Großherzog nur der liebenswürdige Mann übrig zu bleiben pflegte — als er in's Schlafgemach selbst die Miene des Kummers mitbrachte; da

konnte Bianca nicht länger sich zurück halten; da nützte sie eben so klug, als zärtlich, die Einsamkeit des Orts, und jenen stillen Zwischenraum, in welchem weibliche Liebe, weibliche Beredsamkeit ohnedieß so übermächtig herrscht. Indem sie innig und fest ihren Arm um seinen Nacken schlang; indem sie mit sanftem und doch tief eindringendem Blick in's Auge ihm schaute; indem sie mit holdem und doch schwermüthigem Tone ihn fragte: Franz, sind die Tage des Zutrauens schon dahin? indem sie jetzt die Lippe zum Kusse ihm darboth, und jetzt stumm und glühend ihre Wange an die seinige schmiegte: — wie hätte Franz sein Geheimniß länger für sich allein behalten können!!

„Ja, ja, theuerste Bianca! rief er: die Tage des Zutrauens dauern noch; und sollen erst dann sich enden, wenn mein Leben erlöscht! — Ich läugne es nicht: mich drückt ein schwerer Kummer, und ich will ihn ausschütten vor dir, weil du es forderst. Aber rechne es mir dann nicht zu, wenn dieser mein Gram auch auf dich übergehen sollte!

Bianca. O gern — gern will ich dir ihn tragen helfen, wenn du nur dadurch Erleichterung fühlest.

Franz. Was glaubst du wohl, daß mein Kanzler in voriger Nacht mir hinterbrachte?

Bianca. Ich rieth Anfangs auf Zwistigkeiten zwischen Rom und Florenz; aber ich besorge nun — —

Franz. Daß von einer näheren Gefahr die Rede sey! Und dann hättest du Recht. Gräßliche Meutereyen glimmen im Innern meines Staats, die Un-

vorsicht eines Trunkenen, eines sogleich Verhafteten, hat entdeckt: daß er gedungen sey, mich — zu ermorden.

Bianca (betreten.) Ha, abscheulich!

Großh. Und doch noch weit abscheulicher, wenn ich dir Den nenne, der ihn muthmaßlich — was sage ich muthmaßlich? — der ihn gewiß dazu erkauft hat!

Bianca. Nun?

Großh. Mein Bruder, der Cardinal!

Bianca. Dein Bruder! Ferdinand, der Cardinal zu Rom? Unerhört!

Großh. Wüßtest du vollends die Ursache, die diesen nichtswürdigen Bruder verleitet — oder mit welcher er wenigstens gegen die Bundesgenossen seiner Boßheit diesen Entwurf beschöniget!

Bianca. Grausamer! Zittere ich nicht schon genug, daß du nun auch noch durch Zaudern mich quälst? Sprich! Diese Ursache? —

Großh. Bist du!

Bianca. Ich? — (Bleich und athemlos auf den nahe stehenden Sofa sinkend.) Wahrlich, Das war des Giftes sehr viel in so wenigen Worten!

Großh. (ihr zu Hülfe eilend.) Gott, Gott — Bianca! Du wirst doch nicht — Ha! ich Unvorsichtiger! Theures Weib, vergib —

Bianca. Nein, sorge nicht! ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewissen Schmerzen flieht selbst die Betäubung. — (Kleine Pause.) Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf so Manches, was bisher mir dunkel war! Nun sehe ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt, zu unserer Vermählung zu kommen! Warum du immer so langsam antwortetest, wenn ich

nach ihm dich befragte? Warum — O mein theurer Gemahl, vergib deiner Gattinn, wenn sie unwissend, und ohne es zu wollen, die süßen Bande des Bluts getrennt hat!

Großh. (sie umarmend.) Die Bande der Liebe sind mehr als zweyfach so süß! Auch war es immer nur das Blut, was mich und diesen Bruder vereinte. Unsere Herzen stimmten nie zusammen; immer pflegte er in mir nur den Erben der väterlichen Gewalt zu beneiden, wie den Bruder zu lieben. — Von Jugend auf war Trug sein Odem, und Unwahrheit seine Rede. Vom ersten Tage meiner Regierung an war Er die Quelle meiner bittersten Verdrießlichkeiten. Und als ich noch schwankte und überdachte, ob ich auch meine Hand dir darbiethen dürfte, war Er der Hauptgrund meiner Bedenklichkeiten.

Bianca. Und verschwiegst es mir?

Großh. Weil ich selbst einsah, wie nutzlos dieser Zweifel sey! Wie thöricht ich handeln würde, wenn ich meinem bittersten Feinde zu Liebe meines Lebens höchstes Glück von mir stieße! Sey daher ohne Sorgen, Theure! Ich habe nichts zu vergeben! Auf diesen Widerspruch war ich längst gefaßt. Schon seinem Wesen nach muß mein Bruder in dir (indem er sie zärtlich bey der Hand ergreift) die Tugend selbst hassen; doch ist dieser Unwille über meine Heirath sicher nur ein Vorwand, hinter dem sein alter Wunsch nach Aufruhr sich verbirgt. — Aber daß auch Andere sich zu ihm gesellen; Andere, die ich mit dem Wein aus meinem eigenen Becher labte; die Theil an jeder Freude meines Lebens, an jedem Gedanken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verließ,

fast seit dem Augenblick an, als ich erst reden lernte; Das kränkt mein Herz noch um Eins so stark, und ich verzweifle nun beynahe, einen Freund wieder zu finden, seit ich — Mondragone's Untreue erfuhr.

Bianca. Mondragone! Wie, auch er?

Großh. Ja, eben Er nagt an meinem Herzen! Der Aussage des Verhafteten zu Folge steht er mit Ferdinand im genauesten Briefwechsel; treibt ihn an, sich laut und bald über unsere Verbindung zu beschweren; erbiethet sich ihm zur ersprießlichsten Hülfe, wenn es jemahls zu einer Empörung kommen sollte.

Bianca. Abscheulich! Ein Undank, schwärzer als ägyptische Finsterniß! — (Mit geändertem Tone.) Und doch, mein Gemahl, doch spräche ich unwahr, wenn ich mich anstellte, als befremde mich diese Untreue allzu sehr! Wahrlich, du selbst begingst sogar nur einen menschlichen Irrthum, wofern du jemahls dich auf Mondragone's Treue ganz verließest. Ein wenig Nachdenken nur, und du solltest längst bereits mißtrauisch gegen diesen unwürdigen Günstling geworden seyn.

Großh. (aufmerksam werdend.) Wie Das?

Bianca. Sprich! Als deine erste Absicht bloß noch auf meinen Besitz ging; als ich deine Geliebte werden, und doch Bonaventuri's Gattinn bleiben sollte; wer both dir zu deinem damahligen Plan am ersten, am willigsten die Hand?

Großh. Mondragone.

Bianca. Und als meine Tugend widerstand; als du den Entschluß faßtest, mit mir deinen Thron zu theilen, damit auch ich mit dir mein Lager theilen möge; wer fand da wieder diesen Entschluß

am weisesten? Wer beugte sich am tiefsten vor dir und mir?

Großh. (etwas nachdenkend.) Mondragone.

Bianca. Sieh, schon sprachst du jetzt bedenklicher seinen Nahmen aus! Fühlst du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unsicherer, der bereitwilliger wäre, beym kleinsten Gewinn und kleinsten Verlust, seine Herrschaft zu vertauschen, als jene willigen Beförderer jeder fürstlichen Laune, jene schändlichen Unterhändler fremder Lüste! — Ihnen gilt Alles gleich, was nur ihrer Habsucht, ihrem Ehrgeiz, ihren übrigen niedrigen Absichten schmeichelt. Ihnen trauen, heißt auf des Meerufers einrollendem Sande prächtige Gärten und Palläste aufführen. Ihr Eifer ist eine erkäufliche Waare, Jedem feil, der nur einen Scudi mehr in die falsche Wage ihres Eigennutzes wirft. Wenn sie ein einziges Mahl sich gekränkt fühlen —

Großh. (einfallend.) Und womit hätte Mondragone sich gekränkt fühlen können? Er, der unausgesetzt meines Vertrauens genoß!

Bianca. Theiltest du nicht wenigstens seit einiger Zeit dieses Vertrauen? Oder gabst du nicht vielmehr mir sichtlich den Vorzug? So lange du der Gemahl einer Gattinn warst, der nur deine Hand, nicht dein Herz angehörte, war nicht er, er dein Günstling, dein bereitwilliger Diener jeder — (mit etwas gehaltenem Tone) jeder Wünsche, im Besitz großer Verdienste, die dann schwanden, als dein Herz eine feste Wahl traf? Jede geliebte Gemahlinn mußte für ihn eine verhaßte seyn; und zumahl ich — ich, die ich vorher nicht allzuglimpflich manchen seiner Vorschläge beantwortet, seinen angebothenen Schutz, ziemlich

bitter, mir verbethen hatte! O Franz! Wenn sich als wahr erhärtet, wessen man Mondragone anschuldigt; wenn entledigt sein Posten wird, weißt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich dann vorzüglich zu achten bitte?

Großh. Auf wen? Wünsche, meine theure Gemahlinn! Nenne ihn mir, und deine Vorsprache soll erhört werden!

Bianca (lächelnd.) Nein, noch kann ich ihn dir nicht nennen; auch sollst du in allen solchen Fällen nie deiner Gemahlinn Vorsprache, sondern nur ihre Gründe, wenn du sie richtig findest, befolgen. Es gibt der Augenblicke viel, wo der Fürst ganz den Gatten — es soll ihrer sogar einige geben, wo er den Menschen vergessen muß.

Großh. (etwas ungeduldig.) So sage doch, auf wen?

Bianca. Auf Denjenigen, der, als du unsere vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe zuerst bekannt machtest, am lautesten, wiewohl mit gebührendem Anstand, dir sie widerrieth; der, als die Übrigen dir schmeichelnd Glück wünschten, fest bey seinem Kopfschütteln, seinem Achselzucken, seiner zweifelvollen Kälte blieb.

Großh. (erstaunt.) Wie? Den? — Es gab allerdings einen solchen Mann; aber Den kann Bianca empfehlen?

Bianca. Ich kann es! Weil ich sicher bin, er meinte es damahls redlich mit dir; weil ich eingestehen muß, unsere Verbindung war damahls noch manchem Zweifel, mancher Besorgniß unterworfen; weil ich aber auch hoffen darf, Beyde seitdem gehoben, stets

mich so betragen zu haben, daß mein ehemahliger Gegner nun mein Freund geworden ist, oder noch werden wird.

Großh. Vortrefflichste deines Geschlechts! Deine Einsicht, deine Weisheit gleicht deiner Tugend. Aber sprich, welche Maßregeln soll ich jetzt gegen meinen Bruder und Mondragone ergreifen?

Bianca. Diejenigen, die uns fast nie gereuen, — die Maßregeln der Güte und der Großmuth. Ich glaubte, du hättest bereits deine Vorkehrungen getroffen.

Großh. Noch war es nur der erste Anfang unumgänglicher Vorsicht. Mondragone, wie du weißt, lebt schon seit einigen Wochen auf seiner Villa unweit Pisa. Er erbath sich diesen Urlaub unter dem Vorwand schwächlicher Gesundheit. Er bedient sich dessen wahrscheinlich nur, um desto verborgener seine Plane auszuspinnen, seine Bothen abzusenden. Ich habe vertraute Männer beordert, die ihn von Weitem beobachten, die sich bemühen sollen, einen oder mehrere seiner Briefe aufzufangen, damit dann desto unbezweifelter seine eigene Handschrift ihn überführe. Auch nach Rom — (Ein Kämmerer tritt herein.)

Kämm. Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarschall Mondragone befindet sich im Vorzimmer, und bittet auf's allerdringendste um die Erlaubniß, vorgelassen zu werden.

Großh. (erstaunt.) Mondragone? — Er hier, und allein? Unter welchem Vorwand?

Kämm. Ganz allein, und unter der Versiche-

rung,

rung, daß er Dinge von äußerster Eile und Wichtigkeit Euer Durchlaucht zu hinterbringen habe.

Großh. (Bianca anblickend.) Ha, was gilts, er hat bereits erfahren —— Liebe Bianca, was soll ich thun?

Bianca. Daß du noch zweifeln kannst! Ihn vorlassen und hören. — Selbst dem Überführten muß es nicht an Gelegenheit sich zu vertheidigen gebrechen, geschweige dem bloß Angeklagten.

Großh. Und wage ich nicht zu viel?

Bianca. Was wagst du gegen einen Einzigen — in meiner Gegenwart — in der Nähe von deinen Wachen?

Großh. (zu Bianca.) Wohl wahr! (zum Kämmerer.) Er mag hereintreten. (Kämmerer geht ab; Mondragone tritt gleich darauf mit ehrerbietiger Verbeugung ein.)

Großh. (mit bedeutendem Tone.) Vortrefflich, Mondragone! Ihr kommt ungerufen, als ich so eben beschlossen hatte, nach Euch zu senden.

Mondr. (unerschrocken.) Nach mir senden? Ha! dann wäre doch wohl das Gefühl meiner weissagenden Seele kein Selbstbetrug gewesen! Dann errathe ich im Voraus vielleicht, was diese Worte Euer Durchlaucht und dieser ernste, mir allerdings fremde Blick sagen wollen.

Großh. Nur wäre es auch unglaublich kühn, daß Ihr dann noch mich anzublicken wagtet! — (mit etwas geänderter Stimme.) Laß mich an dein Herz fühlen, Mondragone, und ich werde wissen, ob du richtig räthst.

Mondr. Dieses Herz schlägt ruhig, selbst wenn Euer Durchlaucht immer finsterer werdendes Auge den

Tod, oder — was mehr als der Tod selbst mich schmerzen würde! — Ihre Ungnade mir ankündete. Denn auch dann, auch dann noch würde mich das Bewußtseyn meiner Treue, das Gefühl meiner unwandelbaren Ergebenheit trösten!

Großh. (mit dem Finger ihm drohend.) Mondragone, Mondragone, sündige nicht allzusehr auf Rechnung meiner Langmuth! Häufe nicht noch größere Schuld auf dich, da du unter der bisherigen schon erliegst! — Dem reuigen Treulosen könnte ich vielleicht noch verzeihen; aber, bey Gott, dem trotzigen Verräther, und dem ertappten Heuchler verzeihe ich nie!

Mondr. Dem mag die Gottheit selbst nicht verzeihen! — Mein Fürst! Vor meinen Augen liegt jetzt deutlich genug Ihrer Seele Innerstes und Ihr Irrthum — (da Franz ihn unterbrechen will, mit noch stärkerem Nachdruck) und Ihr Irrthum! Vergönne mir mein Fürst eine Erklärung dieser Worte, und er wird dann finden, daß sie weder falsch gewählt noch pflichtwidrig waren. Ich weiß, daß ich angeschuldigt worden; ich weiß, daß Schein, täuschender Schein gegen mich spricht. Aber wenn ich reden darf, so hoffe ich auch darzuthun, daß es nur der Schein sey.

Großh. So rede!

Bianca. Sollte meine Gegenwart vielleicht hindern — —

Mondr. Vielmehr ist eben dieselbe mir äußerst erwünscht. Unschuld scheut sich nie vor Zeugen, sie wünscht solchen sich öfters; auch würde meiner Großherzoginn himmlisch holdes Auge der Schüchternheit selbst noch größern Muth ertheilen. — (Mit dem Anstand des schuldlo-

festen Gewissens.) Es höre mich denn des großen Cosmus gleich großer und noch gerechterer Sohn! Er entscheide nicht nach meiner, sondern nach seines Herzens Stimme! — Kaum war die Verbindung meines Fürsten gewiß und allbekannt geworden, als der Cardinal, mißmuthig, wie alle Welt im Voraus errieth, durch Briefe und heimlich abgeschickte Bothen meine Gedanken von dieser Vermählung auszuforschen suchte — „Ihr seyd „nun," schrieb er mir, „der Diener einer ehemahligen „Bürgers-Frau geworden; sagt mir doch, wie ge„fällt euch eure neue Herrschaft?" — Mein Blut erstarrte, als ich diese Zeilen las; es erstarrte noch mehr, als bald darauf auch mündliche Anreizungen zu Einverständniß und Aufruhr an mich ergingen.

Großh. Vortrefflich! und du konntest Beydes mir verschweigen?

Mondr. Das wollte ich nicht; vielmehr war mein erster Gedanke zu Euer Durchlaucht hinzueilen, zu Ihren Füßen dieses verrätherische Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem solchen Bubenstück die Hand biethen konnten; aber mitten auf dem Wege zur Burg hielt ein zweyter Gedanke mich noch zurück. — „Also soll, sprach ich bey mir selbst, das erlauchte Haus von Florenz Fürsten uneinig unter sich selbst zerfallen? Ein Bruder soll gegen den andern sich waffnen? Und ich, ich Unglücklicher, bin bestimmt dazu, den Schleyer wegzureissen, den Abgrund aufzuschließen, der den gütigsten Herrn aus seiner bisherigen Ruhe aufschrecken muß? — Ach, und erweise ich ihm, durch Beraubung seines süßen Irrthums, wohl wirklich den Dienst, den ich glaube?" — Hier überdachte ich einige Augenblicke lang den Character des

Cardinals; sammelte die Erinnerung an seine guten Eigenschaften, wie an seine Fehler, und wog Beyde gegen einander: Von seiner Jugend an war Ferdinand heftig in seinen Empfindungen, aber lenkbar in seinen Maßregeln gewesen; hatte freylich sehr oft übel gewählt, aber auch immer gern auf die bessere Stimme eines kältern Rathgebers gehört — —

Großh. (spottend.) Wirklich? hätte er Dieß gethan?

Mondr. (ungeirrt.) Wenigstens war mein Wort schon oft kräftig genug bey ihm gewesen, und aus dieser Erinnerung entsprang der Vorsatz: erst noch, bevor ich ihn bey Euer Durchlaucht verklage, das letzte Mittel seiner Besserung zu versuchen. Ein Brief, in dem ich Alles sammelte, was meine Feder zum Lobe meiner Fürstinn sagen konnte; wo ich alle Rednerkunst und alle Kraft des wahren Wohlwollens, mit der noch größern Stärke der lautern Wahrheit vereinte, ging des andern Tages ab, und beschwur Euer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Gebiether zu denken. Nicht lange blieb die Antwort aus; aber ach, sie war nicht, wie ich sie erwartete und wünschte.

Großh. Nun — und doch hieltest du auch Diese mir zurück?

Mondr. Noch hielt ich sie zurück! Denn nun erst hoffte ich den Dienst, den ich Euer Durchlaucht erweisen könne, vollwichtig zu machen. Der Cardinal glaubte, — Das sah ich deutlich aus seiner Antwort, — nur noch höher meine Hoffnung spannen zu dürfen, um dann von der Pflicht und Treue gegen meinen Fürsten mich abzuziehen. Deßhalb that er mir Erbiethungen vom höchsten Werth; deßhalb ließ er mich noch

tiefer in das Gewebe seiner Maßregeln blicken; pries deren Sicherheit, und forderte abermahls meinen Beystand.

Großh. (bitter.) Fürwahr, sehr unvorsichtig für einen Medizäer und noch unvorsichtiger für einen Priester gehandelt!

Mondr. (gefaßt bleibend.) Auch mich nahm Dieß Wunder; doch je unerwarteter dieser Umstand war, je mehr, glaubte ich, sey es Pflicht ihn zu nützen. Nichts schien mir nun ersprießlicher für Euer Durchlaucht wahres Beste zu seyn, als wenn ich mich nachgibig gegen Ferdinands Antrag, wankend in meiner Unterthans-Treue anstellte; wenn ich durch diese Verstellung allmählig Alles durchspähte, und dann erst die Summe der sämmtlichen Erfahrungen meinem Fürsten darlegte, um ihn in den Stand zu setzen, mit einem Blicke der Verschwörung ganze Kette zu überschauen, mit einem gewaltigen Streiche sie zu zertrümmern.

Großh. (mit spöttischem Lächeln.) Vortrefflich! Und das Hinderniß, warum du einen so weisen, so nutzvollen Plan nicht durchführtest?

Mondr. (ungeirrt in seiner Fassung.) Wie könnte gerade Euer Durchlaucht dieses Hinderniß fremd seyn? — Nahe stand ich bereits meinem Ziel; in wenigen Tagen hoffte ich den zweckmäßigsten Augenblick erscheinen zu sehen. Schon träumte ich von Gewißheit Ihres Dankes, vom Wachsthum Ihrer Huld, von einer Feuerprobe meines Diensteifers, da — da erfuhr ich gestern durch einen eigenen schnellen Bothen: „Marco „Badini sey verhaftet worden! Warum? wäre noch „jetzt ein Geheimniß." — Mir war es keines! Ich kenne ihn allerdings, diesen Marco Badini, als einen

Kundschafter des Cardinals, als einen Kopf voll Ränke und Unsinn — voll Tollkühnheit und Feigheit zugleich; schlau genug, wenn es ihm glücklich, zitternd und kriechend, wenn es schlimm geht. Seine Verhaftung, ich gestehe es frey — klinge es auf den ersten Ton so seltsam, so strafbar als man wolle — scholl wie ein Donner in mein Ohr. Denn daß nun Alles enthüllt, Alles Verdienst, daß ich mir durch die erste Entdeckung erwerben wollen, verschwunden sey, sah ich deutlich; daß jener Ertappte meinen Nahmen mit anzugeben nicht vergessen haben werde, vermuthete ich; und in welchem schändlichen Lichte, in welcher verruchten Gestalt ich dann vor Euer Durchlaucht Geistes-Augen stehen würde — nein, nein! diesen Gedanken, schmerzlicher als der qualvollste Tod am Hochgerichte, vermochte ich nicht, auch eine Stunde nur gelassen zu ertragen. Deßhalb sammelte ich sogleich mit Eile und Übereilung meinenöthigsten Briefschaften; deßhalb warf ich mich auf mein schnellstes Pferd; deßhalb gab ich mir selbst auch nicht eine Minute Ruhe und Rast, bis ich hier anlangte, und Gelegenheit fand, vor meinem Gebiether mich zu rechtfertigen.

Großh. (mit ernster Würde.) Mondragone! Kannst du wirklich hoffen: deine ehemahlige Erziehung habe meinen Geist so ganz leer an Menschenkenntniß gelassen, daß ich dieses elend zusammengestoppelte Mährchen dir glauben sollte?

Mondr. Dieß die Art von Antwort, die ich voraus sah! Dieß ein Mißtrauen, das sich von selbst entschuldigt! Aber, wenn zu meiner Rechtfertigung nicht schon ein Leben genügt, das ich von Jugend auf Ihrem Vater und dann Euer Durchlaucht selbst wid-

mete, — ein Leben voll Diensteifer und Inbrunst, wo nie ein Schatten des Verdachts; nie eine Spur von Untreue mir zu Schulden kam; wo oft des Fürsten wichtigste Geheimnisse unentdeckt in meinem Busen schliefen; wo sein leisester Befehl meinen Fuß beflügelte, meine Kraft verdoppelte; wenn dieses Leben jetzt vergessen oder verschmäht werden sollte, so spreche wenigstens dieser Beweis für mich! — (indem er ihm ein Papier überreicht.) Hier auf dieser Rolle werden Euer Durchlaucht ein vollständiges Verzeichniß ihrer Feinde — wenigstens derer, die ich kenne — finden. Farbe der Schrift und Ausführlichkeit des Vortrags werden zeugen, daß es nicht ein Werk von gestern, nicht etwa bestimmt war, den heiligen Anker im Sturm zu machen. Es sollte, wenn mein erster Plan nicht gescheitert wäre, zum Hauptbelege meiner Eröffnung dienen; sollte wahrlich mehr, als bloße — Verzeihung mir erwerben.

Großh. (indem er das Verzeichniß durchblickt.) Unendlicher Gott! Ist es möglich? So viel habe ich der Hasser? Und unter ihnen Männer, die nie ein Blick, nie ein Gedanke von mir beleidigte! Männer, die ich mit Wohlthaten überhäufte! Ungeheuer, die ich mit meinem Herzblut nährte! Ja, Mondragone, diese Liste, wenn sie wahr befunden wird, erwirbt Verzeihung.

Mondr. Euer Durchlaucht verzeihen dann nur meiner — Langsamkeit, nur dem Schein, der gegen mich spricht; mein Herz, ich betheure es bey meinem und Ihrem Leben, war Ihnen nie entfremdet. — Gleichwohl ist dieses Verzeichniß, und die genauere Auskunft, die ich zu geben erbötig bin, nur die klei-

nere Hälfte desjenigen Dienstes, den ich zu leisten vermag. In Ewr. Durchlaucht Willkür steht es, meine geringen Kräfte noch zehnfach ausgibiger zu nützen. Ein mäßiges Zutrauen ist das Mittel hierzu.

Großh. Rede! Ich verstehe dich nicht!

Mondr. Entsinnt sich mein Fürst noch aus dem Lieblingsbuch seiner Jugend der Geschichte des Cyrus und der Panthea? Entsinnt er sich noch eines gewissen Araspes?

Großh. (verwunderungsvoll.) Und wenn ich mich nun seiner entsänne?

Mondr. Als dieser Araspes die Huld, die schonende Behandlung seines Königs zu vergelten suchte, — auf welche Art that er Dieß? Nicht, indem er äußerlich ein Abtrünniger von Cyrus ward, und im Herzen sein glühendster Freund blieb? Nicht, indem er sogar zum feindlichen Feldherrn überging, bald seiner geheimsten Anschläge kundig ward, jeden derselben dem persischen Monarchen heimlich anzeigte, und ihm hierdurch mehr, als ein ganzes Hülfsheer, nützte? — Nicht?

Großh. Allerdings!

Mondr. Wohlan! Eines Wortes, eines Augenwinkes von Ewr. Durchlaucht bedarf es, und sie können am Busen ihres unbrüderlichen Bruders einen gleich nützlichen Freund sich erwerben. Cyrus zu seyn, kann Ihnen nicht schwer fallen; ich bin erböthig, den Araspes zu spielen.

Großh. Ha, Verräther! Bist du nun fertig mit deinem Gewebe von Trug und Boßheit? schmeichelst du dich auf eine so plumpe Art, deine Freyheit und die

Verschonung von der verdienten Strafe zugleich zu gewinnnen?

Mondr. (kalt.) Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Euer Durchlaucht fühle, ganz das dreiste Bewußtseyn eines schuldlosen Gewissens, um unerschüttert bey so häufigen, so unverdienten, so unerwartet zurückkehrenden Vorwürfen zu bleiben. — Verzeihung soll ich erst zu erwerben bemüht seyn? Euer Durchlaucht sicherten ja schon vor wenigen Minuten mir sie zu! Nach meiner Freyheit soll ich durch diesen Vorschlag streben? Wann ward diese bisher noch gekränkt? Oder was wäre mir leichter als sie zu sichern gewesen? Nicht durch eine Wache von Euer Durchlaucht abgeholt, durch meinen eigenen Antrieb gespornt, komme ich hieher. Zwölf Meilen liegt die Villa, auf welcher ich mich befand, von der Grenze des Kirchenstaats, und funfzig von Florenz. Vier Mahl schneller hätte mich mein Roß dorthin, als hierher getragen. Ehe meine Flucht ein Auge wahrnahm, ein Kundschafter belauschte, war ich gerettet. Mit offenen Armen hätte Ferdinand mich empfangen; hätte gewiß — o mein Gebiether, lernen Sie fernerhin genauer ihre Freunde kennen! Fühlen Sie inniger die ungeschminkte Wahrheit: daß nur der Eifer für meinen Fürsten mich hierher berief! Nur für ihn, den ich selbst erziehen half; den ich als Knaben schon auf diesen Armen trug, — den ich aufsprossen, empor wachsen, blühen und Früchte tragen sah — nur für ihn kann ich mich jetzt zu einer Rolle erbiethen, die zu den allerschwierigsten, allermißlichsten gehört.

Großh. Und zu den schimpflichsten obendrein! — Gesetzt, Mondragone, ich glaubte deinen bisherigen

Reden — so unglaublich sie sind! — Gesetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die schwärzeste Treulosigkeit scheint; wie könnte ich einem Manne trauen, der sich mir den Verräther eines Andern zu spielen erbiethet?

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnte ich nicht auch jetzt noch des Aussöhners edlere Rolle übernehmen? Ist nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der seinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — sey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Verstellung — zu dienen gedenkt? Habe ich dem Großherzog Franz, oder dem Cardinal Ferdinand treu und unterthan zu seyn geschworen? Habe ich — doch nein! Ich will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere suchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entziehe er mir sein Vertrauen, oder schenke er es mir noch künftig! Bestrafe er meine Unvorsichtigkeit, oder belohne er meinen redlichen Willen! Befehle er mir nach Rom oder in den Kerker zu gehen, ich murre nicht! Mit unwandelbarer Treue, der ihr eigenes Bewußtseyn genügt, gehorche ich seinem Gebothe.

Mondragone schwieg hier. Keine zagende Miene hatte sein Gesicht entstellt; kein Stocken den Fluß seiner Worte gehemmt. Er stand vor seinem Richter, nicht wie ein Beklagter, sondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann steht. — In desto stärkerer Un-

entschlossenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahllose Gedanken durchwogten sein Gehirn. Er konnte es sich selbst nicht abläugnen: daß er Mondragone bisher geliebt, und nicht die kleinste Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er seine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig sich gestellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn so wichtig, die Gründe für seine Unschuld so unwahrscheinlich, und selbst der Vorschlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, Trotz aller Kunst, seine Worte bisher nur wenig gewirkt, doch desto stärker die durchgesetzte Unerschrockenheit seines Tons, der Gleichmuth seiner Miene, und die Würde seines Anstands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln, daß Verstellung so weit gehen könne. Seine edle Seele sträubte sich gegen den Glauben an Laster, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forschenden Blick auf seine, diese ganze Zeit über schweigende Gemahlinn: aber sie fuhr nicht nur fort zu schweigen, sondern entfernte sich auch ganz. — Etwas seltsam dünkte Franz dieses Betragen, doch war es an sich selbst leicht erklärbar. Denn zu stark war der Verdacht, den Bianca gegen diesen Höfling hegte: und doch konnte sie gleichfalls seiner Rechtfertigung nichts Gründliches entgegensetzen. Ihre gerade, lautere Seele verabscheute den von ihm vorgeschlagenen Plan einer tückischen Verstellung, und doch konnte sie dessen scheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte sie

daher von jeder Billigung oder Mißbilligung gleich entfernt sich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unschlüssigkeit und des Höflings Muth. Auch stumm war sie für Mondragone eine gefährliche Gegnerinn gewesen. Jetzt rief er noch ein Mahl dem Fürsten alle seine geleisteten oder angeblichen Dienste ins Gedächtniß zurück; führte weitläufiger aus, was er kurz vorher nur zusammen gedrängt hatte; gestand, daß er gar wohl sähe, daß Bianca ihm abgeneigt wäre; überraschte dadurch aber den Fürsten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehemahliger eigener Befehl die erste Quelle von dem Unwillen seiner jetzigen Gemahlinn sey? — Franz stockte; er vermochte nicht, ganz Dieß abzuläugnen. Schon sein Verstummen war Antwort genug, und der schlaue Mondragone fuhr fort eben diejenige Bereitwilligkeit, die Bianca kurz vorher so verdienter Maßen verdächtig gemacht hatte, jetzt von der guten Seite darzustellen. Sie ward nun zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Monarchen, zur Gefangennehmung jeder eigenen Einsicht, und zur todverachtenden Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und sieh da, er gewann Franzens Zutrauen wieder!

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bey einem so gefährlichen Feind, als der Cardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundschafter zu haben; er erschwerte dieses unwürdige Geschäft noch um ein Großes, um dessen Dienstleistung desto geschätzter zu machen; er warf das hellste Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Cardinals Ver=

trauen besäße, ihm vielleicht Bianca's seltene Eigenschaften nur zu schildern brauche, um seinen Groll zu besänftigen; und nun — nun hatte er Franzen, der die Ruhe seines Staats, und die Sicherheit seiner geliebten Gemahlinn über Alles wünschte, da, wo er ihn haben wollte. — Der Großherzog erlaubte seinem ehemahligen Günstling sich wieder heim zu begeben; erlaubte ihm, des andern Tages, sich halb verstohlen von Florenz nach Rom zu flüchten; gab ihm sein fürstliches Wort: daß seine Habe und Familie indeß kein Verlust bedrohen sollte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Cardinals mache; und bedingte sich bloß, daß Mandragone stets einen unmittelbaren Briefwechsel mit ihm unterhalten und die Gefahr aller besorglichen Anschläge durch zeitige Nachrichten abwenden solle.

Bianca, als sie des andern Morgens (denn dieß Gespräch hatte tief über Mitternacht gedauert,) die Wendung der Sache erfuhr, die sie — vorhergesehen hatte, zuckte zweifelhaft die Achseln; Franz drang darauf ihre Meinung zu wissen; und sie antwortete endlich:

„Wahrlich, ich habe der Seltenheiten schon viele „gesehen; doch ein getreuer Verräther schiene „mir sonderbarer, als alle Wunderwerke der alten und „neuen Welt. — Ich kann mich irren; doch mich wird „fortan Mondragone nur dann betrügen, wenn er „keine Unwahrheit mehr sagt!"

Großh. Aber, wenn er wirklich treulos, und die Flucht nach Rom wirklich sein Wunsch gewesen wäre; warum ergriff er sie nicht auch ohne meine Erlaubniß? Warum wagte er noch erst seinen Kopf hier-

her zu tragen, da bey allen Dem die Wiederhinwegbringung desselben so ungewiß war?

Bianca. Vielleicht weil er auf seiner Flucht noch zweyerley mitnehmen wollte, woran ihm freylich unendlich viel gelegen seyn mußte.

Großh. Und Das wäre?

Bianca. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabey, alle Fernröhre, die seit Galiläis Zeiten erfunden und verbessert wurden, sind trüb und stumpf gegen den scharfen Blick des weiblichen Geistes. Richtiger hätte die Pläne seines niedrigen Herzens Mondragone selbst vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens nicht darstellen können, als sie Bianca hier in wenige Worte zusammen engte. — Denn als er auf seiner Villa die Verhaftung jenes römischen Kundschafters vernahm, war allerdings der erste Gedanke seiner feigen Seele die schleunigste Flucht gewesen; erst als seine entschlossenere Gattinn, als sein eigner Geiz ihm vorstellten: welche unermeßliche, mühsam zusammengesparte Reichthümer er dann preisgeben müsse; als er wohl begriff, wie unsicher eine geneigte Aufnahme beym Cardinal seyn würde, wenn Dieser in ihm keinen nützlichen Bundsverwandten mehr, sondern bloß einen lästigen Kostgänger ankommen sähe; da faßte er den festen Entschluß, entweder Alles zu verlieren, oder Alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen; er baute hierauf den Anschlag der frevelhaftesten

Verstellung; und er führte aus, was er sich vorgenommen hatte.

Jetzt, als er nun unter ganz andern Umständen zum Cardinal kam; als er ihm erzählte, wie nah über seinem Haupt das Ungewitter hingegangen sey; wie klüglich er es abgewandt habe; und wie er, auch noch als Überläufer, Franzens Zutrauen mit sich bringe; da ließ der stolze Cardinal sich selbst bis zur Umarmung dieses Verräthers herab, und überhäufte ihn mit Liebkosen und mit den glänzendsten Versprechungen.

Bald aber gingen sie auf beyden Seiten von diesem schmeichelvollen Tone wieder zu ernsthaftern Gesprächen über, und berathschlagten: wie nun aufs Beste noch der einmahl entdeckte Entwurf von Franzens und Bianca's Untergang ausgeführt werden könne?

Der Medizäer, in dessen Adern, Trotz seiner übrigen Fehler, wenigstens fürstliches Blut rollte, wenigstens fürstlicher Stolz sich befand, war, des Hinterhalts überdrießig, für erklärte Feindschaft. Er glaubte, sein Anhang sey bereits stark genug geworden, und hielt seine Beschwerden selbst für gegründet genug, um nun öffentlich dem Großherzog die Spitze biethen zu können. Er betheuerte feyerlich, nicht eher zu ruhen, bis entweder jene schimpfliche Ehe getrennt, oder wenigstens jeder aus ihr vermuthliche Erbe der Nachfolge im Fürstenrange und Herrschaft verlustig geworden wäre. Mondragone hörte gelassen und aufmerksam seinen Flammen-Worten zu; ließ ihn enden damit; schüttelte aber beym Schluß der Rede bedenklich genug sein Haupt. Es sollte Dieß Ferdinands Augen keineswegs entgehen, und entging ihm auch nicht.

„Ihr scheint nicht völlig (fragte er ihn) meiner „Meinung zu seyn; habt Ihr etwas an meinem Entzweck auszusetzen?

Mondr. Viel am Entzweck und an den Mitteln.

Card. Wie das?

Mondr. Ich finde Jenen zu gering, und Diese zu unsicher.

Card. Wäre es Euch gelegen, deutlicher heraus zu sprechen?

Mondr. O, es ist meine Pflicht sogar, sobald Eure Eminenz es mir gebiethen.

Card. Ohne Umschweife! Nennt mich beym Nahmen, oder nennt mich Fürst schlechtweg! Wer wird auf Titel unter Freunden denken!

Mondr. Ich danke Euch, gnädigster Herr, für diese Erlaubniß! Aber verzeiht Euerm Knecht; auch wenn Ihr allen Euch gebührenden Titeln entsagen wolltet, dennoch würde man jenen Entwürfen es anmerken, daß ein geistlicher Fürst sie gefaßt habe.

Card. (betreten.) Und warum legt Ihr eben auf das Wort geistlich einen solchen Nachdruck?

Mondr. Weil bloß Dieser das Glück des ehelichen Lebens so verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe so vergessen kann! — Nur von seiner Gattinn wollt Ihr Franzen geschieden; nur seine Söhne wollt Ihr des Erbes unfähig erklärt wissen? Wahrlich, gnädigster Herr, schwerer als dieß zweyfache nur ist nichts! Leichter würde es seyn, Franzens Haupt den ganzen Fürstenhut, als seinen wollüstigen Umarmungen die geliebte Bianca zu entreissen: eher würde er selbst — darauf kenne ich seine gefühlvolle schwärmerische Seele — zum Kerker herabsteigen,

als

als jemahls ein Testament unterzeichnen, das seine Söhne enterbt.

Card. Glaubt Ihr?

Mondr. Ich weiß es sogar. — Überhaupt ist in Unternehmungen dieser Art Mäßigung und Mittelstraße ein Unding. Wer seines Feindes schont, handelt oft als sein eigener Feind; und wer einen zweifelhaften Frieden schließt, muß bald, wie es dem Hercules ging, statt eines Drachenkopfes zwey bekämpfen.

Card. Vortrefflich, Mondragone! Ihr könntet Moral lesen; Trotz einem zu Bologna! So laßt uns also mehr noch fordern! Laßt uns laut von Entweihung der fürstlichen Ehre, von unwürdigem Besitz der Herrschaft, von Beleidigung und vom Kriege sprechen!

Mondr. (den Kopf schüttelnd.) Der wohl sehr schwierig, wohl sehr ungleich seyn dürfte!

Card. Und warum? Haltet Ihr diesen weibischen Franz für einen entschlossenern Mann, für einen bessern Feldherrn, als mich?

Mondr. Das nicht; aber die Stärke des Heeres entscheidet gewöhnlich noch mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrifft den unserigen bey Weitem, und ich sorge, ich sorge, es wird unmöglich seyn, in offenem Kampfe einen so allbeliebten Prinzen zu besiegen.

Card. Allbeliebt! Wie kann er Das seyn? — Beleidigte denn nicht diese schnöde Heirath schon die Herzen aller seiner Unterthanen?

Mondr. Sie befremdete solche nur. Einige der Ersten im Staate fanden sich freylich beleidigt; aber

den größern Haufen hat er vielleicht dadurch nur geneigter sich gemacht.

Card. Unmöglichkeiten!

Mondr. Die doch wahrscheinlich genug sind. Muß das Volk sich nicht gleichsam geschmeichelt finden, wenn aus seinem Mittel der Fürst eine Gattinn sich erwählt? Und wenn Diese zumahl staatsklug genug ist, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beyzubehalten; wenn sie zur rechten Zeit sich gegen Nathleidende mitleidig anstellt; wenn sie, auch alle Monathe ein Mahl nur, ihre milde Hand mit fünf oder sechs Zechinen aufthut; dann jauchzt ja wohl die leicht zu betrügende Menge so überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr leibhaftig erschienen wäre.

Card. Die Nachrichten meiner übrigen Feinde lauten anders.

Mondr. Weil Jene, oder weil auch Ihr, mein Fürst, den Zeitpunct von wenigen Wochen mit einander verwechselt! — In den ersten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Mißgunst und des Unwillens sprach; an jenem Tage, wo der bethörte Franz sich nicht scheuete, die Witwe seines Schreibers, die Nähmliche, die noch Manche ihres Gleichen in wollenem Gewande und in tiefster Niedrigkeit gekannt hatten, öffentlich zum fürstlichen Stuhle hinzuführen: — ja gnädigster Herr, hättet Ihr an diesem Tage in Florenz Euch befunden; dann wäre es ein Kinderspiel gewesen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beschließen, und der Neuvermählten einen Kerker zur Brautkammer anzuweisen. Denn damahls empörte noch die Neuheit Aller Herzen; damahls gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürstlichem Stamme. Aber jene ersten Augenblicke sind längst vorbey. Bianca,

wohlthätig vielleicht aus Staatsklugheit, herablassend vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm vielleicht aus Heucheley, sieht sich nunmehr geliebt; der Pöbel hängt an ihr; der geringere Adel hat ihr verziehen; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürstenwürde vermag die Scharen nicht mehr aufzuwiegeln.

Card. Was wollt Ihr aber, daß ich thun soll?

Mondr. Würde Eure Eminenz zürnen, wenn ich es gerade heraus sagte?

Card. Sagt es!

Mondr. Thun, was ich that! Sich verstellen und bücken.

Card. Bücken? Nimmermehr! — (Stolz.) Ein anderes ziemt dem geheimen Rath, ein anderes dem fürstlichen Bruder. — Wenn Ihr so behuthsam in Euern Anschlägen seyd, rathet Ihr mir nicht lieber gar, auch um Aussöhnung mit Bianca anzusuchen?

Mondr. Auch dazu rathe ich freylich.

Card. Im Ernst?

Mondr. Im Ernst, so wahr ich lebe!

Card. (mit starrem Blick.) Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn schlafen! Wollt Ihr vielleicht Derjenige wirklich seyn, für den Franz Euch hält: Sein Anhänger unter der Außenseite meines Freundes?

Mondr. O nein, denn dann würde ich sicher nicht das letzte Bollwerk, das ihn bey Euch noch schützt, niederzureissen suchen.

Card. Und dieses Bollwerk ist?

Mondr. Ist jenes stolze Selbstgefühl in Eurer Brust, vermöge dessen Ihr jede nöthige Verstel-

lung für schimpflich achtet, ohne zu bedenken, daß Kriegslist und Hinterhalt selbst den tapfersten Feldherrn, selbst einen Hannibal und Cäsar, nicht unedel schienen. — Kein Kind, das argwohnleerer wäre als Franz! Kein Mädchen, das brünstiger eine Aussöhnung mit ihrem Bräutigam wünscht, als er mit Euer Eminenz! — Wohlan! Laßt mir bey ihm das Verdienst, diese Aussöhnung bewirkt zu haben; und verwendet Euch dann, gleich scheinbar für die Menge, bey Franzen um meine Begnadigung. Er wird sie Euch gern gewähren. Vereint kehren wir sogleich nach Florenz selbst zurück, und spielen dort unser Spiel mit besserm Glücke. Gewinnt Ihr durch Herablassung die Liebe des Volks, durch Freygebigkeit die feilen Geister der Höflinge, und durch Freundlichkeit das Zutrauen Euers Bruders; seyd Ihr nicht zu stolz, jener gefürsteten Buhlerinn einige Lobeserhebungen wegen ihrer geschminkten Wange, und noch einige mehr über ihre geschminkte Tugend zu machen: so werden sich Eure Eminenz bald den Weg zu Beyder Herzen, zu ihrem Thron, zu ihrem Leben sogar — wenn Ihr es begehret, öffnen.

Card. (halblächelnd.) Wahrlich drey Wege, deren keinen vielleicht ich unter gewisser Einschränkung verschmähte! Nur mag ich nichts thun, was in den Augen des Volks mich erniedrigen könnte.

Mondr. Erniedrigen? — Muß es denn das Volk wissen, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand zur Aussöhnung gebothen habe? — Ja, erfahre es auch wer da wolle, desto besser vielleicht!

Card. (erstaunt.) Desto besser?

Mondr. Ich wiederhohle es: desto besser vielleicht! Wie? sollt' es mir denn erst vorbehalten seyn, das

sonst so scharfe Auge meines Fürsten über gewisse Puncte noch scharfsehender zu machen? Brauch' ich euch erst zu sagen, daß ein gewisses Betragen, das man dem Laien vielleicht als Kleinmuth anrechnen würde, schon durch den priesterlichen Stand von Euer Eminenz zum Edelmuth erhoben wird?

Card. Durch meinen priesterlichen Stand? Ihr fahrt fort unverständlich zu sprechen.

Mondr. Steht es Euch, als geborner Fürst, und als erwählter Cardinal nicht frey, zu welcher Classe Ihr Euch rechnen wollt? Immer setztet Ihr bisher den Sohn eines Großherzogs über den Cardinal; zogt den muthmaßlichen Erben eines Fürstenthums Eurer geistlichen Person vor; hörtet Euch eben so gern Durchlaucht als Eminenz begrüßen; ob mit Recht, Das entscheide ich nicht: aber versucht es nun ein Mahl mit der Clerisey, und Ihr werdet Wunder thun! —

Card. Wie Das?

Mondr. Ist Sanftmuth nicht eines Priesters erste Pflicht? Ist Liebe zum Frieden nicht sein wahrer Ruhm? Ist Verzeihung der Beleidigung und Freundschaft gegen Feinde nicht der echten apostolischen Sendung höchster Beweis? Wie leicht werdet Ihr daher, in den Augen der Welt, auf Rechnung dieser Tugenden Eure Nachgibigkeit hinspielen! Wie leicht könnt Ihr bewirken, daß Ihr eben Demjenigen zu verzeihen scheint, der Euch selbst verziehen hat! — Glaubt mir, mein Fürst! vor den Bildsäulen von tausend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß der Quell ihrer christlichen Sanftmuth reiner war; und Wunder thun die Leichname von tausend Märtyrern, deren Herz von Hinterlist noch weit voller als das unserige gewesen seyn mag..

Card. Bey Gott, Mondragone, wenn ihr eben so gründlich die Pflichten Eures Standes, wie des meinigen durchdacht habt, so möchte ich das Bubenstück wissen, zu dem Euch ein Freyheitsbrief gebräche. (Lächelnd.) Wohlan, weil Ihr also den Stand der Kirche sogar beneidenswerth findet, so will ich heute schon wenigstens in Einem Stücke ein Priester zu seyn mich bestreben; in der Vorsichtigkeit nähmlich; will Euch für euren Rath zwar jetzt bereits danken; doch den Entschluß darauf erst morgen fassen.

Kein Capital, das mit so sichern Zinsen wuchert als böser Rath; zumahl wenn Schlauheit ihn ertheilt, und falscher Ehrgeiz ihn empfängt! Dieß eine Wahrheit, die Mondragone gar wohl wußte; ruhig ging er daher heim, und als ihn der Cardinal des andern Morgens wieder zu sich rufen ließ, sah kein Sternkundiger mit größerer Zuversicht der längst ausgerechneten Mondfinsterniß, als er der Vollmacht entgegen, mit Franzen in Unterhandlung zu treten. — Seine Hoffnung trog ihn nicht! Denn nach einem kurzen Gespräche gestand Ferdinand, daß seine bisherigen Zweifel verschwänden, daß Mondragone ihn überzeugt, daß er sich selbst überwunden habe, und daß er bereit sey, den ersten Schritt zur Aussöhnung mit dem deßfalls nicht minder gehaßten Franz zu thun. Der Höfling lobte diesen Entschluß mächtig; überlegte mit seinem neuen Gebiether noch einige unbedeutende Umstände; und begann dann sogleich an der Grube zu

graben, die er dem Großherzog und Bianca vorlängst schon zugedacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines M a n n e s, als einer F r a u vorherzusagen sind! Eben derjenige Mondragone, der so schülerhaft sich irrte, als er seinem ehemahligen Herrn Bianca's baldige Fügung nach seiner Leidenschaft versprach — eben dieser hatte jetzt meisterhaft den Charakter und die Wünsche Franzens getroffen; hatte klüglich den einzigen Weg eingeschlagen, wo er den Fußboden dieses Sorglosen zu unterhöhlen vermochte.

Seine ersten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinanden ganz, w i e e r g e h o f f t, angetroffen hätte; zwar äußerst aufgebracht gegen Bianca, die er als eine Entweiherinn des fürstlichen Bettes ansähe; aber doch mehr aufgehetzt und erbittert durch Andere, als durch eigenen Antrieb. Sein nächstes Schreiben gab schon einen schwachen Schimmer von besserer Aussicht, gab einige unglückliche kleine Kundschafter, die zu Florenz im Dunkel umherschlichen, preis, und erwarb sich dadurch das Zutrauen des Großherzogs noch stärker. Bald darauf fing er an von Diensten zu sprechen, die er bereits der guten Sache geleistet, von Unterredungen, die er mit dem Cardinal gehalten, von Spuren der Reue, die er an ihm bemerkt habe, bis er endlich im vollsten Jubelton ausbrach; bis er hoch und viel betheuerte: aller noch übriger Zwist sey ein kleines leicht zu hebendes Mißverständniß. Nur die Furcht, daß der beleidigte Bruder ihm nie ganz verzeihen könne, halte den Cardinal von Friedensvorschlägen zurück. Von seinem Unrecht sey er schon längst

überzeugt. Selbst von Bianca's Character spreche er bereits mit Achtung.

Mehr bedurfte es nicht, um dem gutmüthigsten aller Fürsten die Schlinge über das Haupt zu werfen. Umsonst blieb Bianca, über Alles von ihm um Rath befragt, bey ihrem mißtrauischen Kopfschutteln; vergebens rieth der brave, starre Modesini, der wirklich indeß, durch die Vorsprache der Großherzoginn, tiefer in die fürstliche Gunst eingedrungen und auf Mondragone's Posten erhoben war — vergebens rieth er, jenem Zweyzüngler durchaus nicht zu trauen. Franz blieb bey seiner Leichtgläubigkeit. — „Nein, rief er, die Söhne des Cosmus sollen nicht zum zweyten Mahle ein fürchterliches Ebenbild der beyden ersten menschlichen Brüder abgeben! *) — Er bevollmächtigte sogleich einen seiner Räthe zur Unterhandlung mit dem Cardinal, und da dieser Letztere durch Mondragone's zweyseitige Verrätherey genau wußte, wie weit er gehen dürfe; so war es ihm auch leicht, bey diesem ganzen Geschäfte sich so zu benehmen, daß er an Großmuth mit seinem Bruder zu wetteifern schien. Binnen Monathsfrist war Alles beygelegt. Der Cardinal ließ sich zu einem Besuch in Florenz willig finden; mit einem stattlichen Gefolge, unter welchem auch der zum Schein begnadigte Mondragone glänzte, machte Fer-

*) Garsias und Julius, zwey von den Söhnen des Cosmus, und also Franzens und Ferdinands Brüder sind es, die durch ihren unglücklichen Zwist, wo der Letzte durch Bruders- und Jener nachher durch Vaters-Hand umkam, Gelegenheit zu so mancher Novelle, manchem Trauerspiel, und unter uns zum Julius von Tarent und den Zwillingen gegeben haben.

dinand sich von Rom auf. Franz selbst hohlte einige Meilen von Florenz ihn ein, und bey ihrer ersten Zusammenkunft schienen Beyde Edom und Jacob zu seyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geist des Herrn, sich voll wahrer Inbrunst umarmten.

Ein schönes Schauspiel! — Aber noch aufmerksamer blickten die Augen aller Zuschauer auf den Cardinal, als er im großherzoglichen Pallast eintrat, als hier sein erstes Wort war: Bruder, führe mich zu deiner Gemahlinn! und als Bianca ihm vor die Thür ihres Gemachs entgegen eilte. Er täuschte sie Alle durch seine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit der er eine Secunde lang die Großherzoginn betrachtete, und dann als seine fürstliche Schwester sie begrüßte. — Ob er aber auch Bianca selbst täuschte, Das mag sie uns in einem Gespräche sagen, welches sie am nächsten Abend mit Julien Carreri hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die sie ihres Vertrauens werth erachtete und werth erfand.

Julie (indem sie die Großherzoginn entkleiden hilft.) Nein, gnädigste Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freylich Neugierde zu seyn scheint, ob sie schon wahrlich nur Besorgniß ist.

Bianca. Immer frage! — (halblächelnd.) Das Antworten steht ja doch in meiner Willkür.

Julie. Dieß ist heute schon der dritte Seufzer, der Euer Durchlaucht, halb unterdrückt, entschlüpfte! Dieß ist schon der zweyte Abend, wo ich in diesem

Gemache auf Ihrem Gesichte jene Heiterkeit vermisse, die öffentlich auf demselben glänzt. — Quält Eure Durchlaucht vielleicht ein Kummer?

Bianca. Und wäre denn Dieß etwas so seltenes? Dann würde ich doch wahrlich die Erste und Einzige aller Fürstinnen seyn, wenn ich nichts von Kummer, diesem treulichen Gefährten des Purpurs, empfände.

Julie. Aber warum eben jetzt? Jetzt, da ganz Florenz ein allgemeines Freudenmahl zu seyn scheint; jetzt, da die letzte Wolke der Bekümmerniß zu verschwinden anfängt; in diesen Tagen der Aussöhnung und Freude!

Bianca. Freylich sagt man, daß Freude und Leid sich hassen; aber man irrt. Oft sind sie nur allzu nahe mit einander verschwistert. O Julie, einen kleinen Stachel möchte zwar immer jede Rose bey sich führen; aber daß in diesen Gebüschen oft Nattern lauschen, die unvermuthet hervor brechen und tödten; Das — — Das verdient doch wohl mehr als einen Seufzer?

Julie. Ha, was gilt's! Mein Argwohn trog mich nicht! Jene Perlenschnur zerriß nicht umsonst.

Bianca (sie verwunderungsvoll ansehend.) Was für eine Perlenschnur?

Julie. Und Sie wissen es nicht einmahl? Als Eure Durchlaucht den Cardinal mit innigster Wärme begrüßten und umarmten, da riß die größte Schnur Ihres Kopfschmuckes entzwey, und streute alle ihre Perlen zur Erde. — Ha! dachte ich, noch ist es irgendwo nicht Friede von ganzer Seele; noch kann das

Freundschaftsband schnell wieder zerrissen werden, das man jetzt dem Anschein nach so fest geknüpft hat.

Bianca. Thörinn, mit deiner abergläubigen Vorbedeutung!

Julie. Schelten Sie auf mich, so lange und viel Ihnen gut dünkt; nur schließen Sie dann auch Ihren Gram vor mir auf!

Bianca (nach einer kleinen Pause nachdenkend.) Nun ja, ich will es dir vertrauen. Auch meinen Glauben, auch meine Zuversicht hat dieser zärtliche Bruder nicht; auch ich hoffe nicht von dieser Freundschaft unbegrenzte Dauer! Aber wollte der Himmel, meine Merkmahle wären so nichtig, wie die deinigen!

Julie. Und worin bestehen also diese gründlichern Merkmahle, wenn ich darnach zu forschen mich erkühnen darf?

Bianca. Entsinnst du dich jener, gleichsam freudigen Bewunderung, mit welcher mich der Cardinal beym Eintritt im Vorsaale betrachtete?

Julie. Wohl entsinne ich mich deren; sie schien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu seyn.

Bianca. Und war mir ein widriges. Denn ich erkannte an ihr sofort einen Mann, der keineswegs seiner Empfindung folgt, sondern nur eine überdachte Rolle spielt.

Julie (erstaunt.) Wie Das?

Bianca. Mein Anblick, dessen bin ich zu gewiß, kann ihm nichts Neues seyn. Jenes Bildniß von mir, wo mich der Mahler so sprechend traf, das einst in Bonaventuri's Zimmer — (sie wischt sich das Auge) noch bringe ich seinem Andenken den verdienten Zoll!

— sich aufgehängt befand, und dann im fürstlichen Bildersaal verpflanzt ward; eben dieß Gemählde, das nachher verschwand, ohne daß jemand wußte, wohin — wo dächtest du wohl, daß es sich befände?

Julie. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, wo?

Bianca. In Ferdinands Cabinett ist es nun schon seit sechs Monathen versteckt; auf seinen Befehl ward es entwendet. (Da Diese einfallen will.) Frage nicht, woher ich Dieß weiß! Genug, daß ich Wahrheit rede! — Längst bekannt war daher der Cardinal mit meinem Äußerlichen; und jenes Staunen bezeichnete nur unwiderleglich den Heuchler. Aber stärker noch verriethen ihn mir gewisse Blicke, die er zuweilen seitwärts auf mich fallen ließ, wenn er von Niemanden und am wenigsten von mir selbst bemerkt zu seyn glaubte; ein Irrthum, der desto verzeihlicher war, da er jenen Spiegel nicht kannte, der so weise, wie du weißt, in einer Vertiefung meines Zimmers angebracht ist. — Julie, ich sage nicht gern zu viel: aber in diesen Blicken, — so unendlich kurz auch ihre Dauer war; so wenig sie sich beschreiben, sondern nur sehen und fühlen lassen; — in ihnen war doch Haß und Rachgier sprechender ausgedrückt, als selbst Apelles sie in jenem berühmten Bilde *) darzustellen vermochte. Nur der Dolch oder der Giftbecher fehlte noch in seiner Hand, um ganz den Todfeind zu erblicken, der mit ihm — ach, mein Herz

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo der Künstler die Laster, die einen schwachen argwöhnischen König umringen, darstellte.

sagte es mir nur allzu gewiß — für mich nach Florenz gekommen ist.

Julie. Und was fürchten Sie viel, gnädigste Frau, selbst wenn er Der wäre, für den Sie ihn halten? Sie, die sie am Busen Ihres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verspotten können? Nur eines Winkes von dieser Besorgniß, nur eines Wortes von dieser Bemerkung bedarf — ja, und der liebevolle Fürst — —

Bianca (einfallend.) Da sey Gott vor, daß auch nur ein Hauch meines Mundes, auch nur ein Zug meines Gesichts, auch nur ein einziger Seufzer meines Busens Franzen von allen diesem Verdachte eine Spur merken lasse!

Julie. Und warum Das?

Bianca. Hast du schon vergessen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einen bloßen Argwohn beruht? daß jene Blicke, die ich wahrnahm, von so unbeschreiblich kurzer Dauer waren, daß sie nur sich fühlen, nicht beschreiben lassen? — Wie? und wenn ich nun — so unmöglich auch Dieses mir dünkt — wenn ich nun falsch gesehen, wenn ein schadenfroher Dämon nur auf Secunden lang mein Auge umnebelt, oder irgend eine andere verborgene Regung Ferdinands diese Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich sollte eines solchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit ausstreuen? Sollte ein Feuer neu anfachen, das kaum unterdrückt worden ist? Sollte deßhalb auch die Ruhe meines Gatten vergiften, weil ich die meinige vielleicht selbst vergiftete?

Julie. Wenn nun aber — —

Bianca. Nimmermehr! Wie Mondragone vor Franzen als Beklagter stand; wie er gefragt ward: Warum er die erste Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht sogleich ihm hinterbracht habe? antwortete der Heuchler mit anscheinender Seelenruhe: Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen wollen. Und ich — ich eine Fremde, ich in Cosmus edles Geschlecht nur eine Aufgenommene, ich sollte dieses Geschlecht entzweyen? — Nein, Julie, schweigen will ich; schweigen und erwarten, was in des Schicksals großem Buche vielleicht ferner über mich beschlossen ist; und auch dir gebiethe ich ein Gleiches zu thuh.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädigste Frau — —

Bianca. Meine höchste Ungnade, wenn dir von diesem Gespräche das kleinste Wörtchen, es sey auch gegen wen es sey, entfallen sollte! — Zudem, ist unsere Bestimmung nicht fest? wachen über Unschuld und Tugend nicht höhere Wesen? — Er zählte mein Haupthaar, und sollte meine Tage zu zählen vergessen haben? Er hob die entflohene, zur tiefsten Armuth herabgesunkene Venetianerinn auf Welschlands schönsten Fürstenstuhl, und er sollte — O Julie! zu sichtlich waltete über mich bisher ein allweises, allgütiges Schicksal; ihm fernerhin mißtrauen zu wollen, wäre Undank. Aber nur Eines bitte ich von meinem Schutzheiligen, bitte ich von demjenigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die geringsten Florentinerinnen stehen! — —

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne vor Begierde, dieses Einzige zu wissen.

Bianca. Wäre es wahr, was dieses bange Gefühl, was diese Schwermuth, die keine Festlichkeit und keine Zerstreuung verscheucht, mir zu verkünden scheinen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unsichtbare Gewalt, über mich bey des Cardinals erstem Anblicke ausgoß; — sollte uns irgend ein Unglück bevorstehen, irgend eine Meuterey belauschen, o, so komme sie über mein Haupt allein! So verschone das Strafgericht meinen Gemahl, dessen Seele sicher keinen Fehl, als Übermaß der Tugend, und eine allzu sorglose Milde, besitzt — (etwas hörend) Doch still! Ist Das nicht sein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigste Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in solcher Menge gepreßt — —

Bianca (sie zur andern Thür hinaustreibend.) Die er nicht sehen darf! Entferne dich!

(Eben diese Nacht.)

Der Cardinal Ferdinand von Medicis (auf seinem Zimmer auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine Tugend, und die Alten thaten nicht unrecht daran, eine eigene Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme sonst diese ihre mächtige Gewalt, wenn sie nicht selbstständig wäre? — Auch Das war nicht unweise vielleicht, daß man als Göttinn, nicht als einen Gott, sie verehrte; denn wo wirkt sie unwiderstehlicher, als in

den Augen eines schönen Weibes? — Und Das ist Bianca! Beym Himmel, Das ist sie! — (Pause.) Franz! Franz! Ich hasse dich, mehr, als je der Beraubte seinen Räuber, der tödtlich Verwundete seinen Banditen haßte; aber verachten kann ich dich nicht länger; wenigstens dieses Schrittes halber nicht! — Dein Ehrgeiz und der meinige? Ein David, der mit Goliath sich messen will! Und doch, wenn ich in mein Innerstes greife — an deine Stelle mich versetze — selbst auf eine Wagschale den Hut des Großherzogs, auf die andere den Gürtel Bianca's lege? — Wahrlich, es würde mißlich um diese Wahl stehen: würde mich der Überlegung viel kosten; und doch der Ausschlag derselben vielleicht — die Millionen verliebter Gecken noch überzähliger um Einen Kopf machen! (Ein Diener tritt herein.)

Diener. Ein Verkappter ist draußen; verlangt Eure Eminenz zu sprechen, und übergab mir diese Karte.

Card. Ein Merkzeichen, das ich kenne. Man lasse ihn herein!

(Mondragone tritt äußerst vermummt ins Zimmer.)

Card. (lachend.) Nun fürwahr, Freund, Das nenne ich sich brav vermummen! So gewiß ich mich eurer versah, unangemeldet hätte ich Euch doch kaum erkannt.

Mondr. Auch bedurfte ich dieser sorgfältigen Verkappung sehr; denn in ihr habe ich beynahe alle öffentlichen Plätze durchstrichen, um zu lauschen, wie Alles stände.

Card. Nun? Und wie fandet Ihr es?

Mondr. (die Achsel zuckend.) So, so! Der Bericht dürfte ein wenig weitläuftig ausfallen, und deßhalb, eh' ich weiter darüber spreche, möchte ich mich fast unterfangen, erst Euer Eminenz selbst eine ähnliche Frage vorzulegen.

Card. Welche denn?

Mondr. Wie haben Sie, versteht sich im wahren Ernst, den brüderlichen Hof gefunden? Habe ich nicht, als ich denselben schilderte, Wahrheit gesprochen?

Card. Das habt Ihr. Wie man es nimmt, nähmlich! — Wahr ist Alles, was Ihr von Bianca's Gewalt über den unmündigen Franz, von seiner trunkenen Anhänglichkeit an jeden ihrer Blicke, und von der Sclaverey des ganzen Hofes mir sagtet. Aber wenn Ihr eben diese Bianca, als ein abergläubisches, bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir schildertet; dann, Mondragone, — dann war in Eurem sonst so scharfen Fernglas ein Fleck, oder ein Luftbläschen, das Euern Blick täuschte.

Mondr. (halb verlegen.) Wäre es möglich?

Card. O gewiß, ganz gewiß! Unbegreiflich fast dünkt es mich, daß je ein Mann, der sein großes Stufenjahr nicht schon überschritten hatte, Bianca ohne Aufwallung von Liebe erblicken konnte! Erblickt in mir selbst einen Anbether, wenigstens ein Bewunderer von ihr!

Mondr. Eure Eminenz scherzen, wie ich vermuthe!

Card. O nein! Bey meiner fürstlichen Ehre! Es

dürfte ein ziemlicher Beysatz von Ernst in diesem Scherz sich befinden.

Mondr. (erstaunt.) Unmöglich! Denn äußerten Sie nicht, gleich nach der ersten Zusammenkunft, in den wenigen, leise mir zugeflüsterten Worten das Gegentheil?

Card. Seht, Mondragone, um Euch nicht Widerspruch und Unsinn vorzuschwatzen, muß ich sorgfältig erst die Zeitpuncte meiner Gefühle aus einander setzen. — Jene liebevolle Miene beym ersten Eintritt, die meinem schwachköpfigen Bruder so sehr an mir behagte, war freylich nichts als Schminke. Wer wüßte Das besser als Ihr, der diese Schminke mir auflegen half? Und doch mischte sich damahls schon unter meine Verstellung ein Schatten — obschon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kannte Bianca's Bild. Sprechend hatte es der Mahler verfertigt. Doch ach! Raphael selbst kann ja nur einen Augenblick der Schönheit mahlen, und wie viel solcher Augenblicke hat ein reizendes Weib!

Mondr. Eine feine Bemerkung!

Card. Schmeichler! Als ob Ihr heute sie zum ersten Mahle hörtet! — Leichter ward es mir daher durch diese unwillkürliche Empfindung meinem Betragen Wärme, meinen Worten wenigstens den Schein der Wahrheit zu geben. Die ersten Minuten vergingen, und Bianca führte uns in ihr Zimmer. Als ich die Pracht desselben erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem sonst eine Erzherzoginn aus Österreichs Stamm zu sitzen pflegte, Bianca Bonaventuri Platz nehmen sah; da stieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines entlaufenen

Handlungsdieners! mit verstärkter Gewalt in mir empor; da kostete es mir Mühe, diese Aufwallung zu verbergen; und hätte ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wäre ich bemerkt und der Wirbel meiner Seele entdeckt worden. Seht hier den Grund derjenigen Gemüthsstimmung, in der Ihr mich bald darauf im Vorübergehen fandet!

Mondr. Nun, und diese Gemüthsstimmung — was konnte sie ändern?

Card. Eben Diejenige, die sie erregt hatte: Bianca selbst. — Spöttelt darüber in Eurer kalten Seele, so viel Ihr wollt; aber, bey Gott! es ist Wahrheit, wenn ich sage: jener bey geringern Frauen so oft entweihte Ausdruck: O es ist ein Engel! scheint mir hier in seiner ganzen Stärke zu passen. Bianca's erster Anblick blendet durch allzu großen Glanz; aber dann enthüllen sich bey ihr — wie bey jenen ätherischen Wesen — Reize, zu hoch für wörtlichen Ausdruck; dann enthüllt sich eine Seele, wohl mehr werth, als nur einen sterblichen Körper zu beleben. Tugend spricht aus jedem Worte; Milde herrscht in jeder Miene; und wenn zumahl ihr Blick, voll holder Liebe, auch eine Secunde bloß auf den glücklichen, nur allzu glücklichen Franz sich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möchte ich diesen Schwächling morden; nicht um sein Reich, sondern um sein Weib zu haben.

*) Man sieht aus dem vorigen Gespräche, daß Bianca doch schärfer sah, als der selbstsüchtige Cardinal muthmaßte.

Mondr. (lächelnd.) Eure Eminenz fliegen mit eines Ariosto Fittig.

Card. Ohne ein Dichter zu seyn; ohne ein Wörtchen mehr, als wahre Empfindung zu sprechen! — Mondragone! Ihr wißt es, mit welchem glühenden Hasse gegen dieses Paar ich hierher kam; noch steht mein Haß auf dem vorigen Grad der Hitze; aber er ist nicht mehr getheilt; sein einziges jetziges Ziel ist Franz — Franz allein. Wer Bianca antastet, tastet mein Leben zugleich an. Nach ihrem Besitze muß ich streben, und sollte ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müssen; denn sie lehrt mich in meinen Dreyßigen erst, was heiße Liebe sey. Sie allein von ihrem ganzen Geschlechte hat schneller, als ein Blitz, mein ganzes Herz an sich gerissen.

Mondr. Sonderbar, fürwahr sonderbar, daß Dieß so oft der Fall bey ihr zu seyn pflegt.

Card. So oft? Wie meint Ihr Das eigentlich? Ihr macht eine Miene, als ob Ihr anders dächtet, und anders sprächt.

Mondr. Sicher nicht! — Es ist mein Ernst, daß auch ich noch keine von Bianca's Geschlecht kannte, der so allgemein die männlichen Herzen huldigten. Selbst tief im Volke hat sie sich einen Anhang erworben, stärker und inniger, als je ein Fürst von Cosmus edlem Stamm ihn hatte; und erst so eben, ehe ich hierher kam, habe ich ein Beyspiel davon gesehen.

Card. Und Das bestand?

Mondr. Ich durchstreifte, wie ich schon vorhin erwähnte, in diesem Gewande, einige unserer öffentlichen Plätze, Spaziergänge und Gärten, und hörte

auf die Gespräche der Menge. Überall waren Franz, Ferdinand und Bianca, die Gegenstände derselben. Überall ward verglichen, wer sich am edelsten betrage, und überall behielt *sie* den Preis. Einer unserer Kundschafter — er selbst erkannte mich nicht — saß unter einem solchen dichten Haufen halbtrunkener Bürger, und wagte die Frage aufzuwerfen: Für *wessen* Wohlfahrt das Volk der Florentiner wohl jetzt die innigsten Segenswünsche zu thun Ursache habe? Franz, fuhr er fort, ist unser gütevolle Fürst; Bianca scheint sein Schutzgeist zu seyn, ihm selbst an Milde gleich. Aber auch Ferdinand verdient unsere Hochachtung gar sehr; noch ist er der dereinstige Erbe ihres Stuhls; und ihr müßt gestehen, daß etwas sehr Großes, sehr Edles, sehr Einnehmendes in seiner Miene liegt. — Die Antwort darauf — — (hält plötzlich inne, als ob er sich eines Andern besänne.)

Card. Nun, was stockst du? Die Antwort darauf?

Mondr. Verzeihe mir Eure Eminenz! die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich vergaß bey Erwähnung der *Frage*, daß ich die *Antwort* darauf nicht wieder sagen kann.

Card. Und doch befehle ich Euch nun Dieß zu thun.

Mondr. (die Achsel zuckend.) Wenn Eure Eminenz dann meiner Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Card. Gewährt im Voraus schon! Diese Antwort war —

Mondr. Ein lautes Hohngelächter. Ein Gelächter von fünf Minuten wenigstens. „Bianca und Ferdinand unter sich zu vergleichen! hob endlich Einer der

Wortführer an; Das heißt so viel als Sonne und Mond in eine Classe setzen. Er mag hingehen, wenn die Nacht einbricht; aber er demüthige sich dann mit Recht, wenn er mit ihr zusammen trifft. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein Anderer: selbst seine Großmuth, seine Freundlichkeit, seine Bruderliebe — glaubt mir, bedürfte er nur unsers florentinischen Goldes nicht, sein Purpurhut wäre sicher zu Rom geblieben. In einer Bianca sind zehn solche Cardinäle begraben." Alle gaben dem Sprecher recht, und ich schlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu lassen, der in mir aufstieg.

Card. (der ganz stumm und nachdenkend einige Augenblicke auf und niedergeht, dann halb für sich.) Sie die Sonne, und ich nur der Mond? — Zehn meines Gleichen in Einer? Viel, sehr viel, und sehr schmählich!

Mondr. (für sich.) Gut! der Funke scheint zünden zu wollen.

Card. (mit entschlossenem Tone.) Doch nein! Nein! — (Mit wieder heiterer Miene und Stimme.) Ha, ich Thor, der ich den Bestandtheilen dieser dargebothenen Arzeney erst mühsam nachdenke, da ich doch den Arzt, der sie bereitet, und auch seine Curart kennen sollte! — Mondragone! Was du mir da erzählest, du magst es nun wirklich gehört, oder auch nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich nicht ab, Bianca für die Krone ihres Geschlechts zu achten; ja, es reizt mich nur stärker, dennoch zu versuchen, ob diese Krone nicht freywillig die Meinige zu werden Lust hätte. Hat sie es, o dann herunter, herunter mit

Franzen! Herunter zur Hölle, es sey im offnen Kriege oder im Hinterhalt!

Mondr. Und Eure Eminenz vergessen ganz jene künstliche Keuschheit, deren Bianca jederzeit sich rühmte, deren sie jederzeit so passend sich bediente? Jene Vorsicht, die eben den Großherzog Dasjenige für einen so hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konnte!

Card. (Stolz.) Bin ich Franz? Ein so halb weiblicher Mann? — Laß jetzt sehen, ob es Schmeichler waren, die so oft meine Gestalt erhoben? Schmeichler, die — wie du selber thatest — meinen Geist auf Jenes Unkosten rühmten? — Ha, bey Gott! Ich muß um ihre Liebe werben, und sollte morgen schon mein Kopf auf Florenz höchster Zinne stecken und mein übriger Körper in tiefer See sich baden. — Lebe wohl, Mondragone, für heut! Es ist schon spät. Bald will ich dich wieder rufen lassen. Thue indeß dein Möglichstes, mir Herzen zu gewinnen; auch ich will keine Mühe, wenigstens bey einem dieser Herzen, sparen. (Ab.)

Mondr. (allein.) War Das ein Traum, den zum Zeitvertreib mir die Hölle schickte? — Ist es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wähnen möchte nicht gehört zu haben? Ist Bianca, ist diese verdammte Capello, der Fels, an dem mein Schiff durchaus stranden soll und muß? Sind alle Söhne Cosmus an diese höllische Sirene gefesselt? Ist nun auch Ferdinand von ihr erobert? Er, der tausendfache Ur-

sache sie zu hassen hätte, wenigstens sie zu haben glaubt, auch er kommt, sieht sie, und fällt am ersten Tage schon in ihre Schlinge! — (kleine Pause.) Ha, nun fehlte nichts, als daß seine tolle Liebe noch Aufmunterung fände; daß nur einer ihrer Blicke freundlich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mit Freuden auf; lachte, wenn man mich folterte; scherzte, wenn er mich aufknüpfen sähe. — Was thue ich nun? Wie vermeide ich diesen zweyten Schiffbruch? Soll ich Ranke hervorsuchen? Briefe von dieß- und jenseits schmieden? — — Alltagslist! — Und wie käme ich auch an Bianca? wie an den Cardinal? Ist nicht jetzt schon dieser Letztere mißtrauisch genug gegen mich? — — Aber wie? wenn ich nun Franzen vor der geilen Begierde seines Bruders warnte? seine Eifersucht reizte? seinen Haß neu entflammte? wenn ich dieß Mahl ein redlicher Verräther wäre? — Freylich ein leichterer Weg! Aber doch nur der Weg der Verzweifelung! Dann wäre es mit Ferdinand dahin auf immer, dann wäre Sclaverey oder Abdanken mein Loos. — — (Längere Pause.) Nein, nein! Gehen will ich jetzt noch die Sache lassen, will nicht eher Vorkehrung treffen, bis die Noth auch wirklich da ist. Es ist freylich ein lächerliches Ding um Frauentreue und Weiberkeuschheit; aber doch müßte es sonderbar zugehen, wenn Diejenige, die des Regenten Geliebte zu seyn verschmähte, jetzt die Geliebte eines jüngern Bruders würde; eines Bruders, den sie hassen muß; eines Mannes, der in Allem, was Weiber reizt, weit unter Jenem steht! — Sey es denn, du brüchiges Glatteis weiblicher Tugend! Ich

traue dir dieß Mahl; ich hoffe, daß du selbst mir vielleicht den Weg zur belohnten Arglist ebnen sollst!

(Zwey Tage darauf, Bianca's Gemach.)

Bianca, Julie.

Bianca. Du weißt es also ganz gewiß, daß Niemand uns behorchen kann?

Julie. Ganz gewiß; er müßte denn durch dreyfach verschlossene Thüren dringen.

Bianca. So komm dann, und setze dich neben mir! — (Sie schmerzhaft bey der Hand ergreifend.) O meine Julie! jetzt erst erkenne ich, daß es eine Art von Kummer gibt, die der Verschwiegenheit selbst zu verbergen unmöglich fiele. Wahrlich, mein Herz müßte zerspringen, könnte ich nicht gegen irgend Jemand ihm Luft machen.

Julie (erschrocken.) Um Gottes Willen! Gnädige Frau, was ist Ihnen widerfahren? Ich bin so verwöhnt an die Gelassenheit in Ihrem Betragen, daß ich bey diesem unbekannten schmerzhaften Tone im Voraus zittere. Sie scheinen mir bewegter zu seyn als jemahls.

Bianca. Bewegter als jemahls! Du hast recht, und ich habe Grund dazu. — Entsinnst du dich meiner neulichen Vermuthung vom Haß des Cardinals gegen mich?

Julie. Wohl entsinne ich mich deren. Aber wodurch kann neuerdings dieser Haß sich geäußert

haben? Er scheint ja die Dienstbeflissenheit selbst zu seyn.

Bianca. O daß er mich haßte, stärker als Feuer und Wasser, Tag und Nacht sich hassen! Aber dieser Pflichtvergessene — Julie, dieser Pflichtvergessene liebt mich.

Julie. Eure Durchlaucht — —

Bianca. Starre mich an, wie du willst! Ich erstarrte noch mehr, als dieses schändliche Geheimniß sich enthüllte; als vor mir sein lasterhafter Wunsch, ja selbst seine frevle Hoffnung sich aufdeckte; als der Druck seiner Hand, so oft er die meinige zu berühren Gelegenheit fand, als das Feuer in seinem Auge — so oft Franz auch nur auf Secunden lang den Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit denen er unablässig mich überhäufte; als, mit einem Worte, tausend kleine Kennzeichen sich heute morgen durch dieses Briefchen aufklärten, das er selbst in meine Hand mir drückte.

Julie. Wie? Ein förmlicher Liebesbrief? Er selbst dessen Besteller?

Bianca. Ja wohl eines schändlichen Gewerbes schändlicher Besteller! Und wenn du vollends ihn — (Sie will ihr hier den Brief zu lesen geben, besinnt sich aber schnell eines Andern.) Doch nein, nein! Den Antrag selbst konnte ich dir gestehen; aber die Frechheit, mit welcher er von seiner Liebe, als von der erlaubtesten Sache spricht, von der Größe seiner Gluth, und selbst von den Vortheilen einer solchen Eintracht — kannst du dir etwas Unsinnigeres als solch eine Eintracht denken? — Nein, Julie, nein! Diese Frechheit ist zu zügellos, als daß ich sie noch irgend Jemand zeigen könnte; und

ich verwünsche den Tag, an dem ich solch eine Beschimpfung erleben mußte!

Julie. Ein Unwille, gnädigste Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätte er siebenfache Kraft der Sprache — je auszudrücken vermöchte! — Aber erlauben Sie, daß ich wenigstens nicht die bittere Beschimpfung in solch einem Antrage finde, die Eure Durchlaucht darin suchen. Frevelhaft genug ist freylich des Cardinals Wunsch und Hoffnung. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit bestand ja stets aus Bewunderung und aus Männerliebe. Nur zu oft vergißt diese Letztere freylich, was Anstand und Pflicht —

Bianca. Schweig, schweig, leidige Trösterinn! Ich könnte dich hassen, wenn ich Äußerungen dieser Art für Ernst, und nicht bloß für die Wirkung eines übel verstandenen Mitleidsnahme. Nein! Niemahls noch, so weit ich mein Leben durchdenken kann, erlitt ich eine Kränkung wie diese. Selbst da nicht, als ich in Bonaventuri's Hause die niedrigste Handarbeit, ach so willig übernahm! Selbst da nicht, als Mondragone mir den schimpflichen Vorschlag that, die Beyschläferinn meines jetzigen Gemahls zu werden. Denn Derjenige, in dessen Nahmen er sprach, war wenigstens mein Fürst, ich die Gattinn eines Ungetreuen, und vielen Tausenden meines Gleichen hätten Vorschläge, die mir Beschimpfung dünkten, die höchste Gunst zu seyn geschienen. — Aber jetzt? Jetzt — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürstenwürde, die selbst vor Anträgen solcher Schande meine Tugend nicht sichern kann!

Julie. Warum zögern Sie aber noch länger, sich Ihrem Gemahl zu entdecken? In seinen Händen ist ja dieser treulose Bruder.

Bianca. Und bleibt doch, Trotz dieser Treulosigkeit, noch sein Bruder. — Ja, ja, ich kenne Franzen. Seiner Sanftmuth ungeachtet, würde er solch einen Frevel nicht ungeahndet lassen; und wenn ich ehemahls schon der Zwietracht Samen unter diesen Brüdern auszustreuen mich scheute, wie könnte ich jetzt — (mit stärker werdendem Affect) o einen Blick in diesen Brief, auf die Vorschläge desselben! und der milde Franz würde werden, was sein Vater war; würde die Stimme des Blutes vergessen, und nur auf die Stimme der Rache und Gerechtigkeit hören. — Nein, Julie! Noch ist mir es unmöglich, zu Mitteln dieser Art meine Zuflucht zu nehmen; noch will ich meiner eigenen schwachen Stimme, so wenig ich ihr sonst vertraue, mich bedienen, um diesen Wollüstling zum Pfade seiner Pflicht zurecht zu weisen; und du selbst, Julie, du selbst mußt mir dabey Gehülfinn seyn.

Julie. Ich? Wie Das?

Bianca. Verbirg dich morgen früh in das Kleid eines Jünglings, und überbringe ihm diese Antwort! (Ihr einen Brief hinreichend.)

Julie. Nichts ist leichter als Das. Nichts thue ich williger! Aber kann meine erlauchteste Fürstinn, bey Ihrer sonst so bewährten Menschenkenntniß, hoffen, daß ein bloßer Brief diesen Lasterhaften umschmelzen, oder ihr selbst Ruhe vor seinen Anschlägen verschaffen werde? — Ist dieser Brief mit der liebevollen Sanftmuth eines Engels — jenem Hauptzug im Cha-

rakter meiner Gebietherinn! — geschrieben, so wird der frevle Ferdinand nur desto gewisser noch auf Nachgibigkeit rechnen, oder wird wenigstens desto glühender noch die Seelenkräfte Eurer Durchlaucht bewundern.

Bianca. Wenn ich ihn nun aber in einem Tone geschrieben hätte, ernster, als Alles war, was ich jemahls sagte oder schrieb?

Julie. So wird dieser Ton jenen Verwegenen zur Rache, zur Verleumdung, zu den schändlichsten Ränken auffordern; wird — o Das fühlt meine Fürstinn besser als ich! — wird unnütz auf jeden Fall seyn.

Bianca (die Achsel zuckend.) Leidige Prophezeihung, wahrscheinlich freylich, doch noch nicht ganz gewiß! — Und eben deßhalb will ich ihr nicht folgen. — Weißt du nicht, Julie, daß Lobgesänge der Unmündigen des Himmels süßestes Loblied, und Maßregeln schwacher Werkzeuge oft seiner größten Plane sicherste Triebfedern sind? — Selbst, wenn dieser Brief nichts nützt, wenn er schadet sogar; ich will dadurch wenigstens meine Seele retten; will thun, was ich vermag. Überbring ihn morgen früh!

Julie. Ich gehorche Euer Durchlaucht Befehl; — (für sich.) aber wahrlich nichts mehr als die Wehre von einer Stecknadel, um einen Ehrenschänder abzuhalten!

(Mondragone's Zimmer.)

Mondragone. Mosello (ein Miethling und Bandit.)

Mondr. Wie ich dir schon gesagt habe, Bursch, ich will sogleich zum Cardinal hingehen; zwey Mahl bereits hat er nach mir gesendet, und ich errathe schon warum? — Du tritt indeß an den bewußten Platz, gerade seiner Wohnung gegen über, und gibst Acht! Komm ich an ein Fenster, es sey des Vorsaals oder Zimmers; huste ich zwey Mahl und ziehe dann mein weißes Schnupftuch heraus: so ist geschehen, was ich vermuthete, und Ferdinand benimmt sich, wie — er soll. Dann eile an den bestimmten Ort, und suche dir die Gesellschaft nach Belieben aus! Wir Beyde, denke ich, werden bald nachkommen; und du hebst sogleich dein Gespräch an.

Mos. Gut.

Mondr. Nur gib genau Acht, wenn wir hereintreten! Fang ja an, sobald du uns siehst, noch ehe wir dich hören können!

Mos. Recht gut.

Mondr. Was du sagen sollst, weißt du noch?

Mos. Wenigstens wäre es das erste Mahl in meinem Leben, daß ich eine Rolle mir zwey Mahl vorsagen ließe!

Mondr. Und wirst sie auch brav spielen?

Mos. Das hoffe ich! Habe ja schon Gurgeln abgeschnitten, und sollte nicht lügen können?

Mondr. Kein Schluß, der gilt! Denn mein' Seel', mich dünkt, daß Jenes oft leichter als Dieses sey.

Mos. Wie es fällt, Signor! — Überall muß der Mensch sich mühen, wenn er irgendwo sein Brot, ohne Pfuscherey, ehrlich und redlich verdienen will. — (Lächelnd.) Aber freylich ist Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwierigkeit sich in Eurem Posten, Signor, richtiger noch als in dem meinigen urtheilen läßt.

Mondr. Wie, Bursch, hättest du wohl gar Stolz genug, dich mit mir zu vergleichen?

Mos. O nein, denn eben dann hätte ich des Stolzes nicht genug. Wir Bravo's brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns selbst. — Keinen Groll, kein unwilliges Gesicht, Signor! Ich gehe, um meine Schuldigkeit zu thun, und wer diese erfüllt, kann wohl auch zuweilen ein freyes, aber wahres Wörtchen dazwischen reden. (Ab.)

Mondr. Der Bube! — Fast möchte ein Gewerbe mich verdrießen, das so nahe mit dem seinigen grenzt: und noch oben drein dem Spott eines solchen Taugenichts mich aussetzt. Aber laßt es uns machen, wie es Fürsten mit ihren Dienern zu thun gewohnt sind, schweigen, so lange wir ihn brauchen — ihn wegwerfen, wenn er zu nützen aufhört (Nach der Uhr sehend.) Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? Nun lange genug gefühlt, daß er ohne mich eigentlich nichts ist? Auf, hin zu ihm, und die Mine springe, die ich schon längst für ihn bereitete!

(Gemach des Cardinals)

Cardinal. Mondragone, (der so eben hereintritt.)

Card. (ihm ein Paar Schritte entgegen eilend.) O Mondragone, Mondragone! In welchem Winkel der Erde stecktet Ihr?

Mondr. Verzeihen Eure Eminenz, ich war nur so eben — —

Card. (ungeduldig.) Sey es, wo des wolle! Ich glaube es auch ungehört, und bin froh, daß ich nur endlich dich, meinen Achates, wieder habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findest?

Mondr. Wenn ich nach diesem Tone des Empfangs, nach der Art, wie Eure Eminenz mich suchen ließen, und nach der gewöhnlichen Art der Fürsten, die immer nur im Nothfall uns rufen lassen, schließen darf; so besorge ich fast, ich treffe Eure Eminenz in einer Verlegenheit an.

Card. O sprecht lieber, in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks! Eure Vorherverkündigung ist eingetroffen. Schon glaubte ich deren spotten zu können; schon träumte ich mich dem Gipfel des Glücks nahe; und siehe! meine Hoffnung ist zertrümmert, mein Herz zerrissen auf immer.

Mondr. Ich bedaure! Und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz sprechen: von den Planen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Card. Daß Ihr noch zweifelhaft Euch anstellen könnt! — Füllte nicht schon, als ich zum letzten Mahle Euch sah, Liebe für Bianca meine ganze Seele? Glaubt Ihr, daß ich so schnell mich verändern, oder

daß

daß ich irgend einen meiner Plane unversucht aufgeben könne?

Mondr. Nie würde ich so etwas zu muthmaßsen wagen, hätte ich nicht bereits einen der zuversichtlichsten Plane, mit Männerstolz entworfen, bey Fürstenehre betheuert, und durch die Aussicht auf höchsten Vortheil begünstigt, beym ersten Anblick eines Paares einfacher blauer Augen zertrümmern gesehen. — Zudem, verzeihe mir Eure Eminenz, versuchen ist zwar gut, aber ausdauern ist besser.

Card. Ha, Das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch Eure Vorwürfe meinen Geist trüber, meine Seele mißmuthiger machten! — (Ihn traulich bey der Hand ergreifend.) Nein, jetzt, Freund, jetzt oder nie erwarte ich deinen Rath und deinen Trost; bin taub für Eigennutz und Ehre; bin fühlbar nur für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die stolze Capello verschmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Ersatz, den ich, statt eines geraubten Throns, wenigstens in ihrem Herzen begehrte. Meiner glühendsten Liebe setzt sie kalte Tugend, meiner süßesten Schmeicheley ernste Verweise, und selbst meinem künftigen Bestreben, wenn etwa ein solches mir einfiele, die bittersten Drohungen entgegen.

Mondr. (kalt.) Sagte ich's doch!

Card. (immer hitziger werdend.) Verdammt sey deine Prophezeihung, und noch verdammter der Erfolg, der sie rechtfertigt! — Mondragone, sprich selbst! Ist es erlaubt, daß die Tochter eines venetianischen Senators sich für beleidigt achten will, wenn ein Fürstensohn, und selbst ein Fürst der Kirche, seine Liebe ihr

anträgt? Darf sie, die, vor wenigen Monathen noch, aus väterlichem Hause entlaufen, mit einem Abenteurer das Land durchstrich, auf eine Tugend sich brüsten, die im weiblichen Charakter beynahe allgemein für ein Mährchen gilt? Kaum auf den großherzoglichen Stuhl gestiegen — oder geschlichen vielmehr, rechnet sie sich es schon zur Schmach, wenn — — (Er verbeißt seinen Schmerz und seine Worte, und geht einige Mahl hastig im Zimmer auf und ab; Mondragone nützt einen dieser Zwischenräume, geht ans Fenster, und gibt das verabredete Zeichen; der Cardinal fängt endlich mit geändertem Tone an.) Abscheulich und doch nur zu gewiß! — Unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, selbst diese störische Tugend, dieser frevelhafte Ton ihres Absagebriefes, dieser beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. Ein freundlicher Blick, ein günstiges Wort nur, und ich würde nicht verzeihen bloß; ich würde (durch eine halb lächelnde Miene des Mondragone gereizt) — Wie? Was? Was meinst du? was sagst du dazu?

Mondr. (mit anscheinendem Mitleid die Achseln zuckend.) Kann ich etwas dazu sagen?

Card. Nicht? — Nicht einmahl ein Wörtchen? Wollt Ihr für mich eben so arm an heilsamen Rathe, als Bianca an gutem Willen seyn? — Nein, Mondragone, ich weiß, Ihr seyd reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereint Vernunft mit Erfahrung, List mit Menschenkenntniß; o ich beschwöre dich, Mann, wenn du je mein Freund warest, oder es noch werden willst, so nütze jene neidenswerthen Kräfte jetzt zu meinem Besten! — Du schmei-

cheltest mir sonst mit deiner Ergebenheit; wolltest ein Fürstenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Bianca's Busen ist mehr als ganz Toscana werth! Und ihr Besitz? — Sieh, und ginge der Weg zu ihm über Vaters-Grab und Bruders-Kopf hin; donnerte hinter mir der Bannstrahl des Papstes; braus'te zu meiner Seite der Aufruhr eines wüthenden Pöbels; riefe in meinem Herzen die strafende Stimme des Gewissens; ich wollte lächelnd alle diese Schreyer und diese Donner überhören. Nur hilf mir zu diesem Besitze!

Mondr. (für sich.) Ehe ein Mühlstein an meinen Hals, und fort mit mir in das tiefste Meer! (Laut.) Wahrlich, Eure Eminenz, je mehr ich der Sache nachdenke, je unmöglicher finde ich sie. —

Card. O nein, nein, Mondragone! Ich hielt es sonst oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menschen sey nichts unmöglich! Jetzt möchte ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch ein Mahl, Mondragone, du kennst die Welt, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn du nicht auch die Weiber kenntest. — Sie sind Festungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Überraschung und Kühnheit, bald durch Schmeicheley und Geschenke. O sprich, sprich, mein Freund; mein Liebling, mein Vater! Auf welche Art soll ich es angreifen, um diese unbezwinglich scheinende Tugend zu bestürmen, zu ersteigen? — Sey du mein Ahitophel, und ich will folgsamer für deinen Rath als Absolom seyn.

H 2

Mondr. Allerdings gibt es der Mannigfaltigkeit genug im Angriffe, und doch fürchte ich, dürfte jedes der sonst bekannten Mittel hier vergebens seyn. Bianca's Sprödigkeit ist ernstlicher, als gewöhnliche Weiber-Ziererey. — (Mit den Achseln zuckend.) Freylich wenn es nicht schon so ruchtbar wäre — —

Card. (betreten.) Ruchtbar? Wie? Was ist ruchtbar?

Mondr. (ganz gelassen.) Nun, was sonst, als, worüber so eben Eure Eminenz geklagt haben — Ihre Liebe, und Bianca's Strenge.

Card. (immer erstaunter.) Dieß ruchtbar? Und für wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz schon, und also zweifelsfrey auch bald für ganz Italien.

Card. Mensch, Das lügst du! Du selbst bist der Erste und Einzige, der es aus meinem Munde erfahrt.

Mondr. Aus Euer Eminenz Munde — o wer zweifelt daran? Aber mein Fürst glaubt doch nicht, daß Dasjenige, was er hier mir entdeckt hat, meinem Ohre so ganz etwas Neues gewesen sey? Wahrlich, die Sonne war noch fern vom Mittage, und ich wußte bereits auch den kleinsten Umstand von dem Entschluß der Großherzoginn. Ja, so eben komme ich aus einem öffentlichen Hause, dem gewöhnlichen Ort für meine Lauschereyen, wo Bianca's Tugend das Lob auf Aller Zungen, Euer Eminenz Begierde und mißlungener Anschlag der Gegenstand aller Witzlinge war; wo es Burschen gab, die sogar Abschriften von jener Gesetzpredigt gesehen haben wollten, welche die tugendhafte Fürstinn Ihnen schriftlich zugesandt hätte.

Card. (sich vor den Kopf schlagend.) Ha, bey meinem Leben, du bist kein Mensch; du bist Satans Sprachrohr nur! (Er sitzt sprachlos mit unterstütztem, verdecktem Haupt eine geraume Zeit, und springt dann plötzlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein! Es kann nicht seyn! Schändlicher Lügner, mit diesen Händen erdrossele ich dich, wenn ich deine Falschheit entdecke; und Das werde ich! gewiß, Das werde ich! — —

Mondr (ganz gelassen.) So sey ein Pfahl mein Paradebett, und der Bauch der Raben mein Grabmahl!

Card. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianca selbst dazu gemacht? — Nimmermehr! Sie schwur mir so theuer in ihrem Briefe, daß den meinigen keines Menschen Auge gesehen habe, den ihrigen nur ich sehen solle. — Sie kann grausam seyn, kalt, listig, unempfindlich; aber sie ist sicher weder Betrügerinn, noch boshaft.

Mondr. Und wer sagt Das von ihr? Aber sie ist doch Fürstinn und Weib; als Jene muß sie irgend eine Vertraute haben; als Diese kann sie eher alles Andere, nur nicht schweigen; schweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer, sie verschmäht zu haben! — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen Denjenigen, dem sie Überbringung des Briefes anbefahl, gab vielleicht Grund genug zum Verdacht: und die Ausforschung folgte diesem Verdachte nur allzu glücklich nach. Durchstechen läßt ein Damm sich leicht; aber nachmahls seine Ergießung hindern, ist ein Werk der Unmöglichkeit.

Card. (mit dem Kopf schüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz sollte meine Absicht kennen, und

ich lebte noch? ich rastete hier sicher in seiner Residenz, in seinem Schlosse?

Mondr. Wissen Eure Eminenz gewiß, wie lange diese Sicherheit noch dauern dürfte? Oder ist es so ausgemacht, daß auch der Fürst schon wissen müsse, was manchem seiner Unterthanen längst kein Geheimniß mehr ist? Wie? wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hundertste Hand vielleicht, Bianca an ihn bringen wollte, was sie aus Bescheidenheit selbst verschwieg? Wenn, ihrem Plane nach, Graukopf Capello vielleicht, oder Modesini, oder sonst ein Zwischenträger von ehrwürdiger Larve, dem Herrn Gemahl zuflüstern sollte, was allzu parteyisch in der Gemahlinn Munde klänge? — Lange glimmt oft die Lunte des Minierers, ehe sie die Pulverkammer erreicht, auffliegt und den Boden über sich umwühlt. Lange — Doch wozu diese Einwürfe und Widerlegungen? Versagt Fürst Ferdinand seinen Glauben meinen Worten, so komme er, so höre er selbst, was ich hörte; denn sonderbar müßte es zugehen, wenn das Gespräch davon sich indessen schon ganz erschöpft hätte.

Card. (etwas verlegen.) Mitkommen? Ich? Jetzt? Jetzt sogleich? — (nach einer kleinen Pause, entschlossen.) Doch ja, Das will ich; will mich unkenntlich machen, noch mehr als Ihr selbst; will mit eigenen Ohren — Mondragone, wenn ich es so antreffe! — Schon beym Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werde ich erst dann empfinden, wenn ich wirklich — Ha, schändlich, treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einstweilen, bis ich, was bald geschehen seyn soll, mich umgekleidet habe,

(Öffentliches Kaffehhaus)

Menge von Spiel- und Trinktischen, unter den Gästen mitten inne, aber verkleidet, der Cardinal und Mondragone.

Card. (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht ist, wie ich dachte! Schon an drey Tischen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte! — (bitter.) Wahrlich, Eure herrliche Nachricht, weiser Mentor, verdient meinen wärmsten Dank. Ich errathe ihre Absicht vollkommen, und werde sie zu schätzen wissen.

Mondr. (mit äusserster Kälte.) Kaum! Denn ich sehe freylich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was lautere Wahrheit ist. Auch mich wundert das Stillschweigen, das über diesen Punct jetzt herrscht; aber so ganz unerklärlich ist es mir noch nicht: man spricht sich ja wohl aus.

Card. (immer stutziger.) Man spricht sich aus? Wie meint Ihr Das? Haltet Ihr mich für einen Gegenstand, den man nicht einmahl langer Rede würdig achtet? für einen Elenden, dessen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann seines ganzen Daseyns vergißt? — Vortrefflich! vortrefflich! Sich aussprechen? Sich so etwas leicht erklären? Mondragone, ich rathe euch, reizt meinen Zorn nicht!

Mondr. Wenigstens fühle ich, daß er wahrlich leicht genug gereizt werden kann. Eure Eminenz finden in meinen Worten einen Sinn, der tiefer versteckt liegen muß, als ein Senkbley reicht; so tief, daß ich ihn selbst nicht spüre. — Auch sind wir noch lange nicht

ganz herum; haben noch — (plötzlich stutzend und nach der einen Seite hin, als vernähme er etwas, horchend.) Wie? Irrte ich mich — Euer Eminenz Nahmen? Der Nahme Bianca? — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick — nur ein kleineres Näher gehen; ich bin gleich wieder bey Ihnen. — (An einen entferntern Tisch gehend.)

Card. (für sich.) Gehe, und komme meinethalben nie wieder zurück! Wahrlich, schon fange ich an, dieß Chamäleon zu hassen, das anders aussieht, wenn der Wind aus Süden, und anders, wenn er aus Norden bläßt. — O Bianca, Bianca, daß du hören, daß du fühlen wolltest, wie gern — —

Mondr. (zurückkehrend und hastig.) Mit mir dorthin, Eure Eminenz, mit mir! Werde ich nun länger noch als ein Lügner gescholten, so spanne man morgen früh vier rasche Rosse an meine Füße und Arme, und mache auf meine Gefahr nach jeder Himmelsgegend damit einen Lustritt!

Card. (bestürzt.) Wie? es wäre wirklich — —

Mondr. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr eigenes Ohr sey Zeuge, daß man allerdings noch nicht sich ausgesprochen habe. (Er führt ihn an das äußerste Ende des Saals, wo an einem Tische Mosello nebst vier bis fünf andern Gästen, alle vom Mittelstande, sitzen. Mehrere Stühle stehen ledig am Tisch; Mondragone und der Cardinal nehmen Platz daran.)

Erster Florentiner. Also eine förmliche Liebeserklärung an die Großherzogin, meint Ihr?

Mos. Eine förmliche!

Erster Flor. Und von ihr abschlägige Antwort?

Mos. Abschlägig! und Das noch förmlicher!

Zweyter Flor. Aber bedenkt Ihr auch, Freund, was Ihr da sagt? Sollt' es wohl möglich seyn, daß der Cardinal sich so weit verginge?

Mos. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum Das nicht? Gibt es wohl stärkere Begierden, als diejenigen, welche unter den Purpurhüten nisten? — Oder ist, um einen Mann zu reizen, unsere Fürstinn nicht schön genug?

Dritter Flor. Sie würde unsere Fürstinn nicht seyn, wenn sie es minder wäre!

Erster Flor. Auch sieht man es diesem Ferdinand allerdings gleich an den Augen an, daß er kein Heiliger seyn mag.

Mos. Ja wohl thut man Das! Glaubt mir, die ganze Aussöhnung war ein Spiegelgefecht, und aller Vertrag dabey so glaubwürdig, wie der Schwur eines Weibes, die in ersten Kindesnöthen betheuert, nie wieder bey einem Mann zu schlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund, und wird nie es werden. Freylich sollte man denken, daß er noch lieber nach seinem Fürstenthume, als nach seiner Gemahlinn Belieben trüge; aber so geht es! Mit dem Kleinern fängt man an, und zum Größern schreitet man dann fort.

(Lautes Gelächter, der Cardinal beißt sich in die Lippe. Mondragone bleibt kalt.)

Mondr. Nur daß man oft über diesem Kleinern das Größere selbst verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn dem Cardinal wirklich so etwas gelüsten sollte, so wäre es das Gelüst eines kleinen Knaben, der nach Allem, was er sieht, sogleich seine Hand ausstreckt, aber auch oft da-

für, verdienter Maßen, einen derben Schlag auf diese Hand erhält.

Card. (leise zum Mondragone.) Verräther! Auch du hilfst?

Mondr. Verstellung, mein Fürst! Verstellung hier!

Zweyter Flor. Seht! Und eben deßhalb glaube ich auch die ganze Geschichte noch nicht. Sollte denn ein Cardinal Ferdinand so ganz und gar nicht verstehen, was zu seinem Nutzen dient? — Sollte er eines einzigen frohen, und noch dazu so ungewissen Augenblicks halber, Alles zu verlieren wagen? Alle die weitläufigen Entwürfe preisgeben, die er muthmaßlich in Petto führen mag? — Mährchen! Mährchen! Und nichts mehr! — Woher habt Ihr diese Nachricht, Freund, wenn wir sie Euch glauben sollen?

Mos. Ha! Ha! Ha! Hättet nur ein Stündchen eher da seyn sollen, und Ihr würdet wenigstens an zehn Tischen davon haben sprechen hören. (Mondragone stößt sanft und mit bedeutender Miene an den Arm des Cardinals.) Aber freylich hatten gewiß alle Übrigen ihre Nachricht nicht aus so sicherer Quelle als ich.

Mondr. Um Verzeihung, und die ist?

Mos. (hämisch lächelnd.) Müßt mich doch für einen braven Dummkopf, wohl gar für einen plumpen Deutschen halten, weil Ihr so geradewegs mich auszufragen gedenkt? Und doch, was wage ich auch viel dabey! — Habt Ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl sein Mädchen habe?

Alle (lächend.) O ja! o ja!

Mos. Und wenn nun dieß Mädchen eine von Bianca's Kammerdienerinnen wäre?

Einige. Denken läßt sich Das allerdings.

Mos. Und wenn nun die Großfürstinn dreyen ihrer vertrautesten Dienerinnen das Schreiben, wodurch sie dem Cardinal seine Abfertigung ertheilte, vorgelesen; wenn sie es durch eine von ihnen, die sich in Pagentracht verstecken müssen, fortgeschickt hätte? Wenn eben dieser weibliche Gesandte meine Geliebte gewesen wäre? Wenn sie mit eigenen Augen die Bestürzung Er. Eminenz angeschaut, und mir ein Bild, zum Todtlachen drollig, davon entworfen hätte? — (Der Cardinal will aufspringen; besinnt sich aber wieder! Mosello blickt mit stolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, dessen Canäle nicht zu verachten sind? Jene Schurken dort hatten sicher nur aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der ersten habe.

Zweyter Flor. Ihr habt Recht. Wenn Ihr anders richtig eure Quellen angebt, so ist deren Glaubwürdigkeit keinesweges zu verachten.

Card. (leise zu Mondragone.) Ich beschwöre Euch, kommt mit; oder länger dulde ich's nicht mehr!

Mondr. Noch nicht, mein Fürst! Es fiele zu sehr auf! Verstellung und Kälte! — (Laut zum Mosello.) Und sollte, was Ihr wißt, nicht auch der Großherzog wissen?

Mos. (die Achsel zuckend.) Wohl möglich.

Mondr. Und es dulden?

Mos. (spottend.) Warum Das nicht? — Unglückliche Nebenbuhler duldet man ja wohl! Es thut süß sogar, wenn man sie leiden sieht. — Ich habe selbst, wie ich Euch sagte, ein Mädchen; es schielt noch man-

cher nach ihr; aber nicht alle Mitwerber machen deßhalb mir graue Haare.

Card. (seine ganzen Kräfte zum Zwang zusammennehmend.) Nicht alle, Das glaube ich gern; aber daß Bianca einen solchen Mann, wie der Cardinal ist, so beleidigend ausschlagen konnte!

Dritter Flor. Das wundert Euch? Mich würde das Gegentheil befremden. Ein Großherzog Franz wiegt doch wohl ein ganzes Conclave von solchen Cardinälen mit Überschlag auf? — Auch hat wahrlich Bianca sich deßhalb nicht zur Fürstinn und zur angebetheten Gebietherinn von uns Allen aufgeschwungen, um die Geliebte eines Priesters zu seyn.

Mos. Sprichst du doch völlig so, guter Freund, wie sie selber gesprochen haben soll! — Alles, worauf ich noch neugierig bin, ist, wie dieser Abgelohnte künftighin sich betragen wird; ob er seinen Korb verschmerzen wird, oder sich rächen?

Card. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! dafür steh' ich.

Mondr. (mit dem Fuße ihn heimlich stoßend.) Dafür stehst du, Bruder? Wie kannst du Das? Was fällt dir ein?

Card. (sich fassend.) Nichts, als daß ich mich Minuten lang an seine Stelle setzte.

Mos. Und womit sollte er sich rächen? Hier, wo Alles Bianca eben so hoch als ihn gering achtet. — Laßt ihn seine Stimme wie eine Heertrompete erheben, unserer Fürstinn kleinstes Lispeln dringt stärker durch. Meint ihr nicht, meine Herren?

Alle (außer dem Cardinal.) Ja wohl! ja wohl!

Einer (trinkend.) Es lebe Bianca! Es sterbe, wer ihr übel will!

Fast Alle. Sie lebe und er sterbe!

Vierter Flor. Sie ist schöner als die Schönheit, milder als die Milde selbst; nun auch Zucht und Tugend sich so unwidersprechlich in ihrem Charakter bewähren, nun gibt es sicher keinen Florentiner, der für ihr Leben und ihre Wohlfahrt nicht Alles thäte.

Erster Flor. Zumahl gegen den Cardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Cardinal durch Geld geworden seyn; unser Herr wird er so leicht nie werden. — Recht thut daher unser Großherzog, daß er schweigt, selbst wenn er Alles weiß; denn ein solcher Feind ist nicht fürchterlich.

Card. (aufstehend zu Mondragone.) Bleib, oder komm mit! Ich gehe.

Mondr. Und ich folge. (Ab.)

(Zimmer des Cardinals.)

Cardinal. Mondragone (treten herein), ein Page, (der vorleuchtet.)

Card. (zum Pagen.) Wir wollen allein seyn.

Page. Sogleich, Eure Eminenz.

Card. Auch das nächste Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor Jedermann!

Page. Sehr wohl! — Wissen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Herrn Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie eingeladen haben?

Card. Daß er und seine Jagd — Schon gut! Entferne dich! — (Der Page ab; der Cardinal wirft sich

auf ein Sofa; schweigend steht vor ihm Mondragone; eine Pause von einigen Minuten ungefähr.) Ist es möglich, daß ich noch lebe? Möglich, daß ich nicht das Bewußtseyn zugleich, mit der Kraft mich zu verstellen, verlor!

Mondr. Dem Himmel Dank, daß doch endlich der Unwille Eurer Eminenz in Worte übergeht! Fast besorgte ich einen Unfall, größer, als bloßer Schmerz zu seyn pflegt, aus diesem stummen Gang über die Straße; aus diesem hastigen Schritt, diesen feurigen Augen —

Card. (einfallend.) O daß sie wirkliches Feuer wären! daß sie vertilgen könnten jene Brut von Basilisken; und am ersten, am langsamsten, die Schändliche, die meine Liebe nicht nur verwerfen, sondern auch verspotten konnte; die einem solchen Gesindel meinen Nahmen, einer so unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit preis gab! — Aber ich schwöre ihr Rache ohne Maß und Ziel! So lange noch ein Funken Leben in diesem Herzen, ein Gedanke nur in diesem Kopfe webt, will ich mit Wucher ihr vergelten — oder sterben. — Unaussprechlich war die Größe meiner ehemahligen Liebe für jeden menschlichen Mund; die Größe meines jetzigen Hasses würde selbst der höhern Genien keiner auszusprechen vermögen.

Mondr. So höre ich denn doch endlich wieder des großen Cosmus großen Sohn, und nicht mehr des schwachen Franzens schwachen Bruder sprechen! Wahrlich, wenn Bianca —

Card. Nennt mir einen Nahmen nicht mehr, der wie Fieberschauer mich durchdringt! Sparet jedes unnütze Wort, selbst jeden andern Gedanken, um nur

der Kräfte desto mehrere zur Ergrübelung meiner Rache zu sammeln; um ihr, dieser Heuchlerinn, dieser giftigsten aller bunten Nattern, ganz zu vergelten, wie es sich ziemt!

Mondr. Und was braucht es denn der Gedanken und der Grübeleyen viel? (mit dem nachdrücklichsten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürsten, werth seines Fürstenstammes — wenn ich selbst nur mit einem Manne, empfindlich bey der bittersten Kränkung für unser männliches Geschlecht, spreche, so muß Bianca sterben.

Card. Sterben muß sie! Und o daß sie Das nur ein Mahl kann! — Mondragone, du sprichst nicht nur mit einem Mann und einem Fürsten; du sprichst auch mit einem Medizäer, dem Ehre und Rache lieber als das Leben selbst sind. — (Mit grimmigem Hohnlachen.) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der auf's Todten erwecken sich verstände; vom Ende der Welt her verschrieb' ich ihn mir, um tausend Mahl meine theure Schwägerinn in's Leben zurück zu rufen, um tausend und ein Mahl sie zu tödten. — Sieh, die größere Hälfte meiner Jahre gäb' ich mit Freuden hin, könnte ich in diesem Augenblicke den Dolch auf Bianca zücken; und doch — doch wollte ich wieder bis in's Alter meine Rache verschieben, wüßte ich nur dann sie noch wirksamer als heute zu machen.

Mondr. Weg mit Aufschub! Das geschieht nimmer vielleicht, was nicht bald geschehen kann. Ist es nicht sonnenklar, daß morgen Abends schon jedes Kind in ganz Florenz mit jener unglücklichen, (mit geschleiftem Tone) von mir so weise bekämpften Liebe

bekannt seyn wird? Ist es nicht sonnenklar, daß der Großherzog — gesetzt, er wüßte auch jetzt noch nichts davon — doch bald es wissen wird und wissen muß? Ist es nicht wahrscheinlich, daß auch dann, wenn er ein Weilchen sich verstellen sollte, wenigstens nicht lange mit dieser Verstellung anhalten wird? Muß dann nicht peinlicher für Eure Eminenz das Hierbleiben, nicht gefährlicher das Hinweggehen, nicht unausführbarer jeder Plan der Rache werden? — Jetzt, weil der Haufe noch zweifelt und schwankt; jetzt, weil Franz noch nicht Partey ergriffen, Bianca durch ihre Schwatzhaftigkeit, die überlegt genug seyn mag, unsern Untergang nur noch vorbereitet hat; jetzt müssen wir aufs schleunigste ihr zuvor kommen! Ihr zuvorkommen, — oder Verbannung ist Eurer Durchlaucht Loos; Schmach und Spott selbst über's Grab hin noch Ihres Nahmens Erbtheil.

Card. Jetzt! Jetzt! — Aber wie kann ich Das sogleich? Was soll ich jetzt thun?

Mondr. Mich bevollmächtigen; und dann mich ganz allein dafür sorgen lassen.

Card. (erstaunt.) Nichts mehr als Das? — O von Herzen gern! Und wenn Worte nicht genügen, dann, mein theuerster Freund (ihm um den Hals fallend) thu' es dieser Kuß, diese Umarmung. — Aber was willst du, was kannst du thun?

Mondr. Alles! denn schon hab' ich das Meiste vorbereitet. — Es bedarf noch zehn tausend Zechinen, und Franz und Bianca kehren von der morgenden Jagd, die ich schon längst wußte, bevor noch der Page sie ankündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Card. (immer erstaunter.) Nicht lebendig? Morgen schon

schon? — Was für Rotten hast du denn in Beschlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondr. (lächelnd.) Keine! Braucht es der Rotten und der geworbenen Mannschaften gegen das Leben von zwey Menschen? Der einzige Mundkoch Bianca's ersetzt Dieß alles. Er ist gewonnen, sobald er zehn tausend Zechinen empfangt; und Bianca findet eben da, wo sie mit eigenen Händen sich ein Labsal zubereitet zu haben glaubte, tödtende Schmerzen und alle Qual einer fruchtlosen Verzweiflung.

Card. (ungewiß.) Gift also! Gift! — (Ein Paar Augenblicke in stummem Nachdenken.) Gift! — (mit geänderten, gleichsam wankenden Tone.) Mondragone, vergib meiner Schwäche! Vielleicht lachst du, wenn ich dir gestehe — Doch durch jedes aufrichtige Geständniß wird ja mein Zutrauen gegen dich nur immer stärker bezeichnet.

Mondr. Nun, Eure Eminenz, dieser Eingang?

Card. Allerdings liegt im Worte, tödten, der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, Gift, in dem Gedanken von Bestechung eines Mundkochs? — Es war die Art von Waffen, wodurch Papst Alexander und sein Sohn Cäsar Borgia siegten; aber es sind nicht diejenigen, die einem Medizäer ziemen. — Unser Geschlecht zieht die edle Wuth des Löwen der niedrigen Hinterlist einer Schlange vor.

Mondr. (lächelnd). Daß es doch mit gewissen Redensarten wie mit gewissen Gefäßen geht: sie tönen desto schöner, je leerer sie sind! — Wenn seinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönnt ist, — und welcher Mann von Geist zweifelt daran? — wo

ist dann die lächerliche Vorschrift, die das Gewehr zu dieser Rache bestimmte, oder wohl gar eine Rangordnung bey diesen Gewehren einführte? — Und zumahl gegen ein Weib! Ist es edler auf ein solches Geschöpf den Dolch zu zücken, als einen Giftbecher ihr hinzureichen?

Card. Du wirst doch nicht jeden Unterschied zwischen Rache und Rache läugnen?

Mondr. O nein, denn dann spräche ich Unsinn. — Wäre es in Ihrer Gewalt, durch einen Herold ihrem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges Heer zu sammeln, und ihm obzusiegen; dann wäre freylich eine solche offene Feldschlacht rühmlicher, als ein Sieg durch Hinterlist. Doch da einmahl diese Hinterlist uns unumgänglich geworden, so gilt in ihr auch völlig ein Werkzeug den übrigen gleich. Nur Grade der Nutzbarkeit, Grade der Sicherheit sind es, die dem Medizäer so theuer als dem Geringsten im Volk bey seinen Anschlägen seyn müssen.

Card. Ich habe keine Widerlegung mit Worten, aber wohl ein Gefühl, das widerstrebt.

Mondr. Nur Schade, daß eben dieses Gefühl Eure Eminenz oft schon irre führte! (etwas spöttisch) Oder wären Sie vielleicht noch der nähmlichen Meinung, der Sie ehemahls waren? Noch voll der süßen Hoffnung, daß unser Anhang dem Anhange des durchlauchtigsten Paares gleich komme? Haben Ihre eigene Sinne noch nicht sich überzeugt, daß nichts stärker den Pöbel an sich feßle, als ein schwachköpfiger Fürst, vermählt mit einer heuchlerischen Frau? — Wohlan, was Eure Eminenz gut däucht, das geschehe! Ihr Entschluß werfe auch über mich das Loos! — Gewisser

bin ich von dem Daseyn des heutigen Tages nicht überzeugt, als daß bey längerm Zaudern der Untergang uns Allen bevorsteht; doch ihn festen Fußes abzuwarten ist meine Treue erböthig. — Wahrscheinlicher ist mein nächster Pulsschlag nicht, als daß Franzens und Bianca's Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die großherzogliche Krone im nähmlichen Augenblick befestigt. Doch Bianca lebe, weil es Ihnen schimpflich dünkt sie zu tödten! Sie lebe, und streue ruhig Abschriften ihres Briefes von einem Ende Europa's bis zum andern! freue sich ruhig ihres großherzoglichen Gemahls, den sie erworben, und seines durchlauchtigen Bruders, den sie — abgewiesen hat! Selbst, daß auf die Nachwelt noch das Andenken dieses Vorfalls komme, dafür werden wohl die Novellisten und Balladensänger zu sorgen wissen.

Card. (hastig.) Ha, bey Himmel und Hölle! Wenigstens soll Bianca nie eine solche Novelle lesen, nie einer solchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruhe der Seele, Hoffnung und Ehre; das Einzige, was ich ihr wieder rauben kann, ist das Leben; und mit Recht nennst du es Thorheit, wenn ich erst lange noch nachgrübeln wollte, wie Dieß am ehrbarsten geschehen könne. — Sie sterbe! Sterbe morgen noch! Und Franz leiste ihr im Tode Gesellschaft. Sein Leiden verdopple ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangst! — Wenn ihr brechendes Auge — — Mondragone, Mondragone, sollte auch die Freude der Rache nicht aus der Hölle selber stammen; nahe verwandt ist sie ihr wenigstens; Das fühle ich; Das sagte mir — — — doch weg damit! (mit be-

wechselltem Tone.) Zehntausend Zechinen waren es, die der verrätherische Mundkoch verlangte?

Mondr. Nur zehntausend Zechinen.

Card. Nimm dieses Taschenbuch! Du wirst Wechsel von dreyfach größerm Werth darin finden. Sieh den Überschuß davon als mein erstes Geschenk an; die bessern folgen! — folgen vielleicht, ehe die morgende Sonne noch untergeht.

Mondr. Wenigstens soll es nicht an meinem Eifer sie zu verdienen mangeln! Alles, was ich jetzt Eurer Eminenz zu empfehlen habe, ist: hüthen Sie sich vor dem Genuß einer Torte, die Bianca selbst, als ein Kunstwerk von ihrer Hand, Ihnen darbiethen wird.

Card. Wie? sollte sie also doch vielleicht — —

Mondr. (lächelnd.) O nein! in Meisterstücken dieser Art ist sie unschuldig: obschon eben diese Unschuld ihr hoch zu stehen kommen, und sogar den Verdacht dieser That von uns abwälzen soll. — Die Thörinn glaubt sich ausschlußweise im Besitz, ein gewisses Gebäcke verfertigen zu können, das sie, seiner außerordentlichen Kühlung wegen, eben dann, wenn Franz auf die Jagd gehen will, am gewöhnlichsten bereitet. — (mit bitter spottendem Tone.) Auch für morgen hat die gütige Hausmutter schon gesorgt! Aber ich kenne einen Mann, der meisterlich das gleiche Backwerk verfertigen, noch meisterhafter es mit dem heftigsten Gift durchwürzen, und am meisterhaftesten sein Kunststück ihrem Machwerk unterschieben wird. Zu ihm eile ich jetzt, um diese Summe ihm hinzubringen. Lebt wohl, mein Fürst, denn meine heutigen Augenblicke sind nun kostbar! (will gehen.)

Card. (der ihn lächelnd bey der Hand faßt.) Doch nicht so kostbar, daß Ihr nicht meinen Dank noch erst annehmen könntet? Wahrlich, wenn man desto mehr den Schauspieldichter lobt, je einfacher und wirkungsreicher sein Plan angelegt worden, so verdient auch jenes Trauerspiel, das Ihr zubereitet, meinen Beyfall und meine Bewunderung im höchsten Grade. — Nur Eines fürchte ich dabey noch: dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieser doppelte Tod nun ruchtbar wird? — —

Mondr. (einfallend.) Keine Sorge hierüber, Eure Eminenz! Ich kenne dieses Volk. Es bethet, wie Israel, den Baal an, so lange er aufgerichtet steht; und opfert wieder sofort auf den Altären seines ehemahligen Gottes, wenn ein muthiger Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (verbeugt sich und geht.)

Card. (ihm nachrufend.) Wohlgesprochen! Und doch wollte ich wahrhaftig Dessen Scharfsinn loben, wollte ihm selbst den Lohn unsers morgenden Vorhabens abtreten, der die Vergleichung von Signor Mondragone mit Elias dem Thisbiten fortzusetzen vermöchte.

Klüglich handelten die Söhne des Lasters, daß sie schon den nächsten Tag zur Ausführung ihrer Meuterlist anberaumten. Einen Morgen später, und Mondragone sah sich in seinem eigenen Garne verstrickt! Denn die Triebfeder, die er angewandt hatte, um die Erbitterung des Cardinals auf den höchsten Grad zu treiben, griff—was ihm auch nicht unerwartet

kam — bald weiter um sich, als sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach sollte. Das Gerücht von Ferdinands Liebe zu Bianca, und von seiner Abweisung, ward noch an eben dem Abend das Gespräch der zahlreichsten Tischgesellschaften; kam zu den Ohren von mehr als hundert Höflingen. Zwar achteten die Meisten davon diese Sage noch für ein müßiges Stadtmährchen; doch grübelten auch Viele bereits solchem nach; glaubten den Schein einiger Gründlichkeit zu finden; und webten darnach ihre luftigen Pläne. Selbst Modesini hörte davon. Wie des Cardinals Freund, durch andere Kundschafter schon vor Mondragone gewarnt, und durch Briefe, die selbst von Venedig aus der alte Capello an ihn geschrieben hatte, zur Vorsicht ermahnt, war er entschlossen, nur noch ein Paar kleine Erkundigungen mehr einzuziehen, und dann am nächsten Tage mit seinem Fürsten selbst zu sprechen.

Das Einzige, woran sich alle Übrigen stießen, war die Freundschaft, mit welcher Franz seinen Bruder zu behandeln fortfuhr, und die — dafür bürgte sein Charakter! — unmöglich Verstellung seyn konnte. — Unglückliche Götter dieser Erde! Ihr seht oft nicht, wißt oft nicht, ahndet nicht einmahl, was euer niedrigster Stallknecht sieht, weiß, oder ahndet.

Wenig Nächte seines Lebens hatte Franz so sanft hingeschlummert, als diejenige, die seinem fürchterlichsten Tage voranging. Richtiger, vorhersehender war Bianca's Gefühl gewesen.

Nächster Morgen.

(Bianca's Zimmer.)

Bianca. Kammerfrauen (die sich sogleich entfernen, da der Großherzog hereintritt.)

Großh. Bist du bereit, meine Theuerste?

Bianca. Schon seit einer Viertelstunde, mein Gemahl.

Großh. (lächelnd.) Also wärst du auch wohl in der Thorheit des langen Anputzes eine Ausnahme von deinem Geschlecht? — (sie liebreich umarmend.) Wahrlich, Seele meines Lebens, der Tag soll noch kommen, wo ich nicht einen Vorzug mehr an dir entdecke! O wie wohlfeil habe ich doch den größten aller meiner Schätze erkauft! — (Sie starr anblickend.) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kann Bianca weinen?

Bianca (sich zu einem freundlichen Lächeln zwingend). Und könnte Dieß nicht eine Thräne der Freude seyn? — der Freude, sich vom edelsten aller Fürsten so zärtlich geliebt zu sehen?

Großh. (immer aufmerksamer werdend.) Nein, wahrlich nein, Das ist die wahre Ursache nicht! — Sieh, Bianca, da quillt noch eine Thräne hervor! Was ist dir, theuerste Gemahlinn? Rede! Vertraue mir deinen Kummer!

Bianca. Könnte ich die Ursachen dieser Thränen erklären, dann würde ich dir ein Räthsel lösen, das mir selbst unerklärlich bleibt. — Franz, du lobtest mich zwar eben; und zuweilen bestrebe ich mich auch, dein Lob zu verdienen; aber doch bleibe ich immer ei

Weib; bin oft hingegeben schwermüthigen Launen, oft kleinen Beängstigungen, die da kommen, ich weiß nicht: woher? die wieder verfliegen, ich weiß nicht: wohin? — Sey daher, theurer Gemahl, auch bey meinem heutigen Mißmuth unbesorgt! Er ist bloß körperlich und wird wahrscheinlich auch heute noch durch Bewegung zerstreut werden.

Großh. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie fand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber doch drängen sich zu mir der Gründe zur Besorgniß noch mehrere auf: die Unruhe deines Schlafes in der vorletztern Nacht — —

Bianca (etwas betreten.) Hätte ich einige merken lassen?

Großh. Ja wohl. Durch den lauten ängstlichen Ausruf einiger Worte, die ich nicht verstand, ob sie gleich mich weckten. Schon wollte ich wieder einschlummern, da warfst du dich wieder auf die andere Seite; riefst zwey Mahl aus tiefster Brust: Ferdinand, Ferdinand! und bald darauf: ist denn gar keine Hülfe? — Ich wollte dich wecken, aber du wardst von selbst wieder ruhig.

Bianca. Es muß ein Traum gewesen seyn; — so nichtig, daß ich selbst sein Daseyn vergessen habe.

Großh. (sie starr ansehend.) Wirklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (Sie zärtlich bey der Hand fassend.) Bianca rede! Es ist dein Gemahl, der dich bittet; ein Gemahl, der es für ein Geschenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas von ihm erbitten wolltest. Sprich! Mißfällt dir Jemand? Be-

sorgst du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürstenthums steht Alles dir zu Geboth. — Du schweigst? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Cardinal dir zuwider? — — Er ist mein Bruder; ich freute mich seiner Aussöhnung; aber — —

Bianca (sich zwingend.) Eben weil er dein Bruder ist, kann er unmöglich mir verhaßt seyn. Glaube mir, mein Gemahl! Ich selbst räume dir zwar eine gewisse Unruhe meiner Seele, eine gewisse Dumpfheit meines Geistes willig ein; aber, nochmahls gesagt, die Ursache davon ist mir selbst fremd. Wären Ahnungen nicht Hirngespinste, so besorgte ich irgend wo einen versteckten Feind, einen gefährlichen Hasser.

Großh. (lächelnd.) Du einen Feind, einen Hasser? — Weib mit der Miene der Liebe selbst, wo nähmst du Feinde her? Meuchelmörder könnte man keck gegen dich dingen; du würdest dich ihrer doch mit einem einzigen Blick erwehren; und dem verhärtesten Bösewicht entsänke der Dolch, wenn er ins Auge dir schaute. — Du beharrst auf deinem Schweigen? O Bianca! Ausflucht und Verstellung ist ein allzu seltnes Gewand für dich, als passend dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jetzt auf uns, ihretwillen allein höre ich für das Mahl auf in dich zu dringen; aber wisse, noch diesen Abend fange ich von Neuem an, und lasse nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeschlossen hast.

Bianca (sich zärtlich an ihn schmiegend.) Daß du in dieses Herz blicken könntest! Sicher fändest du in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden sich schämen dürfte; gesetzt daß du auch auf einige träfest, die ich mir selbst zu enthüllen scheue.

Ach, daß dieser Abend, zu dem Franz sich vorbereitete, niemahls einbrach! daß Bianca der Ahnung nicht traute, von der ihre ganze Seele empor schwoll! — Jene prophetische Kraft unsers Geistes, nur von Denen bezweifelt, die gegen eigenes Gefühl zu streiten sich nicht erblöden — wozu nützt sie uns, da wir so selten Gebrauch von ihr machen, und machen können? — Zwanzig Mahl wollte Bianca, indem sie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Schlosses herab ging, ihn aus einer Regung, ihr selbst unbegreiflich, zurückzukehren bitten. Eben dieses Unbegreiflichen halber zwang sie sich, und ging immer weiter herab.

Des Fürsten wartete unten bereits der ganze Troß der Jagd; es wartete seiner der Cardinal, und unter dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone; der nun wieder öffentlich begnadigt und in seinen vorigen Rang eingesetzt worden war. Auch er sollte einer von den heutigen Begleitern seiner Gebiether seyn. Unter den vier Kämmerern, zur fürstlichen Bedienung bestimmt, hatte Mondragone drey mit schwerem Golde zu seinen Gesellen erkauft; noch wußten sie selbst das Bubenstück nicht, das sie befördern helfen sollten; sie hatten bloß dem Cardinal ihre Dienste zugesagt, und erwarteten nun ruhig, was man fordern würde. Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkaufbar geblieben; aber auch er wußte nichts vom Belange seinem Monarchen anzuzeigen; und wie hätte er es auch thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

Die Jagd ging an; Bianca's mitleidige Seele hatte nie an dieser Ergetzlichkeit viel Vergnügen gefunden: heut empfand sie sogar Abscheu daran.

Jedes Bley, das den flüchtigen Hirsch zu Boden warf, schien sie selbst zu verwunden. Sie schlug es mehrmahls aus, selbst auf eines dieser unglücklichen Thiere das Gewehr loszudrücken; und oft stieg eine helle Thräne in ihr Auge.

„Immer kann ich mich — sprach sie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten selbst der genießbaren Thiere höchstens unserm Bedürfniß, nie unserer Lust freygestellt sey; nie kann ich den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Wesen, ehe die Kette sich am Thron der Gottheit schließt, noch tausend beseelte Erschaffungen geben möge, die den Menschen, selbst den Fürsten, tiefer hinter sich zurück lassen, als der Fürst den Hirsch. Wehe uns, wenn diese Stärkern dann die nähmlichen Grundsätze der Moral befolgten! Pest würde ihnen für eine Parforce-Jagd und bethlehemitischer Kindermord für eine Hetze gelten."

Offenherzig zu gestehen, hätte Bianca diese ganze Tirade sich ersparen können; Worte dieser Art wurden in einer solchen Gesellschaft (denn Franz war zu weit voran, als sie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigstens versicherten die Kammerjunker, die zunächst der Fürstinn ritten, daß Dieß mit wahrer himmlischen Milde und Weisheit gesprochen sey; und spornten in nächster Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd bestimmten Stunden waren nun vorüber; die Rosse matt, die Reiter nach Speise und Erhohlung begierig, das Schloß, wo der Großherzog sein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte sich dorthin; Franz,

Bianca und Ferdinand setzten sich zur Tafel. **Mondragone** war der Einzige, der mitzuspeisen gewürdigt **ward**; auch Dieß wußte der Verräther bereits, und noch behaglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, nach aufgesetztem Nachtisch alle eigentlichen Bedienten, ein Paar Kämmerer ausgenommen, herausgehen zu heissen.

Während der Mahlzeit selbst nahm Ferdinand zusammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu leisten ihm möglich war. Mondragone, in Allem der geschmeidige Höfling, unterstützte ihn treulich; Franz selbst ward hierdurch bald munter und scherzhaft; nur Bianca schien abermahls ihr Genius in das Ohr zu flüstern, daß Dieß ihres Lebens letzte Mahlzeit sey. So sehr sie sich zwang am Gespräche Theil zu nehmen, so sichtbar blieb doch immer eben dieses Bestreben und das Mißtrauen gegen ihre beyden Gäste. — Jetzt trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten entfernten sich, und Franz wandte sich lächelnd zu Bianca.

„Ist schon da, was du mir gestern versprachst?"

Bianca (auf eine Torte zeigend.) Hier mein Gemahl!

Großh. Vortrefflich dem Ansehen nach, und wahrscheinlich auch nicht geringer an Güte. — (zum Cardinal.) Bruder, unsere bisherigen Gerichte schienen dir zu schmecken; und kein Wunder auch; denn starke Bewegung, ein sehr guter Koch, hatte sie gewürzt. Aber sieh hier ein Gericht von der Hand eines, wenn auch nicht bessern, doch gewiß noch schönern Kochs, von meiner Gemahlinn selbst zubereitet! (indem er die Schüssel ihm darbiethet.) Nimm hin, und laß es dir schmecken!

Card. (sie ablehnend.) Ich danke.

Großh. (halb verwunderungsvoll.) Wie? du schlägst eine Speise von so sonderbarer Art aus?

Card. (abermahls sie zurückwehrend.) Allerdings sonderbar genug! Aber ich esse kein Gebäcke.

Großh. Possen! Ich sah ja schon tausend Mahl dich dergleichen essen.

Card. (immer kalt.) Kaum! Und zum wenigsten bin ich jetzt satt.

Großh. Du kannst es unmöglich so sehr seyn, daß du — und wäre es auch nur der Neugier halber — meiner Gemahlinn abschlagen könntest, einen Beweis von ihrer Kunst zu kosten.

Card. (mit zweydeutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunst meiner theuersten Frau Schwester kenne ich schon aus mancher weit schwierigern Probe. — Erlaube mir also immer dieß Mahl meinem Geschmacke und meiner Laune zu folgen!

Großh. (beleidigt.) Bey alle Dem eine sonderbare Laune! Du glaubst doch nicht, daß die Hand Bianca's dir etwas Gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe! (Er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Card. Ich würde allerdings jetzt erröthen, wenn ein solcher Gedanke mir jemahls hätte beyfallen können.

Bianca (die bey Franzens letzter Rede erst recht aufmerksam geworden.) Entsetzlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Argwohn beunruhigen könnte! (mit bedeutendem Blick.) Mißtrauen zwischen uns Beyden soll hoffentlich nie von dieser Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten: (indem sie abschneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Card. Eben nun am wenigsten. — Denn gerade jetzt wäre jeder Genuß ein Anschein mehr, daß vorher irgend ein Verdacht obgewaltet hätte.

Großh. (immer noch beleidigter.) Verzeiht mir Bruder — ich bekenne — Ihr sprecht mit einem Tone, der mich befremdet. (Mondragone winkt ihm besorgt.)

Card. (sanft.) So muß ich wahrlich anders sprechen, als ich es fühle, anders als ich zu sprechen Willens war; aber dann brächte auch nur der Unwille, daß mein theurer Bruder eines solchen Argwohns mich schuldig achten kann, mein Blut in Wallung. — Glaubt mir, auf meine Ehre! Schon längst hatte ich bey jeder Erhitzung den Gebrauch, vor allem Backwerk mich zu hüthen; warum sollte ich nun eben heute meiner Sitte nicht folgen dürfen? Laßt von dieser Torte nur etwas zum Nachtmahl übrig, und ihr sollt sehen, wie trefflich sie mir dann behagen wird!

Diese letzte Rede schien Franzen zu besänftigen; der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stoff zu einem neuen Gespräche herbey zu schaffen. Eine kleine Viertelstunde verlief abermahls; der Großherzog schien eben Lust zum Aufstehen zu bekommen, und Ferdinand hatte schon verschiedene ungewisse Blicke auf Mondragone geworfen, als plötzlich die Wirkung, nach welcher diese beyden Treulosen so sehnlich verlangten, sich zu äußern begann.

Denn Bianca, die bereits seit einigen Augenblicken ihr Haupt schweigend auf ihre hohle Hand gestützt hatte, brach auf einmahl in eine linde Klage aus,

die bald in Töne des heftigsten Schmerzens überging. — „Ein glühendes Feuer, sprach sie, wüthe durch ihre Eingeweide." — Die Erhitzung ihres Antlitzes, der Angstschweiß auf ihrer Stirne bewiesen, daß sie nicht zu viel sage. Voll zärtlicher Besorgniß eilte der Großherzog ihr zu, schloß sie in seine Arme, forschte ängstlich nach den Umständen und der muthmaßlichen Ursache dieses Befindens, ließ, durch drey Kämmerer unterstützt, sie auf einen Sofa des Nebenzimmers bringen, und befahl dem vierten Kämmerer mehrere Bedienten herbey zu rufen, auch einen Arzt hohlen zu lassen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Cardinals befahl diesem Treulosen das Gegentheil seines Auftrags. Der Miethling ahnte bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug, diesem Blick mehr als jenem Gebothe zu gehorchen.

Franzens Angst, indem Bianca's Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher stiegen, war unbeschreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erschien, wollte er selbst durch das ganze Schloß nach Bedienten und Helfern rufen; als blitzschnell auch in seinem Innersten eine Hölle aufzulodern schien; als er mit dem Ausruf: Gott, das sind Schmerzen des Todes! auf eben dem Sofa, wo Bianca lag und litt, zu den Füßen dieser seiner Gattinn sich hinwarf, und seinen mit ihr beschäftigten Kämmerern zurief: daß doch einer von ihnen schnell der Ärzte, so viel er könnte, herbey schaffen möchte. — Jetzt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, dessen Unbestechbarkeit wir schon vor-

her rühmten, eilen, um seinem Fürsten zu gehorchen, als plötzlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertrat.

Derjenige Augenblick, auf den Mondragone, vor Ferdinands Unbestand sich fürchtend, mühsam noch an diesem Morgen den Cardinal vorbereitet hatte, war nun da; und nur zu treulich erfüllte Dieser, sowohl die Vorschrift seines Leiters, als auch die Eingebung seiner eigenen unmenschlichen Rachgier! Denn mit vorgehaltenem Jagdgewehr, und mit donnernder Stimme befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen; wandte sich dann mit bitterm Hohnlachen, mit der Schadenfreude eines Satans zu Bianca, und rief:

„Ha, durchlauchtige Schwester, so hätte ich doch vielleicht in meinem Argwohn mich nicht ganz geirrt? So hätten doch wirklich vielleicht Ihre fürstlichen Hände mir eine Kost zubereitet, die meine Eingeweide zu durchfressen bestimmt war, und jetzt durch den sonderbarsten Zufall in ihrem eigenen wüthet? — Glaubte die Schlange vielleicht, daß eigenes Gift ihr nicht schaden könne? Oder riß sie etwa Verzweifelung dahin, als, wahrscheinlich ganz wider Ihren Plan, der sorgenlose Franz verzehrte, was der besorgtere Ferdinand sich verbethen hatte?

Großh. Um Gottes willen, Bruder — wie kannst du — — — o welche Schmerzen, die mich zerreissen! Um Gottes! Gottes willen, Hülfe!

Card. Ja wohl, nur von Gott erwarte Hülfe! Denn durch diese Thür lasse ich Niemand weder zu noch von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache sich aufklärt. — (Mit dem bittersten Tone.) Wahrlich, diese Schmerzen, über die ihr so schnell, so fast in einer Minute euch beklagtet, wenn sie von einem Ungefähr her-

herkommen, so sind sie ein so sonderbares Ungefähr, — sehen einem göttlichen Gerichte so ähnlich, daß es schon deßhalb sündlich wäre, sich in des Himmels unmittelbaren Rathschluß zu mischen. Meinst du nicht auch, Mondragone?

Mondr. (die Achsel zuckend.) Eurer Eminenz durchdringender Einsicht unterwerfe ich meine Meinung; freylich —

Großh. Also auch du willst mich sterben sehen! O Gott — o Gott!

Card. (lächelnd.) Warum sterben? Kämen eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir Übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr so eifrig mir aufdringen wolltet; dann, armer Bruder! dann kennst du ja selbst die schönen Hände, die diese Kost zubereitet haben; von ihnen, von Bianca's Liebe, erwarte jetzt Beystand und Hülfe! — (Zum Kämmerer.) Zurück, Kerl! oder mein Stahl versetzt dich in einen noch kläglichern Zustand, als jene Schuldigen verdienter Maßen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schrecknissen selbst die Täuschung des Pinsels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch immer die wirksamste! — fruchtlos zurück bebt; wie soll es der Sprache möglich seyn, das furchtbare, gräßliche Schauspiel genüglich darzustellen, das jetzt in diesem Gemache — — o wahrlich, die Feder zittert

und sinkt, wenn sie nur die Hauptzüge fassen, vereinen und schildern will.

Auf einem Lager, mit gleichen Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattinn, vor Kurzem noch im süßesten Genuß der Liebe, in der blühendsten Gesundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bey einem freundschaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Hoffnung, von der langsamen eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürst und eine Fürstinn, in der entsetzlichsten Folter, verlassen von ihren Unterthanen, ihren Freunden, ihren Dienern, ihren Blutsverwandten! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen Wasser, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Trost, zum kläglichen Trost der fruchtlosen Bedauerung sich öffnet! — Vergebens strecken sie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelste Paar unter der Sonne nur um Menschlichkeit; sie sind in den Händen von Bösewichtern, die weit mehr noch thun, als bloß sie morden — die sie leiden sehen können, und sich Dessen freuen. Was selbst Missethätern nicht verweigert wird, — Trost der Religion! — verweigert man ihnen. — Und wer ist dieser Unmensch? Ein Bruder, ein Priester, ein Erbe des Throns! Seit Jahrhunderten vielleicht sah die Erde — ein so reicher Sammelplatz von Frevel und Elend sie sonst zu seyn pflegt — kein Schauspiel, das diesem an Gräßlichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menschlichkeit Gefühl ward stets von dem Gedanken erstickt: „Die hier leidet, verschmähte deine Liebe, und gab „selbst deine Ehre preis. Der neben ihr mit dem

„Tode kämpft, ist zwar dein Bruder, aber ein gehaß-
„ter Bruder; der Entzieher eines Throns, und Bian-
„ca's Gemahl!" — Zwey Mahl schauderte und wankte
Ferdinand vielleicht eine Secunde lang; ein Blick,
ein heimliches Wort von Mondragone gab seiner Grau-
samkeit wieder Stärke und Kälte.

Jetzt, als Bianca — selbst im Leiden noch zu
stolz, als nur ein bittendes Wort an den Cardinal
zu verlieren — jetzt, als sie sah, daß umsonst alle
Hoffnung, unerweichbar dieser Abscheuliche wäre; als
sie fühlte, daß unaufhaltsam sich der Augenblick des
Todes nahe; da nahm sie noch ein Mahl alle Kräfte
zusammen, die ihrem abgematteten Geist und qual-
vollen Körper übrig waren; da kehrte zum letzten
Mahle auf ihre schon bleichende Lippe eine helle Röthe,
die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blick,
in welchem Schmerz, Unwille, Verachtung, gekränkte
Tugend sich sammelten, mit einem Tone, der Felsen
hatte durchdringen sollen, rief sie:

„O Barbar, Giftmischer und Bösewicht, wie es
noch keinen gab! daß Dieß dein Werk, Rache deiner
schändlichen, zurück gewiesenen Wollust sey — Das
ahnete mir seit dem ersten Augenblick des Schmerzens.
— Jauchze nun, denn du hast gesiegt! Grausamer,
als menschliche Zunge es aussprechen kann, ist der
Tod, durch den du mich tödtest; aber doch bleibt auch
jetzt noch dein Anblick das schmerzlichste meiner Lei-
den; doch — und stände es bey mir, von dieser Folter
mich zu lösen, indem ich in deine Arme mich würfe;
eher duldete ich noch tausend Mahl stärker diese Hölle
in meinem Eingeweide! — Du lächelst? O Frevler,

nicht in unserer Gewalt steht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrscht ein Vergelter! Er wird dereinst noch schaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unschuld des Gewissens, keine Hoffnung der Seligkeit wird dich trösten; und der Abstand, mit dem wir einst vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir Den, und erzittere!

Card. (lachend.) Welche herrliche Rednerinn! Sie konnte auf den Thron sich empor schwatzen; laßt sehen, ob sie auch vom Tode sich losschwatzen wird! Vom Tode, den sie so künstlich sich zubereitete; und in dem sie so großmüthig ihrem Gatten Gesellschaft leistet!

Großh. O Ferdinand, wenn noch ein Tropfen Bruderblut in dir fließt! — Womit habe ich Dieß um dich verdient? — Womit — — o Gott, Gott!

Bianca (ihre Hand nach ihm ausstreckend.) Theurer Gemahl, erniedrige dich zu keiner Bitte! Stirb ohne Klage, wenn du kannst! Jeder unserer Schmerzenstöne ist diesem Mörder ohne Gleichen eine Wollust mehr. Sieh, ich leide ja auch, was du leidest; gleich schmerzhaft und gleich unverschuldet; aber nächst Gott bist du noch jetzt mein letzter Gedanke. Unserer Liebe ward, was Wenige sich rühmen können, der Tod in einer Stunde gewährt. — Selbst wenn jener Barbar unsere Leiber trennt, unsere Seelen wird kein Grab scheiden. — (Indem sie mühsam sich aufrichten will, und ihre Hand nach ihm ausstreckt.) Hier! — Hier! nimm den letzten — (sie sinkt unvermögend nieder.) Auch Das nicht einmahl! Ewiger, dein Wille geschehe! — O

weh, o weh! — Komm bald mir nach, mein Gemahl! — Bald! — Bald!

Und indem sie ihr Haupt senkte, indem ihre sonst so schönen, obschon jetzt vom Schmerz verzogenen Augen, zwar nicht sich schloßen, aber doch starrten: indem ihr schwellendes Herz brach; der letzte Schauder durch ihr Gebein bebte, und ihr letzter Athem entfloh; da sank auch Franz röchelnd an ihren kalten Busen, und verschied.

Dieß Bianca's Ende! Einzig in seiner Art, wie ihr Leben! Würdig, daß aus jedem Auge ihr eine Thräne fließe! — Wann war Eine ihres Geschlechts mehr ein Ball des Glücks, als Bianca? Wen hob Schönheit höher empor, und wen stürzte sie tiefer herab? An wem bewies Liebe mannigfaltiger ihre Launen? ihre Tücke, ihres Sonnenstrahls kurze Dauer, und ihres Blitzes Unfehlbarkeit? Wer blieb treuer der Tugend im Staub und im Glanze? in Armuth, Mittelstand und Hoheit? Wer ward unverhoffter, was er zu werden verdiente, — groß und glücklich? Und ach! wer verlor in einer einzigen Viertelstunde mehr als Bianca? als Bianca, die Gemahl, Thron, Leben und den Nachruhm selbst (wenigstens diesen Letztern für eine geraume Zeit) verlor! die umsonst Jugend, Schönheit und Gesundheit, umsonst Rang, Weisheit und Tugend, umsonst die Liebe des Volkes, die Macht

ihres Gatten, die Achtung aller Redlichen zu schützen versuchten. — Wahrlich, die Gewalt des Lasters wäre eine furchtbare Gewalt, der nichts zu widerstehen vermöchte, vor der billig Alles sich schmiegen müßte, wenn es nicht mehr als ein Leben gäbe!

Es gehört nicht zu unserm Plan, hier noch die Maßregeln zu erzählen, die nun, so wie das Leben des unglücklichen Paares entflohen war, Ferdinand, von Mondragone unterstützt, ergriff, um diesen Tod bekannt zu machen; nicht, die Mittel herzurechnen, die er anwandte, um sich in den Besitz der so schändlich errungenen Herrschaft zu schwingen und zu sichern; die Schuld des ganzen Trauerfalls auf Bianca, als seine Todfeindinn, zu wälzen, und durch Künste tausendfältig, das Anfangs schwierige, tobende Volk für sich zu gewinnen. Hinweg mit unserm Blick von diesem Unwürdigen! Selbst das nicht einmahl mögen wir erzählen, wie schnell Untreue ihren eigenen Meister verrieth; wie bald der Bösewicht Mondragone in die Ungnade seines Herrn fiel, und im ewigen Kerker nur allzu gelinde noch für sein Verbrechen büßen mußte. Hinweg mit allen Dem! denn allzu viel schon haben wir von Lastern und Lasterhaften sprechen müssen.

Auch von des alten Capello nahmenlosem Jammer, als er den Tod seiner angebetheten Tochter, die gräßliche Art desselben, und den Frevel der verleumderischen Meuterey erfuhr, als er sein sparsam gewordenes greises Haar zerraufte, und in den Gluthen des heftigsten Schmerzens den Himmel nicht um ein Wunder der Lebendigmachung, sondern nur um Thränen und um Tod anflehte; auch von ihm schweige

ich, und sage nichts, als daß diese zweyte Bitte dem unglücklichen Vater bald gewährt wurde, und daß seines geliebten Kindes Nahme das letzte Wort seiner brechenden Zunge blieb.

Aber einen Blick der Bedauerung noch erzwingt der Leichnam Bianca's. — Zu wahr nur hatte es der Unglücklichen geahnet, daß selbst im Grabe noch der Wütherich sie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz in fürstlicher Pracht, wie einem Großherzog gebührt, zur Erde bestattet wurde, trug man seiner Gemahlinn Leichnam, als wäre es der Leichnam eines Bettlers oder eines Verbrechers, auf bloßen Stangen nach Florenz; stellte ihn, aufgeschwollen von Gift, entblößt, mit zerstreuten Haaren, auf einer ärmlichen Bahre zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, selbst ohne Leintuch und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geschichte, aus der Reihe von Toscana's Fürstinnen suchte Ferdinand ihren Ruhm und seine Schande zu vertilgen. Lange genug gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tyrannen; die Folgezeit gibt der Tugend ihr Lob, dem Verdienste seinen Nahmen wieder.

Noch

zwey Erläuterungen

als ein Anhang.

Als Bianca Capello zuerst stückweise in den Skizzen erschien, fand sie, überhaupt genommen, eine sehr günstige Aufnahme, — eine, die meine Erwartung weit überstieg, und die vorzüglich mich bewog, dieser Geschichte (die anfangs nur Fragment bleiben, höchstens bis zur Erhöhung Bianca's auf den großherzoglichen Stuhl sich erstrecken sollte) die Vollendung bis zum Tode des unglücklichen Fürsten-Paares zu geben. Gleichwohl hinderte dieser Beyfall des Werks, im Ganzen, einige Leser nicht, an einzelnen Theilen Flecken zu suchen und zu finden; und am meisten traf dieses Loos den Charakter des Bonaventuri.

Dieser dreiste, in seiner Leidenschaft Anfangs so glühende, junge Mann hatte das Glück, auch in meiner Darstellung auf viele Leserinnen günstig zu wirken. Man fand es sehr begreiflich, daß er auf Bianca's Herz Eindruck gemacht, — sehr natürlich, daß sie auch dann ihre Liebe fortgesetzt habe, als sie schon ge-

---

Ich bitte, nicht aus der Acht zu lassen, daß dieser erste Anhang, und der damit verbundene Auszug eines französischen Romans schon 1785 (wo die ältere Ausgabe von Bianca Capello erschien) verfaßt worden sey. Ich hatte nicht übel Lust, ihn hier ganz wegzulassen; aber ein Paar Freunde, um Rath befragt, glaubten doch: es möchte dann für einen Abgang bey der neuern Auflage gelten: und bey Besorgnissen dieser Art sind wir Schriftsteller — leichtgläubig.

wußt, daß er kein Salviati sey, — und sehr verzeihlich, daß sie seinetwegen Vaterhaus und Vaterland verlassen konnte; aber man sah es dagegen auch im Verfolge äußerst ungern, daß dieser Charakter sich umwandle; daß aus dem zärtlichsten Liebhaber im Anfange, doch ein ungetreuer Gatte am Ende werde; daß er einer Kassandra halber Bianca kränken könne; kurz, daß er seinen Untergang sich selbst zuziehe und — verdiene. Man übersah, daß man diese Änderung, auch ohne große Divinations-Gabe, bald Anfangs hätte muthmaßen können; daß schon Pietro's erste Unternehmung, das erste Geständniß seiner Liebe, bey solcher Hoffnungslosigkeit seiner Lage, mehr den Jüngling von leidenschaftlicher Unbesonnenheit, als von wahrhaft entschlossener Seele bezeichnete. Man vergaß, daß ein großes Glück die Denkart des Ehrgeizigen selten oder nie unverdorben lasse; ja, man vergaß ganz jenen Wankelmuth, der leider nur allzu gern Hymens Begleiterinn zu seyn pflegt; und man bestand dagegen fest auf der Forderung: „Derjenige Mann, der „Bianca's Liebe sich zu erwerben gewußt, müsse auch „allgemeine Liebe und Achtung verdienen; müsse als „treuer Gatte eben dasjenige Muster seyn, für „welches Bianca in Rücksicht weiblicher Zärtlichkeit „gelten könne."

Laut und deutlich genug kam dieser Wunsch zu meiner Kundschaft; doch ihn zu erfüllen — bey aller möglichen Achtung für das Urtheil meiner Leserinnen, — schien mir nicht rathsam. Ich mag nicht hier einen Punct berühren, über den schon oft und viel gestritten worden: ob es überhaupt ein sehr verdienstliches Werk des Dichters sey, in einer Welt, wo Tugend und

Schwäche sich so treulich gatten, doch eine personifizirte Vollkommenheit und auf Erden herum wandelnde Halbgötter aufzustellen? Mein Gefühl hier dem Publicum aufzudringen, würde eben so fruchtlos, als anmaßend seyn. Aber dieß Mahl, dünkt mich, sey ein allzu beträchtlicher Zusammenfluß von Umständen jenem Ansinnen zuwider. Nicht gerechnet, daß die wahre Geschichte*) sich höchst gekränkt dabey fände; daß von Anfang bis zu Ende fast jede Hauptbegebenheit umgeschmolzen werden müßte; — auch Bianca's hervorstechende Vortrefflichkeit würde dadurch mehr als zur Hälfte gemindert, ihr nachheriges Geschick um ein gutes Theil weniger verdienstlich, und der ganze Lauf ihrer Glückswechsel entweder umgeändert, oder unnatürlich werden müssen, wofern man Bonaventuri diejenige Tugend, diejenige Beständigkeit liehe, die er im wirklichen Leben gewiß — nicht besaß. Man überdenke es selbst: wenn Bianca eines t r e u e n Gemahls treue Gemahlinn verbleibt, so thut sie eigentlich nichts mehr, als — ihre Schuldigkeit. Wenn sie hingegen die lockendsten Anträge eines Fürsten selbst dann verschmäht, als sie mit dem Wankelmuth eines Gatten, dem sie A l l e s aufopferte, nur zu bekannt geworden war, — dann erst drückt sie ihrer Zucht und ehelichen Liebe das Siegel der Vorzüglichkeit auf; dann erst thut sie mehr, als menschliche Erwartung von ihr fordert. Dadurch, daß Bonaventuri mit Kassandra buhlt, und dieses Glückes sich rühmt, dadurch gräbt er sich ja selbst sein

*) Wenigstens, was ich damahls für wahre Geschichte hielt! Hiervon ein Mehreres im zweyten Abschnitt.

Grab; dadurch wird Bianca fähig, einst selbst den großherzoglichen Stuhl zu besteigen; dadurch empfängt ihre lange Trauer stärkere Verdienstlichkeit, und auch ihre zweyte Liebe wird gerechtfertigt. Kurz, Bonaventuri's Leichtsinn, so tadelhaft er an sich seyn mag, ist ein so wichtiges Rad in der ganzen gegenwärtigen Geschichte, daß eine völlige Abänderung derselben erforderlich wäre, wenn dieser Charakter veredelt werden sollte.

Da ich indeß nie eitel genug war, zu wähnen: Dasjenige, was mir schwer oder unmöglich scheine, müsse es auch für Jedermann seyn; da ich wohl wußte, daß Bianca's Schicksale schon vor mir einige Federn beschäftiget hatten, so sah ich mich fleißig um, ob nicht einer meiner Vorgänger — die ich sämmtlich nur historisch kannte, — glimpflicher mit dem Knaben Absolom umgegangen sey; und sieh da! ein günstiges Ungefähr ließ mich in der französischen Romanen-Bibliothek *) auf einen Schriftsteller stoßen, der Alles, — ja noch weit mehr, als man von mir begehrt, gethan hatte. Bey ihm ist Bonaventuri's Liebe, gleich von Anbeginn her, so schuldlos, so bescheiden, als möglich; bey ihm ist an keine Entweichung Bianca's aus dem väterlichen Hause zu denken; bey ihm bleibt Bonaventuri auch in der Ehe ohne Fehltritt und Flecken. Freylich stürzt er ihn dagegen in manche abenteuerliche Gefahren, begeht manchen Verstoß gegen Landessitte, Zeitalter und Wahrscheinlichkeit; hat zwar einige Vortheile aus seinen Abände-

*) Bibliotheque des Romans. Septembre. 1790.

rungen zu ziehen, einige Züge nicht gemeiner Großmuth seinem Helden anzudichten, einige nicht uninteressante Scenen anzulegen gewußt; aber auch — Doch was hindert mich, diesen Verfasser selbst auszugsweise sprechen zu lassen? Immer war es für mich ein angenehmes Schauspiel, wenn ich sah, wie zwey Schriftsteller, die unwissend eine Idee bearbeiteten, oder auf einerley historischem Grund ihr Gebäude aufführten, bald zusammen trafen, bald weit von einander abwichen; wie die Kleinigkeit bey Diesem zur Wichtigkeit bey Jenem ward; und wie oft mit jedem andern Standpuncte auch die Übersicht des Ganzen sich änderte. Eben so, glaube ich, wird es manchem meiner Leser keineswegs lange Weile erregen, wenn ich ihnen hier eine Probe der französischen Bianca liefere. Aber freylich ziehe ich sie nur kurz zusammen, und habe mir auch in einigen Stellen des Dialogs eine kleine, bescheidene Abänderung erlaubt.

1.

Nein! es gibt kein Frauenzimmer jetziger Zeiten, das mit Bianca Capello im Reize sich vergleichen könnte! Sie war schön, ohne beynahe selbst es zu glauben; tugendhaft, ohne jemahls es bekannt machen zu wollen; verbindlich in ihrem Gespräch, selbst wenn sie keine Ursache dazu hatte. Alles trug an ihr die Miene des Ungezwungenen; und doch wußte sie selbst ein Nichts wichtig zu machen.

Achtzehn Jahre war sie alt; gebürtig aus einem der vornehmsten florentinischen Häuser. Ihr Vater hoffte durch sie auf den Genuß eines glänzenden Alters. Jeder edle Florentiner, der sie erblickte, fühlte nur einen Wunsch, — ihr Gemahl zu werden. Äußerst wenig nach Gesellschaft strebend, besaß sie das große Geheimniß, ihr Leben sich selbst zu verlängern. Jedes Talent war ihr eigen, jede Wissenschaft ihr bekannt. Die Aussaat ihres Lenzes versprach eine reiche Ernte für den Sommer. Täglich schien die Sonne mit ihr zugleich aufzustehen; keine Stunde entfloh ungenützt. Aber so viel Bianca bereits wußte, so wenig hatte sie bisher empfunden. Die Liebe, welche sie ganz zu beglücken gesonnen war, ließ ihre Bildung vollenden, bevor sie ihr Herz entflammte.*)

---

*) Der französische Dichter läßt Bianca nun durch das Studium der Mahlerey und Bildnerey den Grund zur sinnlichen Liebe legen; schildert einige Seiten hindurch die Verdienste des Hauses Medicis um die bildenden Künste; klagt aber daß in ihrem Gefolge auch stets der Luxus sich ein-

Im Hause der Salviati's — einem der ersten Geschlechter in Florenz — wuchs ein Jüngling auf, schön wie Adon, bescheiden wie eben dieser Schäfer, aber noch schüchterner als er. Seine Augen, die schönsten Augen von der Welt, schlug er nie mit Zuversicht auf; beym kleinsten Wort erröthete er; und keine von deu Annehmlichkeiten, die er so reichlich besaß, machte er im Sprechen geltend. Er vereinte in sich jede Anmuth der Furchtsamkeit und der Unschuld, Achtung für den Anstand, Gefälligkeit und jene anspruchlose Redlichkeit, die nicht für jeden kleinen Dienst sogleich Belohnung erwartet. Sein Geist durchdrang Alles; selbst, wenn sich einige Verlegenheit in seiner Antwort spüren ließ, sah man doch wohl, daß er Alles verstehe, und sich besser noch auszudrücken wünsche. Viel — viel also hatte die Natur fur ihn gethan. Im Frühlingsalter der Welt hätte Paolo ohne Verbrechen Anspruch auf Bianca's Hand machen dürfen. Gleiches Maß von Fähigkeit und Verdiensten hätte bald auch Gleichheit unter ihnen selbst hervorgebracht. Aber bürgerliche Gesellschaft trennte sie.

Paolo war keineswegs ein Verführer; so weit konnte seine Rechtschaffenheit sich nie vergessen; aber

stelle, „und daß ein Volk, welches viel schöne Gemählde „und Bildsäulen besitze, gemeiniglich aufhöre, ein tugend„haftes Volk zu seyn." — Diese ganze Tirade ist sichtlich aus Rousseau's bekannter Preisschrift entlehnt; aber hier steht sie wohl schwerlich am rechten Orte. Die Welschen waren sicher vor den Zeiten der Medicis noch weniger tugendhaft, als zu und nach denselben. Überhaupt ist der ganze Satz noch so streitig, daß ich glaubte, seine genauere Ausführung könne hier — wegbleiben.

er ward verführt, und wahrte sich allzu wenig gegen seine Schwäche. Er fand ein Vergnügen daran, seine Seele an Bianca's Bilde zu weiden. Er liebte sie ohne Zweck und Überlegung. Auch Bianca war eben so schuldlos. Sie liebte den Paolo, ohne auf die Folgen dieses Gefühls zu denken; selbst an den Entwurf eines Geständnisses dachte weder sie noch er. Beyde erriethen seit langer Zeit des Andern Geheimniß, und hielten ihr eigenes für undurchdringlich. Beyde täuschte ihr wechselseitiges Stillschweigen, und ihre Liebe — Doch wir müssen erst sehen, wie ihre Bekanntschaft sich anspann.

Salviati liebte den Paolo, wie einen eigenen Sohn; und fand ein Vergnügen daran, ihn in den ersten florentinischen Häusern, unter solchen auch im Hause des Capello, aufzuführen. Hier sah Paolo Bianca; sah und gewann sie lieb. Wie hätte er auch einem Schicksal entgehen können, dem kein Mann entging? Bianca sang; — besser zu singen war unmöglich. Sie spielte auf dem Flügel; eine eigene Seele schien in ihren Fingern zu schweben. Eine zweyte herrschte in ihren Augen; und in jeder neuen Stellung ihres Körpers herrschte auch neuer Reiz.

Paolo sprach nicht; aber unablässig starrte er Bianca an; verlor keine Sylbe ihres Gesprächs; prägte ihre kleinste Handlung tief in sein Gedächtniß ein; und brannte bereits für sie, ohne es selbst zu wissen. Auch auf Bianca wirkte seine männliche Schönheit; sie kam ihm selbst zuvor. Er war so furchtsam: Fragen an ihn gerichtet, sollten ihn zum Gespräch bringen; doch eben diese Fragen verdoppelten seine Unruhe. Bianca's Or-

gan widertönte in seinem Herzen; ihre erste Unterredung trennte sich ohne ferneres Ereigniß.

Ein Liebhaber, minder schüchtern als Paolo, würde nicht ermangelt haben, des andern Tags zu schreiben; würde seinem Briefe bald selbst nachgefolgt seyn *); würde bald auf's dringendste, mit tausend Schwüren, die jungfräuliche Schamhaftigkeit bestürmt haben; doch nicht so unser Jüngling! Zwar schrieb auch er; doch den Brief fortzusenden wagte er nicht. Furcht, seine Geliebte zu beleidigen, hielt ihn zurück. Er liebte zum ersten Mahl; wußte noch nicht, wie man bey einem solchen Geständniß sich benehme; hatte keinen Vertrauten, begnügte sich furchtsam und erfahrungslos mit bloßen Entwürfen; und sein Brief blieb im Pulte liegen. Er ging aus, um Bianca zu sehen; ein Anderer wäre zu ihr selbst, es sey unter welchem Vorwand man wolle, gegangen. Was bedeutet ein Verweis, wenn man um Vergebung bitten kann? Ist nicht jeder Vorwand süß, um auf's Knie vor der Geliebten zu sinken, und um eine Gunst sie anzuflehen? Aber Paolo ging unter Bianca's Fenster bloß auf und ab. Begierde sie zu sehen, Besorgniß ihr zu mißfallen, wütheten mit Fieberhitze in seinen Adern. Unbeschreiblich war seine Unruhe.

*) Schon aus dem Bisherigen wird man gesehen haben — was man bald noch deutlicher sehen wird — daß hier durchgehends französische Sitte der welschen Landesart untergeschoben worden sey. Ein Fehler, den sich so viele französische Dichter zu Schulden kommen lassen; Theils aus historischer Ignoranz, Theils aus Stolz und Eigendünkel, indem sie sich einbilden, keine als ihre, oder ihnen ähnliche Sitten könnten interessiren.

Doch auch Bianca war um nichts ruhiger. Sie wünschte eben nicht, daß Paolo ihr schreiben möge; doch gern hätte sie seinen Brief gelesen; hätte dieses Vergnügen selbst mit dem Zwang erkauft, den es ihr gekostet hätte, ihn nicht zu beantworten. — O wie langsam schlich die Zwischenzeit des ersten und zweyten Gesprächs dahin! Ein schreckliches Ungefähr mußte zuletzt in's Spiel sich mischen.

Paolo wagte zwar nicht, vor Bianca's Augen zu erscheinen, doch entfernte er sich nie weit von ihrem Pallaste; schien, einem Schutzgeist gleich, über ihr zu wachen; wußte Alles, was sie that; kannte jeden ihrer Morgen - Spaziergänge; verbarg sich, wenn sie ausging, ausritt oder ausfuhr, immer sorgfältig in dem einzigen Augenblick, wo sie sich beyderseits hätten sehen können, und folgte ihr dann von Weitem nach. Einst hatte Bianca ein stolzes Roß bestiegen, um außerhalb Florenz Mauern frische Luft zu schöpfen. Die Hitze war groß. Bianca sah sich genöthigt, Schatten zu suchen. Ihr Pferd war scheu; ein Hase, der aus dem Gebüsche hervorsprang, erschreckte dasselbe. Es sprang zur Seite, ward seiner Zügel mächtig, und ging mit Bianca durch. Paolo sah von fern diese Gefahr; spornte sein Roß, und flog dem geliebten Gegenstande nach. Doch er erreichte ihn nicht; und sah Bianca nur in ein tiefes Gewässer stürzen, durch welches jenes scheugewordene Thier setzte.

Augenblicklich stürzte auch Paolo ihr nach. Zwar konnte er nicht schwimmen; doch die Liebe schützte, stärkte ihn. Bewußtlos zog er Bianca aus der Tiefe empor. Voll Besorgniß, daß sie ganz entseelt seyn möchte, faßte er sie in seine Arme; gewann das Ufer;

trug sie in eine nachbarliche Hütte. Arme Landleute bewohnten dieselbe; er fand hier keine Unterstützung, um Bianca in's Leben zurückzurufen; aber die Leidenschaft macht sinnreich. Tausend Bemühungen wandte er an, und hoffte die Natur endlich triumphiren zu sehen. Durchnäßt, träufelnd, zitternd von Kälte, dachte er an sich selbst mit keinem Gedanken. Sein Leben war ohne Bianca's Leben ihm nichts. In Thränen zerfließend, auf's Knie vor ihr hingeworfen, fuhr er in seiner Sorgfalt fort, und fühlte auch endlich ihr Herz unter seinen Händen, wenn man so sagen darf, wiedergeboren werden. Ein Anfangs fast unmerkliches Klopfen verkündigte ihm, daß die Quelle ihres Lebens sich neu eröffne. — Jetzt hohlte sie wieder Athem; ihr Augenlied zitterte; doch ihr Auge selbst öffnete sich noch nicht.

„Götter, große Götter! rief Paolo! vollendet euer Werk! Gebt Bianca das Leben wieder!" — Neben ihm hatten sich auf ihre Knie die ehrlichen Landleute niedergeworfen, und flehten mit lauter Stimme zum Himmel. Er schien sie und den Jüngling erhören zu wollen. Bianca schlug die Augen auf; auch ihr Bewußtseyn kehrte nach einer halben Stunde wieder. Wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entsann sie sich kaum der Gefahr, worin sie sich befunden hatte.

„Wo bin ich? stammelte sie: Wer riß mich aus den Händen des Todes?"

„Dieser junge Mann hier! (antworteten die Landleute noch weinend.) Ohne ihm war's um sie geschehen! Hätte sie nur gesehen, wie er weinte, was für Mühe er sich gab! Ihr Bruder, ihr Vater, kein Mensch auf der Welt hätte Das gethan.

Bianca's Augen richteten sich auf Paolo hin. —

„Sie, Paolo, Sie sind es? — Wahrlich, wahrlich! Ihnen bin ich lieber, als jedem Andern mein Leben schuldig!“ — Sie reichte ihm ihre Hand dar; er überdeckte dieselbe mit Küssen. Endlich fand durch Schluchzen und Thränen seine Stimme einen Ausweg.

„Sie leben, theuerste Bianca, Sie leben? — O in diesem Augenblicke kehre ich auch in das Leben zurück!“ — Er schwieg, blickte sie an, und schwieg immer fort; aber tief seufzte er, und blickte von Neuem sie an.

„Ich verdanke Ihnen mein Leben; erwiederte Bianca: und freue mich, eben Ihnen dieß Geschenk zu verdanken. Welchen Preis setzen Sie auf diese Wohlthat? Reden Sie! Meine Erkenntlichkeit weiß von keinen Grenzen.“

Paolo sank auf das Knie; ergriff Bianca's beyde Hände; verbarg sein Haupt in denselben und schwieg. Bianca deutete dieß Stillschweigen.

„Ich verstehe Sie; sprach sie: Alles, was Sie wünschen, Bianca selbst sey die Ihrige! Hier meine Hand darauf!“

„Ihre Hand! rief Paolo: Ihre Hand darauf!“ — Alles sagten diese wenigen Worte. Eines weitern Gespräches bedurft' es nicht. Der nun glückliche Paolo half Bianca wieder ihre Kleider in Ordnung bringen; sandte nach einem Wagen und brachte sie in die Stadt zurück. Sie gab es nicht zu, daß er an der Pforte ihres Pallastes sich von ihr trennen durfte. „Mein Vater, sprach sie, muß sogleich die Verbindlichkeit erfahren, die mir von nun an gegen Sie obliegt. Wer weiß, welchen Nutzen uns Dieß für die Zukunft bringt!“

Sie ergriff ihn, indem sie Dieß sagte, bey der Hand, und stellte ihn dem alten Capello vor. — „Hier,

mein Vater, sehen Sie meinen Erretter! Sie gaben mir einst das Leben; er hat es mir heute wieder gegeben." — Sie erzählte ihm nun das ganze Abenteuer. Capello drückte freudig den Paolo an sein Herz; vielfach begrüßte er ihn mit dem süßen Nahmen eines Sohnes. — Bey diesem Wort erseufzte der Jüngling. Man erlaubte ihm nun, oft in dem Pallast des Capello sich einzufinden; Bianca versprach zu jeder Stunde für ihn daheim zu seyn. — „Alle meine Augenblicke (sprach sie,) gehören nun Ihnen zu. Jeder, den Sie von den Ihrigen mir weihen, wird mir süß dünken."

„Und jede Minute, die Sie mir vergönnen, wird meines Lebens seligste Minute ausmachen!" rief Paolo, und entfernte sich.

Mit Vergnügen sah Capello die Fortschritte dieser wechselseitigen Zärtlichkeit. Aber ach, er befand sich in einem Irrthum, der für Bianca und für Paolo bald die Quelle manches Unfalls ward. Vater und Tochter hielten ihn für einen Sohn des Salviati.*) Eine solche Verbindung schien dem ältern Capello höchst anständig zu seyn; nicht einmahl aufschieben wollte er den

*) Was sie auch wohl nach dem Betragen des ältern Salviati thun mußten! Der französische Dichter hatte hier das gehörige Motiviren ganz vergessen. Unbegreiflich ist es, warum ein Mann vom ersten Range, der selbst Söhne hat, den Sohn eines seiner Unterthanen, als wäre derselbe sein eigenes Kind, in den vornehmsten Gesellschaften aufgeführt haben soll; zumahl in Italien, wo der Adel so stolz auf seine Vorzüge ist! Wenn in meiner Erzählung die Gouvernante und Bianca einen ähnlichen Irrthum hegen, so ist er, wie mich dünkt, bey ihnen sehr verzeihlich. Aber hier muß bloß gute moralische Absicht eine große Unwahrscheinlichkeit entschuldigen.

Abtrag seiner Erkenntlichkeit. — „Sie lieben sich," sprach er: man muß sie zusammen bringen und Das bald!" — Aus Eifer übernahm er selbst die Rolle eines Freywerbers, die sonst für Salviati sich geziemt haben würde. Er begab sich zu ihm. „Ich komme, sprach er, für Bianca um Ihren Sohn Paolo anzuhalten. Ich bin sie ihm schuldig. Willigen Sie ein?"

Unvermutheter hätte dem Salviati nichts kommen können; doch verbarg er seine Bestürzung und antwortete: „Meinetwegen dürfte ich auch keinen Augenblick mich bedenken; denn zu rühmlich ist dieser Vorschlag für den Paolo und mich. Doch da Bianca gemacht ist, einen Gemahl zu beglücken, so wird es nun auch meine Pflicht, zu untersuchen: ob Paolo genug gegenseitiges Verdienst ihrer werth zu seyn besitze; und deßfalls bitte ich um die Bedenkzeit von einigen Tagen."

„Die Sie gern haben sollen! Ich schätze Ihre Klugheit hoch, und bin übermorgen Ihrer Antwort gewärtig."

Er hinterließ den Salviati in einer großen Verlegenheit. Dieser rechtschaffene Mann liebte den Paolo wie seine Seele. Hätte er bloß diese Freundschaft für ihn um Rath befragt, so würde er jenes vortheilhafte Anerbiethen hastig ergriffen haben. Aber auch er sah deutlich, daß Capello wegen Paolo's Abkunft in einem Irrthum sich befinde. Ihn schnell daraus reissen, hieß den Jüngling ganz um sein nahes Glück bringen; und doch auf der andern Seite einen so rechtschaffenen Mann zu hintergehen, — ihm, als wäre es ein eigenes Kind, den Sohn eines geringen Landmanns zum Schwiegersohn zu geben, — auch Dieß war ein Verbrechen, dessen bloßer Gedanke schon dem Salviati

verwerflich schien. Lange kämpfte er mit sich selbst darüber; endlich glaubte er diesem Allen abhelfen zu können, wenn er den Paolo an Kindesstatt annähme. Doch auch Dieß konnte er ohne die Einwilligung seiner übrigen Söhne nicht thun. Er versammelte sie daher sogleich in seinem Zimmer.

„Meine Söhne, sprach er, euer Vater hat euch hier zusammenberufen, um einen Dienst von euch zu erbitten, den ihr hoffentlich ihm nicht verweigern werdet. Ihr wißt, ich liebe den Paolo innigst. Ihr selbst kennt, so gut wie ich, alle seine guten Eigenschaften. Würdet ihr euch seiner wohl als euers Bruders schämen?"

Sie gaben sämmtlich ihre Einwilligung; nur der Jüngste versagte dieselbe.

„Und warum, mein Sohn? Warum verweigerst du dem Paolo diese Wohlthat?"

„Weil ich ihn hasse! Er ist nicht mein geborner Bruder, und soll auch nie diesen Nahmen führen! Ich kenne Ihren Bewegungsgrund, mein Vater: Paolo will Bianca heirathen. Er wird es nicht durchsetzen, wenn sie ihn nicht zum Sohne annehmen."

„Das wird er allerdings nicht! Aber bedenke, Sohn, daß du das Herz eines zärtlichen Vaters zerfleischest. Ich liebe den Paolo. Er ist seinen Tugenden nach mein Sohn, und Dieß macht mir ihn theuer. Dich gab mir ein Ungefähr; an ihn hat mich eine weise Wahl geknüpft. — Wahrlich, mein Sohn! du machst mir des Kummers viel; an deiner Stelle würde Paolo so etwas nicht gewagt haben. Aber wohlan, er soll, weil du es so haben willst, nicht dein Bruder, doch desto mehr mein Freund seyn!"

Salviati entfernte und verschloß sich nun in sein Cabinett. Paolo's Schicksal rührte ihn äußerst. Nach manchem neuen Kampf beschloß er, seine rechte Geburt *) ihm zu offenbaren; ließ ihn rufen, und sprach also:

„O mein Sohn, mein Sohn! Zum letzten Mahle gebe ich dir diesen Nahmen. Er gebührt dir nicht. Aber (indem er ihn zärtlich umarmt) — aber mein Freund sollst du seyn. Versprichst du mir Dieß auch von deiner Seite?"

„Wie? mein Vater! Bedarf es erst eines solchen Versprechens?"

Salviati entdeckte ihm nun, daß er bloß der Sohn eines seiner Pächter wäre; und Paolo erröthete nicht. — „Noch, sprach er, habe ich nichts verloren, wofern Sie, mein Vater, mich nur noch lieben!"

Salv. (gerührt.) Ob ich dich liebe? — Mir selbst ehrwürdiger Sohn, kannst du daran zweifeln?

Paolo. Schmeichelhaft wäre es für mich gewesen, Ihren Nahmen führen zu dürfen. Aber noch ist er nicht ihrer Wohlthaten größte. Ihnen verdanke ich es, daß ich die Tugend kenne; und daß ich auch wieder nur die Tugend schätze. Stolz war nie mein Fehler; luftige Entwürfe machten nie mein Vergnügen aus. Von keinem Menschen habe ich je Ehrfurcht begehrt. Nur lieben sollten sie mich, und sie werden mich lieben.

---

*) Also auch Paolo wußte nicht, wessen Sohn er war? Sonderbar, daß alle diese Warums? der französische Dichter auch mit keiner Sylbe beantwortete; zumahl da sie doch, aufrichtig gestanden! — wenn nun einmahl gedichtet und umgeworfen werden sollte, sich so leicht in ein ziemlich wahrscheinliches Ganze bringen ließen.

Salv. Ach, noch weißt du deinen Verlust nicht ganz!

Paola. (gefaßt.) Entdecken Sie mir ihn!

Salv. Wenn ich schwiege, so wärest du morgen Bianca's glücklicher Gatte!

Paolo. Nein, mein Vater, reden — reden Sie! Täuschen Sie den edeln Capello nicht! Auch bis in die Umarmungen seiner Tochter würden Gewissensbisse mich verfolgen. Eine Lüge könnte nie mich glücklich machen. Sprechen Sie, erklären Sie sich frey heraus! Ich zog seine Tochter aus der Fluth, rettete ihr Leben. Wenn Dieß ihm nicht genügte, wenn er undankbar seyn könnte, so würde ich unglücklich seyn; doch keineswegs murren, keineswegs ihn hassen!

Salv. Theures Kind, wenn ich rede, so ist Bianca für dich unwiederbringlich verloren.

Paolo. (thränend.) So sey sie es denn! Besser Dieß, als sie betriegen! Ihr gehört das Verdienst, zu mir herabzusteigen, und mich emporzuheben. Bianca — lernen Sie ihr Herz besser kennen! — hat der Tugend hierzu genug!

Salv. Ach, ich kenne ihren Vater desto besser. Wenn er dich ausschlägt, was bleibt dir übrig?

Paolo. Der Tod!

Salv. Der Tod?

Paolo. Ja, mein Vater! Ich würde nie so niedrig denken, daß ich eine Tochter gegen väterliche Gewalt aufwiegelte; würde nie die Gesetze und das Ansehen der Schicklichkeit beleidigen; würde Bianca nie der bürgerlichen Gesellschaft entreissen. Nein, mein Vater, auch in der äußersten Verlegenheit noch soll

Paolo sich Ihrer werth betragen. Sie sollen ihn lieben, ihn beklagen müssen. Nur entreissen Sie mich eilends dieser peinlichen Ungewißheit!

Salv. Morgen soll dein Schicksal entschieden seyn.

Paolo. Morgen erst! — (Er verbeugt sich, und will gehen.)

Salv. Du verlässest mich?

Paolo. Nur auf einige Augenblicke!

Salv. Noch habe ich dir nicht Alles gesagt. Lies dieses Testament! Dein Glück ist gemacht! Sorge für dein Bedürfniß wird nie dich quälen.

Paolo. Verzeihung, mein Vater! Alle Geschenke, die ich von Ihnen annehmen durfte, habe ich schon empfangen. Sie haben Söhne; diesen gehört ihr Vermögen; ich mag das Erbtheil derselben keineswegs vermindern; sie könnten mich hassen, und ich will, daß sie mich lieben sollen.

Salv. Wie, du schlägst mein Geschenk aus?

Paolo. Sie fühlen selbst, was hier meine Pflicht verlangt.

Salv. Und was soll aus dir werden?

Paolo. Bianca's Gatte, oder — das Grab soll mich aufnehmen!

Salv. Wie? Könntest du Hand an dich selbst —

Paolo. Nein, mein Vater! Auch im höchsten Schmerz sollen göttliche und menschliche Gesetze mir unverletzlich bleiben. Der Schmerz wird mich in das Grab befördern; und, während daß ich diesen Liebesdienst von ihm erwarte, will ich von den Menschen mich entfernen; will in eine tiefe Einöde mich verber-

gen, und dort ungestört nur an Ihre väterlichen Wohlthaten, an meinen Schmerz und an Bianca denken.

Salv. Wie bedaure ich dich! Wie ungerecht ist dein Schicksal!

Paolo. Vielleicht noch nicht! Diesen Abend werden Sie Capello sehen?

Salv. Diesen Abend!

Paolo. Wohlan, so will ich auch heute noch Bianca sprechen; will ihr Alles entdecken. — Wenn, wie ich hoffe, fremde Rücksicht auf sie nichts bewirkt; wenn Bianca — O mein Vater! welch ein Augenblick! welch ein Genuß uneigennütziger Liebe steht mir dann bevor! Sicher ward dieß göttliche Mädchen geschaffen zum unnachahmlichen Beyspiel! —

Salv. Glaube mir, Freund, daß ich es inniger noch wünsche, als du selbst. —

Sie schieden hier von einander, und Paolo flog nach dem Pallast des Capello. Doch schon war ihm ein Brief ohne Unterschrift vorgeeilt; schon war das Geheimniß seiner Geburt dem Vater kund gemacht. Wer anders, als Joseph, Salviati's jüngster Sohn, konnte einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn! Er liebte Bianca; fand in Paolo einen glücklichen Nebenbuhler. Eifersucht gab ihm dieses Mittel zu Dessen Verdrängung ein. Ohne ein solches eifersüchtiges Gefühl würde er den Paolo willig für seinen Bruder erkannt haben; würde der schwarzen Entwürfe nicht fähig gewesen seyn, die wir bald bey ihm entdecken werden.

Aber noch befand sich Bianca in friedlicher Unwissenheit. Sie empfing den Geliebten mit ihrer gewöhnlichen Wärme. Er, der stets bescheiden und schuldlos

sich betragen hatte, verabscheute auch jetzt jeden Umschweif, und redete freymüthig sie also an:

„Signora! Die Absicht meines heutigen Besuchs dürfte von Ihrer Erwartung weit verschieden seyn. Ich komme, Sie aus einem Irrthum zu ziehen, worin ich Sie unwillkürlich stürzte. Sie hielten mich für Salviati's Sohn; auch ich hielt mich dafür; wir irrten uns Beyde. Mein Leben bin ich einem Pächter, alles Übrige den Wohlthaten des Salviati schuldig. — Finden Sie mich noch jetzt Ihrer würdig?"

„Paolo! Kennte ich Ihre Bescheidenheit nicht, Sie würden mich bitter beleidigen. — Sie selbst, nicht Ihren Nahmen liebe ich. Nur Ihre Person kann mich glücklich machen. Kein Wort daher weiter von dieser Standesveränderung!"

„Ha! So habe ich dann richtig geurtheilt; habe es Salviati'n zuvor gesagt. Bianca liebt mich! Was kümmert Sie meine Geburt? Aber was wird Ihr Vater sagen?"

„Das wollen wir gleich sehen. Sie gaben mir so eben ein Beyspiel der Freymüthigkeit; ich will Sie nachahmen; will in Ihrem Beyseyn ein gleiches Geständniß ablegen."

Sie gingen. Noch las Capello jenen Brief von ungenannter Hand; noch konnte er sich nicht von seinem Erstaunen wieder erhohlen. — „Lies!" sprach er zu seiner Tochter; und kaum hatte sie die erste Zeile überblickt, als sie ausrief:

„Ha! man ist uns zuvorgekommen! So eben waren wir alles Dieß Ihnen zu erklären gesonnen!"

„Wie, Paolo? Sie hätten wirklich ein ähnliches Geständniß mir zu thun?"

„Ja, Signor! Vor wenigen Minuten habe ich bey Ihrer Tochter mein Geständniß abgelegt; und jetzt kam ich, um von Ihnen mein Urtheil zu hören. Nie habe ich irgend Jemand hintergangen. Nie werde ich weder Sie, noch Bianca hintergehen."

Cap. (gerührt.) Und sollte Paolo, der Sohn eines Pächters, mir minder ehrfurchtswerth, als Paolo, der Sohn Salviati's seyn? In jedem Stande wären Tugenden Ihr Eigenthum und Ihr höchster Werth gewesen. Aber ach, warum war das Schicksal blind gegen Sie? Oder vielmehr, warum gibt es einen Unterschied der Stände? — Paolo, sprechen Sie ihr Urtheil sich selbst! Ich habe die Kraft nicht, Ihnen weh zu thun. Wie würden Sie an meiner Stelle handeln? Würden Sie wohl einer öffentlichen Schmach sich bloß stellen? — O wie lästig ist oft ein großer Nahme! wie glücklich eine Dunkelheit, die uns schalten und walten läßt, ohne Lauscher und ohne Verdammniß zu befürchten!

Paolo. Ich verstehe Sie, Signor. Ich kenne Ihre Pflichten, und, wie Sie sehen sollen, auch die meinigen. Nie werde ich Ihren häuslichen Frieden stören; nie Bianca verführen. Es wird mich viel kosten — — — (zahlreich stürzten, indem er Dieß sprach, Thränen von seiner Wange herab.) — — Es wird mich viel kosten! Aber — leben Sie wohl, Bianca! Leben Sie wohl!

Cap. (indem Paolo gehen will, und Bianca in Thränen zerfließt.) O nicht so hastig hinweg, junger Mann! Meine Kinder — denn auch Sie sind mein Sohn; Sie, der das Leben meiner Tochter wieder gab! — Wie gern vergöß' ich mein ganzes Blut, könnte Dieß euch vereinigen! —

Stumm ward jetzt auf einige Augenblicke ihr Schmerz. Was konnten sie auch sagen? Capello war weder grausam noch ungerecht. Er weinte mit ihnen; gewährte gern der Natur, was sie mit Fug von ihm forderte; gewährte auch den Gesetzen, was sie von ihm heischten.

„Ach, rief er endlich, meine Kinder! Die Gesetze nur machen euch unglücklich; nicht ich, der ich sie befolgen muß. Nichts ist heiliger als sie; nichts gefährlicher als Beyspiele von ihrer Übertretung. Verwirrung würde dann unmerklich alle Stände ergreifen und selbst bis zu den Häuptern des Staats sich erstrecken. Sein Schicksal anklagen, ist die Zuflucht schwacher Seelen, unwissender Geister. Sich ins Joch der Nothwendigkeit schicken und schweigen, ist die Weisheit Derjenigen, die Erhabenheit und Spannkraft in sich selbst fühlen."

Traurig und schweigend blickten hier Paolo und Bianca sich an. In Thränen bestand ihr ganzer Trost. Capello überlas jenen niederträchtigen Brief noch ein Mahl. — „Ha! brach er aus: nicht ein Freund von mir, sondern ein Feind von dir, mein Sohn, hat diesen Brief geschrieben. Daß ich ihn kennte! Welche Niederträchtigkeit, in eine solche Larve sich zu verhüllen; solche Verleumdungen zu schreiben, und nicht einmahl das Herz zu haben, sein Gesicht zu zeigen; Dieß, Dieß ist der Schändlichkeiten schändlichste — Wenn ich ihn kennte — — Paolo, Sie haben einen fürchterlichen Feind; seyn Sie auf Ihrer Huth! Der, dessen Rache mit einem solchen Zug beginnt, der ist auch der größten Schandthaten fähig. Bey Gott, ich zittere für Sie!"

Und

„Und doch würde seine Meuchellist nur ein Dienst für mich seyn. Nie schätzte ich das Leben hoch; und jetzt — Aber zeigen Sie mir den Brief!"

Er nahm ihn, und erkannte sogleich Josephs Hand. — „Ich verlange nicht weiter zu lesen; ich kenne meinen Angeber; möchte ihn gern vor mir selbst verbergen, und verschmähe alle grausame Überzeugung." — Näher trat er jetzt der Tafel, wo einige Wachslichter brannten.

„Paolo! was wollen Sie thun?"

„Einen Brief vertilgen, der seinen Schreiber entehrt. Bliebe dieses Denkmahl seiner Schande in Ihrer Hand, so könnte es bald schmerzhaft einen tugendhaften Vater kränken."

Er sprachs, und verbrannte das Schreiben; aber selbst jetzt, indem er so großmüthig diesem Joseph vor dem väterlichen Zorn bewahrte, dachte eben Dieser auf ein Bubenstück, dessen Opfer Paolo werden sollte.

Die Nacht brach ein; es war schicklich, daß Paolo sich nun entfernte; doch mußte er Bianca und ihrem Vater des andern Tags wieder zu kommen versprechen. — „Sie werden sich, sagte dieser ehrwürdige Greis, nie zum Verführer erniedrigen; kommen Sie daher auch wieder ohne Furcht zu uns! Leben Sie mit Bianca, wie ein zärtlicher Bruder mit seiner geliebten Schwester lebt! Vielleicht hat auch die Freundschaft ihre Täuschungen, ihre Wollust. Vielleicht kann sie Ihrer edlen Seele selbst die Liebe dereinst ersetzen. Seyd Freunde zusammen, meine Kinder, da ihr nicht Liebende seyn dürft! Und tröstet Eines das Andere!"

Paolo versprach baldige Rückkehr, und ging hinweg, ganz allein. Plötzlich fielen, bey der Wendung

einer Straßenecke, verlarvte und mit Dolchen bewaffnete Meuchelmörder ihn an. Er vertheidigte sich mit allem möglichen Muthe; doch was nützte Dieß gegen so Viele? An eine Mauer gelehnt, suchte er vergebens seine Angreifer von sich abzuhalten. Schon hatte er verschiedene Wunden empfangen; von seinem ganzen Körper floß Blut; seine Kräfte schwanden; als man Menschen kommen hörte. Jetzt flohen die Banditen. Einen derselben hielt Paolo fest am Gewande, seine Maske entfiel, und siehe, Joseph war es.

„Ihr seyd es, mein Bruder? Ihr? Gott, womit konnte ich Euch je beleidigen?" so rief Paolo, und sank zur Erde. — Die Leute näherten sich. Zu entfliehen war dem Joseph unmöglich. Wenn er gefangen ward, — welche Schmach für Salviati! Paolo übersah diese Gefahr, und sein Herz bebte für Josephs Vater.

„Bleibt hier, mein Bruder! sprach er: wenn Ihr flieht, so seyd Ihr verloren, werdet gefangen und für meinen Mörder erkannt. Bleibt lieber bey mir! Man kennt euch; hält euch für meinen Bruder; wird glauben, daß Ihr mir zu Hülfe kommen wolltet. O Joseph, wer könnte auch argwohnen, daß mein Meuchelmord Euer Werk sey? Stellt Euch, als suchtet Ihr mir das Blut zu stillen!"

Alles erfolgte, wie Paolo es vorher gesagt hatte. Die Herbeygeeilten glaubten gern seiner Rede, und man trug ihn in Salviati's Wohnung. Vergebens fragte ihn hier sein Pflegevater über seine Mörder und deren Aussehen. Er weigerte sich zu antworten, weigerte sich sogar die Klage zu unterschreiben, die ihrer Verfolgung halber eingegeben werden sollte.

„Noch bin ich ja nicht todt, mein Vater! antwortete er; noch hofft man ja auf meine Genesung. Warum sollen meinetwegen jene Unglücklichen, die zur Tugend zurückkehren können, hin zum Galgen geschleift werden? Sie werden es nicht wagen, noch ein Mahl mich anzugreifen. — Ohne Euern Beystand, mein Bruder, (indem er sich gegen Joseph in väterlicher Gegenwart wandte,) wäre es um mich geschehen gewesen. Euch verdanke ich mein Leben." — Unverschämt, und der Gewissensbisse nicht fähig, spielte dieser Letztere getrost seine Rolle fort, wagte es, die Hand Paolo's zu ergreifen, der ihm zärtlich die seinige drückte, und mit stammen Worten zu sagen schien: „Joseph, sey hinfort nicht mehr mein Meuchelmörder!"

Gleichwohl rüstete eben dieser Elende sich, indem allmählig Paolo von seinen Wunden genas, zur Ausführung von neuen Entwürfen. Zwar wollte er nicht mehr seinen Bruder tödten, aber Bianca wollte er entführen, und in einem fremden Laude seine künftige Wohnung aufschlagen. Ganz in ihren Schmerz versenkt, erschien dieses holde Mädchen nicht mehr an öffentlichen Orten; versagt war Josephen der Zutritt in ihrem Pallaste, und seiner Verwegenheit ungeachtet, wagte er es nicht sich hindurch zu drängen. Aber ein Bubenstück sollte ihm die Gelegenheit, die er wünschte, verschaffen.

Er erkaufte in dieser Absicht mit schwerem Gelde Mordbrenner, und beraumte ihnen eine Nacht, wo sie Feuer in Capello's Pallast anlegen sollten. Diese Nacht erschien. Zu Allem gefaßt, gab Joseph das verabredete Zeichen, und die Mine ward angesteckt. Das entzündete Pulver erschütterte den Pallast in seiner Grund-

feste; bald lief das Feuer über die Dächer hin, und, Feuerbrände, in die Zimmer geworfen, verbreiteten allenthalben die Gluth. Bianca, voll tödtlichen Schreckens, sprang aus ihrem Bette; hatte kaum Zeit in einen leichten Mantel sich zu hüllen, und durch eine Hinterthür zu flüchten. Doch eben diese Hinterthür war Josephen unbekannt, der seine Beute am Hauptthore des Pallastes erwartete.

Der Lärm von dieser Feuersbrunst drang auch bis zu Salviati's Behausung. Paolo, zwar noch sehr entkräftet, aber jetzt nur für Bianca zitternd, vergaß sein Unvermögen, fuhr hastig in seine Gewänder, und eilte herbey. Eine dichte Flamme wüthete bereits durch Capello's ganzen Pallast. Die Dächer stürzten ein; aber Paolo, unbesorgt für sein Leben, warf sich mitten in diesen Feuerofen und flog dem Gemache Bianca's zu. Aus gleicher Absicht war schon vor ihm der ältere Capello hierher geeilt; ihn fand Paolo, fast vom Rauch erstickt, in letzten Zügen da liegen, faßte ihn, seiner eigenen Schwäche ungeachtet, in die Arme, und entriß ihn so der Flamme. Der Fußboden unter ihnen zersprang. Paolo selbst stürzte, doch ohne den Capello fahren zu lassen, eine beträchtliche Höhe herab. Indem er sich aufrichtete und durchbrach, eilte Joseph auf ihn zu, und schien seine Beute, die er nicht zu unterscheiden vermochte, ihm entreissen zu wollen.

„Wie, auch hier seyd Ihr, mein Bruder? Götter, müssen wir uns denn nur bey solchen Vorfällen begegnen? Wen sucht Ihr?"

„Bianca! ha, ist sie es nicht?"

„O mein Bruder! Wenn Ihr so ihr Herz zu erobern strebt, dann dürfte es Euch wohl nie gelingen.

Daß Ihr eher Eure Absicht auf sie mir offenbart hättet! Gern würde ich alle meine Dienste Euch gewidmet haben."

Voll Verzweiflung, abermahls eines fruchtlosen Bubenstücks schuldig geworden zu seyn, entfernte sich jetzt der Elende, und flog, die Ahnung seines Frevels befürchtend, nach Neapel.

Aber Paolo ließ den Capello in den Pallast der Salviati bringen, und er selbst mußte wieder auf sein Lager sich werfen. Die übergroße Anstrengung, Müdigkeit, Ungewißheit wegen Bianca's Schicksal — alles Dieß entzündete von Neuem ein Fieber in ihm; beraubte ihm sogar des Gebrauches seiner Vernunft. Capello hingegen war indeß wieder zu sich selbst gekommen, und erfuhr: daß nun auch er dem Paolo sein Leben verdanke; daß Dieser muthig das seinige daran gewagt habe, und jetzt abermahls in Gefahr des Todes sich befinde. Man kann sich leicht seine Rührung bey dieser Nachricht denken; kann leicht errathen, daß er sich sogleich zu Paolo's Lager führen ließ.

Auch in seinen Fantasien hörte Dieser nie auf, Bianca's Nahmen zu nennen. — „O wo ist sie! rief er oft aus: Laßt mich gehen! Laßt mich sie sehen! Bianca! theure Bianca! Capello, mein Vater! — O Joseph! grausamer Joseph!" — Capello ergriff seine Hand, benetzte sie mit tausend Küssen. Salviati versuchte ihn aufzurichten. Ach, er verstand nichts, erkannte Beyde nicht!

Plötzlich kam die Nachricht, daß Bianca aus dem Feuer noch bey Zeiten sich gerettet habe. Bald sandte sie selbst aus dem Kloster, wohin sie geflohen war, Bothen an ihren Vater. Diese Worte fanden offenen

Weg zu Paolo's Ohr und Herz. Sie schienen ein Balsam zu seyn, der schnell sich durch sein ganzes Blut ergoß. — „Dank sey dem Himmel! rief er: sie lebt also!" — Jetzt erkannten seine Augen den Capello wieder; er wandte sich gegen ihn: „O mein Vater! wenn sie lebt, wirklich lebt; darf ich nicht sie sehen? Nur meinen eigenen Augen kann ich solch ein Wunder glauben." — Der edle Alte befahl seine Tochter sogleich herbeyzubringen. — „Du sollst sie sehen, mein Sohn! (sprach er.) sollst sie sehen! Erwarte mehr noch von meiner Erkenntlichkeit! Vater und Tochter sollen für dich nur leben."

Gern gehorchte Bianca dem väterlichen Gebothe, und erschien. Eine solche Scene kann nicht beschrieben werden. Capello ergriff ihre beyden Hände, und schloß sie zusammen in die seinige. — „Seyd vereint, meine Kinder!" — stammelte er und umarmte sie thränend. „Sobald Paolo genesen seyn wird, legt am Fuße des Altars die dießfalls nöthigen Gelübde ab! Seyd glücklich, aber seyd es ohne Geräusch! Das ist die einzige Bedingung, die ich euch auferlege. Nie müsse es bekannt werden, daß ihr Eheleute seyd! Nie verändere Bianca ihren Nahmen; sie bleibe stets bey mir, so wie du, mein Sohn, im Pallaste des Salviati! Oder wenn dieser Zwang euch allzu sehr belastet; wohlan, so entfernt euch, und lebt auf einem meiner Landgüter!"

Aussicht auf Bianca's baldigen Besitz beschleunigte kräftig Paolo's Genesung. Capello hielt sein Wort, und unsere Liebenden wurden verbunden. Sie zogen eine zwanglose, ländliche Einsamkeit, wo sie ganz für einander leben konnten, einem so eingeschränk-

ten städtischen Aufenthalt ohne Bedenken vor. Ganz Florenz wußte kein Wort von ihrer Verbindung. Lange Zeit hindurch lebten sie glücklich und vergnügt auf ihrem Landgute; lebten ganz, wie man leben soll, indem sie der Natur genossen, und ihren Unterthanen wohlzuthun strebten.

Ihr Gut lag an Toscana's äußersten Grenzen *). Franz II. aus dem Hause Medicis pflegte oft sein ganzes Gebieth zu durchreisen, und nahm einst, vom Wege abgekommen, sein Nachtquartier bey unserm Paare. Die einfache Kleidung einer Pächterinn schien Bianca's Reizen noch neuen Zuwachs zu geben. Der Fürst, der ihre erhabene Geburt keineswegs muthmaßte, fand doch bald, daß ihre Erziehung und ihre Gesinnungen weit ihren Stand überstiegen. Ihre Antworten befremdeten, ihre Manieren überraschten, ihre Annehmlichkeiten bezauberten ihn. — „Wie, rief er, in meiner Staaten letztem Winkel liegen so viel Reize, so viel Talente unter der Hülle einer bloßen Bäuerinn versteckt!" — Sein Erstaunen wuchs noch, als er den Paolo selbst erblickte. Eine so ausgezeichnete, kraftvolle Miene glaubte er noch bey keinem Landmanne gefunden zu haben. Ehrfurchtsvoll ohne Niedrigkeit, sprach Paolo mit so viel edlem Anstand und mit so richtigem Ausdruck, als wäre er in des Hofes ersten Posten erzogen worden. — — —

*) Im Original steht zwar: in der Mitte. Doch es muß ein Druckfehler seyn; denn das Nachfolgende widerspricht offenbar.

Man kann nun leicht den Gang errathen, den der französische Romancier, nachdem er einmahl seine Geschichte in dieses Geleise eingeleitet hat, im **Verfolg** erwählt. Der Großherzog faßt Hochachtung für **Paolo** und Liebe für Bianca. Seine Bitten werden bey der Letztern abgewiesen; er entfernt sich; aber ihr **Bild** verfolgt ihn auch an den Hof. Er beruft den **Paolo** zu sich und überhäuft ihn mit Ehrenstellen. Die florentinischen Höflinge werden natürlicher Weise neidisch auf diesen neuen Günstling, und er fällt endlich, aber ganz schuldlos, durch Meuchelmörderhand.

Getreuer bleibt von nun an der Dichter der Geschichte. Der verwitwete Fürst biethet der verwitweten Bianca, nachdem er sie abermahls umsonst bestürmt, seine **Hand** an, und nur diese wird angenommen. Der Cardinal, sein Bruder, empfindet diesen Schritt sehr hoch; söhnt sich aber doch zum Schein aus; kömmt nach Florenz zum Besuch, und das fürstliche Paar stirbt durch Gift.

In einem einzigen **abgeänderten Hauptpuncte** habe ich **unwissend** dem Franzosen begegnet. Auch **sein** Cardinal wird in Bianca verliebt, und sie verschmäht ihn. Aber er rächt sich für diese Abweisung dadurch: **daß er Bianca bey ihrem Gemahl zu verleumden sucht, der ihm aber nicht glaubt.** Mir dünkt es unwahrscheinlich, daß nach einem solchen offenen Schritt gegen Bianca und einer so unvorsichtig genommenen, fruchtlos gebliebenen Rache, Ferdinand noch länger hätte an Franzens Hof verweilen und des bisherigen Vertrauens genießen können; aber freylich setzen über so etwas die Dichter jenseits des Rheins sich leicht hinweg.

Auch bey dem letzten Auftritt (wo übrigens einige schöne Stellen sich befinden) gibt es der Unbegreiflichkeiten manche. Denn

„der Großherzog empfängt, bevor sie sich zu Tische „setzen, noch einen Brief, der ihn warnt: Heute „mit dem Cardinal ja nicht zu essen, weil er sonst „Gift empfangen würde. Dieses Billet reicht er „selbst dem Cardinal hin, und sagt: „Leset, mein „Bruder! Was soll ich thun? — Ferdinand liest; „aufmerksam beobachtet ihn Franz: Doch Jener verändert keine Farbe, sondern fragt nur ganz gelassen: „Meßt Ihr Dem Glauben bey, mein Bru„der?" — „Dann würdet Ihr nicht mehr leben. „Aber ich kann so viel verstockten Sinn nicht in „meines Bruders Seele argwohnen. Kommt zur „Tafel!" Sie essen nun Alle von den nähmli„chen Speisen, und doch sterben nur Franz und „Bianca unter den heftigsten Schmerzen. — Wer „(so schließt jene Novelle) der Urheber dieser Kata„strophe gewesen sey, bleibt noch ein aufzulösendes „Räthsel."

Sonderbar, daß ein Dichter, der schon so viel Mord und Brand aufgebothen hatte, hier sich scheute, das letzte Unbegreifliche zu erklären. Doch ich will hier nicht tiefer eindringen, nicht der Zweifelsfragen noch mehrere aufwerfen. Man könnte sonst allzu leicht diese Mühe für eine schlecht versteckte Eitelkeit halten. Genug, daß ich denjenigen Lesern, die Bianca's Flucht und Bonaventuri's Wankelmuth bey mir anstößig fanden, hier einen Weg zur Ausbeugung zeigte. Jede genauere Vergleichung sey ihnen selbst überlassen!

II.

Derjenige Tadel, der bey Bianca's erster Erscheinung den Charakter, oder vielmehr die Charakter-Änderung des Bonaventuri traf, war größten Theils noch ein sehr sanfter, bloß mündlicher und mir gleichsam nur in das Ohr geraunter Tadel gewesen. Doch ein zweyter, der einige Jahre später über Bianca selbst erging, war ein desto lauterer, gedruckter, und sogar mit archivalischen Extracten belegter Vorwurf.

Herr J. P. Siebenkees nähmlich gab 1789 eine Lebensbeschreibung der Bianca Capello de Medici, Großherzoginn von Toscana, aus Urkunden bearbeitet, heraus; ein Werk, in welchem er zwar an mehreren Orten meiner Darstellungskraft und Erzählungsgabe ein weit vortheilhafteres Zeugniß, als sie vielleicht verdient, ertheilt; dagegen aber äußerst lebhaft wider die ganze Gattung der historischen Romane eifert; und dann auf Bianca's Biographie insbesondere übergeht, die unter seiner Feder, und nach den Quellen, aus welchen er schöpfte, ein Beyspiel von — erschlichenem, unverdientem Glücke, eine Meisterinn in Betrügerey und Buhlerkünsten, ein schwarzes Geschöpf voll Heimtücke, ja zuweilen sogar voll blutgieriger Grausamkeit wird.

Ihm zu Folge entfloh Bianca wohl überlegter Weise aus dem Hause ihrer Ältern, nachdem sie schon verschiedene Monathe hindurch mit Pietro Bonaventuri im genauesten Einverständniß sich befunden hatte, und nun die lebende Wirkung davon zu spüren begann.

Erst unter Weges, als Rückkehr unmöglich war, erfuhr sie, daß ihr Verführer — kein Salviati sey; hatte aber vorher schon, aus Vorsicht, ihrem Vater verschiedene beträchtliche Juwelen entwendet, die weit über zwanzig tausend Scudi im Werthe betrugen, mithin genügsam vor allem Mangel sie schützten. Von Venedig aus geächtet, ja selbst durch Banditen verfolgt, verbarg sie sich einige Monate lang zu Florenz, im Hause ihrer Schwiegerältern, bis sie endlich (und wie Herr Siebenkees muthmaßt, durch einen absichtlichen Plan,) die Aufmerksamkeit des Prinzen auf*) sich zog, und erst im Geheim, bald darauf öffentlich genug, seine begünstigte Freundinn ward. — Ihr Gatte, bloß durch ihre Verdienste zum fürstlichen Kämmerer erhoben, und (wie er sich selbst ausdrückte,) mit dem goldenen Horn auf seiner Stirn gar wohl bekannt, verwickelte sich bald in unkluge Liebeshändel, und fiel, nicht nur von ihr, sondern auch von dem Prinzen fruchtlos gewarnt, als ein Opfer seiner Unbesonnenheit. Veranstaltet hatte Franz diesen Mord nicht; doch daß er darum gewußt habe, gestand er selbst nachher seinem Beichtiger. Von nun an ward Bianca's Liebesverständniß mit dem Fürsten noch viel inniger und allbekannter. Sie war der Hauptgrund seiner mißvergnügten Ehe, mit Johanna von Österreich; sie beherrschte ihn unbeschränkt, und ward eben dadurch bald der Gegenstand eines allgemeinen Hasses. Um sich,

*) Cosmo, der Vater von Franz und Ferdinand, lebte damahls noch; doch hatte er sich schon fast ganz von Staatsgeschäften zurückgezogen, und sie seinem ältesten Prinzen, als eigentlichen Regenten, übertragen.



Trotz demselben, im Besitz fürstlicher Huld zu erhalten, reihte sie gleichsam Trug an Trug, Ränke an Ränke. Sie gewann die Freundschaft von Franzens Schwester; *) sie wußte den Cardinal Ferdinand, der bisher stets mit seinem Bruder (obschon, wie Herr S. versichert, ohne sein Verschulden) im Zwist gelebt, eine Menge anscheinender Dienste zu leisten, und dadurch sein Zutrauen zu erhalten; sie erdichtete, um ihren Geliebten noch stärker an sich zu fesseln, eine Schwangerschaft; schob einen Sohn unter, und ließ nachher alle Diejenigen, die um ihr Geheimniß wußten, durch mannigfache Hinterlist umbringen. Vergebens, daß der Großherzog von verschiedenen Seiten Warnung wegen dieses Betrugs erhielt! Er glaubte doch nur ihr. Ja, als sie nach einigen Jahren diese Unterschiebung ihm selbst gestand, fuhr er gleichwohl fort, den schon ein Mahl anerkannten Don Antonio als seinen Sohn zu betrachten.

Bald nachher ging ein neuer Hoffnungsstern ihr auf. Johanna von Österreich starb, nach langem Kränkeln. Auch an ihrem Tode gab der Ruf Bianca eine mittelbare Schuld. Die Fürstinn hatte den Umgang des Großherzogs mit der Venetianerinn für geendigt gehalten, hatte sogar einiges Zutrauen gegen ihre ehemahlige Nebenbuhlerinn gefaßt. Unerwartet begegnete sie Derselben in einem Wagen mit dem Groß-

*) Donna Isabella, vermählt mit Jordano Orsini. — eine Dame, ausgezeichnet durch tausend liebenswürdige Eigenschaften, aber unglücklich durch die Eifersucht ihres Gemahls und durch eigene Schuld. Denn er ließ sie, eines genauen Umgangs mit seinem Neffen wegen, umbringen.

herzog; ihr Argwohn erwachte von Neuem; sie rief Bianca einige bittere Worte zu, und verfiel von Stund' an in eine Schwermuth, die binnen wenigen Tagen ihr ohnedieß sieches Leben endete. Bianca konnte ihre Freude über diesen Tod nicht bergen. Franz hatte ihr die Ehe versprochen; ihr Zutrauen, daß er Wort halten werde, wuchs, da er verschiedene andere, ihm angetragene Verbindungen ausschlug. Aber seine treuesten Minister und sein vertrautester Gewissensrath thaten ihm so dringende Vorstellungen; sein Volk bezeigte so laut den bittersten Unwillen gegen die Witwe eines Kaufmannsdieners; daß der Großherzog bald in seinem, allerdings schon gefaßten Vorhaben wankte. Er schien zum völligsten Bruch mit seiner Geliebten entschlossen; schien ihr denselben schon angekündigt zu haben, und suchte eben deßhalb sich durch einige kleine Reisen zu zerstreuen. Bianca selbst, nachdem sie oft in Briefen ihn fruchtlos beschworen hatte, bereitete sich schon, Florenz ganz zu verlassen. Doch als der Fürst in seine Hauptstadt zurückkehrte, erschütterte ein Besuch der Geliebten Franzens Standhaftigkeit; ein von ihr bestochener Mönch beruhigte sein ohnedieß leicht zu beruhigendes Gewissen; und als sie zumahl in einer kleinen Krankheit mit äußerster Sorgfalt ihn gewartet hatte, reichte er ihr, zum Danke, wirklich seine Hand.

Noch verblieb diese Ehe, bis zum Verfluß des üblichen Trauerjahrs, ein Geheimniß, dann aber machte Franz sie bekannt; und als, auf ein Schreiben von ihm, der Senat von Venedig Bianca zur Tochter der Republik erklärte, da ward sie als solche bey einem prächtigen Feste mit einem Aufwande, den man zu

einer Million Scudi anschlug, öffentlich gekrönt, öffentlich als Großherzoginn ausgerufen. Nicht ohne Vorwissen des Cardinals Ferdinand geschah alles Dieß; aber es mißfiel ihm auch gewaltig. Als Beyschläferinn, selbst als heimlich angetraute Gattinn hatte er seinem Bruder Bianca gern gegönnt; doch sie nun als seine Schwägerinn anerkennen zu müssen, Das dünkte ihm eine herbe Schmach; und er äußerte sich bey mehrern Gelegenheiten bitter genug darüber. Aber die schlaue Bianca vergalt nicht Feindschaft mit Feindschaft. Sie strebte vielmehr durch Aussöhnung des brüderlichen Zwistes sich ein wechselseitiges Verdienst zu erwerben; und es gelang ihr vollkommen. Ferdinand, der, von seinem Bruder eingeladen, einen ganzen Winter zu Florenz hinbrachte; der sich mehr als jemahls von ihm zuvorkommend behandelt, um Rath befragt und beschenkt sah, ertheilte Bianca laut den ehrenvollen Nahmen einer Wiederherstellerinn der Ruhe in seiner Familie. Mit fast gleicher Klugheit gab sie in Irrungen mit dem päpstlichen Stuhl, dem Senat von Venedig, und dem Herzog von Mantua *) die Vermittlerinn ab; immer wußte sie Auswege zu treffen, auf welchen sie ihres Gemahls oft zu raschen Charakter zu lenken, sein Anfangs gesunkenes Ansehen auswärtig zu mehren vermochte. Ihre Gegner selbst mußten ihr das Zeugniß ertheilen, daß durch Maßregeln, wozu sie

*) Am merkwürdigsten — oder wenigstens am seltsamsten war diese Letztere. Es kam auf nichts weniger an, als daß der Herzog erst seine Mannbarkeit durch Thathandlungen bekräftige, bevor er der Gatte einer florentinischen Prinzessinn werden könne.

gerathen, das Ansehen des Hauses Medici in Italien ausnehmend gewachsen, der Einfluß des ihm feindlichen Geschlechtes der Farnese merklich gesunken sey.

Nur einen sehr nahen, bittern, schmähsüchtigen Feind vermochte Bianca nicht mit sich auszusöhnen, und dieser war — das Volk von Florenz selbst. Unerträglich dünkte es diesem, daß die Witwe eines Bürgerlichen, eine Person, die man als die Verführerin des Großherzogs, als die einzige Ursache seines Mißmuths in erster Ehe betrachtete, jetzt den Fürstenrang mit ihm theilen solle. Die Gefälligkeit, die er gegen sie bezeigte, die große Pracht, die er bey ihrer Krönung verschwendete, die ansehnlichen Summen, die er auf Verschönerung ihrer Lieblings-Villa verwandte, wurden mit seiner ehemahligen Sparsamkeit und Unfreundlichkeit gegen Johanna von Österreich verglichen, und Bianca zum Vorwurf gemacht. Man beschuldigte sie, eine große Gönnerinn von heimlichen, überall zerstreuten Kundschaftern zu seyn. Man klagte sie der ungereimtesten Grausamkeit *), ja selbst der Zauberey an. Jeder Günstling des Großherzogs, der das Land drückte, galt auch sofort für ihren Beschützten; jede Unbilligkeit, die etwa vorfiel, für ihre Schuld. Wiewohl sie ihren Bruder Victor, da sein

*) Man zeigte noch lange Zeit nach ihrem Tode in ihrer Villa zu Pratalino ein Zimmer, il Stillatojo di Bianca genannt, in welchem sie kleine Kinder über siedendes Wasser aufgehangt und von dem herabtriefenden Fette dieser Unglücklichen eine Schminke sich zubereitet haben sollte. — Abgeschmacktheiten dieser Art widerlegen sich von selbst, zeigen aber auch, welche grundlose Erbitterung gegen sie obwaltete.

Betragen den Florentinern mißfiel, selbst entfernen half, — wiewohl sie nichts verabsäumte, um der größern Menge sich beliebt zu machen; dennoch verblieb man hartnäckig im Hasse gegen Dieselbe; und auch den innern Frieden des regierenden Hauses bedrohte bald nachher eine neue Zerrüttung.

Don Philipp, des Großherzogs einziger Sohn, mit Johanna von Österreich erzeugt, starb (1582) als Kind; das Jahr darauf erklärte Franz den Don Antonio — jenen angeblich untergeschobenen Sohn Bianca's, — für sein eigenes rechtmäßiges Kind, und verschaffte ihm von Spanien her, den Titel eines Prinzen von Capestrano. Ferdinand besorgte daher: Bianca werde nicht ruhen, bis ihr Gemahl ihn auch zum Nachfolger in der Regierung erkläre; und sichtlich erkaltete er von nun an in der Freundschaft mit ihr. Andere Gerüchte gaben seinem Argwohn auch eine andere Lenkung. Es verbreitete sich mehrmahls die Sage: daß Bianca schwanger sey. Der Großherzog selbst schien ein Mahl davon ganz überzeugt zu seyn. Nach Ferdinands Vermuthung war nichts gewisser, als daß Bianca das Spiel der Unterschiebung noch ein Mahl spielen werde. Er trug es seinem zweyten Bruder, Peter, der zwar sonst gewöhnlich in Spanien lebte, jetzt aber einige Zeit in Florenz sich befand, dringend auf: ja nicht so bald sich wieder zu entfernen, und wohl Acht zu geben, was vorgehe. Doch dieser Argwohn der Brüder kam bald auch zu des Großherzogs Kundschaft, und beleidigte ihn höchlich. Von der Schwangerschaft seiner Gemahlinn fest, weit fester als sie selbst überzeugt, lud er den Cardinal schriftlich ein, selbst nach Florenz zu kommen, und ein Zeuge von der Nieder-

kunft

kunft seiner Schwägerinn zu seyn. Dieser schlug es aus, weil er jenen Argwohn ganz — abläugnete. Es gab einen Briefwechsel mit Beleidigungen auf beyden Seiten. Ein Paar Monathe darauf schwand die frohe Erwartung des Großherzogs gänzlich. Bianca's vermeinte Schwangerschaft ging in eine Krankheit über, die ihr Leben zu enden drohte, und nur mühsam gehoben ward.

Auch bey diesen Vorfällen hatte Bianca stets sich auf's klügste betragen; hatte von ihrer Schwangerschaft stets in einem zweifelhaften, mehr besorglichen als hoffenden Tone gesprochen; hatte gegen Don Peter mündlich, gegen den Cardinal schriftlich sich erklärt, daß sie sich eher krank als in der Hoffnung zu seyn vermuthe; hatte zu eben der Zeit, da ihr Gemahl äußerst hart an den Bruder schrieb, sich stets gegen ihn so sanftmüthig als möglich ausgedrückt, und hatte dafür auch am Ende die ehrenvollste Genugthuung. Denn da der Cardinal gar bald verspürte, wie nachtheilig ihm dieser Zwist mit seinem Bruder werde; wie sehr vorzüglich dadurch sein Ansehen und Einfluß beym päpstlichen Hofe sinke; da wandte er sich an Bianca selbst, und bath um ihre Vermittelung, ihn mit dem Großherzog — bey dem er nur verleumdet worden sey — auszusöhnen. Mit Freuden ergriff die Schlaue diese günstige Gelegenheit, ein neues Verdienst in den Augen der Welt und selbst ihrer Gegner sich zu erwerben. Sie trat daher mit dem Erzbischof von Florenz in ein Verständniß. Erst als Dieser, ein ehrwürdiger, von Franz geachteter Prälat, das Herz des Fürsten durch triftige Vorstellungen schon erweicht hatte, trat auch Bianca in's Gemach, und vollendete durch ihre innigste Bitte den Entschluß der Vergebung. Sie selbst ward bevoll-

mächtigt, dem Cardinal Dieß zu melden. Eine ansehnliche Geldsumme, ihm lange verweigert, ward mitgeschickt. Zum Siegel der Eintracht ward nichts weiter verlangt, als daß Ferdinand persönlich nach Florenz komme.

Damahls gab es zu Bianca's Lobe nur eine Stimme. Ein großer Kenner der Menschen und der Hofränke, der schlaueste Mann, der je den päpstlichen Stuhl bekleidet und ganz durch eigene List darauf sich geschwungen hatte — Sixtus V. erklärte das Betragen Bianca's für ein Meisterstück der Staatskunst. Der Wunsch, sie persönlich kennen zu lernen, bewog ihn sogar zu dem Entschluß, auf einer Reise, die er nach Padua zu unternehmen Willens war, auch den Hof von Florenz mit seinem Besuche zu beehren. Bianca traf schon zu seinem Empfange die prächtigsten Anstalten. Die Eifersucht der übrigen italiönischen Fürsten, die an Se. Päpstl. Heiligkeit eine fruchtlose Einladung ergehen ließen, machte zwar, daß die Reise noch aufgeschoben ward; doch wäre sie wahrscheinlich später noch wirklich vor sich gegangen, hätte nicht die bald darauf folgende Katastrophe Alles unterbrochen.

Ferdinand, als er, bald nach der Ausgleichung mit seinem Bruder, zu Florenz eintraf, ward von ihm und Bianca mit einer Zärtlichkeit empfangen, die alle Überreste ehemahliger Uneinigkeit wohl hätte verscheuchen können. Franz bath sogar seinen Bruder wegen bisheriger Härte um Verzeihung; versprach alles Argwohns sich zu entschlagen; und zwischen den Häuptern des Medizeischen Hauses schien das engste, dauerhafteste Freundschaftsbündniß geschlossen zu seyn.

Trüglicher Anschein! In den ersten Tagen des Oc-

tobers war Ferdinand nach Florenz gekommen; bald darauf verreisten sie Alle zusammen, auf eine Villa zu Poggio a Cajano, die Franzens Herbstaufenthalt zu seyn pflegte. Bianca both dort jedes Vergnügen der Jahreszeit auf, um ihren Gast zu erfreuen. Doch schon am dreyzehnten October erkrankte der Großherzog. Seine Krankheit, ein dreytägiges Fieber, schien Anfangs ganz ungefährlich zu seyn; doch sein Eigensinn, der allen Rath der Ärzte verachtete, und im Gebrauch der Speisen sich nicht mäßigte, verwandelte es bald in eine hitzige Krankheit; (?) und schon am achten Tage, nachdem er den Cardinal zu seinem Nachfolger ernannt, seine Gemahlinn, den Don Antonio und seine vornehmsten Räthe ihm empfohlen hatte, verschied er. Zwey Tage nach seiner Erkrankung überfiel Bianca ein ähnliches Übel, das aber bald alle Anzeichen naher Tödtlichkeit begleiteten. Der Hintritt ihres Gemahls ward ihr zwar auf Ferdinands schonenden Befehl verborgen gehalten; doch errieth sie ihn aus der ungewöhnlichen Unruhe im Pallast und den thränenvollen Blicken ihrer Wärter. Ferdinand besuchte sie noch ein Mahl nach seines Bruders Tode, und sprach ihr Muth ein: aber sie fühlte ihr herannahendes Ende, dankte ihm tiefgerührt für seine Freundschaft; empfahl ihm ihren Sohn, und starb, neunzehn Stunden nach dem Erblassen ihres Gemahls. Ihr Leichnam ward zwey Tage darauf nach Florenz abgeführt, und allda von einem ansehnlichen Theil der Priesterschaft, von der deutschen Leibgarde und dem ganzen Hofstaate empfangen. Nach geschehener Eröffnung — die in Gegenwart ihrer nächsten Blutsverwandten geschah, und wo alle innere Theile in großer Zerrüttung gefunden wurden — brachte man ihren Kör-

her mit feyerlichem Zuge in die St. Lorenzo-Kirche, und stellte sie auf dem Gerüste zur Schau, welches zwey Tage früher für ihren Gemahl errichtet worden.

Alles dieses war dem Range einer wirklichen Großherzoginn angemessen! Doch als man nach verrichtetem Todtenamte den neuen Regenten fragte: ob sie öffentlich mit der Krone ausgesetzt werden sollte? gab er zur Antwort: Sie hat die Krone lange genug getragen! Und als man weiter nachforschte: wie es mit ihrem Begräbniß zu halten sey? erwiederte er: Wie ihr wollt! Nur in unsere Gruft begehre ich sie nicht. — Ferdinands Feindschaft war nun erklärt genug. Man bestattete sie daher in der Stille und in die große Gruft unter der Lorenzo-Kirche. — Wenige Tage darauf ward, auf Ferdinands Befehl, ihr Wapen von allen öffentlichen Gebäuden abgerissen, und durch das Wapen der österreichischen Johanna ersetzt. Don Antonio ward ebenfalls durch eine eigene Urkunde — in welcher man seine Mutter ein Paar Mahl la pessima Bianca schalt — für ein untergeschobenes Kind erklärt; gleichwohl (welcher sonderbare Widerspruch!) erbte er, als Sohn, einen Theil ihrer Juwelen, und dreyßig tausend Scudi. Ihr übriges Geschmeide und bares Geld gelangte an ihre Tochter und ihren Vater. Erst nach geraumer Frist nahm der Großherzog eben diesen öffentlich so beschimpften Don Antonio wieder feyerlichst in das Mediceische Geschlecht auf; erklärte ihn für seinen Neffen; sorgte für ihn wie für einen abgefundenen Prinzen, und verschaffte ihm die Stelle eines Großpriors im Maltheser-Orden. Auch Bianca's Vater bekam dann ein ansehnliches Jahrgeld, und alle ihre entlassene Dienerschaft ward reichlich beschenkt.

Dieß ist ein getreuer Auszug von Bianca's Geschichte, wie Herr Siebenkees sie geliefert hat. Daß in ihr die Begebenheiten sowohl, als auch die Charaktere der handelnden Personen, beträchtlich von meiner Darstellung abweichen, ergibt sich gleich auf den ersten Blick; und darüber, daß sie so abweichen, ist mir in mancher spätern Kritik, zum Theil nur gelegentlich, zum Theil auch ernstlich genug, eine Erinnerung gemacht worden. Mich deßfalls zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen, sähe ich, wenn ich jetzt anders Lust zu langen Erörterungen hätte, mehr als einen Weg vor mir. Der nächste und kürzeste wäre wohl, daß ich jene Kritiker bäthe, etwas genauer sich zu erinnern: wann ich zuerst diese Arbeit unternahm.

Über Bianca's Schicksalen schwebte lange — wie Herr Siebenkees selbst erwähnt, und zur größern Verdienstlichkeit seiner Arbeit heraushebt, — eine dunkele, verdrießliche Ungewißheit. Alle Jahrbücher von Florenz (wenn man ein einziges Werk von sichtlicher Parteylichkeit ausnimmt), gedachten ihrer nur im Vorübergehen, oder vielmehr mit auffallender Ausbeugung. Nur einige sogenannte geheime Geschichten, freylich durch manche Auswüchse entstellt, und keineswegs mit dem Gepräge durchgängiger Glaubwürdigkeit gestempelt, gingen von ihr in der Handschrift herum. Mit ihnen mußte man sich begnügen, da es an einer Biographie nach geprüften Gewährsmännern ganz gebrach. Erst unter der, für Florenz in vielfacher Rücksicht segenreichen Regierung Peter Leopolds wurden Denen, welche der Geschichtskunde sich widmeten, Staatszugänge geöffnet, die man bisher sorgsam versperrt hatte. Nun erst gewann die Geschichte des Hauses Medici — das man

so oft schon bis zum Himmel erhoben, und doch so selten nur gehörig geschildert hatte, — eine ganz neue Beleuchtung; und jetzt, wenn ich nicht irre, war Galuzzi der Erste, der, in seiner 1781 erscheinenden florentinischen Geschichte, auch Bianca's Schicksale weitläufiger, obschon freylich nicht zu ihren Gunsten erzählt *), lieferte. Ihm folgte dann erst, acht Jahre später, Herr Siebenkees nach, und auch Diesem wurden viele Privat- und Staatsunterstützungen zu Theil. Daß ich, fern von Florenz Büchersammlungen und Archiven, nicht eines ähnlichen Vorschubs mich erfreuen konnte; daß ich, — der ich überhaupt nicht Bianca's pragmatische Geschichte, sondern nur ein Werk, von Rührung ausgegangen und wieder auf Rührung abzweckend, liefern wollte, — mich nicht in lange, kritische Untersuchungen, die meine Empfindung vielleicht abgekühlt hätten, einließ; und daß ich endlich 1778 Bücher nicht benützte, die so viel später erst geschrieben wurden; alles Dieß sind Umstände, die sich wohl durch sich selbst rechtfertigen.

„Aber warum (könnte man weiter mich fragen), „hohlte ich nicht bey der zweyten Auflage, warum nicht „wenigstens jetzt Dasjenige nach, was ich freylich Anfangs verabsäumen mußte? Warum habe ich nicht „nunmehr, da mich Herr Siebenkees durch Urkunden „belehrt, daß Bianca durchs ganze Leben eine — Be„trügerinn gewesen sey, ihr den Nimbus abgenommen, „der keineswegs für ihr Haupt gehörte? Warum habe „ich immer noch den an ihrem Tode so schuldlosen Car-

*) Herr S. selbst versichert (S. XVI. der Vorrede), daß er, als ein der Bianca abholder Florentiner geschrieben habe.

„dinal und nachherigen Großherzog Ferdinand (nach des „Herrn Siebenkees Ausdruck), als den schlimmsten Lot- „terbuben auftreten lassen?" — Wenn ich hierauf ganz nach Würden antworten wollte, so müßte ich vor allen Dingen umständlich mein Glaubensbekenntniß über die Grundsätze des historischen Romans ablegen; müßte genauer erörtern, was ich bey ihm für wesentlich und für zufällig, für ersprießlich und auch für bloß — erlaubt halte. Und wohl möglich, daß diese Darstellung nicht ganz verdienstlos wäre! Immer noch ist über diese, bey uns Deutschen, seit einiger Zeit so vielfältig ausgeübten, und auch nicht selten gemißbrauchten, bey einem großen Theil des lesenden Publikums begünstigten, von drey Viertheilen der Kunstrichter aber gemißbilligten Dichtart äußerst wenig mit ruhigem, scharfen Blick untersucht, und mit anständigem Tone gesagt oder geschrieben worden. Eine Theorie, die man, nicht etwa genügend, sondern nur nothdürftig nennen könnte, findet sich von ihr nirgends. Selbst einige, an sich schätzbare Aufsätze — worunter sich der Feßlerische in der deutschen Monathsschrift vortheilhaft auszeichnet. — haben die Hauptfrage: Wie weit darf die romantische Darstellung von der wirklichen Geschichte abgehen? oder: Bis zu welchem Grade darf Wahrheit der Wirkung aufgeopfert werden? bey Weitem nicht gehörig auseinander gesetzt. So wenig ich mir schmeicheln kann, hierüber ein untrügliches Urtheil zu fällen, so wenig selbst meine Meinung für unbefangen gelten dürfte, da ich zuweilen für meine eigene Sache sprechen würde, so war ich doch längst schon gesinnt, einige Bemerkungen, aus Erfahrung geschöpft, einige Gründe, mit Muße durchdacht, der

Prüfung billiger Kritik darzulegen, und den streitigen Punct der Entscheidung wenigstens näher zu bringen; ja, ich würde es gleich jetzt thun, wäre es nur nicht mit einer Untersuchung verbunden, die durchaus ein wenig in's Weite gehen muß, und die mir unschicklich für einen bloßen — Anhang, allzu ernst für ein Werk, der bloßen Unterhaltung bestimmt, dünkt. Ich verspare daher Alles, was ich über diesen Stoff auf dem Herzen habe, für ein eigenes kleines Werk, das wahrscheinlich bald an's Tageslicht treten dürfte; kann mich aber doch nicht enthalten, ein Paar der allerersten Gedanken, die Herrn Siebenkees Biographie in mir veranlaßte, hier noch mit anzuführen.

Daß Herr Siebenkees zum Leben der Bianca viele Nachrichten geliefert, deren wir bis dahin ganz, oder wenigstens in der Umständlichkeit entbehrten; daß er sich dabey solcher Hülfsmittel bedient, die fast allen seinen Vorgängern abgingen, und wovon einige allerdings sehr schätzbar waren: daß er bey seiner Arbeit Mühsamkeit mit Einsicht verband, und auf den Dank der Geschichtskundigen, auf ein Citatum in künftigen Staatengeschichten Anspruch sich erwarb, — Dieß alles wird wohl Niemand ihm absprechen. Doch daß er mit Unparteylichkeit geschrieben; daß unter seinem Griffel Bianca Diejenige geblieben, die sie in der Wirklichkeit war; daß er, der gegen den historischen Roman so öftere und bittere Ausfälle thut, sich selbst von aller romantischen Erdichtung frey erhalten habe; davon kann ich mich keineswegs überzeugen.

Klinge es immer für den ersten Augenblick etwas abenteuerlich, etwas gesucht parador! Aber gerade, daß Herr Siebenkees so viel aus archivalischen Nach-

richten, und mit so vollem Zutrauen auf dieselben entlehnt, schwächt seine Glaubwürdigkeit in meinen Augen beträchtlich. Der bloße Platz in Archiven (Das weiß ich aus achtjähriger eigenen Erfahrung) gibt den hier aufbehaltenen Papieren nicht ein Haarbreit Wahrheit mehr, als sie ohnedem besitzen. Unendlich mehr kommt darauf an: Wann, von wem, und unter welchen Verhältnissen sie niedergelegt wurden? Was ein Regent, oder eine Regierung überhaupt, zu sammeln und aufzubewahren gebiethet, von Dem läßt sich schon, der Natur der Sache nach, mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es nichts dem gebiethenden Theile Ungünstiges in sich enthalten werde. Wenn es aber zumahl die Angelegenheiten einer Person betrifft, die der Regent tödtlich haßt; wenn es zu einer Zeit geschieht, wo dieser Letztere gewaltthätige Maßregeln ergreift, um seine Rache zu befriedigen, und wo er doch eben diese Rache gern im Auge der Nachwelt beschönigen möchte; — wer kann dann Papieren dieses Schlages, und wenn zehn fürstliche Siegel sie stempelten, wenn sie hundert Mahl die Form eines gerichtlichen Verhörs an sich trügen, viel Glauben beymessen? Gleichwohl treffen alle diese Umstände bey einigen sogenannten Urkunden zusammen, aus welchen der Verfasser gerade seine härtesten Anklagen gegen Bianca, die Beschuldigung des Betrugs und der grausamsten Mordanschläge hernimmt. Alle Papiere, die Dieß zu begründen scheinen, wurden auf Ferdinands Befehl niedergelegt; zu der Zeit niedergelegt, als ihn (nach des Verfassers eigenem Geständniß) ein Schwarm von Bianca's Feinden und Anklägern umringte; als er sich erst fest auf den ererbten großherzoglichen Stuhl

zu setzen strebte; als er wegen des harten Betragens gegen Bianca's Leichnam und gegen ihren, ihm noch von seinem sterbenden Bruder empfohlenen Sohn eine Entschuldigung zu finden suchte. Wie willkommen ihm damahls auch das Unwahrste seyn mußte, wenn es nur Bianca's Andenken schändete, ergibt sich von selbst.

Noch unglaubwürdiger werden diese archivalischen Nachrichten, wenn man die Anklagen selbst etwas genauer betrachtet, die sie enthalten. Die bitterste von allen ist (wie schon erwähnt worden), die Unterschiebung eines Sohnes. Herr Siebenkees ist aufrichtig genug, zu gestehen: er habe diese ganze Beschuldigung Anfangs für ein bloßes Florentiner-Mährchen gehalten; aber nachher wären ihm der Zeugen dafür zu viele und ihre Aussagen zu wichtig geworden, als daß auch der geringste Zweifel dagegen Statt finden könne. Welches sind denn diese unwiderleglichen Zeugnisse? Erstens der Aufsatz eines Arztes, Peter Capelli, der schon an dem Tage, wo Bianca die Rolle der Gebährerinn gespielt, Betrug vermuthet, und dem Großherzog diese Vermuthung mitgetheilt haben will. — Wodurch dieses Letztere beweisbar gewesen sey, findet sich nirgends. Zweytens der anonyme Brief eines Bologneser Geistlichen an den Cardinal Ferdinand, worin er das Schicksal und die Aussage der Johanna Santi *) erzählt. Wie viel ein solcher ano-

*) So hieß diejenige Kammermagd, deren sich Bianca, als ihrer Vertrautesten bedient haben soll, um bey mehreren (?) schwangern Weibern ein Kind auszuspähen, das man wegnehmen und unterschieben könne; welche aber nachher, zum Lohn ihrer Mühe, von ihrer undankbaren

nymer Brief werth sey, verdient wohl keine Erwähnung? — Ferner die Abschrift des Verhörs der Santi aus Bologna vom 10. November 1577. — Wahrscheinlich eine Beylage des vorigen Schreibens, und mit ihm auf einer gleichen Stufe der Untrüglichkeit stehend! Und endlich die Unterredung des Großherzogs mit seinem Hoftheologen, Joh. Bapt. Confetti, wegen seiner Vermählung mit Bianca.

Da dieß der einzige Zeuge ist, dessen Aufsatz Herr Siebenkees wörtlich mit einwebt, und da er auf dessen Aussage ein vorzügliches Gewicht zu legen scheint, so wollen wir hier zur Probe nur die erste Hälfte seines Dialogs ausheben; von ihm ist ein Schluß auf die übrigen Handschriften — wenigstens nicht unerlaubt. Herr Pater Confetti redet folgender Maßen:

„Wenige Tage nach dem feyerlichen Leichenbegängniß der Großherzoginn ließ mich der Großherzog durch „seinen Pagen Luigi Capponi nach der Messe zu sich „rufen. Wie ich allein bey ihm war, hub er also an: „Ich will einen meiner Wünsche, der Gott und Menschen nicht mehr beleidigt, erfüllen, vorher aber Euer „freymüthiges Gutachten darüber hören. Die Sache „ist kurz diese: ich will die Signora Bianca heirathen. „Was denkt Ihr davon?"

Conf. „Die Sache ist zu wichtig, als daß ich sogleich „eine entscheidende Antwort geben könnte. Ich muß vor„her mit folgenden Umständen näher bekannt seyn."

Frau entlassen, nach Bologna geschickt, und auf dem Weg über die Apenninen (si fabula vera) durch Meuchelmörder verfolgt wurde. Wohl zu merken, daß eben diese Santi ihre verlarvten Banditen nicht deutlich erkennen konnte, sondern nur muthmaßlich, in letzten Zügen, für Bianca's Söldlinge erklärte!

„Haben Sie der Signora Bianca die Ehe versprochen, da Ihre Gemahlinn noch lebte?"

„Ist dieses Versprechen vor der Ermordung des „Bonaventuri geschehen?

„Haben Sie in diesen Mord gewilligt, ihn angegeben oder begünstigt?

„Haben Sie mit der Signora Bianca vertrauten „Umgang gehabt, und Kinder mit ihr gezeugt?"

Großh. „Beyde, meine Gemahlinn und der „Mann der Signora Bianca lebten, wie ich ihr die „Ehe versprach, wenn wir Beyde frey seyn würden. Bald „darauf wurde Bonaventuri ermordet; eine That, die „ich weder veranstaltet noch angerathen habe; nur „wußte ich darum, und ließ sie geschehen. Vertraut „habe ich vor und nach der Ermordung ihres Mannes „mit ihr gelebt, aber nie Kinder mit ihr gezeugt. Und „wenn man gleich den Don Antonio für meinen mit „ihr erzeugten Sohn hält, ist er's doch in der That „nicht. Ich war ohnehin selbst der Meinung, er sey „mein Sohn. Als ich ihn aber dafür erklärt hatte, ent„deckte sie mir Alles, was geschehen war. Aber dem„ungeachtet glaube ich mein Vorhaben ausführen zu „können, weil ich ihn für meinen Sohn erklärt habe."

Conf. „Der Umstand mit dem Don Antonio „erschwert Alles. Doch kann ich Ihnen vorläufig so viel „sagen, daß die Heirath nicht vollzogen werden kann, „weil der Bedenklichkeiten zu viel sind. Sie haben der „Bianca das Versprechen gethan, haben vertrauten „Umgang mit ihr gehabt, da Ihre Gemahlinn und „Bonaventuri noch lebten. Sie haben zwar in die Er„mordung desselben — wie Sie sagen, nicht ausdrück„lich gewilligt, sie aber dadurch begünstigt, daß Sie,

„ungeachtet Ihres Vorwissens, keine Anstalten getrof-„fen haben sie zu hintertreiben. Dieses sind die Ursa-„chen, warum Ihre Vermählung mit der Bianca nicht „vollzogen werden kann, und getrennt werden müßte, „wenn sie schon vollzogen wäre; denn sie wäre eine „Todsünde."

„Nach dieser Vorstellung entließ mich der Groß-„herzog mit der Erinnerung: ich sollte die Sache reif „überlegen. Ich kam zum zweyten Mahl; brachte die vo-„rigen Gründe vor, und führte ihm am Schluß mei-„ner Unterredung zu Gemüthe, daß diese Verbindung „auch nach dem Kirchenrechte verbothen sey. Dafür sey „Gott, antwortete er mir, daß ich etwas canonisch „Unerlaubtes vornehmen sollte! Nun legte er vor Gott „das feyerliche Versprechen ab: er wolle aller Verbin-„dung mit ihr entsagen und ihr wissen lassen: wie er „an ein Versprechen nicht gebunden seyn könne, das „seine Theologen für sündlich erklärt hätten."

Soll ich wohl länger noch mit Abschreiben fortfahren? Ist es wohl möglich, daß irgend Jemand bey Lesung dieses Aufsatzes im Ernst glauben sollte, ein so wichtiges Geschäft sey in einem Gespräche dieses Schlages verhandelt worden? Blickt nicht, ich möchte fast sagen, aus jeder Zeile, jedem Worte die bloße willkürliche, höchstens auszugsweise geschehene Niederschreibung von Dingen hervor, die — wenn sie anders jemahls zwischen Fürsten und Beichtiger zur Sprache kamen, gewiß mit weit größerer Vorsicht von beyden Seiten berührt wurden? Welcher plumpe — ich möchte fast sagen, unpriesterliche — Gewissensrath mußte Herr Pater Confetti seyn, wenn er so auf seinen Großherzog zu wirken hoffte? Welcher erbärmliche Schwäch-

ling war Franz, wenn solche Gründe sein Vorhaben erschütterten! — Der Umstand, daß Bianca ganz ohne Noth ihrem Geliebten (der noch nicht ihr Gemahl war, und den sie gern erst dazu gemacht hätte) gestanden haben sollte, der vermeinte Sohn sey nicht sein Kind, — wie unwahrscheinlich ist er an sich selbst! wie unverträglich mit ihrer oft erwähnten Schlauheit! Wie unwahrscheinlicher noch wird er dadurch: daß Franz doch fortfährt, den Don Antonio durch's ganze Leben als seinen Sohn zu betrachten, und ihn noch liebevoll, im letzten Augenblick vor dem Tode, seinem Nachfolger empfiehlt. Ja endlich! Was in aller Welt hätte eben diesen Nachfolger bewegen können, jenen nun wirklich schon vor den Augen des ganzen Europa beschimpften, für untergeschoben erklärten, armen Jüngling doch wieder als seinen Neffen zu erklären, zu erkennen, zu befördern, — die Scene des Betrugs, oder des nutzlosesten Mitleids mit ihm noch ein Mahl zu spielen, wenn ihn nicht etwa das Gefühl einer begangenen, wieder auszusöhnenden Ungerechtigkeit dazu bewog? Wahrlich, durch diesen einzigen Schritt vernichtete Ferdinand alle Beschuldigungsacten, die er gegen Don Antonio's unglückliche Mutter in seinem Archive niedergelegt, alle Decrete, die er erlassen, alle Gerüchte, die er begünstigt hatte! — Auch braucht man nur die einfältige Art, wie Bianca bey diesem Unterschiebungsbetruge gehandelt haben soll, und die fast noch unglaublichere, wie sie durch blutige Grausamkeit ihn jeder Kunde verbergen wollte, mit unbefangenem Geiste zu überdenken; und man erkennt überall die Sprache der Verleumdung — der Verleumdung, die sie nachher gern noch ein Mahl (was selbst Herr Siebenkees ver-

wirst), einer Wiederhohlung von diesem Betruge gezichen hätte.

Herr Siebenkees tadelte mich einige Mahl, daß ich meinen Stoff zu parteyisch für Bianca bearbeitet hätte. Er kann recht, und ich — gleichwohl nicht unrecht haben. Ich bearbeitete ihn, wie ich schon erwähnte, dichterisch. Meine Hauptabsicht war daher nicht Unterricht, sondern Wirkung. Aber wie, wenn nun ihm, der doch als Geschichtschreiber auftritt, der für seine Rolle schwerer zu entschuldigende Vorwurf gemacht würde: daß er zu parteyisch gegen sie geschrieben habe? Nicht bloß, weil er allzu leichtgläubig manche ungünstige Anecdoten aufgenommen, sondern weil er sie oft auch mit Reflexionen begleitet, die bey einem unbefangenen Geiste sich kaum erwarten ließen. Nirgends ist Dieß auffallender, als in der letzten Epoche von Bianca's Leben, in der Epoche ihres fürstlichen Standes. Sey sie auf diesen glänzenden Posten gekommen, wie — man selbst will; bloß durch Franzens glühende Liebe, oder durch ihre mitwirkende List! Genug, von dem Tage an, wo sie ihn bestieg, hält ihr thätiger Wandel, selbst in Herrn Siebenkees Erzählung, alle mögliche Prüfung aus. Sie versöhnte das unter sich zwistige Haus Medici, und verhalf ihm dadurch zu einer Stärke, zu einem Übergewicht in Italien, das es schon längst verloren hatte; sie half die mißlichen Spaltungen mit den benachbarten Fürstenhäusern zu wechselseitiger Zufriedenheit beylegen; sie lohnte Denjenigen, die ihr Übels zutrauten und übel nachredeten, mit Freundschaftsdiensten; sie entfernte selbst ihre nächsten Blutsverwandten, sobald sie dem Volke mißfielen; sie beherrschte zwar ih-

rem Gemahl, aber mit so viel Sanftmuth und Schonung, daß sein Ansehen bey Andern dadurch nicht sank, sondern stieg. Sie leitete ihn zum Guten; durch sie ward er versöhnlich gegen seine Brüder, vorsichtig in seinem Betragen gegen seine Nachbarn, ein Bundesgenosse des damahls noch mächtigen Venedigs, und auch glücklich in seinen häuslichen Lagen. Alles Dieß sind doch löbliche Züge in Bianca's Leben! Aber Herr Siebenkees macht es ganz, wie es nach Bianca's Tode die Schar der Höflinge, die dem neuen Regenten schmeicheln wollte, machte. Er versichert: daß sie Alles Dieß aus unedlen Absichten that, daß sie nur aus Heucheley und Schlauigkeit die Aussöhnerinn machte; daß nie ihr Herz dachte, wie ihre Lippe sprach, oder ihre Feder schrieb. Das ist hart! Woher weiß Herr Siebenkees Das? Weil ihre Feinde es ihr Schuld gaben? Wie wäre es, wenn wir in einer Welt, wie die gegenwärtige ist — in der Geschichte von Höfen, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, uns doch vor der Hand noch mit dem wenigen Guten, was da geschieht, begnügten; und die Würdigung der Absichten Demjenigen überließen, der in die Herzen selbst zu schauen vermag!

Herr Siebenkees behandelt das Gerücht von Franzens und Bianca's Vergiftung als ein bloßes abgeschmacktes Mährchen. Wenn die Krankheitsgeschichte, so wie er sie liefert, ganz autentisch ist, so würde freylich der größte Theil des Argwohns schwinden; ob der ganze, wage ich nicht zu bestimmen. Das kalte Fieber, das beym Großherzog so rasch in ein hitziges übergeht, — die ähnliche Krankheit bey Bianca, die

doch

doch bald alle Zeichen einer tödtlichen verräth*) — die kurze Frist von neunzehn Stunden, (die doch wohl leicht um einige weiter erstreckt worden seyn dürften,) die kurze Zwischenzeit von des Cardinals Ankunft bis zu dieser Katastrophe, der abgelegene ländliche Ort, wo sie sich ereignete — alles Dieses sind Umstände, die selbst solchen Seelen, die sonst eines eitlen Mißtrauens nicht empfänglich sind, einigen Verdacht einflößen dürften. Auch war der Argwohn von Franzens und Bianca's gewaltsamem Tode nicht bloß ein Geschwätz in des Pöbels Munde. Er war außer Florenz, wo freylich die Furcht vor dem Fürsten manche Lippe verschloß, eine fast allgemeine Stimme. Herr Siebenkees rühmt den Franz Molino, dessen Memoiren ihm selbst manchen ersprießlichen Dienst geleistet, als einen der größten Staatsmänner damahliger Zeiten; aber er gesteht auch, daß eben dieser einsichtsvolle Mann den Cardinal der Giftmischerey beschuldigt habe**). — Was ein Zeitgenosse von geprüften Kenntnissen in Schriften eintrug — die er überdieß noch bloß zu eigenem Gebrauch bestimmte! — das konnte wenigstens nicht so ganz ungereimt seyn. Wie unzuverlässig übrigens in solchen Fällen Zergliederungs-Berichte sind; wie sehr das Gold oder das Machtwort eines Gebiethers auch über Äsculaps Richterstuhl herrscht; wie leicht es sey, unkundige Zuschauer — wenn es auch immerhin die nächsten

*) S. XXIV. der Vorrede.

**) Ich bediene mich hier Herrn Siebenkeesens eigener Worte. Ein kaltes dreytägiges Fieber, das doch bald Anfangs tödtlich zu seyn droht, ist immer eine seltsame Krankheit!

Verwandten und die wärmsten Freunde wären — zu täuschen, bedarf keiner Ausführung.

„Doch eine so schändliche That (sagt Herr Sieben-„kees) widerspricht Ferdinands ganzem Charakter. Er „hatte sich, so viel er in der Geschichte bekannt ist, in „seinem Privatleben als Cardinal auf einer ruhmvol-„len Seite gezeigt; als Großherzog war er unstreitig „der beste Regent, den das Haus der Medici hervor-„gebracht hat; nur in diesem Stück soll er so schwarz „gedacht haben, um über den ermordeten Leichnam sei-„nes Bruders dessen Thron zu besteigen?" — Wo in Ferdinands Privatleben das so sehr Ruhmvolle sich findet, weiß ich wirklich nicht. In den Zwistigkeiten mit seinem Bruder, die er bald durch übertriebene Anforderungen, bald durch beleidigenden Argwohn veranlaßte, — ein Wechsel stolzer Äußerungen und nachgibiger Herablassung — in den heuchlerischen Versicherungen, daß er keinen Verdacht gehegt, da er ihn doch nie fahren ließ, — in allen diesen Umständen, die Herr Siebenkees selbst angibt, finde ich wenigstens den Bruder nicht, der großes, echtes Zutrauen verdient. Daß er ein vortrefflicher Regent ward, sey ihm unbestritten. Aber gerechter Himmel! ist denn der Fall so einzig, daß Regenten auf dem mit Unrecht erworbenen, mit unschuldigem Blute erkauften Throne sich nachher, wenn sie ihn einmahl bestiegen hatten, besser betrugen, als manche Andere, die durch das ruhige Erbrecht auf ihn gelangten? Sahen wir nicht selbst in unsern Tagen das Beyspiel einer großen Frau, die zwar durch den Sturz ihres Gemahls — auf dessen Leben und Reich sie wahrlich keinen rechtsbegründe-

ten Anspruch hatte — das Diadem an sich riß, aber dann die Bewunderung ihres Zeitalters ward? Könnte nicht zuweilen gerade der Wunsch der Aussöhnung — doch ich will hier nicht Gedanken ausführen, die, auch nur leicht angedeutet, sich so leicht errathen lassen.

Wenn übrigens Herr Siebenkees (S. 163.) selbst gesteht: daß das Betragen des Cardinals gegen die todte Bianca auf alle Art grausam gewesen sey; so freuet es mich, von ihm ein solches Geständniß halb unwilliger Aufrichtigkeit zu lesen; es freuet mich, daß ich der Mühe überhoben bin, das Empörende zu rügen, das in diesem Betragen liegt. Auch ist der sonst harte Ausdruck: auf alle Art grausam, hier noch gelinde genug. Man sollte es als den allerschändlichsten Undank brandmarken; und ein Undankbarer — wessen ist Dieser nicht fähig! Ob aber die Entschuldigung, die der Biograph doch für seinen Helden anhängt, vermögend sey, auch nur einen Gran seiner Sträflichkeit zu mindern, überlasse ich der Entscheidung Derjenigen, die ihn selbst nachlesen wollen. Eine längere Bestreitung seines Büchleins würde endlich ein Büchlein selbst werden; würde dem Vorsatz zuwider laufen, hier nur einige der flüchtigsten oder der nothwendigsten Bemerkungen hinzuwerfen. Vielleicht doch noch ein Mahl etwas hierüber an einem andern Orte!

Jetzt schließe ich bloß mit der erneuten Versicherung: daß ich damahls, als ich Bianca's Leben schrieb, nichts weniger als bloße Erdichtung oder ein müßiges Volksmährchen zu liefern wähnte; mithin die Wärme nicht zu erkünsteln brauchte, mit

O 2

der ich vielleicht es that. Aus dieser Versicherung aber quillt auch die — Manchem wohl gar ein wen'g stolz klingende, jedoch wahrlich nicht stolz gemeinte Hoffnung: daß die Schicksale dieser in jedem Betracht merkwürdigen Venetianerinn, sey es meinetwegen im halbromantischen Gewande, auch dann nicht ganz wirkungslos bleiben werden, wenn selbst noch mehrere Archive dagegen sich öffnen sollten.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.



